



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

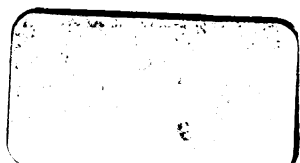
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PT1837

C2A6

1817







Chezy, Wilhelmine Christ  
1  
Neue von

# Auserlesene Schriften

der

Enkelin der Kaiserin.

Herausgegeben

auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter  
Vaterlandsvertheidiger.

Abtheilung.

---

elberg 1817,

est von Joseph Engelmann.



PT1837

C2A6

1817

~~Looked~~ Stack



---

## F r a u e n l o b.

---

An eines heil'gen Münsters offenen Hallen  
Stand ich, gelehnt, und hielt ein altes Buch;  
Da sah ich edle Frau'n vorüberwallen  
In einem langen, ernstern, stillen Zug;  
Im Dufte der Schleier, die zur Erde fallen,  
Sah ich wie jede Salbenkrüge trug;  
Und wo das Kreuz die offenen Thüren zeigte,  
Berweilten alle, daß sie da sich neigten.

Wie diesen stillen Segen sie genommen,  
 Sah ich, wie sanft der Zug sich weiter lehrte;  
 Doch fast war mir um ihn das Herz bekommen,  
 Denn um die fernen Berge blinkten Schwerte,  
 Der Donner ward im Wiederhall vernommen,  
 Es weinten Kinder, Mütter, Silberbärte,  
 Vor'm Thor der Stadt da wogt' ein wild Gedränge,  
 Da hielten Seuch' und Noth ihr Todgepränge.

Und als die Kläng' im Dome sich erhoben,  
 Da drang ihr mächtig Strömen durch mein Herz,  
 Hinnachzufolgen fühlt' ich mich gehoben,  
 Ich blickte auf den Zug wie himmelwärts,  
 In solchen Frauen läßt der Herr sich loben,  
 Denn wie das Lächeln nahen sie dem Schmerz,  
 Und wo es gilt zu lindern und zu pflegen,  
 Wird ihnen Christus Kraft und Christus Segen.

Die Armuth frohlockt, wenn die Engel nahen,  
 Es blickt das Elend von dem Krankenstab,  
 Man sieht die Schaar den frommen Zug umfahen,  
 Der Kleidung, Speise, Linderung ihr gab,

Der eine schön're Perlekrone' empfahen  
 Für jede Zierde, die er trug zu Grab,  
 Der mit der Zeit und den Betrübbten leidet,  
 Wie sich ein Weib vom kranken Kind nicht scheidet.

Das Mitleid, das sich selber Wunden schlägt,  
 Hat seine Heimath in dem Muttersinne;  
 Und wenn die Zeit nur Thränenurnen trägt,  
 So wird nur Balsamkrug ihr zum Gewinne;  
 Ihr helft ihr, wenn ihr ihrer Kranken pflegt,  
 Der Trost der Zeit wohnt eurem Herzen inne,  
 Wenn ihre eine Hand nur Wunden schlägt,  
 Giebt's eine andre, die der Wunden pflegt.

So folgt' ich froh dem Zuge dieser Frauen,  
 Als wallten sie zum Grabe unsers Heren,  
 Und würden in dem Grab den Engel schauen,  
 Sein Morgenwort verkünden, nah und fern;  
 Die Sonne ruhte mild im Himmelblauen,  
 Als wollte sie den heil'gen Frieden gern,  
 Und — bis er wehte durch die ird'schen Thale —  
 Als wärt' ihr Frauen seiner Botschaft Strahle.

Als drauf im Zug die Frau'n zurücke kamen,  
 Da traten wir im dunkeln Münster ein;  
 Es leuchteten die Bilder in den Rahmen  
 Der bunten Gläser, selig war der Schein;  
 Der Orgel Tön' auf ihre Flügel nahmen  
 Die schwere Zeit und hoben sie hinein,  
 Die Frauen aus des Zuges Reih' getreten  
 Sah ich als wie in blauen Nächten beten.

Es stand des Herren Priester am Altar,  
 Ich bog in glüh'nder Andacht meine Kniee,  
 Und heiliger Gesichte nahm ich wahr,  
 Als wenn der Mär'trer Reihn dort auferblühe,  
 Der niedersah von Fenstern düster klar, —  
 Ganz abwärts sank der Kleinmuth' und die Mühe,  
 Die Blicke hoben sich am alten Dom,  
 In Gottes Meer versank der Zeitenstrom.

Da war's als rauscht' es kühl von Palmenzweigen,  
 Ein weißer Glanz umleuchtete die Frauen,  
 Und aus den Fensterbildern niedersteigen  
 Sah ich viel Mär'trer, Heil'g', und sel'ge Frauen,

Sah Kunegund', Elisabeth im Kelgen,  
 Und all' die Blumen unsrer lieben Frauen;  
 Sie sprachen: wer den Herrn aufnimmt hienieden,  
 Soll schauen Gott und hat den ew'gen Frieden.

Dann lösten sich die würdigen Gestalten  
 In Tönen auf und wallten her und nieder,  
 Und sangen: Christus wird den Sieg behalten,  
 Um euch ihr Kämpfer schweben sel'ge Brüder,  
 Drum sollt' ihr froh des Herrn Panier entfalten,  
 Um alle, die es tragen, leuchtet's wieder;  
 Und bleibet Hand in Hand, ihr lieben Frauen!  
 Wer sich besiegt, der wird den Siegstag schauen.

Wie's also durch den ernsten Münster tönte,  
 Sind mir die Frauen sel'ger vorgekommen,  
 Daß selbst der Greisen Antlitz sich verschönte,  
 Ja, Schwestern, Töchter schlenen diese Frommen  
 Von Heil'gen, deren Bild sich niederlehnte,  
 Kein leises Wort ward in dem Dom vernommen,  
 Nir war's als sah ich Bilder an mit Beben,  
 Doch blühten all' in Gottes frischem Leben.

Nun hoben sie sich wieder von den Knieen,  
Eintraten Kinder mit der Blumen Spende,  
Und sahn die Mütter noch in Andacht glühen,  
Die Mütter falteten der Kinder Hände,  
Und ob den Jungfrau schien es zu erblühen  
Als ob ein Engelchor den Brautkranz wände,  
So zogen sie, verklärt wie sie gekommen,  
Der Frühling hat sie in Empfang genommen.

Geschrieben im Frühling 1815,

D. H. Graf von Loeben.

---

---

## Subscribenten = Verzeichniß.

(Nach alphabetischer Ordnung der Länder.)

---

### Herzogthum Anhalt; Dessau.

Ihro H. D. Amalie, verwittwete Erbprinzessin zu Anhalt,  
geb. Prinzessin zu Hessen-Homburg. 2 Exempl. 2 Friedrichsd'or.

### Großherzogthum Baden.

Ihre K. H. die verwittwete Frau Markgräfin von Baden, geb.  
Prinzessin von Hessen-Darmstadt. 10 Exempl. subscribirt.

### Königreich Baiern.

Ihro Majestät Caroline, Königin von Baiern, geb. Prinzessin  
von Baden -- -- -- -- 2 Ex. 2 Carolin.

Ihro Königl. Hoheit Therese, Kronprinzessin, geb. Prinzessin  
von Sachsen-Hildburghausen -- 1 Ex. 9 Carolin.

### Fürstenthum Detmold.

Ihro H. D. die regierende Frau Fürstin Pauline von der  
Lippe; Detmold, geborne Prinzessin zu Anhalt-Bernburg.  
20 Ex. 4 Friedrichsd'or.

### Grafschaft Erbach; Erbach.

Ihro Erlaucht Frau Gräfin von Erbach; Erbach, geb. Gräfin  
von Wartenberg; Rothe. -- -- 3 Ex. subscribirt.

### Grafschaft Erbach; Fürstenau.

Ihro H. D. Frau Gräfin Erbach; Fürstenau, geb. Prinzessin  
von Hohenlohe. -- -- -- 3 Ex. 1 Dukaten.

Ihro H. D. die verwittwete Frau Gräfin von Erbach; Für-  
stenau. -- -- -- 3 Ex. 1 Dukaten.

### Großbritannien.

Ihro K. H. Frau Herzogin von York, geb. Königl. Prinzessin  
von Preußen. -- -- 1 Gr. 2 Friedrichsd'or.

### Kurfürstenthum Hessen.

Ihro K. H. Auguste, Kurprinzessin, geb. Königl. Prinzessin  
von Preußen. -- -- -- 1 Gr. 2 Carolin.

### Großherzogthum Hessen.

Ihro K. H. die Frau Großherzogin Luise von Hessen, geborne  
Prinzessin zu Hessen -- -- 12 Gr. 8 Kronenthaler.

Ihro K. H. die Frau Erbgroßherzogin Wilhelmine von Hessen,  
geb. Prinzessin zu Baden. -- 12 Gr. subscribirt.

### Fürstenthum Leiningen.

Ihro H. D. die verwitwete Fürstin Viktorie von Leiningen,  
geb. Prinzessin zu Sachsen; Coburg. 6 Gr. 6 Dukaten.

### Fürstenthum Löwenstein; Wertheim.

Se. H. Durchlaucht Fürst Johann Carl Ludwig zu Löwenstein;  
Wertheim; Freudenberg. -- -- 2 Gr. 2 Thaler.

Se. Durchlaucht der Herr Erbprinz Georg zu Löwenstein;  
Wertheim; Freudenberg. -- -- 4 Gr. 4 Thaler.

Ihro H. D. Frau Erbprinzessin Ernestine zu Löwenstein;  
Wertheim; Freudenberg. -- -- 4 Gr. 4 Thaler.

### Großherzogthum Mecklenburg; Strelitz.

Se. K. H. der regierende Großherzog Georg von Mecklenburg;  
Strelitz. -- -- -- 4 Gr. 3 Dukaten.

### Großherzogthum Mecklenburg; Schwerin.

Ihro K. H. die Frau Erbgroßherzogin Caroline von Mecklenburg;  
Schwerin, geb. Prinzessin zu Sachsen. 1 Gr. 2 Friedrichsd'or.

### Fürstenthum Nassau; Usingen.

Ihro H. D. die regierende Frau Fürstin, geb. Prinzessin von  
Waldeck. -- -- -- 1 Gr. 5 Conventionsthaler.



**Kaisertum Oesterreich.**

Ihre hochfürstliche Durchlaucht, die Fürstin Schwarzenberg  
eine unbestimmte Anzahl Exemplare.

**Königreich Preußen.**

Se. Majestät, der König. -- -- 1 Ex. subscribirt.

Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Mariane Wilhelm von  
Preußen, geb. Prinzessin zu Hessen-Homburg. 10 Ex. 20 Thlr.

Ihre Königl. Hoheit Luise, Fürstin Radziwil, geborne Königl.  
Prinzessin Ferdinand von Preußen. 10 Ex. subscribirt.

Se. hochfürstliche Durchlaucht Fürst Karl von Hardenberg.  
1 Ex. subscribirt.

Se. hochfürstliche Durchlaucht Fürst Blücher von Wahlstatt.  
1 Ex. 1 Napoleon.

**Kaisertum Rußland.**

Ihre Kaiserl. Majestät Elisabeth Alexiowna, Kaiserin aller  
Rußen, geb. Prinzessin zu Baden. 40 Ex. 18 Dukaten.

**Fürstbisthum Regensburg.**

Se. hochfürstliche Durchlaucht Carl von Dalberg, Fürstbischof  
von Regensburg und Constanz † -- -- 1 Ex. 3 Thaler.

**Großherzogthum Sachsen; Weimar.**

Ihre Königl. Hoheit Luise, Großherzogin zu Sachsen-Weimar,  
geb. Prinzessin zu Hessen; Darmstadt. 1 Ex. 2 Augustd'or.

Ihre Kaiserl. Hoheit Maria Pawlowna, Erbgroßherzogin zu  
Sachsen; Weimar, geb. Großfürstin zu Rußland. 10 Ex.  
35 Florin.

**Herzogthum Sachsen; Gotha.**

Ihre S. D. die regierende Frau Herzogin. 5 Ex. 1 Friedrichsd'or.

**Herzogthum Sachsen; Hildburghausen.**

Ihre S. D. die regierende Frau Herzogin Charlotte von  
Sachsen; Hildburghausen, geb. Prinzessin von Mecklenburg-  
Strelitz. -- -- -- 12 Ex. 8 Kronenthaler.

## Schweden.

Ihro Majestät, Friederike, ehemalige Königin von Schweden,  
geb. Prinzessin von Baden. -- 10 Ex. subscribirt.

## Grafschaft Degenfeld; Schönburg.

Ihro Erlaucht, Frau Gräfin Luise von Degenfeld; Schönburg.  
1 Ex. subscribirt.

Ihro Erlaucht, Gräfin Helene v. Degenfeld. 1 Ex. subscribirt.

## Grafschaft Solms; Laubach.

Ihro Erlaucht, die regierende Frau Gräfin zu Solms-Laubach,  
geb. Gräfin von Degenfeld. -- 1 Ex. 2 Thaler.

Ihro H. D. die verwittwete Fürstin zu Solms-Laubach, geb.  
Prinzessin zu Isenburg. -- -- 1 Ex. 2 Thaler.

Ihro Erlaucht, Gräfin Ferdinandine zu Solms-Rödelheim.  
1 Ex. 2 Thaler.

## Grafschaft Stollberg; Wernigerode.

Ihro Erlaucht, Frau Gräfin Auguste zu Stollberg-Wernigerode,  
geb. Gräfin zu Stollberg; Stollberg. 1 Ex. 1 Thaler.

Frau Anna, Freifrau von Wyllich, geb. Gräfin zu Stollberg-  
Wernigerode. -- -- -- 1 Ex. 1 Thaler.

Louise von Schönberg, geborne Gräfin zu Stollberg; Wernige-  
rode. -- -- -- -- 1 Ex. 1 Thaler.

Eberhardine, Gräfin zu Stollberg; Wernigerode, geb. Freiin  
von der Reck. -- -- -- 1 Ex. 1 Thaler.

Maria Agnes, Gräfin zu Stollberg; Wernigerode. 1 Exempl.  
1 Thaler.

Friederike, Burggräfin und Gräfin zu Dohna, geb. Gräfin zu  
Stollberg; Wernigerode. -- -- 1 Ex. 1 Thaler.

Ernestine, Gräfin zu Stollberg; Wernigerode. 1 Ex. 1 Thaler.

Luise, Gräfin zu Stollberg; Wernigerode, geb. Freiin von der  
Reck. -- -- -- -- 1 Ex. 1 Thaler.

## Aachen.

Hr. Oberbürgermeister Freiherr von Quatta.	6	Er.	subscribirt.
— Hektor Defils.	--	--	--
— Bettendorf.	--	--	--
— Banquier Günther.	--	--	--
Frau Wittwe van Houtem.	--	--	--
Hr. Carl Weisse.	--	--	--

## A schaffenburg.

Die vermittelte Frau Baronin v. Dalberg, geb. Freiin von Greifenklau.	--	1	—	2	Thaler.
Freiin Luise von Dalberg.	--	1	—	2	--
Freifrau von Dalberg, geb. v. Sturmfeber.	--	1	—	2	--
Freiin Charlotte von Sturmfeber.	--	1	—	2	--
Freiin Nanny von Sturmfeber.	--	1	—	2	--
Freifrau Sophia von Sturmfeber, geborne Freiin Dalberg.	--	1	—	2	--
Antoinette von Dalberg, Stiftsdame.	--	1	—	1	--
Se. Excellenz Herr Minister von Gruben.	--	1	—		subscribirt.
Frau Baronin Minna von Fehrenbach.	--	2	—		--

## Bamberg.

Gesammelt von der Frau Hofrätthin Häfler, geb. v. Brandt.					
Frau Helena Desterreicher, geb. Steiner.	1	Er.	1	Thaler.	
— Mariane Theodori.	--	--	1	—	1
Elise Theodori.	--	--	1	—	1
Frau Generalin von Busuf.	--	--	1	—	1
— Präsidentin von Seckendorf.	--	--	1	—	1
— Gräfin von Rotenhan, geb. Freiin von Lichtenstein.	--	--	1	—	1
Hr. Freiherr von Kerpen.	--	--	1	—	1
Frau Kreiskanzlendirektorin von Stupp, geb. von Edel.	--	--	1	—	1
— Administratorin Keiserberg, geborne von Ullheimer.	--	--	1	—	1
— Bauinspektor Täuber.	--	--	1	—	1

Frau Hofrätthin Erxler, geb. Erbel	--	1	Gr.	1	Thaler.
Hr. Kaufmann Ribaudes	-- --	1	--	1	--
Kunegunde Keilholz	-- --	1	--	1	--
Frau Verwaltungsrätthin Sippel	--	1	--	1	--
— Geheimrätthin, Baroness v. Stengel		1	--	1	--
Helena Desterreicher, Tochter des verewigten Hofkammerrath Desterreicher	--	1	--	1	--
Frau Postmeisterin Margaretha v. Grafenstein		1	--	1	--
— Stadträtthin Strüpf	-- --	1	--	1	--
— Baronin von Redwitz, geb. Freiin von Dalwitz	-- --	1	--	1	--
— Hauptmann von Winther, geb. Freiin von Redwitz	-- --	1	--	1	--
— Hofrätthin Hefler, geb. v. Brandt		1	--	1	--
Elisabeth Barbara Körner	-- --	1	--		subscribirt.
Babet Burger	-- --	1	--		--
Catharina Paulino	-- --	1	--		--
Barbara Krager	-- --	1	--		--
Mannette Bornberger	-- --	1	--		--
Theresia Leist	-- --	1	--		--
Mannette Bierer	-- --	1	--		--

## Berlin.

Frau von Grand, geb. von Wedel	--	1	--	1	Thaler.
— von Heidebreck, geb. von Brand	--	2	--		subscribirt.
— Caroline Heide, geb. von Hirsch		1	--	1	Thaler.
— Obristin von Gleffenberg	--	1	--	1	--
— Obristin von Thadden, geb. Gräfin von Wartenberg	-- --	1	--	1	--
— Bocquet, geb. Jordan	-- --	1	--	1	--
Fräulein Philippine von Schribler	--	1	--		subscribirt.
— Auguste von Pape, Ritterin des Luisenordens	-- --	1	--	1	Thaler.
Graf Friederich von Kalkreuth	--	5	--		subscribirt.
Hr. Prediger Mehring	-- --	1	--		--

Fräulein Mine von Kuebel	--	--	1 Gr.	1 Thaler.
Hr. Professor Gubitz	--	--	1 —	subscribirt.
Frau von Eßlin, geb. von Pleß	--	--	1 —	--
Hr. Doktor Wetter	--	--	1 —	--
— Buchhändler Duncker	--	--	1 —	--
— Buchhändler Humblot	--	--	1 —	--
Frau Hofmann, geb. Hondo	--	--	1 —	1 Thaler.
Hr. Doktor und Professor Koreff	--	--	10 —	subscribirt.
Fräulein Charlotte Piaste	--	--	1 —	--
Hr. Criminalrath J. E. Hixig	--	--	1 —	--
— Doktor und Professor Emil Dsann	--	--	1 —	Beitrag in Materialien.
Frau Geheimrätthin Himsh, geb. Arndt	--	--	1 Gr.	1 Thaler.
Hr. Generalmajor von Großmann	--	--	1 —	4 Thaler.
— Graf Paul von Haugwitz	--	--	1 —	1 Kronenthlr.
— Architekt Catel	--	--	1 —	subscribirt.
— Weissch, Königl. Direktor bey der Aka- demie	--	--	1 —	--
Fräulein Antonte von Kamele	--	--	1 —	1 Thaler.
Frau von Zülow	--	--	1 —	subscribirt.
Hr. August Karow	--	--	1 —	--
— Adalbert von Chamisso	--	--	1 —	--
— Wilhelm Müller	--	--	1 —	--
Frau Hofrätthin Gärtner, geb. von Hirsch	--	--	1 —	--
Hr. Friedrich v. Brand, Erbherr auf Wuzig in der Neumark	--	--	1 —	--
— Lieferant Salinger	--	--	1 —	1 Friedr. d'or
— Doktor Beresford	--	--	1 —	1 Thaler.
— General Graf von Schlieffen, Chef des Invaliden-Departements	--	--	1 —	5 --
— Regierungspräsident v. Heydebreck, Excell.	--	--	1 —	5 --
Ihre Excellenz Frau Generalin v. Winzigerode, Ritterin des Eisernenordens	--	--	2 —	2 --
Frau Hofrätthin Schmitt, geb. Schlüppmann.	--	--	1 —	Beitrag in Materialien.

Frau Caroline Thielemann, geb. Hempel	1 Ex.	Beitr. in Water.
Madame Cohen	-- -- --	1 Ex. subscribirt.
Hr. Justizkommisarius Krause	--	1 -- 1 Thaler.
— Oberlandgerichtsrath Reigebaur	--	1 -- 1 --

## Braunschweig.

Frau Campe, geb. Hiller	-- --	1 -- subscribirt.
— Lotte Bieweg, geb. Campe	-- --	1 -- --

## Breslau.

— Generalin von Dobschütz	1 Ex.	Beitrag in Materialien.
---------------------------	-------	-------------------------

## Bonn.

— Sophie Heidel, geb. Stief, Vorsteherin des edeln Frauenvereins in Bonn, Ritterin des Lützenordens	--	2 Ex. subscribirt.
---	----	--------------------

## Bern.

Hr. Doktor Heldmann	-- --	1 -- --
---------------------	-------	---------

## Bremen.

— Doktor der Rechte Iken	-- --	2 -- 2 Friedr. d'or
--------------------------	-------	---------------------

## Bielefeld.

Die Herrn A. D. Willmanns Söhne für einige Frauen in Bielefeld und im Fürstenthum Lippe	-- --	12 -- 2 Carolin.
---	-------	------------------

## Celle.

(gesammelt von Hrn. Prediger Goldmann)

Frau Landschaftsdirektorin von Lenthe	1 Ex.	subscribirt.
— Hofmedikus Köler	-- --	1 -- --
— Pastorin Volkorf	-- --	1 -- --
Hr. Rath Ebel	-- --	2 -- --
— Pastor Hornbostel	-- --	1 -- --

## Carlsruhe.

Frau von Graimberg, geborne Freiin von Gudberg	-- -- --	3 -- 3 Thaler.
— Geheime Hofrätthin Young	-- --	1 -- 1 --

Fräulein Niederstoffer	-- --	1 Gr.	1 Thaler.
Frau Gesandtin Freifrau Reden v. Stade, geb. Freiin von Wurmb Excellenz	1 --	1 --	--
Freiin Henriette von Reden	-- --	1 --	1 --
— Elise von Reden	-- --	1 --	1 --
Hr. Hofrath Schreiber	-- --	1 --	subscribirt.

## Cassel.

(Gesammelt vom Hrn. Legationsrathe Freiherrn von der  
Malsburg)

Se. Excell. Hr. Minister von Hänlein, preus- sicher. Gesandter	-- --	1 Gr.	1 Thaler.
Frau von Studniz in Gotha	-- --	1 --	1 --
— von Baumbach, geborne von Zerbst	1 --	1 --	--
Friederike von Baumbach zu Cassel	-- --	1 --	1 --
Friederike von Baumbach zu Nentershausen	1 --	1 --	--
Frau von Illcher, geb. von Schwegen	1 --	1 --	--
Fräulein von Coninx	-- --	1 --	1 --
Frau von Goddeus, geb. v. Hällesheim	1 --	1 --	--
— Hummel	-- --	1 --	1 --
Fräulein Ries	-- --	1 --	1 --
Hr. von Vorbeck	-- --	1 --	1 --
— von Schmerfeld	-- --	1 --	1 --
Frau von Schmerfeld, geb. Wild	-- --	1 --	1 --
— von Schmerfeld, geb. von Leonhardt	1 --	1 --	--
— Carvacchi	-- --	1 --	1 --
— Generalin von Schönfeld	-- --	1 --	1 --
— von Wille	-- --	2 --	2 --
— Regierungsrätthin Kraft	-- --	1 --	1 --
— Justizrätthin Grandidier	-- --	1 --	1 --
— Regierungsrätthin Bode	-- --	1 --	1 --
— Ministerin von Schmerfeld	-- --	1 --	1 --
— von Meier	-- --	1 --	1 --
— Regierungsrätthin Pfeifer	-- --	1 --	1 --
Häulin Philippine von Esenberg	-- --	1 --	1 --

**XVIII**

Fr. Legationrath von Maßburg	--	4 Gr.	4 Thlr.
— Oberhofrath Huber	-- -- --	2 —	2 —
Frau von Hesperg, geb. von Eschwege	--	1 —	subscr.
— von der Maßburg, geb. v. Baumbach	--	1 —	--
— von der Maßburg, geb. von Dybun	--	1 —	--
— von Nordenflicht, geb. von Dalwigk	--	1 —	--
Freifrau Spiegel von Rothenburg	--	1 —	--
Fräulein von Schenk zu Schweinsberg	--	1 —	--
— von Engelbrunner d'Aubigny	--	1 —	--

**Coblenz.**

Freifrau von Schenkendorf, geb. Dietrich	--	2 —	2 Thlr.
Frau Direktorin Görres	-- -- --	1 —	subscr.

**Cöln.**

— Gräfin von und zu Leerodt	-- --	1 —	--
Fr. Rektor Fochem	1 Exempl.	Beitrag in Materialien.	
— Canonikus Wallraf	-- -- --	1 Gr.	subscr.

**Copet, am Genfersee.**

Frau Anna Luise Germaine von Staek-Holstein, geb. Necker f	-- -- -- --	3 Gr.	1 Dut.
---	-------------	-------	--------

**Cöthen.**

Frau Geheimrätthin Bertha von Beer, geborne Werner	-- -- -- --	1 Gr.	subscr.
---	-------------	-------	---------

**Darmstadt.**

Freiherr Geheimrath v. Wallbrunn	1 Gr.	Beitr. in Materialien.	
Fr. Friederike von Wallbrunn	1 —	--	--
Frau Wilhelmine von Wallbrunn	1 —	--	--
Fräulein von Bode Excellenz	-- --	2 Gr.	2 Thlr
— von Rotenhan	-- --	2 —	subscr
Fr. Geheimsekretär Wilhelm Stumpf	-- --	3 —	3 Thlr
— Louis Cavalli	-- -- --	1 —	subscr.
Frau Generalin Mariane von Stosch, geb. von Weidmar	-- -- -- --	1 —	1 Thlr.



J. H. D. Prinzess Solms	1 Gr.	1 Thlr.
Herr Regierungsrath Dörr	1 —	subscr.

### Düsseldorf.

Frau General-Gouverneur Justus von Bruner		
Excellenz, 1815 daselbst anwesend	1 —	1 R. d'or.
Herr Doktor Bischof	1 —	subscr.
Frau Castanien	1 —	--

### Detmold.

Herr Generalsuperintendent Werth	1 —	--
— Oerrichter Althoff	1 —	--

### Deuß bey Cöln.

Frau Notarius Windeck	1 Gr.	Beitrag zu Materialien.
-----------------------	-------	-------------------------

### Eisenach.

Ihro Excell. Frau Julie von Bechtolsheim	1 Gr.	1 Thlr.
--	-------	---------

### Ehrenbreitstein.

Frau Anna Siegl	2 —	2 --
-----------------	-----	------

### Eschau.

Eospha Negroth †	1 —	1 --
Lise Gerold	1 —	1 --

### Elsfeld.

Herr Prediger Friedrich Strauß	1 —	subscr.
--------------------------------	-----	---------

### Frankfurt am Main.

Herr geheime Rath von Cerning	1 —	--
-------------------------------	-----	----

### Flehe.

George Graf von Blankensee	9 —	--
----------------------------	-----	----

### Freiberg im sächsischen Erzgebirge.

Caroline, Gräfin von Hofgarten, Mitglied des dasigen edlen Frauenvereins	1 Gr.	1 Kronenthaler und einige Materialien.
---	-------	---

## Gengenbach.

Fräulein Antonie von Schluß in Offenburg	1 Gr.	1 Thlr.
— Antonie Scheffel	1 —	1 —
Frau Therese Zimmermann, geb. Scheffel	1 —	1 —

## Halle.

Herr Professor Vogt, Herausgeber der Zeiten	1 —	Subscr.
---	-----	---------

## Heilbronn.

(gesammelt von Frau von Münch, Hrn. Justinus Kerner und  
Hr. Dr. Mayer)

Frau von Münch, geb. von Bachhaus	4 Gr.	4 Thlr.
— Esell, geb. von Münch	1 —	1 Kr. thlr.
— Doktorin Gemming	1 —	1 Thlr.
— Hofrätthin Herzberg	2 —	2 —
— Henriette Mayer	1 —	1 —
— Auguste Bruckmann	1 —	1 —
Jungfer Friederike Preiß im Welzheimer Wald	1 —	1 —
Frau Friederike Kerner	1 —	1 —
— Lotte Merg	1 —	1 —
— Sidonie Feierabend	1 —	1 —
— Gottlieb von Linderdorf	1 —	1 —
Fräulein Emilie von Rauch	1 —	1 —
— Henriette Madepohl von Constanz	1 —	1 —
Frau Auguste Denzel	1 —	1 —
— Friederike Orth	1 —	1 —
— Wilhelmine Seffer	1 —	1 —
— Luise Schmidt	1 —	1 —

## Hammeln.

Freifrau Philippine von Neben, geb. Freitin		
— Knigge	1 —	Subscr.
Herr Prediger Goldmann	1 —	—

## Schloß Hämelsche Burg.

Elise, Freifrau Klente, geb. Freitin Knigge	1 —	1 Kr. thlr.
---	-----	-------------

## Hamm.

Die Freifrau von Bodelschwing, Ritterin des  
Luisenordens -- -- -- -- 1 Gr. subscr.

## Heidelberg.

Frau von Mout -- -- -- -- 3 -- --  
— von König, geb. von Cotta -- -- 2 -- 2 Thlr.  
— von Keizenstein Excellenz -- -- 1 -- 1 --

Die verwitwete Freifrau von W\*, geborne  
Freiin von H\* -- 1 Gr. Materialien und 3 Florin.

Frau Hofrätbin Dapping -- -- -- 1 Gr. subscr.  
Herr Banquier Fries -- -- -- 1 -- --  
Frau Baronesse von Benningen, geb. Freiin  
Dalberg Excellenz -- -- -- 2 -- 2 Thlr.  
— Elisabeth Frau, geb. Hörburger -- 1 -- subscr.  
— von Willers -- -- -- 1 Gr. (Materialien)  
— Gräfin Malchus von Marienrode 1 -- 1 Kronenthaler.  
Herr von Chabot -- -- -- 1 -- 1 Thaler.

## Hildburghausen.

Auf Anregung der Frau Herzogin gesammelt vom Herrn  
Freiherrn von Truchsess und Herrn Geheimenrath Schmidt,  
der gegenwärtig in Jena ist.

Herr Freiherr Oberforstmeister Dietrich von  
Truchsess -- -- -- -- 3 Gr. 6 Thlr.  
Fräulein Emilie von Baumbach -- -- 1 -- 1 --  
Frau Hofiaermeisterin von Seebach -- 1 -- 1 --  
Herr Geheimenrath Wagner -- -- 1 -- 1 --  
Frau Regierungsdirektorin Hieronymi -- 1 -- 1 --  
— Regierungsbrätbin Rückert -- -- 1 -- 1 --  
— -- -- Habermann -- -- 1 -- 1 --  
— -- -- v. Uttenhoven -- -- 1 -- 1 --  
— -- -- Holz -- -- 1 -- 1 --  
— Geheime Kirchenrätbin Gendler -- 1 -- 1 --  
Herr Landrath Schuler -- -- -- 1 -- 1 --  
Frau Schulrätbin Nonne -- -- -- 1 -- 1 --

XXII

Frau Regierungsrätthin Bartenstein	--	1	Gr.	1	Thlr.
-- Pfarrerin Müller	-- --	1	--	1	--
-- Regierungs-Äffessorin Wagner	--	1	--	1	--
Herr Stadtrichter Bartenstein	--	1	--	1	--
-- Hofdiakonus Brehm	-- --	1	--	1	--
-- Lieutenant Recknagel zu Eisfeld	--	1	--	1	--

Jena.

-- Geheimrath Schmid	-- --	1	--	1	--
----------------------	-------	---	----	---	----

Konwinger

(auf der Insel Christiana in Norwegen)

-- Doktor Ferdinand Hannstein	--	1	--	1	--
-------------------------------	----	---	----	---	----

Pemgo.

Frau Landrätthin von Blomberg, geb. Freilin Schatt von Schattenstein	-- --	1	--	subscr.	
---	-------	---	----	---------	--

Lippstadt.

-- Kruse, geb. Küssel	-- --	1	--	Material.	
-----------------------	-------	---	----	-----------	--

Magdeburg.

-- Mancke, Dame des Luisenordens	--	1	--	--	
----------------------------------	----	---	----	----	--

Mannheim.

-- Baronesse von Wamboldt, geb. Freilin Gaugreben	-- --	1	--	subscr.	
Herr Abbe Hubert	-- --	1	--	--	
-- Kreisrath Hartleben	--	1	--	--	

Schloß Wildenburg am Mayn.

Frau Konsistorialrätthin Sophie Horstig, geb. von Engelbrunner d'Aubigny	--	1	--	1	Thlr.
---	----	---	----	---	-------

Mühlheim am Rhein.

Herr Pfarrer Mühlingshausen	1 Gr.	Beitrag in Materialien.			
-----------------------------	-------	-------------------------	--	--	--

München.

Frau Generalin von Zastrow Excellent	--	1	Gr.	1	Thlr.
-- Meta von Liebestind, geb. Freilin von Wedekind	-- --	1	--	subscr.	

Königl. Preuss. Legationssekretär Herr Carl  
von Raumer -- -- -- 1 Ex. subscr.

### Maing.

Herr Alexander Müller, Professor 1 Ex. Beitr. in Materialien.  
-- Anton Röder -- -- -- 1 Ex. subscr.  
Freifrau Majorin von Harthausen -- 1 — Material.

### Weisenheim.

(Gesammelt vom Herrn Notarius Geldweiler)

Frau Sophia von Fürstenwärtter, geborne von  
Kalkreuth in Weisenheim -- -- 1 Ex. 1 Lthr.  
-- Wilhelmina von Fürstenwärtter, geborne  
v. Fürstenwärtter -- -- -- 1 — 1 --  
-- Catharina Geldweiler, geb. Nan -- 1 — 1 --  
-- Luisa Hehl, geb. Rischmann -- 1 — 1 --  
-- Elisabeth Hellermann, geb. Puricelli 1 — 1 --  
-- Catharina Charles, geb. Wellenstein 1 — 1 --  
-- Elisabeth Gödel, geb. Weib -- 1 — 1 --  
-- Charlotte Simon, geb. Gastroyh -- 1 — 1 --  
-- Elisabeth Friedlieb, geborne Born, in  
Hundsbad -- -- -- -- 1 — 1 --  
-- Christiane Frickeert, geborne Müller, in  
Schmitthachenbach -- -- -- 1 — 1 --  
-- Charlotte Sauerbrunn, geb. Kühnenthal,  
in Becherbach -- -- -- 1 — 1 --  
Jungfrau Justane Rischmann, in Weisenheim 1 — 1 --  
-- Caroline Schwed -- -- -- 1 — 1 --  
-- Charlotte Linn -- -- -- 1 — 1 --  
-- Sophie Bonnet -- -- -- 1 — 1 --  
-- Charlotte Bonnet, in Becherbach 1 — 1 --

### Potsdam.

Ihre Excellenz Frau Regierungspräsidentin  
Adelheid von Bassewitz, geborne von  
Berlach -- -- -- -- 5 — 10 --

## Kamholz in der Grafschaft Degenfeld.

Frau Gräfin von Degenfeld	--	--	1 Ex.	subscr.
Gräfin Helena von Degenfeld	--	--	1	--

## Regensburg.

(Gesammelt vom sel. Fürstbischof Carl von Dalberg)

Die Prinzessin Sophie von Thurn, hochfürstl.

Durchlaucht	--	--	--	1 Ex.	1 Thlr.
Frau von Eckart	--	--	--	1	1 --
-- von Perglas	--	--	--	1	1 --
-- von Spauer	--	--	--	1	1 --
-- von Pappenheim	--	--	--	1	1 --
-- von Schütz	--	--	--	1	1 --

## Rudolstadt an der Saale.

-- von Wurmb, geb. von Laubenheim	--	--	1	1 Carol.
Fräulein Henriette von Büнау	--	--	1	1 --

## Stettin.

(Gesammelt von der Frau General-Gouverneur Mariane von Sack, 1815, als diese würdige Dame in Aachen anwesend war)

Frau General-Gouverneur von Sack	--	--	--	1 Ex.	subscr.
-- Kopp in Aachen	--	--	--	1	--
-- von Reimann	--	--	--	1	--
-- von Bölling	--	--	--	1	--
-- von Weichs	--	--	--	1	--
-- von Bruckner	--	--	--	1	--
Herr Hilla	--	--	--	1	--

## Ewlnemünde an der Ostsee.

Frau Hauptmann Lützow, geb. von der Mark	1 Exemplar.
--	-------------

Im Königreich Sachsen, besonders in Dresden, haben  
 Herr Graf Otto Heinrich von Loeben und Fräulein Therese  
 von Winkel gesammelt:

Verwitwete Cabinets-Ministerin Gräfin v. Loeben,			
Stiftshofmeisterin zu Joachimstein in der			
Königl. sächsischen Oberlausitz	--	--	1 Ex. 2 Thlr.
Stiftsfräulein von Unruh daselbst	--	--	1 — 1 --
-- von Jeschky daselbst	--	--	1 — 1 --
Fräulein Auguste von Loeben	--	--	1 — 1 --
Frau von der Sahl in Herrnhuth	--	--	1 — 1 --
Fräulein von der Sahl auf Sahländ	--	--	1 — 1 --
-- Henriette v. Burgsdorf in Herrnhuth	--	--	1 — 1 --
Gräfin Wilhelmine von Bressler	}	--	3 Ex. 5 Thlr. 8 gr.
-- Johanna von Bressler			
-- zu Solms			
Landesbesteller von Schiebel auf Schönbrunn			1 Ex. 1 Thlr.
Stiftsverweser von Fehrentheil und Gruppenberg			2 — 2 --
Frau Landesälteste von Gersdorf in Budissin			1 — 1 --
-- von Ziegler	--	--	1 — 1 --
-- Gräfin zur Lippe, geb. von Thermo			1 — 1 --
-- von Mezradt, geb. von Reinhold	--	--	1 — 1 --
-- Kammerherrin von Thielen auf Wurschen			1 — 1 --
Gräfin von der Schulenburg, geborne Gräfin			
Bünau	--	--	1 — 1 --
Madame Bernauer in Budissin	--	--	2 — 2 --
Frau von Köder, geb. von Weltheim	}	--	3 — 4 --
-- von Simson, geb. von Weltheim			
Gräfin Johanna von Einsiedel			
Frau Generalin von Carlowitz	--	--	1 — 1 --
-- Baronin von Leyser	--	--	1 — 1 --
Fräulein Charlotte von Unruh	--	--	1 — 1 --
Frau Obristleutenant von Winkel	--	--	1 — 1 --
-- H. B.	--	--	1 — 1 --
Madame Sophie Matorff	--	--	1 — 2 --
Fräulein von Goldacker	--	--	1 — 1 --

Gräfin Hohenthal, geb. Gräfin Schulenburg	1 Gr.	1 Thlr.
-- Schulenburg-Hexler, geb. v. Barnsdorf	1 --	1 --
Fräulein Luise von Barnsdorf	--	1 --
Frau Generalin von Thielemann	--	1 --
-- Baronin von Klöck	--	2 --
-- von Piquot	--	1 --
Fräulein Roserte von Seigneur	} in Lausanne	1 --
-- Charlotte von Seigneur		1 --
Frau Baronin von Mengersen	--	1 --

### Udem bey Cleve, Canton Calcar.

Herr Doktor Medicinae Frowein	--	1 --
-------------------------------	----	------

### Weslar.

(Gesammelt von Fräulein Nanette v. Werner)

Fräulein Albertine von Balemann	--	1 --
-- von Buchholz	--	1 --
-- Sippmann	--	1 --
-- Nanette von Werner	--	3 --
Herr Justizrath Kraus für Ungenannte	--	6 --
Freifrau von Wenz	--	2 --
Frau Generalin Freifrau von Stetgenssch	--	2 --
-- Obristin von Hessen	--	1 --
-- Hofrätthin Ells	--	1 --
-- -- Dehl	--	1 --
-- -- Buff	--	1 --
-- Majorin Weiß	--	1 --
-- Hofrätthin Schick	--	1 --
-- Affessorin von Bittsurth	--	1 --
-- Hofrätthin Trech	--	1 --
-- Affessorin von Autenried	--	1 --
-- Hofrätthin Bergens	--	1 --
-- -- Dieß	--	2 --
-- -- Dvitz	--	1 --
-- von Mühlmann	--	1 --
Fräulein von Mühlmann	--	1 --



Fräulein von Siegel	--	--	1 Gr.	1 Thlr.
-- Charlotte von Bockel	--	--	1 —	1 --
-- von Hofmann	--	--	1 —	1 --
-- Franziska von Brandt	--	--	1 —	1 --

**Weimar.**

Frau von Wollhagen	--	--	1 —	subscr.
-- Geheimerräthin Ludscus	--	--	1 —	1 Thlr.

**Berthelm.**

(Gesammelt von Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, der Frau Erbprinzeßin von Löwenstein, Berthelm)

Der Großherzogl. Bad. Herr Staatsrath und

Kreisdirektor Fischer	--	--	1 Gr.	1 Thlr.
Frau Staatsrätthin Fischer	--	--	1 —	1 --
Herr Geheimerrath Stephani	--	--	1 —	1 --
Frau Geheimerrätthin Stephani	--	--	1 —	1 --
-- Regierungsrätthin Jagemann	--	--	1 —	1 --
-- -- Eichhorn	--	--	1 —	1 --
Fräulein Eichel	--	--	1 —	1 --
-- Julie Bremser	--	--	1 —	1 --
Herr Geheimerrath von Städel	--	--	1 —	1 --
-- Geheimr Hofrath Bontgraf	--	--	1 —	1 --
-- Hofrath Kobl	--	--	1 —	1 --
-- Kreisrath Junghans	--	--	1 —	1 --
-- -- von Müßig	--	--	1 —	1 --
-- Oberamtmann von Berg	--	--	1 —	1 --
-- Rath und Amtmann Kolb	--	--	1 —	1 --
-- Dekan und erster Geistlicher Schmidt	--	--	1 —	1 --
-- Hofkammerrath Hörner	--	--	1 —	1 --
-- Forstmeister v Kühle	--	--	1 —	1 --
-- Physikus' Dr. Stetmich	--	--	1 —	1 --
-- Hofkammerrath Stephani	--	--	1 —	1 --
-- Doctor Medicinas Armann	--	--	1 —	1 --
-- Hofkammerrath Neuter	--	--	1 —	1 --
-- Amtmann Schlor	--	--	1 —	1 --

	I Gr.	I Lbr.
Hr. Direktor des Gymnasii Professor Föllisch	I	I
-- Syktal, Prediger Schenk	I	I
-- Distriktssekretär Engert	I	I
-- Kreisregistrator Reiter	I	I
-- Kreis, Assessor Molitor	I	I
-- Amtsverweier Schattermann	I	I
-- Doct. Med. Wenneiß	I	I
-- Lehrer am Gymnasio Schäffer	I	I
Frau Oberbürgermeisterin Schlundt	I	I
Hr. Hofapotheker Neuber	I	I
-- Forstmeister Schipper	I	I
-- Hofkonditor Faber	I	I
-- Kanakleiverwalter Eulenhaupt	I	I
-- Hofkassier Zwanziger	I	I
-- Ober-Heb- und Wund-Arzt F. Bogelmann	I	I
-- Senator W. F. Müller	I	I
-- Senator Johann Peter Schmezer	I	I
-- Kammerdiener Klingenmayer	I	I
-- Kreispraktikant Wallau	I	I
-- Kreisrevisor Sartorius	I	I
-- Expediteur Faber	I	I
-- Senator B. W. Schlundt	I	I
-- Apotheker Müller	I	I
-- Ballemann	I	I
-- Kreis, Assessor Eckart	I	I
-- J. S. Neidhardt	I	I
-- Kreissekretär Göbel	I	I
-- Amtsrevisor Weber	I	I
-- Rothgerber Christian Friedr. Plag	I	I
-- Kreisregistrator Kämmerer	I	I
-- Kreis, Praktikant Sauer	I	I
-- Kreis, Kanzlist Schenk	I	I
-- Amtmann Keller	I	I
-- Zellnachgeber Meier	I	I
-- Distrikts, Advokat	I	I

Fr. J. J. Gang, Böttnermeister	--	I Gr.	I Thlr.
-- Landbaumeister Streiter	--	I --	I --

## Wien.

(Gesammelt von Frau Caroline Wihler, geb. v. Greiner  
und Hrn. Negationsrath Joseph von Hammer)

Die Gesellschaft adelicher Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen	18 Gr.	54 fl.	in Kaisergeld.
Therese Fing	--	2 --	3 fl.
Frau Caroline Wihler	--	4 --	9 fl.
Fräulein Kannecke von Hammer	--		I Gr. I Thlr.
Herr von Hammer	--	2 --	2 --
Frau Gräfin Rosalie Kzewuska, geb. Fürstin Lubomirska	--		I -- I --
-- Gräfin Maria Potocka, geb. Gräfin von Kzewuska	--		I -- I --
-- Gräfin Isabelle von Waldstein, geb. Gräfin von Kzewuska	--		I -- I --
-- Gräfin Fried, geb. Fürstin Hohenlohe			I -- I --
-- Gräfin von Münster, geb. Gräfin von Schaumburg-Lippe	--		I -- I --
-- Gräfin v. Putschall, geb. Lady Cranstone			I -- I --
-- Gräfin Appony, geb. Gräfin Rogarolla			I -- I --
-- von Bruchmann	--		I -- I --
-- von Eskeles, geb. Freiin Krustein.			I -- I --
-- von Pereira	--		I -- I --
Freifrau von Krustein	--		I -- I --
Frau von Kaab	--		I -- I --
-- Maria Traugott	--		I -- I --

## Wiesbaden.

Fräulein Henriette Wille	--	I --	I --
--------------------------	----	------	------

## Worms.

Herr Director Schneibler	--	I --	subscr.
--------------------------	----	------	---------

## Ziehingen bei Frankfurt an der Ober.

(Gesammelt von Ludwig Tieck)

Frau von Burgsdorf, geb. Gräfin v. Sinfenstein	I Ex.	10 Thlr.
Henrietta Gräfin von Sinfenstein	--	I -- 6 --
Klara Barnima von Schüz	--	I -- 3 --
Herr Ludwig Tieck	I Ex.	} 3 Thlr. 16 gr.
Frau Agnes Tieck	I --	
-- Prediger Rabach	--	I Ex. 1 Thlr.
-- Majorin von Kistorff; geb. von Kameke in Ballo bei Frankfurt a/D.	--	I -- 1 --
-- Majorin von Lanzenien, ebendasselbst	--	I -- 1 --
Fräulein Constanze von Arendt	--	I -- 1 --

## V o r w o r t.

---

Nichts wäre leichter gewesen, als noch vor meiner Abreise nach den Lazarethen am Niederrhein eine Auswahl aus meinen Arbeiten in Druck zu geben, und so ein Wort zu lösen, dessen Erfüllung ich mit tiefem Schmerz von 1815 bis Frühling 1817 aufschieben mußten.

Eine ernste Rücksicht hielt mich ab davon. Ich wünschte in diesem Werk mein besseres Selbst niederzulegen, wünschte, es nicht bloß mit vergänglichem Blumen, sondern mit Blüthen zu schmücken die den Fruchtkeim in sich trügen. Dennoch hatt' ich Einige meiner früheren Arbeiten für dies Werk bestimmt.

Auf meiner Reise begleitete mich kein einziges meiner Papiere, einige Briefe ausgenommen. Noch heute hab' ich, durch ein unerhörtes Geschick, wie abgeschnitten von der Vergangenheit, keines meiner Papiere aus Heidelberg wieder gesehen. Bedrängt von Sorgen, das Herz erfüllt vom jammervollen Anblick unserer Verwundeten, und zerrissen von meiner Verfolger Bosheit, habe ich 1816—1817 in Cöln und Berlin des Werk aus mir selbst hervorgerufen, Einiges aus

genommen, welches ich durch die Sorgfalt des Grafen von Loeben aus dessen Besizthum zurück erhielt; von früher gedruckten Liedern konnt' ich der Liebe, welche sie gefunden, nicht das Lirchenlied, Johanniswürmlein, noch die Legende der heiligen Dorothea, versagen; dies sind die einzigen schon bekannten meiner Gedichte in dieser Sammlung.

So wenig dies Werk meinen innersten Wünschen entspricht, so sehr ich gewünscht hätte, ihm Manches, das nicht mehr in meinem Besiz ist, beizugesellen, so wenig ich das erwünschte Ziel erreichen konnte, das mir vorgeschwebt, nach einem streng abgeschledenen Nachdenken, mit ruhiger Seele, in schöner Muße meines innersten Seyns zartesten Duft in einen Blüthentelch hier das Opfer zu bringen, so kann ich dennoch nicht ganz unzufrieden dies Zeichen des Danks und der Liebe den Edeln reichen, die mein Vorhaben so huldreich unterstützten. Ich gab, was ich nur vermochte, und es sind die mühsam gepflegten Blüthen der sturmbewegtesten Zeit meines Lebens. Mögen sie Frost und Labung duften, wie sie im Beh mein inneres Herz erquickt!

Berlin 1817.

Helmina v. Chezy,  
geb. Freilin Klencke.



Ueber

# Deutschlands Zukunft,

historisch

auf Geist und Sinn der Frauenvereine.

---

## 1.

Ueberraschend herrlich und segensreich ist auf zweifache Weise der Deutschen Volksgeist erwacht, aus Zerstörung, Schmach und Bedrückung, in der Männer Heldenmuth, und in der Frauen Tugend. Die nur den Frauen eigne Muttertreue hat sich auf das Wohl des Ganzen ausgedehnt, Muttertreue pflegte der verwundeten Vaterlandsretter, sorgte für sein Heil, arbeitete, sammelte, scheute nicht Tod noch Gefahr, und opferte sich in jedem Sinn des Wortes. In des Mannes Gemüth liegt nicht dies Uebermaaß der reinsten Liebe, die wirkliche himmlische Charitas, dem Mann hat Gott eine andre Bahn vorgezeichnet; er soll kämpfen, die Frau soll dulden, der Mann erbauet,

die Frau erhält, der Mann als liebevoller Vater umfaßt mit seiner Liebe das Große, Ganze, die Zukunft; die Frau erfüllt der Gegenwart stillen Kreis in häuslicher anhaltender Sorge, sie wirkt im Kleinen Großes, denn ohne ihre Pflege und Treue würde des Vaters Sorge um das Kind nichtig seyn, so wie das Kind ohne des Vaters Mitwirkung nicht glücklich seyn kann. Männer und Frauen sind in Zeiten des Dranges als Väter und Mütter des Staats zu betrachten. Sie haben sich in Deutschland als solche bethätigt. Der edle Wettstreiter erwachte, um die Palme hat jedes edle teutsche Weib treu gerungen, und um wie manche Gruft weht diese Palme!

Soll ich berichten, was geschah? Soll ich unvergängliche Namen hier aufzeichnen? Ich vermag es nicht, denn so vieles ist unbekannt geblieben, weil Gott die Tugend nicht immer auf Erden verherrlicht. Dank, Heil und Segen über die Grüste der Märtyrinnen, über die Wohnstätten der Edlen, die in unsrer Mitte leben. Wie herbe der Kelch der Prüfungen sey, das Bewußtseyn: in dieser Zeit Gutes gethan zu haben, muß ihn zu Honig umwandeln!

Wenn nun die Stürme ruhn, und die Hoffnung bleibenden Friedens die Gemüther umfängt, so sind Deutschlands edle Frauenvereine nicht minder nothwendig, segensreich, und von unendlich wichtigen Folgen für Deutschlands Zukunft, als sie in den Zeiten des Krieges wohlthätig waren. Nicht minder bedrohend als die Franzosen: Schaaren, ja wohl noch mehr, sind die innerlichen Feinde: Rohheit, Sitten:



toskelt, Noth, Entfremdung von Gott, in derjenige  
 gen Klasse des Volkes, das sich von Tag zu Tage  
 forthilft, und die sich täglich anhäuft. Wie sollte  
 aus so gewaltsamer Entrückung aus der gewohnten  
 Bahn, aus dem Gewirr von Eindrücken des letzters  
 floßen Vierteljahrhunderts, und aus langer Kriege  
 natürlicher Folge, der Noth, des Elends, nicht im  
 Innern manches Uebel entstanden seyn, das nach und  
 nach verderblich um sich greift? Hier vermag das Ges  
 seh wenig, der Sinn wohlthätiger Frauen vermag  
 Alles. Das mir zunächstliegende Beispiel reiner  
 beharrlicher Fürsorge für die Beredlung dieser Klasse des  
 Volkes, und die Linderung ihrer Noth sind die Wohlthäs  
 rigkeitsvereine in Berlin. Noch bey weitem nicht so  
 umfassend in ihren Mitteln, wie jeder Gutdenkende  
 wünscht, bewirken diese Vereine mit stiller Beharr  
 lichkeit Vieles, auch mit beschränkteren Hilfsquellen.  
 Mitwirkenden dieser edeln Vereine darf ich hier  
 nicht nennen, um die holde Demuth nicht zu vers  
 lehen, wohl aber die frühverklärte Johanna von  
 Dewitz, welche sammelnd, spendend, pflegend, leis  
 tend, mit Muttertreue bis in den Tod am Bett ges  
 fährlicher Kranken, die Elenden erquickend, die Vers  
 irrten warnend, im Guten rastlos, ein Engel auf  
 Erden war! Wie so ganz anders Ehrfurcht gebietend,  
 Liebe und Segen erringend, erscheint ein so gottges  
 fälliger Lebenslauf als die selbstliche Sorge nur um  
 den eignen nächsten Kreis! Nicht, daß nicht Frauen  
 und Jungfrauen mit Recht gepriesen werden, welche  
 bloß ihre nächstliegenden Pflichten wacker und tren

erfüllen, denn dies ist schätzbar und wünschenswerth; allein in Zeiten, wie die unsrigen, ist es noch nicht das Rechte; es ist wenig vor Gott, wenn sich der Sorge für das Nächste und Eigene, nicht die für das Gemeinnützige anschließt! Auf wie manche Weise vermag selbst diejenige biedre thätige Hausfrau, welche für eine starke Familie zu sorgen hat, nicht noch, wenn auch nur Etwas für das Ganze zu thun! In unsern ernsten Zeiten muß dem gemeinen Nutzen Liebe und Sorge allseitig zugewendet werden, damit der mühsame Bau, um den unser Herzblut geflossen, nicht in sich selbst versinke. Kleinere oder größere Gaben, weibliche Arbeiten für Arme, weise Berechnung der häuslichen Bedürfnisse, um vom Ueberfluß, wenn auch nur einen Hausarmen zu erquicken, liegen immer in der Möglichkeit, wenn nur der Wille da ist! Einzelnen Frauen sey denn die individuelle Pflege und Aufsicht mehrerer Familien überlassen, aber keine deutsche redliche Frau schließe sich aus von der heiligen Pflicht, wenn auch nur eine Kleinigkeit zum Wohl des Ganzen, und vornämlich zur Unterstützung des gottgefälligen Wirkens der Wohlthätigkeitsvereine beyzutragen; aus der Gesamtzahl von Unterstützungen, die einzeln unbedeutend erscheinen, muß nothwendig (wenn Niemand sich davon ausschließt) ein großes Resultat hervorgehn.

Schon hat in den gebildeten Kreisen der ersten Städte Deutschlands (ich nenne nur Berlin, als den ersten Ort, in welchem ich mich seit dem Feldzug 1815 am längsten aufgehalten) ein ächter Gemeinsinn

Wurzel gefaßt. Nur noch wenige Jahre, so steht zu hoffen, daß keine rechtliche und christliche deutsche Frau sich von einem Antheil an der Fürsorge für das Wohl des Ganzen noch ausschließen wird. Aus der allgemeynen Bestrebung muß das allgemeine Wohl hervorgehen; in jeder deutschen Stadt, wo Frauen im Sinne des Vereins der Generalin v. Boguslavsky handeln, wo solcher ehrwürdiger Frauen Jede eine bestimmte Anzahl armer Familien und kranker Nothleidender pfleget, versorgt, erquickt, streng auf ihre Aufführung achtet, für der Kinder Unterricht sorgt, und durch Beyspiel, Lehre, Fürsorge auf ihr geistiges und zeitliches Wohl mächtig wirkt.

Wöchte doch die Kraft so edler Beyspiele auch auf eine gewisse sogenannte gebildete Klasse von Frauen wirken, welche, wenn nicht geheimen Irthümern, doch einzig und allein der Mode, dem Vergnügen, dem gesellschaftlichen Tand, und ihrem über Alles geliebten Ich leben, und sich recht ausgezeichnet und über Alles tugendhaft vorkommen! Eine allzunothwendige und wünschenswerthe Veredlung dieser Wesen dürfte mit der Zeit aus dem bleibenden Wirken der Besseren hervorgehen, denn wo man anfängt die ächte Tugend zu üben, und anzuerkennen, da wird ein edleres Streben auch in der Masse geweckt.

Die Quelle des Erbarmens, der aufopfernden Liebeschlammert tief im Menschen, von oben herab wird sie erweckt. Eh' ein Herz sich erbarmt, muß es durch Schmerzen geläutert und erhoben seyn, den Seligkeiten und Sorgen des jungen Mutterherzens gehn

namenlose Schmerzen voraus, und oft muß die Mutter für des Kindes Leben hangen, um nur zu erfahren, wie sehr sie es liebt. Je tiefer der Schmerz, der Liebe Wurzel in das Herz reißt, je mächtiger strebt die Blüthenkrone mit süßen Früchten zu Gott empor. Unsre Zeit hat in Kriegessturm, in verheerenden Epidemien, im Bangen um Väter, Brüder, Freunde, Verlobte, schon so manches Gemüth, das der Liebe fähig, durch Leiden dazu gereifet. Möchte die Erinnerung der Stürme nicht so bald im Taumel geselliger und weltlicher Freuden untergehen! Gebietet dies die Liebe nicht, wohl, so gebiete es die Vernunft! Sind Gottes Rathschlüsse zu ergründen? Ist irgend etwas auf Erden beständig? Ist ein bleibender Frieden uns gesichert? Wir dürfen es hoffen, Gott sey Dank! Doch auch im Schoos der Ruhe denkt der Weise auf eine Zuflucht im Sturm. Die fünf thörichten Jungfrauen ließen das Oel in ihren Lampen ausgehen; wer in dieser Zeit seinem Vergnügen, seinem Puz, seiner Eitelkeit, seinem armseligen Ich lebt, der ist mit den Jungfrauen gemeint, von denen Christus sagt! Wer nur für sich lebt und wirkt, wo so viele schmachten, wer Ueberfluß um sich duldet, wo ganze Familien sich aus Verzweiflung morden, und obrigkeitliche Behörden um Linderung der Noth das allgemeine Mitleid mit herzdurchbohrenden Worten bestürmen, den möge die innere Stimme richten, wir wollen nicht richten! —

Von so traurigen Erfahrungen hinweg wenden wir unsre Blicke auf das Erfreuliche, Beseligende, das

offenbar geworden in den Zeiten der Noth! Wir sehen auf Deutschlands Thronen die königlichen, kaiserlichen, fürstlichen Landmütter, und die vornehmsten Frauen Deutschlands, eifrig wirkend, strebend, Anregerinnen, Häupter, Mitglieder der Wohlthätigkeitsvereine. Zeit, Vergnügen, Gemächlichkeiten, Wünsche, Gewohnheiten opfernd, keine Befähigung scheuend, um die Wohlfarth der Verwundeten, Kranken und Armen. Eine zarte Rücksicht fesselt hier meine Feder, so hohe Tugend vereinbart sich stets der Demuth, will nur in ihren Werken, nicht in der öffentlichen Huldigung glänzen, denn sie geht aus dem ächten Sinn des Christenthums hervor. Wie sollte ein Bau untergehen, der auf Gott gegründet? Das bestehende Gute trägt den Keim des Bessern noch in sich. Fromme Stiftungen, Klöster, barmherziger Schwestern Gemeinschaften gingen unter, in der Verderbniß einer nicht längst verfloffenen Zeit, weil sich so Viele vor Gott abgewendet, um so gerührter ertönt ein unverdorbenes Herz Gottes Liebe, wie ohne äußerliche Begünstigung dieses Alles wieder, doch unter veränderter Gestalt hervorgegangen. Erweckt vom reinsten Erbarmen, bewunderungswürdig schnell zur Thatkraft gereift, bewährt sich rein und herrlich der Deutschen Frauen Gesinnung; nicht Orden, nicht Gelübde verbinden die Guten, keine Tracht bezeichnet sie, keine Sägung verpflichtet sie, reiner Wille, frommes Mitleid, stille Seelengröße, das ist ihr Schmuck, ihr Schwur, ihre Triebfeder, ihr Gesetz!

So erquickend und herrlich diese Ueberzeugung sich

bewährt, so sehr wären doch bey zu hoffender Dauer des Friedens gewisse äußere Unterscheidungszeichen, feste Satzungen, so wie der Beytritt des Staates und einzelner stehender Wohlthaten den ebenn Frauenvereinen zu wünschen. Einige längst gehegte Gedanken mögen hier als einzelne Saatkörner hingeworfen werden: doch der Segen kommt von oben!

Da der Zweck der Herausgabe dieser Sammlung mich des Glückes theilhaftig macht, daß viele der Erhabenen und Edeln Frauen, die ich zuvor gemeint, dies lesen, weil Sie das Werk der Milde huldreich befördert, so bitte ich Gott, in einer so ernstern und heiligen Angelegenheit, als die Darthung des gemeinnützigen Wirkens der Frauenvereine auf Deutschlands Zukunft ist, meinen Geist zu erleuchten, und meinen Worten Kraft zu schenken! Mögen im beschränkten Raum dieser Sammlung die Andeutungen genügen, die ich hier geben kann, und mög' es mir mit denjenigen, welche keinen Antrieb zum gemeinnützigen Wirken empfinden, nicht gehn, wie unser Goethe sagt: (4ter Thl. Dichtung und Wahrheit)

„Denn man verdient wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen selbst geben, ihnen das Herrliche eines wahren edlen Daseyns zum Gefühl bringen will. Aber wenn man sie belügt, ihnen Märchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend, sie verschlechtert, da ist man ihr Mann!“

Die nie entweichte Feder, welche der Befriedigung  
einer Wünsche, den Lüsten der Gemeinheit nie ge-  
fröhnt, darf ich einst ruhig niederlegen, wenn die  
letzte Kraft der zitternden Hand gebricht. Wer nach  
der Wahrheit ringt, erreicht die Schönheit, wer nach  
dem Guten strebt, erlangt das Glück. Beyde Güter  
sind nur im Bewußt seyn, nichts Aeußeres ver-  
mag sie zu geben, wie nichts von Außen her sie stören  
kann.

---

## 2.

Motto : Was Euch so fest und treu geehrt  
 War mehr, als nur der Drang der Zeiten,  
 Die Sonne bleibt, die durch das Wetter scheint,  
 Das Wetter muß vorüberstreiten.

(Schreibers Cornelia.)

Betrachten wir die Frauenvereine aus den oben festgesetzten Gesichtspunkten: als einen Brennpunkt, auf den sich die edelsten weiblichen Kräfte zu einem heilsamen Zweck vereinigen, so finden wir hiedurch einen bedeutenden Theil des öffentlichen Wohls den reinen frommen Muthers Händen anheim gestellt, welchen es, der Natur und dem Willen Gottes gemäß, anheimgestellt seyn soll.

Sehr beschränkt ist der weibliche Wirkungskreis in der gewöhnlichen Welt, und überall ist er nichtig, wo die Liebe nicht walten. Die Ausdehnung des weiblichen Wirkens auf das öffentliche Wohl darf daher nur unter gewissen Bedingungen Statt finden, und muß sich stets anlehnen an den Schutz des Staates, und einzelner edler Männer, und sich begründen auf die allgemeine Achtung und Theilnahme.



Es wäre deshalb zu wünschen :

**Erstlich.** Daß der Staat den Frauenvereinen größere Pflichten auflegte, und den nothwendigen Schutz und Beystand in noch größerem Maße, als schon gesehen, angebeihen liesse.

**Zweitens.** Daß die Ehre, den Frauenvereinen anzugehören, als Schmuck der Jungfrauen und Frauen betrachtet werde, und daß hingegen diese das thätige Anschließen an dieselben nicht als ein Verdienst, sondern als unauflöbliche Pflicht betrachten, zu welcher sie nur Keinheit des Wandels und Milde des Herzens würdig machen kann.

In dieser Rücksicht wäre, wenigstens bey den Zusammentkünften der Vereine, ein äußeres Zeichen zu wünschen, und möchte dies lieber in der schönen teutschen Tracht, als in einem Ordensband bestehn.

Alle Einsetzungen, vorzüglich die religiösen, beruhen auf tiefen weisen Gründen. Das Nonnenkleid war nicht ein Zeichen, es war eine Nothwendigkeit. Das Beschäftigen mit unaufhörlichem Wechsel des Schnitts, der Farbe, der Verzierungen in der weltlichen Tracht, ist ertödtend für alles Bessere im weiblichen Gemüth. Unendlich liesse sich diese Wahrheit erweisen! Das Nonnenkleid schloß sogleich die Sorge um Schmuck und Tand aus dem Kreis des Denkens und Handelns aus. Die teutsche Tracht, modificirt, wie wir sie in Kupferblättern 1813—1814 gesehen, und wie sie eine Zeitlang — Mode war! mit einem Wort, das schwarze oder dunkle, einfache, streng sitzsame Kleid, mit weißer Halskrause, möchte

als anmuthig, gefällig, daurend, würdevoll, dem Klima so sehr als dem Charakter deutscher Frauen angemessen, dem Frauenvereine denjenigen Nutzen stiften, den das Nonnenkleid in Klöstern. Kein Drang mehr in dreißig Magazinen nach etwas Neuem umher zu laufen, kein Bedürfniß mit dem Puz der Nachbarin zu wetteifern, kein Kleinlichkeitsgeist über zu lang oder zu kurz, zu sehr auf den Schultern oder zu tief, über Atlasband oder Taffetband, kein Vorwand, daß Zeug und Schnitt aus der Mode sey, um Vater oder Gemahl zu quälen, wenn als Sitte Volkstracht eingeführt ist! Und warum sollten wir nicht, Männer sowohl als Frauen, wie in früherer Zeit, durch ein äußeres Zeichen uns auch zu unserm Volk bekennen? Hören wir nur was zu Karl IX. Zeit selbst ein Franzose von uns gesagt:

„ Der Tugend gebührt die Ehre, und es sind die  
 „ Deutschen von Anbeginn berühmt, wegen der Kei-  
 „ heit und Vortrefflichkeit ihrer Sitten, sowohl, als  
 „ wegen ihrer Tapferkeit und herrlichen Siege, vor  
 „ allen andern Nationen, und es würde dem noch so  
 „ seyn, wenn sie vereinigt, und unter sich eins wären,  
 „ so daß den Franzosen eine größere Ehre von denen  
 „ geschieht, die ihren Ursprung von diesem großen  
 „ Volke herleiten, als von den andern, die da sagen  
 „ sie stammen von den Trojanern her u. s. w.

Siehe Dutillat Histoire des Rois de France  
 jusqu'à François 1er.

In welche Kette von Unglücksfällen sind wir durch blinde Anbetung und Nachahmung des Ausländischen verwickelt worden! Voltaire und Consorten hatten die Gotteslästerung, Verspottung und Erkaltung nach Teutschland gebracht; aus dieser ging in Frankreich und Teutschland die allgemeine Sittenverderbniß hervor, die in Frankreich, zu des Regenten Orleans (Louis XV.) Zeiten doch nur bey Hofe im Schwang war. Die übrigen Folgen haben wir alle selbst erlebt; wenn jede Nation sich selbst ehret, so strebt sie auch danach, sich immer mehr in ihren eignen Augen zu erheben, wenn ein äußeres Zeichen die teutsche Frau erkennbar macht, so wie den teutschen Mann, so entsteht schon daraus eine Verbindlichkeit mehr, die großen Tugenden und edlen Sitten nie zu verleugnen, die unsern Ruhm begründen, denn das Edle und Würdevolle der äußeren Erscheinung soll aus innerer Nothwendigkeit, und nicht aus Prunksucht hervorgehen.

Die ersten Christinnen trugen keinen Schmuck; wie Heidinnen und Jüdinnen; diese Sinnesstrenge ist nicht ganz auf unsre Zeiten anwendbar, doch möchte es rühmlich seyn, daß ernste edle teutsche Hausmütter und Jungfrauen hinfort dem Ernst unsrer Zeit entsprächen, und sämmtlich alles Schnitzwerk und allen Tand denjenigen überlieffen, welche glänzen müssen, es sey nun auf der Schaubühne der großen Welt, oder auf den Brettern der Bühne.

Drittens. Da keine rechtliche, gutdenkende Frau sich von den Pflichten der Frauenvereine völlig aus-

schließen möchte, so würde sich derselbe auf jede wohlhabende und geachtete Familie des Staates ausdehnen, wo denn diejenigen Frauen, die sich nicht zu individueller Sorge für Arme berufen fühlen, noch Zeit dazu besitzen, die edle Verpflichtung auf sich nähmen, den Verein mit Gaben, Handarbeiten, oder anderen Hülfsleistungen zu unterstützen. Dies geschah in Kriegzeiten, und thut noch immer Noth.

**Viertens.** Wäre zur Errichtung eines reichen Kapitals für den Frauenverein zu wünschen, daß der Staat einen Theil des Ertrags öffentlicher Vergnügungen jeder Art fortdauernd den Frauenvereinen zuwendete, und daß bey dem Absterben kinderloser Kapitalisten eine bestimmte Summe dem Fonds des Frauenvereins anheimfallen müßte, auch würden sich gewiß, wie in frühern Zeiten bey milden Stiftungen einzelne Wohlthäter finden, sobald der Wirkungskreis der Frauenvereine bleibend, vom Staate anerkannt und auf alle öffentliche Anstalten, als Waisenhäuser, Arbeitshäuser, Lazarethe ausgedehnt wäre.

**Fünftens.** Die individuell mitwirkenden Mitglieder der Frauenvereine, welche auf die Leitung und Aufrechthaltung armer Familien, auf die Pflege der Kranken, die Sorge für Wöchnerinnen ihre Thätigkeit hinwenden, würden dann mehrentheils aus Wittwen, kinderlosen Hausfrauen, oder aus Jungfrauen bestehen, ihre Anzahl müßte in jeder Stadt nach dem Bedürfniß der Mehrheit oder Minderzahl der Armer und Leidenden bestimmt werden, und diese würdigen Mitglieder könnten dann jedesmal auf eine bestimmte

Zeit ihre heilige Pflicht sich auferlegen, und wieder von andern Wohlthäterinnen abgelöst werden, oder auch Zeitlebens mitwirken.

**Sechstens.** Eine ausdauernde Oberaufsicht und Mitwirkung der weiblichen Wohlthätigkeitsvereine wäre, wie schon berührt, allen öffentlichen gemeinnützigen Anstalten zu wünschen, und zwar in der Mitwirkung achtungswürdiger Männer, welche zugleich freiwillig einen Theil dieser Beschäftigungen übernähmen; denn es ist immer eine Unvorsichtigkeit, wenn der Staat das Heil der Verwundeten, der Kranken, und verwaister Kinder denjenigen ganz überläßt, die um Besoldung dienen, und ihre Bedürfnisse an den Wenigstfordernden verganzen. Der weibliche Sinn der Sparsamkeit, Erhaltung und zweckmäßigen Verwendung würde hier die Stelle des wenigstfordernden Entrepreneurs auf eine Weise ersetzen, welche zu gleicher Zeit dem Staat heilsam, und dem Kranken, Bedürftigen, Verwundeten, oder dem verwaisten Kinde wohlthätig seyn würde.

Wäre nun auf diese Weise alles Leid Armer, Kranker, Wittwen, Waisen in die Mütterhand der edlen Vereine niedergelegt, wäre der Frauenverein ordnungsmäßig organisirt, gesellig ermächtigt zu Wohlthaten aller Art, bestände er Unterstützung aus nie versiegenden, und nicht bloß willkührlichen und bald erschöpften Quellen, so müßte in einiger Zeit eine bedeutende wohlthätige Beredlung der Volksmasse unter Gottes Segen aus diesen frommen Bemühungen hervorgehen,

nicht zu gedenken des wichtigen Einflusses, den die Beharrlichkeit in solchem frommen heilsamen Wirken auf Sitte, Bildung, Denkungsart der Frauen, ja auf den Werth ihrer ganzen Bestimmung haben würde. Lange Zeit sind wir Frauen von der Mehrzahl der Männer für nichts anders gehalten worden, als erschaffen zum Vergnügen ihrer Sinne, und zur Aufrechterhaltung des Hauswesens. Aus dem Druck, in welchen diese Ansicht die Frauen versetzte, mußte Verberbniß hervorgehen. Das unbefriedigte Herz sann auf Schadloshaltung (ich spreche nicht im übelsten Sinn), die nicht durch erhebende Thätigkeit, sondern nur durch gleichförmige selbstische Regsamkeit ausgefüllte Existenz, füllte die Lücken, und griff bey der allgemeinen Entartung nach den falschen Mitteln; die Stürme der Zeit kamen herbey von Gottes Hand, die Männer gingen in den heiligen Krieg, die Frauen ergriffen, wie durch einen Himmelsblitz schnell erleuchtet, den rechten Faden, der sie aus dem Labyrinth des Gewöhnlichen zu ihrer großen göttlichen Bestimmung leitet, der Impuls ist gegeben, nichts Aechtes kann untergehn! Jede Anregung, welche theils von Thronen herab, theils aus der Mitte der Gesellschaft auf die Gesammtheit deutscher Frauen wirken sollte, fand leichten willigen Eingang in den Gemüthern, und die Achtung, mit welcher der Frauen Hülfe von Seiten der höchsten Gewalt in ganz Teutschland anerkannt und unterstützt wurde, konnte ja nur aus der Wahrheit und Treue der Bewegungsgründe der Frauen hervorgehn! Darum sollen alle, die Gutes gethan, und noch zu thun ver-

mögen, nicht rasten in ihrem Streben; es ist Pflicht gegen Gott, gegen die Monarchen, gegen sich selbst, und gegen das gute teutsche Volk, durch welches Gott so Großes vollbracht! Alle, die durch Bildung, Kraft, Stand, Vermögen höher stehen, müssen durch die liebevollste Sorge dem Volke für unsre Rettung dankbar seyn, den Schwachen erheben und erleuchten, dem Bedrängten Beystand leisten, den Verirrten zur rückleiten, und durch ein frommes Beyspiel die Volksklasse immer mehr zur Erkenntniß alles Guten, zu alles Heiles Quelle, zu Gott und Jesum Christum hinleiten. Was hier keine Predigt, keine Polizey, keine Sittenlehre, kein Gesetz vermag, das vermögen edle Frauen, unter dem Schuß des Gesetzes, und im Einverstand mit dem Geistlichen, dem Schriftsteller, und der machthabenden Gewalt.

Sehen wir nun den Umkreis der weiblichen Wirkung auf diese Weise, herrlich ausgedehnt auf des Ganzen Wohl, das Ziel der Bestimmung des Weibes glänzender und beseligender, so muß sich hierauf zum Theil eine größere Beredlung der Männer zugleich begründen, welche, in eben dem Grad, in welchen Frauen ihnen mehr Achtung einflößen, sich auch der Frauen Achtung immer würdiger zu machen streben, und eifriger für ihr Glück sorgen werden. Aus der Kleinlichkeit des dürftigen Alltagslebens, aus dem Streben nach den Eitelkeiten der Welt, aus der Einseitigkeit aller Selbstsucht, aus der Beschränkung des Geistes geht mehr Streit, Störung, Elend und Weh hervor, als aus irgend Etwas sonst, was es sey, und dies

selben edlen Kräfte, welche den Menschen hindern, sich an den Kreis der nächsten Pflichten zu fesseln; diese sind's, die mißgeleitet, die Quellen seines Verderbens werden, da sie Quellen des Heils auf der rechten Bahn sind. Darum ergreife jede teutsche Frau einen ernstern, wohlthätigen Zweck des Lebens, sie versichte den Land, und strebe nach Wahrheit und Würde, denn des Irrthums Stunden sind vorüber, der Morgen ist angebrochen, und bey der Sonne Gluth werden nichtige Blumen hinbleichen, aber die Blüthen werden zu Keimen süßer Früchte gedeihen, und aus ihrem Schoos wird des Landes Erquickung, der Segen des Herrn hervorgehn.

Fromme Wünsche sind Ahnungen der Zukunft, sind nicht blos schöne Träume, und wenn nur das Gute gedeiht, was kann es den Kimmern, der es wünscht, unter welcher Gestalt es gedeihe? Fließt denn hin, ihr Worte des wehmuthvollen und doch in Gott freudigen Herzens, in den Strom der Zeit! Seyd eine Gabe der Liebe, des Vertrauens, und werdet als solche empfangen! Seyd ihr vom Guten, so werdet ihr nicht vergehn!

---



**Stimmen des Glaubens**  
**in der Natur.**



---

## Jesum und das Moos.

---

In tiefter Schlucht in Waldeschoos,  
Entsproßt' das grüne zarte Moos,  
Ein Teppich, sammetweich.  
Den Blicken zeigt es sich nur klein,  
Doch schließt sein Bau ein Wunder ein  
Von Wipfel, Laub und Zweig.

In Rosengluth und Waldesgrün  
Schauf's niedre Moos, und seufzt: solch Blühen  
Gab mir der Himmel nicht!  
Viel Tritte rauschen über mir,  
Und nicht ein Auge sieht mich hier,  
Denn Alle lockt das Licht!

Und sieh! da kommt im Abendschein  
Der Heiland wandelnd durch den Hain  
Mit bleichem Angesicht.  
Mit wundem Fuß er weiter muß,  
Da fühlt er's weiche Moos mit Lust  
In seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,  
 Da brannten Sand und Sonne sehr,  
 Nun kühlte das sanfte Moos.  
 Da spricht der Heiland: Vaters Hand  
 Hat solche Lieb' auf dich gewandt  
 In Zärtheit ernst und groß!

Welch Auge mag so blöde seyn,  
 Erkennt nicht in der Kleinheit dein  
 Des Schöpfers Macht und Huld?  
 Du zierlich Kraut, so unbeacht't,  
 Dein hat der Vater auch gedacht,  
 Dein Loos trag' mit Geduld!

Dies Wort bracht' Jesu kaum hervor,  
 Da sprüht es aus dem Moos empor,  
 Ein Röslein, wundermild!  
 Moosröslein wurd' es bald genannt,  
 Das blühet nun in jedem Land,  
 Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erdenleid versüßt  
 Hat es die Füß' ihm sanft geküßt,  
 Des wurd' ihm solcher Lohn.  
 O Herz, bleib' immer treu und weich,  
 Bist du bedrückt, dem Moose gleich,  
 Dann knospt die Rose schon!

---

## St. Johannes und das Würmlein,

1811.

Johannes ging am hellen Bach  
 Und sah dem Lauf der Wellen nach;  
 Er schritt durch Gras und Blümelein  
 Und schaute wohl mit Liebe drein,  
 Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,  
 O Gott! wie ist die Welt so schön,  
 Die Blümelein lächeln allzumal,  
 Und alles grünt und quillt im Thal.  
 Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,  
 Das nicht Gefühl vom Leben hat,  
 Des Seyns sich jedes Würmlein freut,  
 Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,  
 Denn was nur Lebensfunken hegt,  
 Auch Gottes Liebe in sich trägt!

Wie nun Johannes liebend sinnt,  
 Ein Würmlein er am Boden find't,  
 War schlicht und grau, gar klein gestalt't,  
 Johannes hätt's zertreten bald.  
 Da hebt er's auf vom Boden fein,  
 Und setzt es auf ein Blümelein,

Und spricht: o lebe, lebe nur,  
 Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,  
 Als es die Segenshand verspürt,  
 Entbrannt von reiner Liebesgluth  
 Es plötzlich lieblich leuchten thut,  
 Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,  
 Die tragen's durch der Lüfte Bahn.  
 Durch Wipfel zieht's bey lauer Nacht,  
 Hell, wie ein blinkender Smaragd,  
 Auf Blumen liegt es weit und breit  
 Wie lichte Sternlein ausgestreut.  
 So ruht es friedlich süß im Grün,  
 In Liebe wird es still verglüh'n!

## Maria und der Dornbusch.

---

Auf grünen Wiesen ging Marie,  
 Kein Blümchen leuchtend süß, wie sie,  
 Auch wollten alle Blümelein  
 Dem holden Kinde freundlich seyn.  
 Bergisweinnicht sprach: pflückst mich nicht?  
 Bin doch wie deiner Augen Licht!  
 Und Goldblum' sprach: dein golden Haar  
 Und ich, wie leuchten wir so klar!  
 Und Beilchen sprach: wie süßen Duft  
 Ich hauchen mag in ferne Luft,  
 Doch will kein Duft so lieblich seyn  
 Als deine Demuth mild und rein.  
 Und Quelle sprach: wär' ich so klar  
 Wie deine Seele immerdar!  
 So freuten hold und inniglich  
 Die Blümlein und die Quellen sich.  
 Nur Dornbusch seufzt', und spricht: wie mag  
 Ich nur so freudlos stehn am Hag,  
 Was liebend auch mein Arm erfaßt,  
 Das schilt mich doch nur rauhen Gast,  
 Mich schmückt nicht Farbe, Thau noch Licht,  
 Du süßes Kind! mein denkst du nicht!  
 Ey sprach Marie, da sie's vernahm,  
 Was soll dir doch der heiße Gram?

Meynst du, daß ich für schlecht dich halt,  
 Weil ernst und schmucklos die Gestalt?  
 O nein! wer weiß, was dir gewährt!  
 Manch dunkles Loos wird süß verklärt!  
 Und nun, mit kindisch regem Sinn,  
 Neigt sich Marie zur Quelle hin,  
 Und nimmt den Busenschleyer fehn,  
 Und taucht ihn in die Perlen ein,  
 Und legt ihn sink auf's grüne Gras,  
 Wie freut der süßen Last sich das!  
 Und wie nun sinnen ruht das Kind,  
 Da hebet sich ein Wirbelwind,  
 Der hascht zum Spiel das Busentuch,  
 Und trägt es fort im schnellen Flug,  
 Doch Dornbusch ragt die Zweig behend,  
 Und faßt im Nu des Schleyers End,  
 Und hält es fest, mit starker Hand,  
 Daß es Maria wieder fand.  
 Da steht Marie den treuen Sinn,  
 Und blickt zum Dornbusch freundlich hin,  
 Und von der Blicke Glanz berührt,  
 Im Dorn sich Leben quillend rührt,  
 Und purpurn, goldig, sprießt's und weht,  
 Der Dornbusch voller Rosen steht.  
 Die leuchten, wie die Wangen klar,  
 Die duften, wie das goldne Haar,  
 Noch heut trägt er den Purpurschein,  
 Das muß Martencröslein seyn!



## Der Ceres Grandiflora.

1814.

Kennst du die Blum', ein Innbegriff der Sonnen?  
 Ein weißer Stern entspringt aus goldner Sonnen,  
 Er neigt sich selig liebend in die Lüfte,  
 Sein Busen Gold, sein Leben Himmelsdüfte,  
 Der Perlen Licht, rein, wie der May sie weinet,  
 Durch seine zarten Strahlen leuchtend scheint.  
 Im Strahl ruht noch ein süßrer Strahl verborgen,  
 Im Morgen blüht ein Stern vom schönern Morgen,  
 Im Duft ein selig Ahnen reinern Behens,  
 Im Sehn ein Innbegriff beglücktern Sehens,  
 Und wie die zarten wassergrünen Schlangen  
 Am Blumenlicht mit stiller Innbrust hängen,  
 So thront ihr himmlisch Wesen unversehrt  
 In süßer Unschuld liebevoll verklärt,  
 Der Rose Liebespracht, der Lillie Licht,  
 Hat diesen Schimmer, diesen Odem nicht,  
 Nur in der Nacht erseht ihr selig Walten,  
 Wenn Sternenwelten sich dem Blick entfalten,  
 Sie grüßt die Erde kurze süße Stunden,  
 Der Morgen kommt, dann ist ihr Licht verschwunden,  
 Der Kelch verschließt sich sanft der Sehnsucht Blick,  
 Und nur ein Düften bleibt als Gruß zurück.

Der Blumen Blume, du jungfräulich Bildniß,  
 Du kamst vom Orient in Nordens Bildniß,  
 Wie grüß ich dich, du wie der Thau so rein,  
 Wie nenn' ich dich in deiner Glorie Schein?  
 Maria heiße, Himmelkönigin,  
 In Glorie die Schlangensiegerin;  
 Doch hat dein Fuß die Schlange nicht zertreten,  
 Hast Heil dem Irrthum ja von Gott erbeten,  
 Die Sünde sehndend will im Licht gesunden,  
 Des ist die Schlang' zu Füßen dir gewunden.  
 Maria, süße, liebevolle, klare,  
 Mit weißem Angesicht und goldnem Haare,  
 Maria, die den Mitterschmerz erduldet,  
 Die rein gebüßt, was einst das Weib verschuldet,  
 Erbarmerin, die jedes Weh erhört,  
 Erlöserin, die jeden Fluch zerstört,  
 Du Mutterherz, das mild auf Noth blicket,  
 Du Schöne, die zu heil'ger Lieb' entzücktet,  
 O blick' auf all unschuld'ge Kindelein,  
 Umfange sie mit deiner Klarheit Schein,  
 Laß jedes Herz in Lieb' dein eigen seyn,  
 So kann die Sünde nimmermehr hinein!

## Christi Auferstehung.

---

### Ein Frühlingslied.

So muß es denn zum Heil der Welt geschehen,  
 Daß Opfer ward das Lamm, der einz'ge Sohn  
 Am Kreuz verschied in Schmach und Todeswehen,  
 Die milde Stirn verlegt die Dornenkron,  
 Auch Schwächer mußten ihm zur Seite stehen,  
 Am Kreuz erhaben, nah dem Gottessohn,  
 Dazu muß' er herab sehn auf die Beyden  
 Johannes und Marie bey seinem Scheiden.

Wer mag den Schmerz, und wer die Liebe fassen,  
 Die trank den Kelch des Zornes bis zum Tode?  
 Für Sünder muß' die ew'ge Lieb' erlassen,  
 Sie zu entziehn der Höl' und ew'gem Tode.  
 Die ganze Welt muß solche Lieb' umfassen,  
 Der süßes Leben sproßt aus bitterm Tode,  
 Da solches Wunder unergründter Tiefe  
 Leblose Dinge selbst zum Leben riefte.

Denn Jesu Todesstund' hüllt Dunkel ein,  
 Die Erde bebt, es schwankt des Tempels Stütze,  
 Sein heil'ger Vorhang muß zerrissen seyn,  
 Da braust das Meer, da leuchten tiefe Blitze,  
 Der Golgatha erschalle von dumpfen Schrey'n,  
 Der Boden berstet, steigend aus der Ritze  
 Erschienen, und besprachen sich die Todten,  
 Durch Jesu Tod zum Leben neu entboten.

Und wie er nun drey Tage und drey Nächte  
 In Grüften lag, dem Tode unterthan,  
 Da hub den Grabesstein die starke Rechte,  
 In's Leben ging der Heiland neu hinan,  
 Auf daß er neu der Welt das Leben brächte,  
 Beim Morgenroth im Frühling dies begann,  
 Die Wipfel neigten sich der Sonn' entgegen,  
 Und strömten ihr zum Opfer Blütenregen.

Die Welt hat fröhlich sich entwandt dem Dunkeln  
 Und hält der Farben Reich nicht mehr verborgen,  
 Die grünen Auen leuchten wie Carfunkeln,  
 Die Böglein grüßen mit Gesang den Morgen,  
 Die Wasser rauschen all mit goldnem Funkeln,  
 Und Alles fühlt des frischen Lebens Morgen,  
 Der nun durch Jesu für die Welt anbricht,  
 In Wort und That, in Liebe, Geist und Licht!

---

## Der zersplitterte Edelstein.

---

Ein Diamant in lichtem Scheine,  
 Trug in sich Sterns und Blumen-Lust,  
 Er war so klar, so ätherreine,  
 Wie Thau, in süßer Rose Brust,  
 Und bald, vom mütterlichen Herzen  
 Der frommen Erde hin zum Licht  
 Hervorgegangen, trübten Schmerzen  
 Die klaren frohen Blicke nicht.  
 Da sank ein Schlag in Ungewittern  
 Von Himmelshöh' mit grauser Nacht,  
 Der schlug den Edelstein in Splittern,  
 Dahin war seine süße Pracht.  
 Doch unverfehrt blieb noch geborgen  
 Des innern Herzens lichter Kern,  
 Der leuchtet wie der Liebestern,  
 Der uns verheißt den nahen Morgen.  
 Und wie der Edelstein zertrümmert  
 In tausend Funken liegt umher,  
 Daß wie von Thau die Wiese flimmert,  
 Da seufzt er, wär' ich Stein nicht mehr!  
 Möcht' ich als Thau der Blume Düften

Erquickten, bey des Abends Gruß,  
Vergehn im reinen Liebestuß,  
Mild aufgelöst in Frühlingelüften.  
Kaum ist der fromme Wunsch entstanden,  
Sinkt auch Erfüllung mild hinab,  
Die sanft zerschmolzenen Funken fanden  
Im Blumenschoss ein duffend Grab,  
Das inn're Herz nur ward gesenket  
Zurück, in stiller Erde Brust,  
Wo es nicht mehr des Sturms gedenket,  
Nur in sich trägt des Glanzes Lust.

---

## Im Tod erquickt.

---

Ein Blümlein stand in Duftes Bonne,  
 Am Quell, in grüner Schatten Nacht,  
 Sein hatte wohl die hohe Sonne  
 In jenen Thalen nie gedacht!  
 Und wie es trug im Kelch die Zähren  
 Vom Morgenthau, so still und tief,  
 Wo aller Glanz noch träumend schlief,  
 Da seufzt's: mich will kein Strahl verklären!  
 Und wie das Blümlein sinkend hauchet  
 Den milden Duft in's weite Thal,  
 Da, fern, vom Felsengipfel tauchet  
 Im Quelle sich der Abendstrahl,  
 Und aus dem Spiegel lichter Wellen,  
 Schaut Sonne mild das Blümlein an,  
 Und will es selig noch erbellen,  
 Daß es im Tod sich freuen kann.

---

O zittre nicht, verkannt, vergessen,  
 In deiner Nacht, du trauernd Herz,  
 Der Qual und Unschuld mag ermessen,  
 Verklärt in Licht den letzten Schmerz!

---

## Die Feldblume.

Von Otto Heinrich Grafen von Zoeben.

In süßer Kleinheit, schuldlos, wie die Kinder,  
Stehn alle Blumen auf den helm'schen Tristen,  
Sie spielen mit der Erd' und mit den Lüften,  
Sie geben sich so gern dem sinn'gen Finder.

Feldblumen nur, doch schön sind sie nicht minder,  
Bescheiden, was sie wünschen, was sie düften,  
Ein Liebestranz den Quellen und den Klüften,  
Sie nachzulocken rinnt der Bach geschwinder.

Der Kinder Lust, bey Thau, Schallmeyenschalle,  
Und Vogelschlag, an Mutterbrust erwachend,  
Stets lächelnd, guten Morgen, guten Abend —

O Frühlingschimmer, mir ins Herze lachend,  
Gesundheit, Zartheit, hier die Seele labend,  
Vergißmeinnicht, so heißt ihr Blümlein alle!



## Das Lied der Lerche.

1809.

Was tönt so süß aus hohem Blau  
Hinunter in die Blumenau?

Es sind der Lerche Lieder!

Du Lerche, kleine Sängerin,

O deute mir des Liedes Sinn!

„Den Frühling grüß ich wieder!“

Ach! wäre noch mein Frühling da!

„Er ist dir nah, ist immer da!“

O täusche nicht das wunde Herz

Mit unerfüllter Hoffnung Schmerz,

Nichts kann mich noch beglücken.

Der Liebe süßer Stern entwich,

Der Jugend Rose auch erblich!

„Sie wird der Thau erquicken!“

Und wo ist Trost, wenn's Herz nun bricht?

„Blick' auf zum Licht, blick' auf zum Licht!“

Wie sanft du wogst im Aether hell,

Und tränkst dich an des Lichtes Quell,

Mit leichtem Schwung erhoben!

Wie strebt auf Flügeln reiner Luft

Meinst du, daß ich für schlecht dich halt,  
 Weil ernst und schmucklos die Gestalt?  
 O nein! wer weiß, was dir gewährt!  
 Manch dunkles Loos wird süß verkürt!  
 Und nun, mit kindisch regem Sinn,  
 Neigt sich Marie zur Quelle hin,  
 Und nimmt den Busenschleier fort,  
 Und taucht ihn in die Perlen ein,  
 Und legt ihn sink auf's grüne Gras,  
 Wie freut der süßen Last sich das!  
 Und wie nun sinnend ruht das Kind,  
 Da hebet sich ein Wirbelwind,  
 Der hascht zum Spiel das Busentuch,  
 Und trägt es fort im schnellen Flug,  
 Doch Dornbusch ragt die Zweig behend,  
 Und faßt im Nu des Schleiers End,  
 Und hält es fest, mit starker Hand,  
 Daß es Maria wieder fand.

Da steht Marie den treuen Sinn,  
 Und blickt zum Dornbusch freundlich hin,  
 Und von der Blicke Glanz berührt,  
 Im Dorn sich Leben quillend rührt,  
 Und purpurn, goldig, spriest's und weht,  
 Der Dornbusch voller Rosen steht.  
 Die leuchten, wie die Wangen klar,  
 Die duften, wie das goldne Haar,  
 Noch heut trägt er den Purpurschein,  
 Das muß Martenröslein seyn!

## Der Ceres Grandiflora.

1814.

Kennst du die Blum', ein Innbegriff der Sonnen?  
 Ein weißer Stern entspringt aus goldner Sonnen,  
 Er neigt sich selig liebend in die Lüfte,  
 Sein Busen Gold, sein Leben Himmelsdüfte,  
 Der Perlen Licht, rein, wie der May sie weinet,  
 Durch seine zarten Strahlen leuchtend scheint.  
 Im Strahl ruht noch ein süßrer Strahl verborgen,  
 Im Morgen blüht ein Stern vom schönern Morgen,  
 Im Duft ein selig Ahnen reineren Behens,  
 Im Sehn ein Innbegriff beglücktern Sehens,  
 Und wie die zarten wassergrünen Schlangen  
 Am Blumenlicht mit stiller Innbrust hangen,  
 So thront ihr himmlisch Wesen unverfehrt  
 In süßer Unschuld liebevoll verklärt,  
 Der Rose Liebespracht, der Lilie Licht,  
 Hat diesen Schimmer, diesen Odem nicht,  
 Nur in der Nacht erseht ihr selig Walten,  
 Wenn Sternenvelten sich dem Blick entfalten,  
 Sie grüßt die Erde kurze süße Stunden,  
 Der Morgen kommt, dann ist ihr Licht verschwunden,  
 Der Kelch verschließt sich sanft der Sehnsucht Blick,  
 Und nur ein Düften bleibt als Gruß zurück.

Der Blumen Blume, du jungfräulich Bildniß,  
 Du kamst vom Orient in Nordens Bildniß,  
 Wie grüß ich dich, du wie der Thau so rein,  
 Wie nenn' ich dich in deiner Glorie Schein?  
 Maria heiße, Himmelkönigin,  
 In Glorie die Schlangensiegerin;  
 Doch hat dein Fuß die Schlange nicht zertreten,  
 Hast Heil dem Irrthum ja von Gott erbeten,  
 Die Sünde sehndend will im Licht gesunden,  
 Des ist die Schlang' zu Füßen dir gewunden.  
 Maria, süße, liebevolle, klare,  
 Mit weißem Angesicht und goldnem Haare,  
 Maria, die den Mutterschmerz erduldet,  
 Die rein gebüßt, was einst das Weib verschuldet,  
 Erbarmerin, die jedes Weh erhört,  
 Erlöserin, die jeden Fluch zerstört,  
 Du Mutterherz, das mild auf Knie blicket,  
 Du Schöne, die zu heil'ger Lieb' entzückt,  
 O blick' auf all unschuld'ge Kindelein,  
 Umfange sie mit deiner Klarheit Schein,  
 Laß jedes Herz in Lieb' dein eigen seyn,  
 So kann die Sünde nimmermehr hinein!

## Christi Auferstehung.

---

### Ein Frühlingslied.

So muß es denn zum Heil der Welt geschehen,  
 Daß Opfer ward das Lamm, der einz'ge Sohn  
 Am Kreuz verschied in Schmach und Todeswehen,  
 Die milde Stirn verlegt die Dornenkron,  
 Auch Schwächer mußten ihm zur Seite stehen,  
 Am Kreuz erhaben, nah dem Gottessohn,  
 Dazu muß' er herab sehn auf die Beyden  
 Johannes und Marie bey seinem Scheiden.

Wer mag den Schmerz, und wer die Liebe fassen,  
 Die trank den Kelch des Jornes bis zum Tode?  
 Für Sünder muß' die ew'ge Lieb' erblaffen,  
 Sie zu entziehn der Höll' und ew'gem Tode.  
 Die ganze Welt muß solche Lieb' umfassen,  
 Der süßes Leben sproßt aus bitterm Tode,  
 Da solches Wunder unergründter Tiefe  
 Leblose Dinge selbst zum Leben riefte.

Denn Jesu Todesstund' hüllte Dunkel ein,  
 Die Erde bebt, es schwankt des Tempels Stütze,  
 Sein heil'ger Vorhang muß zerrissen seyn,  
 Da braust das Meer, da leuchten tiefe Blitze,  
 Der Golgatha erschalle von dumpfen Schrey'n,  
 Der Boden berstet, steigend aus der Ritze  
 Erschienen, und besprachen sich die Todten,  
 Durch Jesu Tod zum Leben neu entboten.

Und wie er nun drey Tage und drey Nächte  
 In Grüften lag, dem Tode unterthan,  
 Da hub den Grabesstein die starke Rechte,  
 In's Leben ging der Heiland neu hinan,  
 Auf daß er neu der Welt das Leben brächte,  
 Beym Morgenroth im Frühling dies begann,  
 Die Wipfel neigten sich der Sonn' entgegen,  
 Und strömten ihr zum Opfer Blütenregen.

Die Welt hat fröhlich sich entwandt dem Dunkeln  
 Und hält der Farben Reich nicht mehr verborgen,  
 Die grünen Auen leuchten wie Carfunkeln,  
 Die Vöglein grüßen mit Gesang den Morgen,  
 Die Wasser rauschen all mit goldnem Funkeln,  
 Und Alles fühlt des frischen Lebens Morgen,  
 Der nun durch Jesu für die Welt anbricht,  
 In Wort und That, in Liebe, Geist und Licht!

---

## Der zersplitterte Edelstein.

---

Ein Diamant in lichtem Scheine,  
 Trug in sich Sterns und Blumen-Lust,  
 Er war so klar, so ätherreine,  
 Wie Thau, in süßer Rose Brust,  
 Und bald, vom mütterlichen Herzen  
 Der frommen Erde hin zum Licht  
 Hervorgegangen, trübten Schmerzen  
 Die klaren frohen Blicks nicht.  
 Da sank ein Schlag in Ungewittern  
 Von Himmelshöh' mit grauser Macht,  
 Der schlug den Edelstein in Splittern,  
 Dahin war seine süße Pracht.  
 Doch unversehrt blieb noch geborgen  
 Des innern Herzens lichter Kern,  
 Der leuchtet wie der Liebestern,  
 Der uns verheißt den nahen Morgen.  
 Und wie der Edelstein zertrümmert  
 In tausend Funken liegt umher,  
 Daß wie von Thau die Wiese flimmert,  
 Da seufzt er, wär' ich Stein nicht mehr!  
 Möcht' ich als Thau der Blume Düften

Erquickten, bey des Abends Gruß,  
Vergehn im reinen Liebestuß,  
Mild aufgelöst in Frühlingslüften.  
Kaum ist der fromme Wunsch entstanden,  
Sinkt auch Erfüllung mild hinab,  
Die sanft zerschmolzenen Funken fanden  
Im Blumenschoos ein dufend Grab,  
Das inn're Herz nur ward gesenket  
Zurück, in stiller Erde Brust,  
Wo es nicht mehr des Sturms gedenket,  
Nur in sich trägt des Glanzes Lust.

---



## Im Tod erquickt.

---

Ein Blümlein stand in Duftes Bonne,  
 Am Quell, in grüner Schatten Nacht,  
 Sein hatte wohl die hohe Sonne  
 In jenen Thalen nie gedacht!  
 Und wie es trug im Kelch die Zähren  
 Vom Morgenthau, so still und tief,  
 Wo aller Glanz noch träumend schlief,  
 Da seufft's: mich will kein Strahl verklären!  
 Und wie das Blümlein sinkend hauchet  
 Den milden Duft in's weite Thal,  
 Da, fern, vom Felsengipfel tauchet  
 Im Quelle sich der Abendstrahl,  
 Und aus dem Spiegel lichter Wellen,  
 Schaut Sonne mild das Blümlein an,  
 Und will es selig noch erbellen,  
 Daß es im Tod sich freuen kann.

---

O zittre nicht, verkannt, vergessen,  
 In deiner Nacht, du trauernd Herz,  
 Der Qual und Unschuld mag ermessen,  
 Verklärt in Licht den letzten Schmerz!

---

## Die Feldblume.

Von Otto Heinrich Grafen von Loeben.

In süßer Kleinheit, schuldlos, wie die Kinder,  
 Stehn alle Blumen auf den helm'schen Tristen,  
 Sie spielen mit der Erd' und mit den Lüften,  
 Sie geben sich so gern dem sinn'gen Finder.

Feldblumen nur, doch schön sind sie nicht minder,  
 Bescheiden, was sie wünschen, was sie düften,  
 Ein Liebeskranz den Quellen und den Klüften,  
 Sie nachzulocken rinnt der Bach geschwinder.

Der Kinder Lust, bey Thau, Schallmeyenschalle,  
 Und Vogelschlag, an Mutterbrust erwachend,  
 Stets lächelnd, guten Morgen, guten Abend —

O Frühlingsshimmer, mir ins Herze lachend,  
 Gesundheit, Zartheit, hier die Seele labend,  
 Vergißmeinnicht, so heißt ihr Blümlein alle!

## Das Lied der Lerche.

1809.

Was tönt so süß aus hohem Blau  
 Hinunter in die Blumenau?  
 Es sind der Lerche Lieder!  
 Du Lerche, kleine Sängerin,  
 O deute mir des Liedes Sinn!  
 „Den Frühling grüß ich wieder!“  
 Ach! wäre noch mein Frühling da!  
 „Er ist dir nah, ist immer da!“

O täusche nicht das wunde Herz  
 Mit unerfüllter Hoffnung Schmerz,  
 Nichts kann mich noch beglücken.  
 Der Liebe süßer Stern entwich,  
 Der Jugend Rose auch erblich!  
 „Sie wird der Thau erquicken!“  
 Und wo ist Trost, wenn's Herz nun bricht?  
 „Blick' auf zum Licht, blick' auf zum Licht!“

Wie sanft du wogst im Aether hell,  
 Und tränkst dich an des Lichtes Quell,  
 Mit leichtem Schwung erhoben!  
 Wie strebst auf Flügeln reiner Luft

Hinan zu dir der Blumen Duft!  
 „Was Schön ist, strebt nach Oben!“  
 Ich aber seufze stets in Nacht —  
 „Laß Erdenpracht, denk Himmelspracht!“

Wie Freundesworte dein Gesang  
 Mit süßem Trost mein Herz durchdrang,  
 Und stillt der Sehnsucht Triebe,  
 O sprich, warum dein einfach Lied  
 Mit Ruhe meinen Sinn umzieht?  
 „Ich singe Gottes Liebe!“  
 Und kennt er, stillt er meine Pein?  
 „Er denkt dein, bist auch ja sein!“

# Vermischte Gedichte.



---

## An Prinzess Wilhelm R. S.

Beim Anblick von Beckenkamps Kopie des Madonnenbilds  
in Köln in Ihrer Königl. Hoheit Zimmer.

28. Julius 1816.

Das Himmelsbild, das mir in Prüfungstagen  
Oft zugeblickt in ernster Huld und Klarheit,  
Die Jungfrau Mutter, Quell von Lieb' und Wahrheit,  
Mildthronend, Tröstung schenkend allen Klagen.

Ich schaue sie nach schweren herben Klagen,  
Hier, wo mir leuchtet Mariannens Klarheit,  
Und wie ich lange litt um Recht und Wahrheit,  
Nun beider Himmelsblicke Trost mir sagen.

O süße Strahlen! so vereint zu schauen!  
Was ist's, das mehr ein banges Herz erhebe  
Als Engelsbild der Lieblichsten der Frauen?

Getrost, mein Herz! und freudig, dulde, strebe,  
Daß solche Sterne lieblich auf dich schauen,  
Wie weichend, daß ihr Licht dich stets umschwebel

---

# An Prinzeß Wilhelm von Preußen

Königl. Hoheit

bey Ihrer Abreise nach Homburg 1816.

**W**ann Sonne zieht mit lichtem Schein,  
 Singt Nachtigall: Ade!  
 So wollen wir auch stumm nicht seyn,  
 Und singen süßes Weh!  
 Denn südwärts hin den Morgen bringt,  
 Sie, die nun von uns weicht,  
 Wenn Nachtigall dort Grüße singt,  
 Wie wird ihr das so leicht!

„Ade! du sanfter holder Schein!“  
 Willkommen, süßer Strahl!  
 So klingt es bey des Scheidens Pein,  
 Beym Willkomm so zumal!  
 Wie rührt Willkommen und Ade  
 Gleich tief ein liebend Herz,  
 Da meynt man, lieblich sey das Weh,  
 Und Freude selbst sey Schmerz.



Ade dann, minnigliches Licht,  
 Bring fernhin, Deinen Schein,  
 Es blüh'n auf Deinen Pfaden dicht  
 Viel tausend Blümelein,  
 Die sagen Dir in Duft und Blick  
 Der frommen Wünsche viel.  
 O Herrin, lehre froh zurück,  
 Erreiche froh Dein Ziel!

Des Wiedersehens selig Bild  
 Schwebt Dir in Ahnung vor,  
 Du kehrt zur Heimath süß und mild,  
 Die seufzend Dich verlor,  
 Zwey Knospen hold an deiner Brust,  
 Du liliengleiche Frau!  
 Begrüßt dein Vater dann mit Lust,  
 Mit Freudenthränenthau!

Ja, frische Bonnen warten dein,  
 Viel hohe Lust zu Haus,  
 Nie welkend Himmelsblümelein  
 Ein voller dichter Strauß!  
 Du kehrt zurück, dann leuchtet Dir  
 Entgegen unsre Lust,  
 Und frische Blumen blühn auch hier,  
 Es ist Dir wohl bewußt!

---

---

## An Fürst Blücher von Wahlstadt.

November 1813.

Der Jahre Schnee ist im Vulkan entstiegen,  
 Ein Phönix aus der Asche ging hervor,  
 Und schwang, in heil'gen Siegen,  
 Zu Sternen sich empor.

Ein frischer Kranz von Lorbeern ist gewunden,  
 O Wunder! um ein Silberhaupt,  
 Er hat ein höher Ziel gefunden,  
 Den wir am Ziel geglaubt!

Du frommer Held! der Enkel Thränen blicken  
 Dir spät noch Segen, Liebe zu!  
 Der Freiheit reifste Frucht laß dich erquicken,  
 Die Blüth' erkämpfstest du!

---

## An Fürst Blücher von Wahlstadt.

Wachen, 20. Nov. 1815.

Willkommen, frische Winterzeit,  
 Willkommen, heller Schnee,  
 Du bringst uns Freud', und gar kein Leid,  
 Dich gern wie Blüthen seh!

Bringst uns des Helden Blüchers Blick,  
 Der nun zum zweytenmal  
 Entschieden hat der Welt Geschick  
 Durch frommer Waffen Strahl.

Du Schneeefeld' so klar und rein,  
 Sollst mir in deiner Pracht  
 Ein Bild des Heldenalters seyn,  
 Das hell wie Frühling lacht.

Wie unter dir die Saat gehegt  
 Sich froh, nach Stürmen hebt,  
 Die Nachwelt keine Schmach mehr trägt,  
 Weil Blücher, siegt und lebt!

Du frommer guter teutscher Held,  
Dich grüßt die teutsche Brust,  
Dich grüßet die befrepte Welt  
Mit namenloser Lust.

Wie groß und herrlich ist dein Loos,  
Dein Ruhm, wie schön, wie rein!  
In Gott so stark, in Treu so groß,  
Sollst: Vater Blücher seyn!

---

## An Fürst Blücher von Wahlstadt.

20. Nov. 1816.

Zur hohen Sonne hingeschwungen  
 Blickt wohl der königliche Aar  
 Zurück, was ehemals ihm gelungen,  
 Als er noch jung im Thale war,  
 Schaut unter sich die Felsenbogen,  
 Einst rühmlich Ziel, jetzt unten fern,  
 Und sieht vom Sternentanz umflogen  
 Auch noch der Erde Blumen gern.  
 So blick' auch du von deiner Höhe,  
 Vom Segensdust der Welt umschwebt,  
 Zurück ins Thal, o Held, und sehe  
 Dahin, was früh dein Muth erstrebt,  
 Der Jugendtage Bild erneue  
 Sich dir im frischen Blütenlicht,  
 Wenn duftend ich die Rose streue  
 Auf Lorbeer, der dein Haupt umflieht.  
 Denn sieh, o Fürst, in jenen Jahren,  
 Wo du gen Frankreichs Fluren zogst,  
 Und mit den teutschen Bundeschaaren  
 Die Bahn als Siegesbliß durchflogst,  
 Da hallten Kaiserlauterns Fluren

Von deinem Ruhm, von jener Schlacht,  
 Wo die Franzosen es erfuhren,  
 Was Blücher ihnen zugedacht!  
 Es sank die Schaar, die sich vermessen  
 Zu siegen über Preußens Heer;  
 Sie hatten es seither vergessen,  
 Doch nun vergessen Sie's nicht mehr!  
 Sieh nun, o Held, mit jenen Schaaren  
 Da führte wohl dein ernst Gebot  
 Die tapfern Blücherschen Husaren  
 Zu Siegen, oder Heldentod!  
 Auf deinen Wink, da flog der Haufen,  
 Und: Vorwärts! hieß das Losungswort,  
 Franzosen lernten es sofort,  
 Doch brauchten sie es nur zum Laufen!  
 Von diesen Blücherschen Husaren  
 Bringt einer dir, o Fürst, dies Blatt,  
 Der wacker in den tapfern Schaaren  
 Auch Vorwärts mit gedrungen hat,  
 Bey Mosbach stürzt er mit dem Kopfe,  
 (Den rechten Flügel hieltest du)  
 Von dortan nicht mehr Kampfgenosse  
 Wankt' er mit Schmerz der Heimath zu.  
 Arm blieb er, wie stets Invaliden,  
 Bis Bonapart' von Elba ging,  
 Und wiederum die Welt den Frieden  
 Von deiner Retterhand empfing;  
 Da hat in fernem Niederlanden  
 Der wackre Blüchersche Husar  
 Als Pfleger unsrer wunden Schaar

Mit seinem Weibe treu gestanden.  
 Nun, nach vollbrachtem Werk zurücker  
 Erschöpft und kränklich, arm und schlicht,  
 Verlassen ganz im Mißgeschicke  
 Erquickt ihn keiner Hoffnung Licht,  
 Er könnte wachen, könnte warten,  
 Haus oder Feld, Thor oder Garten,  
 Denn rein und treu ist er wie Gold;  
 Doch hat sich noch kein Platz gefunden,  
 Das Glück ist nicht zu allen Stunden,  
 Der Redlichkeit, der Treue hold!  
 Erhabner Fürst, lenk' deine Blicke  
 Auf jenen braven Kriegermann,  
 Weißt du von seinem Mißgeschicke,  
 So langt er schon zum Hafen an;  
 Mit Gold läßt sich die Treu nicht lohnen,  
 Auch hülf' es nur auf kurze Zeit,  
 Betrane seiner Redlichkeit,  
 Laß ihn in einem Hüttchen wohnen,  
 Gib Arbeit ihm, er wird vollbringen,  
 Mit Lust, was ihm anheim gestellt,  
 Und freudiger werd' ich der Welt  
 Von: Vater Blücher Lieder singen!

~~~~~

An Pauline,  
Fürstin von der Lippe; Detmold.

Detmold, 2. März 1816.

---

Die Pilgrim eilt durch Wald und Thal  
Zur fernen Heimath hin zumal,  
Auf Stegen, wild und rauh,  
Da blickt' ein Stern von Waldeshöh'n  
So klar und ernst, so mild und schön  
Im reinen Aetherblau.

Und schauft du, lichter süßer Stern  
Wohl auch der Erde Blumen gern?  
Dir weih ich einen Strauß,  
Den hab' ich Herzen nah gehegt,  
Bey Sturm und Wellen treu gepflegt,  
Und trag' ihn nun nach Haus!

O sende du den süßen Strahl  
Wohl auf die Blumen hin zum Thal,  
Die treu und liebend blüh'n,  
Du spendest Thau und Blicke licht,  
Vergiß die stillen Blüthen nicht,  
Die einst zu Früchten glüh'n!



O wohl, du edler. lichter Schein,  
Bergst nicht Blum', nicht Quellen rein,  
Denn Blum' und Quellenschoos  
Setzt prangend auch der Sterne Bild  
Und auch in kleiner Sorg' erfüllt  
Sich groß ein herrlich Loos!

---

Dem königl. brittischen Obristen  
**Leopold Freyherrn von Klendke**  
 auf Schloß Hämelsche Burg.

21. Februar 1817.

An diesem Tag, den frohen, süßen,  
 Der deinem Blick zuerst geglänzt,  
 Laß mich des Frühlings Hoffnung grüßen,  
 Der dämmernd schon die Fluren kränzt,  
 In Wolkenbildern weiß und golden,  
 In Keimen grün, in Weilchen blau,  
 In Düften von den Fluren holden,  
 In Morgenlicht und Abendthau!

Wo Pappeln sanft die Hügel kränzen,  
 Der Väter Burg strahlt hoch und kühn,  
 Wo frische Quellen perlend glänzen;  
 Durch stolzer Tannen Immergrün,  
 Die Enmer um den Pfad sich schlinget,  
 Den Bruderliebe sich erkor,  
 Wo früh der Sonne es gelinget  
 Zu wecken junger Rosen Flor,  
 Wo deines Sinns reges Walten,  
 Mit Schöpferkraft die Schönheit weckt,

Daß süßer Kette sich entfalten,  
 Und zarter Schmelz die Gärten deckt,  
 Dort, wo Elisen's Blumenlaube  
 Des Rebenhügels Scheitel kränzt,  
 Vom Abendpurpur süß beglänzt  
 Die Düste haucht, dem West zum Raube,  
 Wo Alles spricht von deinem Herzen,  
 Von deinem treuen festen Sinn,  
 Dem aus der Welt und ihren Schmerzen  
 Ward Ruh und Weisheit zum Gewinn,  
 Da wollen sehrende Gedanken  
 Um dich, und deiner Lieben Bild,  
 Wie Epheu um die Säulen ranken  
 Der Väter Burg, so gastlich mild,  
 Und fromme Wünsche ahnend steigen  
 Zum Herrn, der jeden Herzenslaut  
 Vernimmt, selbst wo die Lippen schweigen,  
 Und edelm Schmerze Labung thaut.  
 Der Herr, der mich noch nie vergessen,  
 Der mich erquickt im tiefsten Leid,  
 Er, dessen Lieb' ist unermessen,  
 Und reichet, mehr als Himmel weit,  
 Der stärkte dich mit seinem Frieden,  
 Der halte dich mit seiner Kraft,  
 Daß tausendfach dein Herz hienieden  
 Noch Gutes wirkt, und Segen schafft.  
 Er wolle deinem edeln Leben  
 Viel blüh'nde Dauer reichlich geben,  
 Und kräftiglich dein Herz erfreu'n,  
 Von frommer Tugend Bluth getrieben

Im frohen Kreise deiner Lichen,  
Mit Blumen deine Pfade streu'n.  
Und wie von jenen hohen Warten  
Dein Blick die süße Landschaft schaut,  
Steh in die Zukunft, wie der Garten,  
Der blüht, auf Brudertreu gebaut!  
Viel Segen dem Geschwisterbunde,  
Viel Segen deines Daseyns Stunde,  
So ruf ich aus der Ferne zu,  
Gern möcht ich süß're Töne weihen,  
Gern schön're Blumen opfernd streuen,  
Doch freundlich siehst den Willen du,  
Und Zukunft muß ein schön Gelingen  
Jedweden reinen Willen bringen!

---

## An Frau von B.

1816.

Von des Himmels goldnen Auen  
 Will in Herbst und Mayenzelt  
 Ew'ger Liebe Segen thauen,  
 Und des Lichtes Heiterkeit,  
 Frühlingsblüthe, Herbstesfüße,  
 Alles strahlt in Glanz und Duft,  
 Daß es hold die Erde grüße,  
 Und den Blick zum Himmel ruft.

Liebe Freundin, du Beglückte,  
 Strahlend einst im Jugendglanz,  
 Wo dich holde Tugend schmückte,  
 Nun umblüht vom frischen Kranz  
 Süßer Kinder, fromm und milde,  
 Sey begrüßt zu dieser Stund',  
 Die in seiner Freuden Bilde  
 Mayenwonn' im Herbst thut kund.

Blumen schmücken deine Bahnen,  
 Selbst gehegt, in treuer Hut,  
 An den Himmel uns zu mahnen  
 Ist auch Schmerz auf Erden gut,

Will das Leid zum Himmel schauen,  
 Glänzet milder Frost hinab,  
 Schmerz und Lust, wo Thränen thauen,  
 Spiegeln nur den Himmel ab.

Sey mir freundlich denn begrüßet,  
 Holde liebe gute Frau!  
 Manche süße Lippe küßet  
 Heute deiner Wangen Thau!  
 Was dir nahe, was dir ferne,  
 Alles sey dir froh und licht,  
 In dir selbst sind deine Sterne  
 Und dein Frühling weicht nicht!

## An Fräulein Auguste von R.

bey Uebersendung eines Liedes an J. K. S. Prinzen Wilhelm

1816.

Indem ich jenes Lied gesungen,  
Zwey Bilder mir vor Augen schwebten,  
Die Lilie, süß emporgeschwungen,  
Die Rose, in welcher Tropfen bebten  
Von Perlethau, klar und milde,  
Erkennst du's Röslein wohl im Bilde?

Das holde Röslein, süß entfaltet,  
Hat gestern freundlich mich begrüßet,  
Hat lieblich über mich gewaltet,  
Und manch ein Leid in Lust versüßet,  
Und weil ich's so voll Demuth kenne,  
Ich nimmermehr das Röslein nenne.

Wohl lieblich ist's, erröthen sehen  
Der Rose lichter Ebenbild,  
Wenn Zucht und Anmuth sie umwehen  
Und süße Rührung sie erfüllt,  
Doch müßt' es die Bescheidne kränken,  
So will ich nur den Namen denken!

Wohl manche Seele denkt im Stillen  
Den holden Namen segensreich,  
Und wo des Dankes Thränen quillen,  
Da nennt ihr Engel sie sogleich,  
Sie hört es nicht! doch hört es oben  
Der Gott, den ihre Thaten loben.



## An Friedrich, Grafen von Kalkreuth

(als er mit drey der Dichter der Bundesblätter bey mir war)

3. May 1816.

Ein Bierblatt hab' ich gestern wohl gefunden,  
 Es stand im Abendthau im sel'gen Licht,  
 Ein Bierblatt soll ja hohes Glück bekunden,  
 Wer liebte wohl den frohen Glauben nicht?  
 Mir grünt' dies Blatt in schönen Lebensstunden,  
 Im Freundeskreis, im Heimath Friedenslicht,  
 Ihm säng' ich gern anmuthig süße Weisen,  
 Die seine Treu, sein frommes Streben preisen.

Du Herzverein, in deutscher Kraft und Schöne,  
 Sey mir begrüßt, gesegnet, Blütenbund!  
 Du tharst dein Herz im Einklang süßer Töne,  
 Im edlen Kampf auch deine Thatkraft kund.  
 Verbrüderst fünf des deutschen Landes Söhne,  
 Sinn, Herz und Mund in frommer Sitte Bund,  
 Was ihr der Zeit im ernstest Lied gesungen,  
 In jeder treuen Brust hat's angeklungen!

Ihr edeln Brüder habt der Schwestern viele,  
 Die Musen sind's, die Eurer sich erfreut,  
 In Lied und Kunst, im holden Saitenspiele,  
 Mit ew'gen Blumen euren Pfad gestreut,  
 Ein holder Weg führt euch zum schönen Ziele,  
 Wollt ihr noch eine Schwester zum Geleit?  
 Wohl hoff ich das! ich will die Blüthen hegen,  
 Will dunkle Blätter zu den Rosen legen!

„Auch dunkle Blätter will der Kranz des Lebens,“  
 So steht's im lieblichsten der Blumenlieder,  
 Der edle Meister sprach es nicht vergebens,  
 In teutschen Herzen klingt es trostreich wieder,  
 Viel dunkle Blätter, Opfer heil'gen Strebens  
 Trägt feyernd nun der Kranz der teutschen Lieder,  
 Doch du, o fünffach Herzblatt, lebend, blühend,  
 Entfalte dich aus Grün, als Rose glühend!

## Die Sänger der Bundesbluthen

an

Helmina v. Chezy.

Es gingen fünf Sänger im blumigen Thal,  
 Und sangen wohl Lieder des Herzens zumal.  
 Sie schweiften gar jugendlich frey in der Flur,  
 Und folgten so treu der Begeisterung Spur,  
 Doch ploglich vernehmen sie reineren Klang,  
 Verstummend nun horchen sie holderem Sang.  
 Sie hören und staunen, o wunderbar!  
 Auf eigne Lieder die Antwort es war.  
 Da hebt sich höher die schwellende Brust  
 Im freudigen Drang unendlicher Lust.  
 Nun schlagen sie mächtig ins bebende Gold,  
 Da ihnen die schöneren Klänge so hold,  
 Und streben nach gleichem bezaubernden Ton,  
 Auf Schönes ist Schönes nur würdiger Lohn.

Friedrich, Graf Kalkreuth.

## An Friedrich, Grafen von Kalkreuth.

Sonnet. 1816.

Es ist ein innig himmlisch süß Vereinen,  
 Ein Bund, von Ewigkeit zu Ewigkeiten,  
 In Leiden Trost, ein Licht im Drang der Zeiten,  
 Der Guten Bund, zu trösten, die da weinen.

Heut wollte solch ein selig Licht mir scheinen,  
 Durch dich konnt' ich der Lindrung Kelch bereiten  
 Den Lechzenden, die schwer mit Sorgen streiten,  
 Und Thränen süßen Dankes sah ich weinen.

So lieblich strahlt kein Licht auf jungen Rosen,  
 Als solcher Glanz von bleicher Wange leuchtet,  
 Vom Auge, das der Freude Thräne feuchtet.

O wenn du weißt, wo Stern und Rosen prangen  
 Im Frühlingslicht, auf süßem Aug' und Wangen,  
 Laß noch solch Angedenken dich lieblosen!

## An K o r e f f.

---

In Knosp' und Blüthen will des Frühlings Walten  
 Für deinen Tag der Freude Kränze bringen,  
 Fern tönet schon der kleinen Vöglein Singen,  
 Und alle Keime bringen zum Entfalten.

Denn immer will Natur in Schönheit walten,  
 Und Milde noch der Stürme Nacht bezwingen,  
 Beym Widerstand des Guten Sieg gelingen,  
 Aus Nächten strahlen hoher Sterne Walten.

Nimm denn aus Dornenstunden diese Rosen,  
 Die deinen Tag mit Farbenspiele kosen,  
 Die Rose sprieget gern aus Dorn und Moosen.

Die kleinen Blumen wollen Freude bringen,  
 Dein schaffend Denken liebevoll umschlingen,  
 Bergißmeinnicht nur frohen Stunden singen!

---

Im frohen Kreise deiner Lieben,  
Wie Blumen deine Pfade streu'n.  
Und wie von jenen hohen Warten  
Dein Blick die süße Landschaft schaut,  
Stieh in die Zukunft, wie der Garten,  
Der blüht, auf Brudertrenn gebaut!  
Viel Segen dem Geschwisterbunde,  
Viel Segen deines Daseyns Stunde,  
So ruf ich aus der Ferne zu,  
Gern möcht ich süß're Töne weihen,  
Gern schön're Blumen opfernd streuen,  
Doch freundlich siehst den Willen du,  
Und Zukunft muß ein schön Gelingen  
Jedwem reinen Willen bringen!

---

## An Frau von B.

1816.

Von des Himmels goldnen Auen  
 Will in Herbst und Mayenzelt  
 Ew'ger Liebe Segen thauen,  
 Und des Lichtes Heterkeit,  
 Frühlingsblüthe, Herbstesfüße,  
 Alles strahlt in Glanz und Duft,  
 Daß es hold die Erde grüße,  
 Und den Blick zum Himmel ruft.

Liebe Freundin, du Beglückte,  
 Strahlend einst im Jugendglanz,  
 Wo dich holde Jugend schmückte,  
 Nun unblüht vom frischen Kranz  
 Süßer Kinder, fromm und milde,  
 Sey begrüßt zu dieser Stund',  
 Die in seiner Freuden Bilde  
 Mayenwonn' im Herbst thut kund.

Blumen schmücken deine Bahnen,  
 Selbst gehegt, in treuer Hut,  
 An den Himmel uns zu mahnen  
 Ist auch Schmerz auf Erden gut,

Will das Leid zum Himmel schauen,  
 Glänzet milder Trost hinab,  
 Schmerz und Lust, wo Thränen thauen,  
 Spiegeln nur den Himmel ab.

Sey mir freundlich denn begrüßet,  
 Holde liebe gute Frau!"  
 Manche süße Lippe küßet  
 Heute deiner Wangen Thau!  
 Was dir nahe, was dir ferne,  
 Alles sey dir froh und licht,  
 In dir selbst sind deine Sterne  
 Und dein Frühling weicht nicht!



## An Fräulein Auguste von P.

bey Uebersendung eines Liedes an J. A. S. Prinzeß Wilhelm

1816.

Indem ich jenes Lied gesungen,  
Zwey Bilder mir vor Augen schwebten,  
Die Lilie, süß emporgeschwungen,  
Die Rose, in welcher Tropfen bebten  
Von Perlethau, klar und milde,  
Erkennst du's Röslein wohl im Bilde?

Das holde Röslein, süß entfaltet,  
Hat gestern freundlich mich begrüßet,  
Hat lieblich über mich gewaltet,  
Und manch ein Leid in Lust versüßet,  
Und weil ich's so voll Demuth kenne,  
Ich nimmermehr das Röslein nenne.

Wohl lieblich ist's, erröthen sehen  
Der Rose liches Ebenbild,  
Wenn Zucht und Anmuth sie umwehen  
Und süße Nührung sie erfüllt,  
Doch müßt' es die Bescheidne kränken,  
So will ich nur den Namen denken!

Wohl manche Seele denkt im Stillen  
Den holden Namen segensreich,  
Und wo des Dankes Thränen quillen,  
Da nennt ihr Engel sie sogleich,  
Sie hört es nicht! doch hört es oben  
Der Gott, den ihre Thaten loben.

---

## An Friedrich, Grafen von Kalkreuth

(als er mit drey der Dichter der Bundesblätter bey mir war)

3. May 1816.

Ein Bierblatt hab' ich gestern wohl gefunden,  
 Es stand im Abendthau im sel'gen Licht,  
 Ein Bierblatt soll ja hohes Glück bekunden,  
 Wer liebte wohl den frohen Glauben nicht?  
 Mir grünt' dies Blatt in schönen Lebensstunden,  
 Im Freundeskreis, im Heimath Friedenslicht,  
 Ihm säng' ich gern anmuthig süße Weisen,  
 Die seine Treu, sein frommes Streben preisen.

Du Herzverein, in teutscher Kraft und Schöne,  
 Sey mir begrüßt, gesegnet, Blütenbund!  
 Du thar'st dein Herz im Einklang süßer Töne,  
 Im edlen Kampf auch deine Thatkraft kund.  
 Verbrüderst fünf des teutschen Landes Söhne,  
 Sinn, Herz und Mund in frommer Sitte Bund,  
 Was ihr der Zeit im ernstest Lied gesungen,  
 In jeder treuen Brust hat's angeklungen!

Ihr edeln Brüder habt der Schwestern viele,  
 Die Musen sind's, die Eurer sich erfreut,  
 In Lied und Kunst, im holden Sattenspiele,  
 Mit ew'gen Blumen euren Pfad gestreut,  
 Ein holder Weg führt euch zum schönen Ziele,  
 Wollt ihr noch eine Schwester zum Geleit?  
 Wohl hoff ich das! ich will die Blüthen hegen,  
 Will dunkle Blätter zu den Rosen legen!

„Auch dunkle Blätter will der Kranz des Lebens,“  
 So steht's im lieblichsten der Blumenlieder,  
 Der edle Meister sprach es nicht vergebens,  
 In teutschen Herzen klingt es trostreich wieder,  
 Viel dunkle Blätter, Opfer heil'gen Strebens  
 Trägt feyerd nun der Kranz der teutschen Lieder,  
 Doch du, o fünffach Herzblatt, lebend, blühend,  
 Entsalte dich aus Grün, als Rose glühend!

# Die Sänger der Bundesbluthen

an

Helmina v. Chezy.

Es gingen fünf Sänger im blumigen Thal,  
 Und sangen wohl Lieder des Herzens zumal.  
 Sie schweiften gar jugendlich frey in der Flur,  
 Und folgten so treu der Begeisterung Spur,  
 Doch plötzlich vernehmen sie reineren Klang,  
 Verstummend nun horchen sie holderem Sang.  
 Sie hören und staunen, o wunderbar!  
 Auf eigne Lieder die Antwort es war.  
 Da hebt sich höher die schwellende Brust  
 Im freudigen Drang unendlicher Lust.  
 Nun schlagen sie mächtig ins bebende Gold,  
 Da ihnen die schoeneren Klänge so hold,  
 Und streben nach gleichem bezaubernden Ton,  
 Auf Schönes ist Schönes nur würdiger Lohn.

Friedrich, Graf Kalkeuth.

## An Friedrich, Grafen von Kalkreuth.

Sonnet. 1816.

Es ist ein innig himmlisch süß Vereinen,  
 Ein Bund, von Ewigkeit zu Ewigkeiten,  
 In Leiden Trost, ein Licht im Drang der Zeiten,  
 Der Guten Bund, zu trösten, die da weinen.

Heut wollte solch ein selbig Licht mir scheinen,  
 Durch dich konnt' ich der Linderung Kelch bereiten  
 Den Lechzenden, die schwer mit Sorgen streiten,  
 Und Thränen süßen Dankes sah ich weinen.

So lieblich strahlt kein Licht auf jungen Rosen,  
 Als solcher Glanz von bleicher Wange leuchtet,  
 Vom Auge, das der Freude Thräne feuchtet.

O wenn du weißt, wo Stern und Rosen prangen  
 Im Frühlingslicht, auf süßem Aug' und Wangen,  
 Laß noch solch Angedenken dich lieblosen!

## An K o r e f f.

---

In Knosp' und Blüthen will des Frühlings Walten  
 Für deinen Tag der Freude Kränze bringen,  
 Fern tönet schon der kleinen Vöglein Singen,  
 Und alle Keime bringen zum Entfalten.

Denn immer will Natur in Schönheit walten,  
 Und Milde noch der Stürme Nacht bezwingen,  
 Beym Widerstand des Guten Sieg. gelingen,  
 Aus Nächten strahlen hoher Sterne Walten.

Nimm denn aus Dornenstunden diese Rosen,  
 Die deinen Tag mit Farbenspiele kosen,  
 Die Rose sprießet gern aus Dorn und Moosen.

Die kleinen Blumen wollen Freude bringen,  
 Dein schaffend Denken liebevoll umschlingen,  
 Vergißmeinnicht nur frohen Stunden singen!

---

## Blumenranken

an F. v. B.

1817.

Da sind die schönen Tage, da kommt des Frühlings Lust!  
 Des süßen sich Keime; Blüthen und Blüten wohl bewusst,  
 Die grüßen halb verstorben das neue süße Licht,  
 Erschließen seiner Liebe wohl Herz und Angesicht.

Zu dir auch wollen Blumen, der süßlich er Welt entbricht,  
 Am treuesten Mutterherzen von Dankgefühl durchglüht,  
 Zum Leben Blicke wendet, wie kleine zum Frühlingslicht,  
 Denn Lebensfrühling blühet dir frisch im Angesicht.

So leg' denn sanfte Blumen an dein erquicktes Herz,  
 Walderstein, ohne Dornen, die bringen keinen Schmerz,  
 Die kleinen Primeln sagen vom schönen Frühlingslicht,  
 Und alles, was dich liebet, das spricht: Vergißmeinnicht.

Zwar ist, was ich dir bringe, der Blumen Abbild nur,  
 Hat nicht den süßen Odem von Mutterlieb Natur,  
 Doch wisse, was auf Erden ein Herz mit Lust durchglüht,  
 Ist nur ein Bild der Sonne, die erst im Himmel blüht!



## An meinen Bruder.

3. Julius 1816.

Der Rosenmond, der schöne, ist vergangen,  
 Doch schmückt ihn nicht der Rosen heitre Pracht,  
 Sie zeigten nicht die vollen lichten Wangen,  
 Sie alle barg der Knospen grüne Nacht,  
 Die Wolken mußten schwer am Himmel hangen,  
 Nicht einmal strahlte volle Sonnenpracht,  
 Und nun erst, da die Hoffnung will verschweben,  
 Beginnt bey Sonnenlicht der Rosen Leben.

Und wie sich Jedes will zum Bild gestalten,  
 Was fromm ein Herz in stiller Innbrunst schaut,  
 So deut' ich jenes Monden trübes Walten  
 Als Sinnbild, drauf sich meine Hoffnung baut,  
 Die Rosen, jüngst in Knospen fest gehalten,  
 Und heute nun, süßblühend, hell behaut,  
 Wie sie dein Fest in Licht und Anmuth schmücken,  
 Verheissen dir ein unverhofft Beglücken.

Laß dieser Hoffnung sanfte Strahlen sinken  
 In deine Brust, die redlich treu gestrebt,  
 Mit welchem Licht auch deine Tage winken,  
 Du hast mit voller Kraft dir selbst gelebt,

Im eignen Herzen deine Sterne blinken,  
Und was dir ward, das hast du schwer erstrebt.  
Genieße froh die Frucht von langen Mühen,  
Nur süßer noch, je kürzer war ihr Blühen.

Ein mild Geschick will hent uns froh vereinen,  
Wie lebten wir so lange uns so fern!  
Wie oft muß' ich der Trennung Schmerz beweinen,  
Nun lächelt mir der Heimath süßer Stern,  
O könnt' ich freudiger noch hent erscheinen,  
Und wäre nicht der Wahrheit Sieg noch fern!  
Doch nein! nicht Klage, Lust nur walte heute,  
Stets hoffe mehr, wen einmal Gott erfreute!

## U n B a b e t.

1817.

Schon manches Lied ist mir gelungen,  
 Jetzt will ich singen deine Treu,  
 Was je der Welt ins Herz geklungen,  
 Das ist nur Alt, doch ewig Neu!  
 Du stille, anspruchlose Seele,  
 Die stark und treu in Gott dem Herrn,  
 Was wär's, wenn ich der Welt erzähle,  
 Was nicht dem Thron des Höchsten fern?

Ein stilles Loos ist dir beschieden,  
 Der Armuth und der Dienstbarkeit,  
 Doch glänzt dein Name schon hienieden,  
 Durch Edelmuth und Redlichkeit,  
 Du thust das Gute nur aus Treue,  
 Weißt nichts von Sucht nach eitelm Ruhm,  
 Du schlichtes teutsches Weib, erfreue  
 Dich an dein selig Eigenthum!

Wie hab' ich deiner mich erfreuet,  
 Als der Gefangnen wunde Schaar  
 Verlassen lag umher zerstreuet,  
 Und meine Babet hülfreich war, \*)  
 Trugst ohne Last die schwerste Bürde,  
 Und Mitternacht fand pflegend dich,  
 Sagt' ich, daß dich das tödten würde,  
 Sprachst du: Gott hilft mir! freudiglich.

Du ruhtest nie bey'm guten Werke,  
 Den Kranken gabst ein Mutterherz,  
 Ein Engel gab dir Licht und Stärke  
 Zu stillen Elend, Harm und Schmerz.  
 Manch Edler hoffnungslos erkrankte,  
 Und ward ein Opfer seiner Treu,  
 Doch deine Kraft, die nimmer wankte,  
 Erhielt zu frischem Werk sich neu!

Denn sieh, du folgtest mir, Getreue,  
 Noch gern in's ferne Niederland,  
 Und regtest muthersfüllt auf's Neue  
 Die mütterliche Segenshand,  
 Du stilltest unermessne Schmerzen,  
 Und dachtest nicht an Ruhm noch Lohn,  
 Wie segnen dich der Armen Herzen,  
 Längst schon verklärt vor Gottes Thron!

---

\*) In Darmstadt, nach der Schlacht von Hanau. Wir haben in Namur 1815 noch Brabanter aus diesen Gefangenen-Transporten begegnet, die uns erkannten und froh begrüßten.

Sey der verwalsten Krieger Segen,  
Erquickt durch deine Sorgsamkeit,  
Denn auf dein Herz ein Frühlingsregen,  
Dich stärkend noch im Todesleid!  
Du gutes Weib! dich zu vergleichen,  
In Treu und Demuth, fromm und rein,  
Sey mir das Weilschen freundlich Zeichen,  
Gebückt schließt es den Himmel ein!

---

Die rechte Kunde des Zeichens des Wassermanns  
und derer, so unter diesem Zeichen geboren.

22. Januar 1811.

An Paul, Grafen von Haugwitz.

Der Wassermann ist ein herrliches Zeichen,  
Aus unsiegbarem Born ein Sternenregen,  
Ein lichter Strom, mild, lauter und rein,  
Das ist ein klarer voller Himmelssegen,  
Vor dem die finstern Gewalten weichen,  
Ist hohen lautern Wandels ächter Schein.

Der Blumen und Kräuter sind viele sein,  
Auf Feld und Wald, auf Bergen und Auen,  
Da giebt ihm das Röslein Morgenschein,  
Da leuchten Vergiftnichtmein, die blauen,  
Ihm hauchet Duft der röthliche Klee,  
Ihm strahlt die Lilie, ein keuscher Schnee,  
Die Iris webt ihm Regenbogen,  
Ihn grüßt der Nenufar aus den Wogen,  
Der sich beym Licht der Sonne hebt,  
Nur stets im Lichte blüht und lebt.

Wer nun in diesem Zeichen geboren,  
Der ist des Himmels und der Erde Lust,  
Trägt Freud' und Frieden in der Brust,  
Ist zu allem Guten erkoren.

Denn der Wassermann ist ein fröhliches Zeichen  
Aus ew'gem Born ein Sternenregen,  
Ein milder Strom lichterhell und rein,  
Das ist ein klarer voller Himmelssegen,  
Vor dem die finstern Mächte weichen,  
Ist hohen, lautern Wandels rechter Schein.

---

## L i e b.

Nach dem Persischen des Hafis.

---

Sieh die Fluren dicht voll Rosen,  
 Stolz entblüht will Jede siegen,  
 Eine schon kann mir genügen,  
 Eine schon von allen Rosen.

Sieh den Himmel dicht voll Sterne,  
 Aetherwellen sanft sie wiegen,  
 Zwey von Allen mir genügen,  
 Nacht ist Alles sind sie ferne.

Sieh die Quellen von den Klippen  
 Stich an Blumenlippen schmiegen,  
 Nur ein Tropfen kann genügen,  
 Einmal, einmal nur zu nippen!

Ah, ich trank einmal mit Beben,  
 Süß durchschauert von Entzücken  
 Aus des Auges Flammenblicken  
 Leben, Liebe, Lieb' und Leben.



Jetzt bey rauhen Zweifels Stürmen  
Schwankt und lischet der Hoffnung Schimmer,  
Nachtigall, ach! wird dich nimmer,  
Nimmer deine Rose schirmen?

---

## Zum Geburtstage von Clara Hitzig.

1816.

Süßer Liebe holdes Kindlein,  
 Kosge Klare, sey gegrüßt,  
 Daß dein weiches Rosenmündlein  
 Mich zum Danke lieblich küßt,  
 Will nicht hell der Himmel blicken,  
 Strahle er heut uns doch Entzücken,  
 Und wir müssen fröhlich seyn,  
 Heut bist du der Sonnen Schein!

Lichte Blüth' an Vaters Herzen,  
 Blühe duftend, immer rein,  
 Lächle Trost in seine Schmerzen,  
 Kann auch Trost so lieblich seyn?  
 Reich an Liebe, Glauben, Bonne,  
 Lächle dir die innre Sonne,  
 Laß es Außen stürmisch seyn,  
 Ist's nur Innen still und rein!

---

Auf ein Epheublatt geschrieben.

An Ge. K. H. Carl von Dalberg.

1812.

Auf Marmor steht dein Name oft geschrieben,  
Ich schreib' ihn kühn auf dieses schlichte Blatt,  
Das trägt ihn nun, wie Herzen, die dich lieben,  
Wo deine Huld ihn süß verewigt hat.

Mein edler Freund! dies kleine Blättchen soll  
Ein Sinnbild dir von meinem Streben bringen,  
Es will mein Dichten zart und liebevoll  
Als Ephea deines Ruhmes Säul' umschlingen!

---

## Die Legende der heiligen Dorothea.

1813.

Als erst noch Morgenstrahlen des Glaubens gaben  
Schein,

Da lebt im Griechenlande ein zartes Mägdelein,  
In armer Hütt' geboren, an holder Schönheit reich,  
Zur Erde auserkoren für Gottes liches Reich.

Als Christin aufgeblühet zu Sitt' und Heiligkeit,  
Als zartes Kind verwaiset lebt sie nur Gott geweiht,  
Hin flossen ihre Tage in Frieden still und lind,  
Gleich einer lautern Quelle, die frisch durch Blumen  
rinnt.

Wenn Hespers mildes Funkeln die Lerche weckt zum  
Sang,

Erhob sich Dorothea mit frommen Herzensdrang,  
Sie eilt zum kleinen Garten, wo an der Felsenwand  
Ein selig Bild, erhoben von Meisterhänden, stand.

Wie Lilien bleich im Mondlicht, im Antlitz Lieb' und  
Leiden,

Am schwarzen Kreuz erhoben, war Jesus im Verschneiden,  
Durch seidner Locken Fülle die Dornenkron' gewunden,  
Hinsterbend wohl in Liebe, doch nicht am Weh der  
Wunden.

Als einst am frühen Morgen mit frischer Rosen Fülle  
 Dem Bilde Dorothen sich naht in heil'ger Stille,  
 Da stieg ein himmlisch Säuseln von Palmenwipfeln  
 nieder,  
 Hält in der Jungfrau Seele in sanften Worten wieder.

Du bringst mir junge Rosen, du Blum' in Gottes  
 Garten,  
 So will ich dir auch Rosen, die nicht verblühen, warten,  
 Dein harren jetzt zur Stunde viel Leiden, schwer zu  
 tragen,  
 Es wird dir Todeswunde von theurer Hand geschlagen.

Du wirst in Schmerz und Qualen als Stegerin bestehn,  
 Du wirst durch Todesleiden zur höchsten Wonne gehn,  
 O zweifle nicht, du Meine, und traue diesem Worte,  
 Mit Rosen harr' ich deiner an Paradieses Pforte!

Und wie ein Traum verschwebet das süße Himmelslicht,  
 Entzückt trant Dorothea noch ihren Sinnen nicht,  
 Da weckt sie aus dem Taumel Gekirr und Waffens-  
 schlag,  
 Die rufet mit Entsetzen ein banges Echo nach.

Und durch die Blüthenhecken, durch Rosenfelder eilt  
 Ein hoher finst'rer Krieger hin, wo die Jungfrau weilt,  
 Der ruft: Was suchst am Kreuze? Dich bring' ich vor  
 Gericht,  
 Du sollst sie fürchten müssen, liebst du die Götter  
 nicht!

Und Dorothea sinket, als wie vom Blitz erschlagen,  
 Vom Kriegsmann fortgerissen, vom Roß dahin ges-  
 tragen,  
 Durch unbekannte Fluren, wie rührend sie auch steht,  
 Sie bald im finstern Kerker, umringt von Römern  
 steht.

Was hab' ich denn verbrochen? seufzt sie, beging ich je,  
 Ich Arme doch kein Uebles, that keinem Böglein weh,  
 Was legt ihr mich in Bande, reißt mich vom theuern  
 Ort,

Von meiner Heimath blühend in dunkle Mauern fort?

O bringet mich zurücke, wo ihr mich betend fandet,  
 Entlastet mich der Fesseln, mit denen ihr mich bandet,  
 Der Blumen schönste Fülle will ich zum Dank euch  
 geben,

Gewande, zart gewoben, verschont mein junges Leben!

Von meiner kleinen Heerde der schönsten Lämmlein zwey,  
 Nehmt alles, was ich habe, doch laßt mich wieder frey,  
 Das Böglein, hoch in Lüften, hat nichts als Freiheit  
 nur,

Doch was es braucht, das bietet ihm reichlich Wald  
 und Flur!

So laßt mich denn zurücke! Doch Eurer Blicke Gluth  
 Will mir das Herz durchbohren, o Jesu, welche Wuth!  
 O mein Erlöser, rette mich aus der Tiger Klauen,  
 Nicht Menschen will ich ansehn, nur dir will ich ver-  
 trauen!

Den Tod erwarte Thörin! ruft ihr ein Krieger zu,  
 Zum Opfer auserkoren bist von den Göttern du,  
 Der Christen freche Schaaren sind alle nun in Ketten,  
 Die Götter zu versöhnen, kein Jesu wird sie retten.

Entsag' der neuen Lehre du auch auf immerdar,  
 Und bringe Hekatomben den ewigen Göttern dar,  
 Sonst sinket unterm Beile dein schönes junges Leben,  
 Wie sollte solche Blume nicht vor der Sichel beben?

Und fort die Krieger eilen, die schweren Riegel rasseln,  
 Hinab die Wendelstiegen die Eisentritte prasseln,  
 Und Dorothea, einsam, umringt von Todeschauern,  
 Hört nur ihr eignes Seufzen im Widerhall der Mauern.

Nacht war's, als Dorothea in heißen Thränen wacht,  
 Da fernher rauschen Tritte, da weicht der Riegel sacht,  
 Und blühend, wie der Frühling, mit sanftem Angesicht,  
 Steht bald vor ihr ein Jüngling bey dufr'ger Fackeln  
 Licht.

Das war des Landes Pfleger, der Christen arger Feind,  
 Der glüh'nden Haß im Busen, von außen lieblich scheint,  
 Für Dorotheens Schöne entflammt in wilder Brunst,  
 Wollt' er ihr Herz gewinnen durch sanfter Rede Kunst.

Du Lieblichste der Erden, spricht er mit milden Tönen,  
 Du Wonne aller Blicke, du Innbegriff des Schönen,  
 Ich komme dich zu retten, von Angst und Kerkerspein,  
 Ich löse deine Ketten, vertraue mir allein!

Dem Irrthum dich entreißen, kannst du mir das ver-  
sagen?

Mit sanfter Ueberredung will ich an's Werk mich wagen,  
Im falschen Wahn erzogen kennst du das süße Licht  
Des seltsamen Olympos, die Macht der Götter nicht!

Denn sieh! auf Erd' und Fluthen, in Luft und Flammen  
schweben

Die himmlischen Gewalten treu um der Menschen  
Leben,

Sie lieben unsre Tage, sie weben unser Glück,  
Auch sie sind unterworfen der Liebe, dem Geschick.

Luna, die ewig Reine, in zarten Sehnsucht's Wangen  
Wollt' in der Nächte Stille Endymion umfassen,  
Es küßte seine Lippen der Strahlen mildes Licht,  
Im Traum nur Wonne ahnend, wußt' es der Jüng-  
ling nicht.

Die süße Aphrodite, sie kannte Lieb' und Schmerz!  
Des Todes herbste Pfeile zerrissen ihr das Herz,  
Als ihr Adonis sterbend vom Schwanenarm umwunden,  
Das süße Leben hauchte aus blut'gen Todeswunden.

O du, die keusch wie Luna, die hold wie Venus  
blüht,

Empfind' auch du die Flamme, die den Olymp durch-  
glüht,

Die allgewalt'ge Flamme, die stets in frischer Kraft  
Der Schöpfung All durchströmend das Leben wieder  
schafft.



Der Liebe Sonnegluthen durchdringen alles Seyn,  
 Es trägt ja selbst den Funken in sich der Kieselstein,  
 Der kalte Demant glänzet im Schoos der dunkeln  
 Nacht,  
 Dem nassen Thau der Wiesen entstrahlt des Aethers  
 Pracht.

Es ruft zum heitern Leben der Götter Macht die Welt,  
 Will freundlich sie umschweben, und bleibt ihr zugesellt,  
 Zu steter Lebenswonne, zu ruhigem Genuß  
 Beut mütterlich den Busen Natur im Ueberfluß!

Er schweigt, und sinkt voll Anmuth zu Dorotheens  
 Füßen,  
 Bedeckt Gewand und Hände mit tausend Flammens-  
 küssen,  
 Doch wie' er die Betrübte mit kühnem Drang um-  
 schlingt,  
 Sie bebend und erschrocken sich seinem Arm entringt.

O Fremdling, dies Beginnen, ist's zart und sittevoll?  
 Nicht so um eine Christin ein Jüngling werben soll!  
 Aus diesen Mauern rette mich makellos und rein,  
 Laß sicher mich geleiten, wo fromme Christen seyn!

Ich lebe schon im Lichte, nur dich umfängt die Nacht,  
 Der Christ wird freudig siegen ob falscher Götter Macht,  
 Zog vom Olymp die Götter der Schönheit Macht hinab,  
 Sucht Jesum hier auf Erden das Leiden und das  
 Grab.

Nicht kann ich armes Mägdelein in Worten mit dir  
streiten,

Doch will der Strahl von oben die Einfalt selber leiten,  
Ich fühle Gottes Liebe in tiefster Seele mein,  
Für mich soll nicht vergebens sein Blut geflossen seyn.

Wie könnt' ich auch verehren die streitenden Gewalten,  
Die blinde Leidenschaften gleich uns in Banden halten?  
Wohl wahr ist's, daß die Liebe der Wesen Reich  
durchbebt,  
Im Tröpflein Thau's sich spiegelt, im kleinsten Würm-  
lein lebt.

Doch ist's die reine Liebe der Gottheit, der Natur,  
Es zeugt von Gottes Allmacht das Gräslein auf der  
Flur!

In tiefer Nacht verkündet sein Licht der Sterne Heer,  
Von Gottes Lieb' entzündet, gestreut, wie Sand am  
Meer.

Wie sollt' ich für das Ew'ge Vergänglich's nicht ver-  
schmähen?

Es kann ja nichts auf Erden in Pracht und Lust bestehen,  
Die Ros' hat eine Stunde, der Marmor trotzt der Zeit,  
Doch kaum sind tausend Jahre Moment der Ewigkeit.

So trifft denn Ros' und Marmor auf Erden gleich  
Geschick,

Sein Prangen, ihre Blüthe, war nur ein Augenblick.  
Laß auch mich junge Blume eh' sterben als verblühen,  
Ich werd' in Edens Garten als Himmelsrose glühen!

Sie schweigt, doch fest umwoben von schweren Irrthums  
Stricken

Saugt Theophil nur Gluthen aus ihren strengen Blicken;  
Die Einsamkeit, die Liebe, die Jugend, das Verlangen  
Stehn alle ihm zur Seite die Unschuld zu befangen.

Doch Dorothea sieget, schon dämmert Morgenlicht,  
Und Theophil entweicht mit dräu'ndem Angesicht,  
Und einsam hingefunken an feuchter Kerkerwand  
Die Jungfrau süßen Frieden in stillen Thränen fand.

Wie träge gehn die Nächte der frommen Dulderin,  
Des Frühlings mildes Leuchten dringt nicht zum Kerker  
hin,  
Ihr blühet keine Blume, sie keine Frucht erquickt,  
Sie nezt ihr Brod mit Thränen, von Fesseln schwer  
bedrückt.

Sechs Monden so vergingen in Kerkers Einsamkeit,  
Da schlug der Prüfung Stunde, ihr Tod war nicht  
mehr weit,  
Noch einmal führen Römer die Jungfrau zum Verhör,  
Der Nord hub seine Schwingen, kein Gräslein keimte  
mehr.

Jetzt opfern oder sterben! ruft ihr der Scherge zu,  
Sie naht der Todesstätte mit stiller Seelenruh,  
Die jubelnd rohen Schaaren, die ihren Tod begehren,  
Grüßt sie mit stillen Blicken, die höher sich ver-  
klären.

Und dicht am Blutgerüfte gewahrt sie, wach ein  
Schmerz!

Ihn, den sie liebt im Stillen, und bange klopft ihr  
Herz,

Doch schauet sie gen Himmel, da ruft er frech ihr zu:  
Dort oben, schöne Christin, sag' an, was siehest du?

Ich seh', spricht Dorothea, dort in der Sphären Glanz  
Den Bräutigam der Seelen im ewig frischen Kranz;  
Er harret mit süßen Rosen an Edens Pforten mein,  
Erquicket mich mit Äpfeln, nach langen Schwachens  
Pein.

Und er, so Schmerz als Liebe mit Wuth und Hohn  
bekämpfend,

Im Eis des bittern Spottes der Sehnsucht Gluthen  
dämpfend,

Spricht: Rosen tief im Winter? Mein Lieb' ich bitte  
dich,

Nach Äpfeln und nach Rosen von Eden lüster's mich!

Und ernst, mit feuchtem Blicke reicht sie die Lilienhand:

Hier Jüngling, nimm die Rechte zum festen Unterpfand,

Ich sende dir die Rosen! Ade! auf Wiedersehn!

Kann Liebe dich erretten, sollst nicht verloren gehn!

So steigt sie auf die Stufen, bleich, mit entblösten Locken,

Sie beut den weißen Nacken dem Velle unerschrocken,

Und seufzerlos gen Himmel hinblickend im Gebet,

Stirbt sie, still, wie die Blumen, wenn scharf die  
Sichel geht.

8

Im selben Augenblicke geht aus dem Rosenthor  
Des lichten Morgenscheines ein schöner Knab hervor,  
Der kommt zum Jüngling sprechend: wohlaurf, er-  
manne dich,  
Dir sendet Dorothea die Rosen hier durch mich.

Der Knabe war verschwunden, und vor dem Jüngling  
steht

Die süße Himmelsgabe, die er im Hohn ersehnt,  
Der Aepflein, Rosen Fülle prangt hell im Thauesschein.  
Wohl mochtens stille Thränen der sanften Unschuld seyn.

Da dringt der Strahl des Glaubens in sein bethörtes  
Herz,

Gesunken ist die Hülle, besetzt ist Wahn und Schmerz.  
Er ruft: O ew'ge Liebe, o himmlisches Erbarmen,  
Nimm hin mich, laß die Herzen an meinem Blut er-  
warmen!

Er steigt auf's Blutgerüste, sein Tod ist sanft und  
leicht,

Sein Opfer hat die Seelen der Römer schnell erweicht,  
Viel tausend werden Christen, der falsche Wahn erliegt,  
Hell strahlt der junge Morgen, die Liebe hat gestegt!

---

## Der Tannhäuser.

V o l l s a g e .

Es weht so schaurig, so dumpf und kalt,  
Der Tannhäuser reitet im tiefsten Wald,  
Wohl pfeifet der Nordwind, wohl rauschet der Fluß,  
Vom Felsen stürzt der schäumende Guß.

„O wär' ich doch ferne, im sonnigen Land,  
Auf grünem Anger im Purpurgewand,  
Da funkeln die Blumen, da leuchtet der Klee,  
Da lispeln die Quellen vom seligsten Weh!“

Und siehe, im Felsen, da strahlet ein Thor,  
Da schwebet ein zartes Fräulein hervor,  
Die funkelt wie Blumen im Silbergewand,  
Die beut ihm mit Lächeln die schneeweiße Hand.

Willkommen, Tannhäuser, so jung und so fein,  
O gehe mit mir in die Felsenbürg ein,  
Mich hat die mächtigste Fürstin gesandt,  
Ich soll dich geleiten ins sonnige Land.

So laß ihn denn ferne den stürmischen Nord,  
 Und komm in die lieblichen Gauen mit fort,  
 Da küßet die Liebe, da leuchtet die Luft,  
 Da ist nur der Seele von Sonne bewußt!

Der Tannhäuser höret den lockenden Mund,  
 Im Busen wird heimliches Sehnen ihm kund,  
 Er schaut in der Augen süßblickenden Stern,  
 Läßt trinken sein Leben vom Strahle so gern.

Und hin durch die Felsen da geht er den Gang,  
 Da murmelt ein Bächlein die Blumen entlang,  
 Das rauschet dem Lauscher gar traurige Weis:  
 Kehr' um du, kehre um du, der Ritter Preis!

Doch Tannhäuser hört nicht die Stimme so mild,  
 Viel ahnendes Sehnen im Busen ihm quillt;  
 Und tief in der Felschlucht da dämmert ein Glanz,  
 Da sucht er Frau Venus im funkelnden Kranz.

Die beut ihm zum Gruße den rosigten Mund,  
 Der Rosenmund lächelt zu jeder Stund'!  
 Und wie er gesogen sein Düften im Kuß,  
 Das Herz ihm im Busen stets lechzen muß.

Wohl schwinden die Monden, wohl Jahre vergehn,  
 Tannhäuser ist nirgend in Deutschland zu sehn.  
 Vergessen hat er den Kaiser im Land,  
 Von Mutter und Freunden ist ihm nichts bekannt.

Doch plötzlich, so strahlt in der sündigen Ruh  
 Des Gnadenlichts himmlisches Leuchten ihm zu,  
 Da ist's ihm, wie Einem, der einsam zu Nacht  
 Im Kerker von lieblichen Träumen erwacht.

Er kommt zu sich selber, er schaut um sich her,  
 Er findet den Glanz und die Mönne nicht mehr,  
 Da ruft er: O weh mir, was that ich allhie?  
 Die Ehr' ist verscherzet, Unselger, entflieh!

Da beut ihm Frau Venus den duftenden Mund:  
 Mein Rosenmund lächelt zu jeder Stund'!  
 Mein Auge strahlt hell, wie der Morgenstern,  
 Was willst du beginnen, bist du mir fern?

„O laß mich, wohl blickt dein Auge ein Stern,  
 Doch blicket aus ihm die Hölle von fern!  
 O laß mich, wohl lächelt dein Rosenmund,  
 Doch Flammen glühn rosig, und Schlangen sind bunt!

O laß mich, denn hier wird mein Leben mir krank,  
 Mich dürstet nach Buße, nach Dein ist mir bang,  
 Maria, du Keine, vom himmlischen Thron,  
 Hilf mir aus der Hölle um deinen Sohn!

Da ließ ihn Frau Venus, er fand den Steg,  
 Und nahm als ein Pilger nach Roma den Weg —  
 „O heiliger Vater, dich neige mit Huld,  
 Den reinigen Sünder entbinde der Schuld!



Mein Sohn, ist die Gnade wie Sand doch am Meer,  
 So sprich nur, was bangst du, was quält dich so sehr?  
 „Ach, Vater! ich war in dem Berge manch Jahr,  
 Da waltet Frau Venus mit goldigem Haar!“

Und warst bey Frau Venus, der Hölle Genosß,  
 So kannst du von Lucifers Banden nicht los,  
 Dich rettet kein Ablass, kein Büßen, kein Mühn,  
 Noch eh' wird der dürre Stecken hier grün!

„Und hätt' ich gelebt nur ein Jahr auf der Welt,  
 Und hätt' ich den Sinn nur auf Buße gestellt,  
 Mit blutigen Thränen den Marmor erweicht,  
 Zu Gottes Erbarmen die Wege erreicht!“

So geht der Tannhäuser vom päpstlichen Thron,  
 Da lockt ihn die Hölle mit lieblichem Ton:  
 Kehre wieder, du Holder, zum blumigen Plan,  
 Genuß ist das Leben, und Buße ein Wahn!

So nimm mich auf ewig, du rosiger Mund,  
 Thu Leben und Liebe und Bonne mir kund,  
 Von Himmel und Erde verstoßen zumal,  
 Bleibt mir nur die Hölle, und sonst keine Wahl.

Da öffnen die Felsen den gähnenden Schlund,  
 „Von nun an wird dir nicht Rückkehr mehr kund,“  
 Doch oben, der heilige Vater mit Schmerz  
 Ruft aus, o wie war doch so herbe mein Herz!

Kann ihm nicht die himmlische Gnade verzeihn,  
 So muß ich wohl selber ein Sünder ihr seyn!  
 Da schaut er den Stecken in seiner Hand,  
 Und siehe, der hat sich zum Blühen gewandt!

Ein Oelzweig ist's, grünend, mit Blättern so licht,  
 O weh mir, Herr geh' nicht mit mir ins Gericht!  
 O könnt ich ihn finden, und blißen die Schuld,  
 Die Wunder ihm künden von Gottes Huld!

Da sendet der Pabst wohl in alle Land,  
 Vom Lannhäuser wird ihm nirgend bekannt,  
 Der schmachtet so bange im Felsenschloß,  
 Am Bächlein, das murmelt: „nun kannst du nicht los!“

Erst hast du zu kühnlich dir selber vertraut,  
 Dann hast du nicht treu auf die Gnade gebaut,  
 So weile nun hie bis zum jüngsten Gericht,  
 Bey Gott ist Erbarmen, bey Menschen nicht

---

## Z u m A b s c h i e d.

---

Wann hell im Thau die Rosen stehn,  
 All Blüthen sind dahin,  
 Dann werd' ich dich nicht wiedersehn,  
 Dann wieder einsam bin.

Dann wandl' ich still durch Felsenhööh'n,  
 Durch Düste weinend hin,  
 Mir sagt der Quell, das Waldgetö'n,  
 Daß ich nun einsam bin.

Wenn Perlen hell in Blumen stehn,  
 Denk: Liebe weint sie hin,  
 Dir haühe zu der Lüfte Weh'n,  
 Daß ich nun einsam bin.

Vergiß mein nicht mit Blicken stehn  
 Zu dir, denk hin, denk hin!  
 Du wirfst den leisen Ruf verstehn,  
 Dann nicht mehr einsam bin!

---

## M e i n e B l u m e .

---

In unsichtbarem Stengel  
 Ein weißes Blümlein schwebt,  
 Darin ein milder Engel  
 In Gruß und Liebe lebt.

Das Blümlein kann nicht wanken,  
 Ihm wohnt der Treue Sinn,  
 All sehrende Gedanken,  
 Und Trost in Thränen inn.

Entblüht aus innerm Herzen  
 Bey reinem Himmelschein,  
 Tilgt aller Trennung Schmerzen  
 Dies Eine ganz allein.

Und soll ich's Blümlein sagen?  
 Nein, wer die Sehnsucht kennt,  
 Wird nicht mein Lied erst fragen,  
 Sein Herz das Blümlein nennt!

---

## Dem Abwesenden.

---

Du, den ich immer sehe,  
 So hold, so inniglich,  
 Fühlst du nicht meine Nähe?  
 Ich schweb' um dich, um dich!

Da blickt der Mond so trübe,  
 Und doch so mildiglich,  
 Auch so ist meine Liebe,  
 Mein selig Leid um dich!

Da hauchet Philomele  
 Ihr einsam Lied, wie ich,  
 Sie singt's in meiner Seele  
 Für dich, mit dir, um dich!

In Blüthen süß Gebilde,  
 In Wipfeln Klang um mich,  
 Schwebt' ich in Tönen milde  
 In Licht und Duft um dich!

Das Grab bey deinem Bilde  
 Verklärt in Blüthen sich,  
 Dort, dort, im Lichtgebilde,  
 Da bin ich stets um dich!

---

## Des Engels Liebesgruß.

---

Was schwebst du duftend milde,  
 In Blüten vor mir hin,  
 Du holdes Lichtgebilde,  
 So klar dem innern Sinn?

„Ich schwebe durch Gefilde,  
 Durch Düfte vor dir hin,  
 In Sternen mein Gebilde,  
 Zum Himmel nur mein Sinn.“

Was strahlst du, süßes Wesen,  
 Berklärst die Thränen mein,  
 Bin einsam sonst gewesen,  
 Soll ich mit dir nun seyn?

„Bist einsam nie gewesen,  
 In Wolken nur mein Schein,  
 Jetzt strahlt dir hell mein Wesen,  
 Weil deine Thränen rein!“

Und willst du nimmer scheiden?  
Und scheucht dich nicht die Welt?  
Und bleibst in Lieb' und Leiden  
Mir ewig zugesellt?

Was Eins ist, kann nicht scheiden,  
In Stürmen fester hält,  
Blick' auf, in Lieb' und Leiden,  
Erblüht die Sternenwelt!

---

## L i e d.

Schönberg im August 1816.

Bey grünen Laubdachs Hut geborgen,  
 Schau ich den wilden Stürmen zu,  
 Für Sonne wird der Himmel sorgen,  
 Nichts stört Behagen mir und Ruh.  
 Quält Eines sich um Rang und Würden,  
 Ein Andres wohl um Glanz und Pracht,  
 Ich achte nicht so schwere Bürden,  
 Ein Blümlein schon mich fröhlich macht.

Die Welt mit ihrem ew'gen Treiben,  
 Fast nicht mein Glück noch Mißgeschick,  
 Ihr mag ihr banges Trachten bleiben,  
 Bleibt mir doch auch mein stilles Glück:  
 Wer Eines hat in sich errungen,  
 Wer Eines litt, und Eines kennt,  
 Dem ist das Große still gelungen,  
 Sein Glück von ihm sich nimmer trennt.

Die süße Freud' an Himmelsblicke,  
 Sey's stürmisch oder sonnenhell,  
 Die stört mir nicht des Schicksals Tücke,  
 Denn ewig fließt ihr reiner Quell,



Auf grauen Dufft malt Regenbogen  
 Das Licht vom kindlichen Gemüth,  
 Und wann im Glanz die Duffte wogen,  
 Des Herzens Blume süßer blüht.

So arm und schwankend scheint mein Leben,  
 Sieht es der blöde Weltling an,  
 Doch hat des Vaters Huld gegeben  
 Viel mehr, als ich nur sagen kann.  
 Wie sel'ge Thränen sind geflossen,  
 Wie labend Blumen auf der Au,  
 Und hat sie oft auch Schmerz vergossen,  
 Strahlt doch auch Thräne mild, wie Thau.

Und ich bin fern dem süßen Lande,  
 Wo Rosen früh bey Veilchen glühn,  
 So wollen hier auf dürrem Sande  
 Die Lieder wie am Neckar blühn.  
 Bey alter Eichenhaine Rauschen  
 Hör' ich die holde Nachtigall,  
 Wo ich auch mag den Wohnsitz tauschen,  
 Was mein ist, folgt mir überall.

## An die Nemesis.

Als in Aachen die Urkunden der Stadt, die Briefe des Kaiser,  
im Rathhaus dem Archiv der Stadt feyerlich zurückgegeben,  
und die Brantsfäulen dem Dom wieder einverleibt wurden.

November 1815.

Glück auf, Frau Nemesis, sie hat  
Nach Aachen was gebracht,  
Sie war ganz nah schon unsrer Stadt  
Mit Blücher, in der Schlacht,  
Dann ging sie flink bis nach Paris,  
Räumt aus den Louvresaal  
So flink, als ob der Sturmwind blies,  
Was der Franzose stahl.

Sie hatte dort noch sonst zu thun,  
Mehr, als ich sagen kann,  
Doch ließ sie es für diesmal ruhn,  
Und kam zu Pinto an,  
Da sandt' sie aus der Wolken Schoos  
(Und hör' sie! das war brav!)  
Auf Mürats Herz die Kugel los,  
Die einst Prinz Enghien traf!

Dann schaute sie in's weite Meer  
 Mit ihrem Adlerblick,  
 Sann her und hin, sann hin und her,  
 Wohl auf ihr Meisterstück.  
 Doch meynete sie, das will bedacht,  
 Und reif erwogen seyn,  
 Denn, was dem Spiel ein Ende macht,  
 Krönt einst das Werk noch fein!

Und wie sie nach der langen Hut,  
 Und nach dem Strafgericht,  
 Sich gern auch wieder gütlich thut,  
 Und wieder freundlich spricht,  
 So trat sie, Rosen in der Hand,  
 Mit lichter Engel Schaar,  
 Heut freudig ein in dieses Land,  
 Und kränzt den Hochaltar.

Dann trat sie in den Kaisersaal  
 Vor Friedrich Wilhelms Bild,  
 Beglänzt es mit dem heil'gen Strahl,  
 Der rein vom Himmel quillt,  
 Das Lebehoch! den Herzensruf  
 Sprach die Vergelterin,  
 Trug aller Herzen Segensruf  
 Zum Throne Gottes hin.

Die Bosheit läßt sie nimmer ruhn,  
 Die stets nur Unheil träumt,  
 Die Nemesis hat viel zu thun,  
 Und doch noch nichts versäumt!  
 Der Arge meynt, sie sey ein Wahn,  
 Spricht ihr im Herzen Hohn,  
 Will seine Augen sie nicht sahn,  
 Und sieh, da ist sie schon!

Was von der Willkühr frecher Hand,  
 So theuer jedem Ort,  
 Unwiderbringlich schien entwandt,  
 Bringt sie nach West und Nord,  
 Es ist ihr keine schwere Last,  
 Sie holt es flink herbey,  
 Da merkt denn, wer verzweifelt fast,  
 Daß sie am Leben sey!

Urkunden, Lehnbrief, theures Pfand,  
 Bringt sie zum alten Platz,  
 Sie hat bewahrt mit starker Hand  
 Der Vorzeit heiligen Schatz,  
 Sie bringt zu Carl des Großen Grab  
 Die Pfeiler auch zurück,  
 Denn sieh, des Helden Schatten gab  
 Ihr manchen düstern Blick.

„ Du schläfst, du schläfst, Bergelsterin!  
 Erwach aus langer Ruh!  
 Was steht so still der Zeit Beginn  
 Und ihrem Unheil zu?  
 Verant ist meine heilige Brust,  
 Mein Perl' ist mir entwand!  
 Die Herbe Schmach von Teutschland ruft  
 Mich aus der Seligen Land!“

„Gemach! Gemach! du frommer Held!  
 Winkt sie dem Kaiser zu,  
 Die teutsche Kraft durchdringt die Welt,  
 Erwachend aus der Ruh.  
 Nicht zweifle, wer ein treues Herz  
 Im starken Busen trägt,  
 Wie Nebel schwinden Schmach und Schmerz,  
 So bald die Stunde schlägt.“

„ Gott lebt, und die Bergelsterin,  
 Die teutsche Treue lebt!  
 Du weißt, daß ich mit Jedem bin,  
 Der treulich ringt und strebt.  
 Verzagtes Herz, schau himmelan,  
 Still reift des Guten Saat,  
 Ist noch mein Werk nicht ganz gethan,  
 Ich hab noch gar nichts that!“

Nun, großen Dank, Frau Nemesis,  
 Für das, was sie gebracht!  
 Den Wolf \*), der tief ins Herz uns biß,  
 Den hat sie zahm gemacht.  
 Er steht nun fest auf hohem Thurm,  
 Und schaut ins weite Meer,  
 Es nagt kein Wolf, es wühlt kein Wurm  
 In Deutschlands Herzen mehr!

---

\*) Der Wolf und der Lannzapfen wurden am nämlichen Tage  
 wieder aufgestellt; auch ihn hatten die Franzosen mitge-  
 nommen. Die vielen Sagen über diese Gebilde von Erz  
 sind allbekannt.

# M a y g l ö c h e n .

---

## Ein Liederspiel

von

Helmina von Chezy und Georg Grafen  
von Blankensee.

---

1 8 1 6 .





---

## Pr o l o g.

Mayglöckchen blüht auf der Halde,  
haucht Duft im Thaugeschmeide,  
Doch hat's auch süßen Klang!  
Kannst du es nicht verstehen?  
Siehst du die Glöckchen wehen  
Im West, am Felsenhang?  
Ihr leises zartes Läuten  
Hat vieles zu bedeuten,  
Es klingt in's tieffste Herz!  
Zwey Glöcklein auf der Auen,  
Die sich gegenüber schauen,  
Sie klingen von Lieb' und Schmerz:  
Horch auf!

---

1.

## D e j i n e n.

Der Erste May weckt alle süßen Lieder,  
 Dem Seufzer selbst entathmen Melodieen,  
 Und alles Schöne grüßt die Fluren wieder,  
 Die Rose kommt, da will das Veilchen fliehen,  
 Auch Nachtigall muß bald von Hinnen ziehen,  
 Drum haucht sie süßern Klang am ersten May.  
 Ach! Alles Schöne hat nur kurzes Blühen,  
 Klang, Duft und Glanz folgt ödes Einerley,  
 So ruhe denn von alles Lebens Mühen,  
 Und sing' als Nachtigall den Ersten May!

Am Ersten May, wenn ich dir Lieder bringe,  
 Sind's Seufzer, die zu Tönen sich gestalten,  
 Daß ich im Liede manches Leid bezwinge,  
 Und gern ergeb' ich mich so holdem Walten!  
 Wie leicht kann Lied in Leid sich umgestalten,  
 Doch Leid zum Liede macht der Erste May!  
 So laß der Dichtung Blüthen sich entfalten,  
 Süß schwelgend in der Töne Melodey,  
 Des Wettfangs Gluthen müssen nicht erkalten,  
 Daß ganz mir wird der May zum Ersten May!

---

2.

## D e s t i n e n.

Am Ersten May ward ich gar süß gewecket,  
 Zwey Nachtigallen hör' ich lieblich schlagen,  
 Als Schlummer noch die müden Glieder decket,  
 Ward schon der holde Laut zu mir getragen,  
 So muß ich jetzt in Lust und Schmerzen fragen,  
 Wär's immer doch, wie heut, am Ersten May!  
 Ach! später lausch ich, mag um Töne klagen,  
 Der Nachtigallen hör' ich nicht mehr zwey!  
 So laß mich kühnlich denn die Bitte wagen,  
 Sing immer du, wie heut, am Ersten May!

Am Ersten May will ich dir dann berichten,  
 Im künft'gen Jahr, du mußt mich recht verstehen,  
 Von süßem Schlag, von Lieb' und Liebespflichten,  
 Von Nachtigallen Lust und Pein und Wehen!  
 Ich denke dran! gewiß, du wirst es sehen!  
 Ich mahne dich, wie heut, am Ersten May!  
 Nicht ungerührt erhö're dann mein Stehen,  
 Nicht unbewegt geh an dem Lied vorbei,  
 Laß immer nur die Töne zu mir gehen,  
 Als Nachtigallenschlag am Ersten May!

1.

## K o n d e l.

Ein holdes Wort giebt gern ein hold Gemüthe,  
 Doch will's vernommen seyn von feinem Sinne,  
 Vielsachen Sinn hat einfach Wort oft inne.  
 Es trägt die Frucht gereife schon in der Blüthe  
 Ein holdes Wort!

So dank ich Alles gern nur deiner Güte,  
 Weil mir von ihr so viel ward zum Gewinne,  
 Daß ich so kumm jüngst, nun auf Lieder stane,  
 Und freue mich auf dieses Frühlings Blüthe,  
 Weil heut schon mir als Mayenrose glühte  
 Ein holdes Wort!

---

## 2.

## N o n d e l.

Ein holdes Wort hab' ich auch heut vernommen,  
 Doch nicht das Erste, das du mir gegeben,  
 Vielsachen Lohn giebst du für einfach Streben,  
 Die Kunde hab' ich davon jetzt bekommen,  
 Als holdes Wort!

Und wär' in mir auch alle Blut verglommen,  
 Und wüßte ich nicht ein würdig Lied zu weben,  
 Du hauchtest in die Töne mir das Leben,  
 Sonnum sie denn — hier kann nur Nachsicht frommen,  
 Als holdes Wort!

1.

## M o n d e l.

Am Neckarstrom hör' ich im Wettgesange  
 Von Blumenufern wohl zwey Nachtigallen,  
 Und, immer lieblicher die Lieder schallen,  
 Da lauscht' ich Nachts so ahnungsvoll und bange,  
 Bey Morgendämm'rung nur das Lied verklange  
 Am Neckarstrom!

Fern bin ich nun dem süßen Wellenklinge,  
 Dem Waldesräuschen über Felsenhallen,  
 Ach! Allem; was das Liebste mir vor Allen!  
 Doch wie dein Lied mich ruft zum Wiederklange,  
 Wähn' ich mich noch bey solchem Wettgesange  
 Am Neckarstrom!

---

2.

## N o n d e l.

Vom Neckarstrom hört ich schon Manches singen,  
 Manch lieblich Lied ist auch hieher gedrungen,  
 Und hier erst sanft im Wiederhall verklungen,  
 Sag nun, sind's Nachtigallen, die dort singen?  
 Sind's Sphärentöne, die so zu mir klingen  
 Vom Neckarstrom?

Muß ich in mir die Sehnsucht gleich bezwingen,  
 Wenn wechselnd Schmerz und Lust in mir gerungen,  
 Ich gern auch mich als Lied emporgeschwungen,  
 Fahr du nur fort so lieblich mir zu singen,  
 Da wird mir gleich, als hört' ich's wiederklingen  
 Vom Neckarstrom!

---

## N o t e l.

2.

So fährst du fort, mich tiefer zu verpflichten  
Mit holdem Wort und holdgehauchten Tönen?  
Was sinnst du? Soll ich mich so glücklich wähnen,  
Den Rauber könne nie die Zeit vernichten,  
So fährst du fort!

Doch jede Sorge will ich schnell beschwichten,  
Auch reizend ist's, sich nach Verlorenem sehnen,  
Und willst du stillen dann der Sehnsucht Thränen,  
So reichst du mir Ersatz in holdem Dichten,  
So fährst du fort!

---



## Parabel.

1.

Den Phönix sah manch irdisch Auge fliegen,  
 Entzückt horcht Alles seinen Bonnetönen,  
 Und wie so viel ihn sehn, den Heil'gen, Schönen  
 Im hehren Schwung auf blüh'nder Palm' sich wiegen.  
 Da will Verlangen jede Brust besiegen,  
 Vom Glanz kann sich das Auge nicht entwöhnen,  
 Und jede Seele, von den Himmelstönen  
 Gerührt, läßt gern sich auf den Wellen wiegen.  
 Ihn schaut die Jungfrau, senkt die Augen nieder,  
 Denn heller will sein Licht im Innern beben,  
 Als selbst ihn Blick und Strahlenglanz verkünden.  
 Ein Kind greift thöricht nach dem Glanzgefieder,  
 Ein farblos Blümlein stand in tiefen Gründen,  
 Das haucht ihm hin in Düsten all sein Leben!

---

## S o n n e t.

2.

Ein jedes Dichten ist verborgnes Walten,  
 Ein tief Mystorium der eignen Seele,  
 Wenn ich dir nun, was Phönix sey, verhehle,  
 Wird es sich dir in eigener Brust entfalten.  
 Und zwischen Wunsch und Sorge noch gespalten,  
 Befürchtend, daß den rechten Sinn ich fehle,  
 Frag' ich dich selbst um das, was ich verhehle,  
 Und lasse deinen Genius nur schalten.  
 Ein tiefer Sinn sucht Ernst im Scherz des Lebens,  
 Ein feiner Sinn fühlt auch im Spiel die Wahrheit,  
 Ein Blümlein mag wohl Bild seyn, eines Sternes.  
 Ist Phönix gleich ein unabsehbar fernes  
 Verlornes Glück, so trank doch nie vergebens  
 Ein Blick der Liebe seines Aufschwungs Klarheit.

---

## St a n z e n.

### 1.

Der Wettfang ruht, die holden Töne schweigen,  
 Und Sinnen folgt dem vielfach regen Walten,  
 Das darf nicht seyn! den Räthseln ist es eigen,  
 Daß sie durch Nacht nur ihren Glanz erhalten;  
 Verlange drum nicht mehr, ich soll dir zeigen  
 Mit Namen solche liebliche Gestalten,  
 Was kann ich nennen, der Natur zum Ruhme,  
 Das holder sey, als Phönix, Jungfrau, Blume?

Nein, komm, das reiche Feld ist uns noch offen.  
 Die Räthsel laß, und nimm die freye Klarheit,  
 Noch hat kein Wurf ein schwankend Ziel getroffen,  
 Was Dunkel ist, besteht aus Trug und Wahrheit,  
 Bald süß, bald herbe, wie der Seele Hoffen,  
 In Worten nicht, nur im Gefühl ist Klarheit,  
 So laß uns eilen denn nach holdern Zielen  
 Nicht mehr mit Worten, wie mit Würfeln spielen!

Rondel, Sonnet und Triolett verkünden  
 Dezzinen auch des Wettfangs raschen Drang,  
 Laß Stanze, laß Canzone sich verbünden,  
 Und all der holden Weisen zarten Klang,

Durch jedes Blumentabyrinth sich winden  
 Den Genius, süßwaltend im Gesang,  
 Und daß der Kranz sich reicher, schöner webe,  
 Manch lieblich Maas der eignen Brust entschwebe.

So möge Kranz an Kranz sich schnell vollenden,  
 Wie Blumenringe Eins in Eins verschlungen,  
 Die Nachwelt nimmt ihn dann aus deinen Händen  
 Als Frühling lieblicher Begeisterungen,  
 Und wirft du herrlich einst die Bahn vollenden,  
 Gedenkst noch, wer dir Ruth ins Herz gesungen,  
 Dann schweben deines Ruhmes Adlerflügel  
 Berwehrend noch am meinen Blumenhügel!

## S t a n z e n.

### 2.

Ich lese still und sinnend in den Worten,  
 Die nur ein reich Gemüth wie deines hegte,  
 Ich lese sie, verweilend hier und dorten,  
 Und fühle tief, und rüfere mich bewegt,  
 Ist das Gefühl nicht gleich sich aller Orten?  
 Nicht reizend, wie der Frauen Gunst es hegt?  
 Wie nun, daß ich bald hier, bald dort verweile,  
 Und nimmer doch des Liedes End' ertelle? —

So muß aus Räthseln ich in Räthsel fallen,  
 Doch hellt sich hier die Dunkelheit schon mehr,  
 Klar ist's im Wort, in meinen Sinnen allen,  
 Ein Blumenbeet weht deine Dichtung her,  
 Von Blüthen muß ich zu den Blüthen wallen,  
 Und jede lockt mich an, so hold und sehr,  
 Das Räthsel weiß ich mir nun aufzuklären,  
 Und will mich doch des Zaubers nicht erwehren!

Der Formen Glanz, er mag sich drängend eilen,  
 Wie du beginnst, ich folge treu der Spur,  
 Nur, Schönes werd' ich also mit dir theilen,  
 Den Frühlingschmuck der lieblichsten Natur!

So laß uns stets in schönen Auen weilen,  
 An Scheidung nicht gedenken von der Flur,  
 Doch soll ein Haas der eignen Brust entschweben,  
 Mußt du des Lebens Duft auch um sie weben!

Dann werden hold sich Kranz an Kranz verschlingen,  
 Und sie die Zeit als frommes Denkmal weihn,  
 Laß aufwärts uns nach Einem Ziele ringen,  
 Wer es erreicht, den Andern soll es freun,  
 Du schwebst ihm nah auf Ruhmes goldnen Schwingen,  
 Im Leben will sich dir die Zukunft weihn.  
 So mag dich leicht ein Blumengrab umschließen,  
 Der überall die Blumen freundlich sprießen!

# G l o s s e.

Thema.

**Süßer Lieder Kränze weben,  
Keinen Dafeins Dürste wahn,  
In der Läne Fluth vergehr  
Liebe, Frühling, Licht und Leben.**

Was sich hold und leicht gestaltet,  
Unverhofft von oben schwebet,  
Und das Seligste, das lebet  
Frisch, als Himmelsblum' entfaltet,  
Sieh, das ist's, was hier gewaltet!  
Laß uns ihm nicht widerstreben,  
Und bey goldner Lyra beben,  
Aus der Fülle schöner Träume  
Für des Bundesempels Räume  
Süßer Lieder Kränze weben!

Kränze von der Erde Blumen,  
Schmücken kurze Lebensstunden,  
Rann gewunden, schon verschwunden,  
Welken Blätter ihre Spuren,  
Aber Wechsel nicht erfuhren,  
Solche, die wir lächelnd sehn,

Schon in frischer Blüthe stehn,  
 In dem Lichtkelch Perlen tragen,  
 Und bey Nachtigallen klagend,  
 Keinen Daseyns Düste wehn!

Mein, von dieser Flur zu scheiden  
 Müßen nimmer wir gedenken,  
 In des Liebes Wellen senden  
 Jede Lust und jedes Leiden,  
 Jedes wird sich dann vor Deydens  
 Süßerfrucht im Spiegel sehn,  
 Wo die Sternenblüthen stehn,  
 Wo als Lilie blüht die Sonne,  
 Und zu schmerz Daseyns Bänden  
 In der Eöne Fluth vergehn.

Wohl, so nimmt die jarten Liebes  
 Wie sie schnell zu dir sich schwingen,  
 Nie war mir so hold das Singen,  
 Schöner kehrt der Ton ja wieder,  
 Heitre Sonnen lächeln nieder  
 Auf des Wettkampfs freies Streben,  
 Alle Nebel leicht entschweben,  
 Und aus blüh'nden Opferweigen  
 Phönix aus den Flammen steigen,  
 Frühling? Liebe, Licht und Lebens



## Maygrün.

Maygrün, Maygrün, zartes Grün,  
 Wer dein Licht zuerst empfunden,  
 Hat die Hoffnung grün umwunden,  
 Süßer als der Blumen Blüth!

Lichte Rose purpurhelle  
 In des Thaues Perlenwelle  
 Duft und Glathen, milder Schein,  
 Grün kann nun nicht Rose seyn.

Alles kann nicht Rose seyn,  
 Alles kann nicht Liebe geben,  
 Doch das grüne Waldesleben  
 Liebt den rechten Sonnenschein!

Hoffnung lebt wo Liebe glüht,  
 Hoffnung will die Liebe bringen,  
 Wie auf lichten Waldeschwingen  
 Maygrün kündet Rosenblüth!

## G l o s s e.

Im Liebe süß ist Leiden,  
 Ein Lieb im Leid ist süß!  
 Drum sag' ich diesen Beyden  
 Mein süßes Lieb mir grüß!

Was singt ihr, Nachtigallen,  
 Ohn' Ruh' beym Sternenschein?  
 Wie klagt ihr noch allein?  
 Ruh' war den Sängern allen!  
 Nur ihr habt Wohlgefallen,  
 Wollt nicht vom Sange scheiden,  
 Den Schmerz mit Klagen weiden,  
 Euch tiefer selbst verwunden,  
 Ich hab' es auch empfunden,  
 In Liebe süß wird Leiden!

Der Freiheit selig Leben,  
 Wie liegt es euch so fern!  
 Doch mag der holde Stern  
 Auch durch den Kerker schweben!

O grüßt sein Strahlen: Leben,  
 Das euch doch nie verließ,

Und hüllt ihn Wolkschleier,  
 Begeht der Sehnsucht Feyer,  
 Ein Lied im Leid ist süß!

Ihr fernen Bonnedüste,  
 Der Freiheit Blumenreich,  
 Ihr Epheuranfen weich,  
 Ihr sanften Himmelslüste,  
 Umkränzte Felsenklüste,  
 Von Euch, da muß' ich scheiden,  
 Wie Philomele leiden!  
 Wie Sehnen spricht zum Sehnen,  
 Und Thräne spricht zu Thränen,  
 So sag' ich diesen Beyden!

„ Euch duftet nicht die Rose,  
 Doch singt ihr Rosenlust,  
 Daß, jedes Weh's bewußt,  
 Mein Weh solch Lied lieblose!  
 Bey meines Grabes Moose  
 Sing, Philomele, süß,  
 Da blüh' ein Paradies,  
 Von Löwen rings umfangen,  
 Und kommt sie dort gegangen,  
 Mein süßes Lieb' mit güß!

1.

## W i l d v e i l c h e n .

Das Mädchen.

Was willst du täuschend sagen,  
 Von Frühlings' erstem Licht?  
 Du lockst, und ich muß klagen,  
 Du bist das Weilchen nicht?  
 Hast nicht das holde Dürsten,  
 Hast nicht das Tiefblau' süß,  
 Blühst über Frühlingsgrüsten,  
 Die Weilchen schon verließ?

Wildveilchen.

Und will ich täuschend sagen,  
 Von Frühlings' erstem Licht,  
 Wie darfst du dich beklagen,  
 Ist hold mein' Wille nicht?  
 Und kann ich dir nicht dürsten,  
 Bring ich' Erquickung süß,  
 Schon längst verhaucht' in Lüften  
 Was Weilchen selbst verließ!

2.

## Waldrose.

Abendlichter sind gesunken,  
 Tiefer glüht der Sterne Pracht,  
 Rose streut mit goldnen Funken  
 Liebesodem durch die Nacht,  
 Und vertraut dem Einen Bilde,  
 Dessen Licht nie von mir weicht,  
 Trinkt mein Herz des Rösleins Milde,  
 Das der süßten Rose gleicht!

Ach! des einen Rösleins Odem  
 Rufet her das Bonneland,  
 Wo um den smaragdnen Boden  
 Abendroth wob goldnen Rand,  
 Wo des Neckars selig rauschen  
 Töne gab der tiefsten Luft,  
 Wo versankst in stilles rauschen,  
 Herz, dein selbst nicht mehr bewußt!

Süßes Land, nimm meine Thränen,  
 Waldumblihtes Rosenthal!  
 Nimm mein heißes tiefes Sehnen,  
 Nimm mein ganzes Herz zumal,

Sieh ein Grab in deinem Schooße,  
 Sieh es meiner Treue gern,  
 Dort entblüht die süße Rose,  
 Nie von dannen weicht mein Stern!

## L i e d.

Was schauft so trüb in's weite Blau,  
 Sieh nur den grünen May!  
 Schon blühen rund auf duft'ger Au  
 Die Blumen mancherley!

„ Wohl hab' ich einst den May gesehn,  
 So seh ich ihn nicht mehr,  
 Wo Waldeshöhn am Neckar wehn,  
 Da thront er blüthenschwer!“

Hörst nicht die süße Nachtigall?  
 Singt hier, wie dort, in's Herz!  
 O hauch auch du in Tönen all  
 Melodisch hin den Schmerz!

„ Was frommt das Lied der Nachtigall,  
 Wenn Wald und Quell nicht rauscht?  
 Was frommt des Sehnsens Bonneschall,  
 Wenn nicht die Liebe lauscht?“

Wohin du gehst, folgt Sehnsucht treu?  
 Warum verlangst du Ruh?  
 Treu, Lieb' und Sehnsucht, das sind drey,  
 Und nicht allein bist du!

Wohl ist der Treu die Sehnsucht treu,  
Allein ist nie der Schmerz.  
Treu, Lieb' und Sehnsucht, das sind drey,  
Zuletzt ja für ein Herz!

---



## Die Jungfrau im Zaubergarten.

„Du schlanke Jungfrau, bleich und hoch,  
Was suchst im tiefen Wald?“  
Zur weisen Zauberfrau ich walt',  
Wo ist ihr Aufenthalt?

„Wohl nimmer suchst die Zauberfrau,  
Wer froh in Hütten lebt,  
So sprich, du mit den Aenglein blau,  
Was dir das Herz so weht?“

Ich trag' im Herzen tiefes Weh,  
Und bring' es her zu dir,  
Es ist so schwer, doch ach! ich fleh,  
Nimm nicht mein Weh von mir!

Wohl stillen kann ich keine Pein,  
Wohl lindern kann ich sie,  
Im Garten mein Seh'n Blütenlein sein,  
Dir alle nenn' ich sie!

Der Blümlein Eines such' dir aus;  
 Stehst du das grüne Laub?  
 Es steht so still und düster aus,  
 Dein Weh wird bald sein Raub!

„Nicht will ich solch ein grünes Laub,  
 Nichts was das Weh mir stillt,  
 Viel lieber werd' ich selbst ein Raub  
 Vom aller süßten Bild!“

So pflic' ich dir die Blume da,  
 Die falsches Hoffen heißt,  
 Doch trage sie nicht allzumah,  
 Ihr Dorn dein Herz zerreißt!

„Die falsche Blume nehm' ich nicht,  
 Mir bleib sie immer fern,  
 Dort oben blüht mein Blümlein's Licht,  
 Dort schaut herab mein Stern!“

So nimm die bunte falsche Hin,  
 Den heitern Bänkelnuth —  
 „Nein; nicht nach dieser steht mein Sinn,  
 Im Tod ist Treu noch gut!“

„Hast du nur falsche Blumen hie,  
 Wo blüht die Kröte dann?  
 In deinem Garten such' ich sie,  
 Und keine stehe mir an!“

So sprich nur, ob du jeno willst,  
Da blüht sie lilienweiß,  
Wo hell der Bach in Perlen quillt,  
Doch die ist kalt wie Eis!

„Nicht nenn' ich sie, doch kenn' ich sie,  
Schon längst hegt' sie mein Herz!“  
Das Mägdlein ging und pflückte die,  
Süß war der letzte Schmerz!

---

## Frühlingstimmen.

Thema.

Ich wohn' in süßen Düften,  
 Ich trinke Himmelsglanz,  
 Mir wölbt sich hoch in Lüften  
 Der Sterne Blütenkranz.

### Nachtigall.

Von tiefem Weh bezwungen,  
 Von Liebe nur beseelt,  
 Der Rose Duft vermählt,  
 Ist süß mein Lied erklingen,  
 Dem Weltgewirr entrunnen  
 Flücht' ich zu Waldesklüften,  
 Fern von der Städte Gräften,  
 Will ich mein Leben sagen,  
 Süß tönen meine Klagen,  
 Ich wohn' in süßen Düften!

### Lerche.

In freyen Muth geschwungen,  
 In weiten Aetherräumen,  
 Hab' ich in Ahnungsträumen  
 Den Frühling hergesungen.  
 Mein Lied, in's Herz geklungen,

Erweckt der Hirten Herz,  
 Der Hirten ersten Tanz,  
 Kein Sehnen, alles Freude,  
 Auf blauer Himmelsweide  
 Ich trinke Himmelsglanz!

### Rufst.

Wein einsam sehnend Tönen  
 Sagt nur den einen Laut,  
 Dem Frühling anvertraut,  
 Will's Schmerz und Lust versöhnen!  
 O horcht nicht nur dem Schönen!  
 Mein Lied auch wohnt in Düften,  
 Es will auf Blüthengrüften  
 Bey Nachtigallen schlagen,  
 Von Ruh im Tode sagen,  
 Es schwebt auf Frühlinglüften!

### Phönix.

Hast du mich nie verstanden?  
 Hast du mich nie gekannt?  
 Bin doch in jedem Land  
 Befreyt von Todesbanden,  
 Mit Frühling auferstanden,  
 Ich schweb' im Flammenglanz,  
 Im regen Bonnetanz,  
 Mich schaut kein Auge droben,  
 Doch mir nur ist gewoben  
 Der Sterne Blütenkranz!

## Die Liebe.

Ihr holden Frühlingstöne,  
Ihr Blumen, Quellen mild,  
Seyd nur der Liebe Bild,  
Sagt nur von meiner Schöne!  
Denn Schmerz und Lust versöhne  
Sich nur in Liebe ganz!  
Ich trinke Himmelsglanz,  
Ich wohn' in süßen Düften,  
Mir wölbt sich hoch in Lüften  
Der Blüthen Sternenzanz!

---

## Vergißmichnicht.

Du Blümlein lichte, Blümlein blau,  
Was blühst auf schlichtem Dach  
So freudig, wie auf grüner Au,  
Wie trägst solch Ungemach?

„Und blüh' ich auf bemoostem Dach,  
Und nicht auf grüner Au,  
So sprich, wo ist mein Ungemach,  
Bey Sonne, Licht und Thau?“

Fernhin die bunten Schwestern stehn,  
Fernhin das weiche Gras,  
Und mußt dich hier so einsam sehn,  
Wacht dich nicht traurig das?

„Wohl seh ich bunte Schwestern gern,  
Wohl heß den Ager grün,  
Und sende lichte Blicke gern,  
Sieht's denn kein einsam Blühs?“

Wohl manche Blume sieht mich hie  
Auf ferner Höh' allein,  
Und manche seufzt: möcht' ich wie sie  
In Sehnsucht seltsam seyn!

## G e s t i n e n.

Und wollt' ich anders, nichts könnt' ich als dichten,  
 Zum Liebe weckt des Frühlings Blüthenschöne,  
 Und aller Dichtung Herz ist süße Liebe,  
 Und aller Liebe Herz ist süßes Leiden,  
 In Thränen spiegelt sich die zarte Rose,  
 Sie strahlt verklärt bey Melodie'n am Quelle.

Der Perlen Perle ist die reine Liebe,  
 Die süße Liebe ist der Rosen Rose,  
 Die Welt begrüßend mit des Himmels Schöne,  
 Die Gottheit selbst bewährte Lieb' im Leide,  
 Ein tiefes Weh ist süßen Thränen Quelle,  
 Und stilles Weinen wohl ein holdes Dichten.

Nicht Freuden mag, wen grüßt so selig Leiden,  
 Ein zarter Liebespfeil ist Dorn der Rose,  
 Auf Rosen; Thau der Thränen lichte Schöne,  
 Viel nichtig Weh zertrümt im Liebesquell,  
 Und wer erkennt das Wesen rechter Liebe  
 Verklärt mit Lust sein Leid im süßen Dichten.

Die Welt verhöhnet wohl soch einfach Dichten,  
 Was kümmert mich die Welt in viltler Schöne?  
 Ich lebe nur als Nachtigall der Liebe,



Empfang der Weihe Lust vom höchsten Leide,  
 Tief in mein Herz drang jeder Dorn der Rose,  
 Da schöpft' ich aus der Sehnsucht reinstem Quelle!

In tausendfachen Strahlen spiegelt Liebe  
 Sich in der Dichtung zartem Wunderquelle,  
 Und Wahrheit offenbart sich nur im Dichten,  
 Bald Stern, bald Sonne, bald auch süße Rose,  
 Nur Liebe sagt, wie Wahrheit blüht in Schöne,  
 Die sonst so herbe, und wie süß ist Leiden!

Erhebe dich, mein Lied, in deiner Schöne,  
 Umfange jede Brust, mein einsam Dichten,  
 Der Nachwelt duft' süß, verschwiegene Rose,  
 Sey Spiegel reiner Minne, zarte Quelle,  
 Denn Kunde gibt vom Himmel nur die Liebe,  
 Und reine Lust entblühet nur dem Leide!

## Der Knabe und die drey Schwäne.

V o l l s a g e .

1.

Mit frischen Rosenwangen,  
Mit goldnen Löckchen dicht,  
Ein Knabe kam gegangen  
Wohl zum Gewässer licht.

Es trieb ihn heimlich Bangen  
Aus Dörschens stillem Schoos,  
Wollt sehn in Fernen prangen  
Auf Felsen Burgen groß.

Und schaut die goldne Ferne  
Die Berge himmelblau,  
Und lichte Blumensterne  
Wohl auf der Frühlingssau.

Niel stille ruhn die Wellen,  
Kein Lüftchen will noch wehn,  
Im grünen Thal die hellen  
Waldröslein duftend stehn.

Fern sind des Knaben Spiele,  
Süß lockt ihn Einsamkeit,  
Als sey er dort am Ziele,  
Fühlt sich von Zwang befreit.

Da schauen ihn die Fluthen  
 Mit klarem Funkeln an,  
 Und sieh, da hebt in Bluthen  
 Sich leuchtend Schwan an Schwan.

Der Knab' steht von den Schwänen  
 Sich freundlich angeblickt,  
 Und ihn ergreift ein Sehnen,  
 Wie jeder winkend nickt.

Da beut sich ihm zur Brücke  
 Ein schwankend Brettlein dar,  
 Nicht scheut er Fluthen Lücke,  
 Ist See doch still und klar.

Gewiegt, wie von Kryshallen,  
 Treibt's ihn zu jenen Drey'n,  
 Will Schlummer ihn befallen,  
 Bey Sang und Abendschein.

Und wie nun wach der Kleine,  
 Sieht er nicht See noch Strand,  
 Ihm glänzt im Morgenschein  
 Ein fremdes Blumenland.

Aus hohen Schlosses Bogen  
 Drey zarte Jungfrau'n gehn,  
 Süß, wie in Duftezwögen,  
 Drey schlanke Lilien stehn.

Still senkt in sanfte Mienen  
 Sein durst'ger Blick sich ein,  
 Was jemals ihm erschienen  
 Gab nie so lichten Schein.

„Gegrüßt, ihr Jungfran'n hold!  
 Wie strahlend Blick und Kleid!  
 Sagt nur, ob Sonnen golde,  
 Sagt, ob ihr Blumen seyd?“

„Denn Sonn' ist nicht so milde,  
 Und Blume nicht so klar,  
 Was seyd ihr für Gebilde,  
 So zart und wunderbar?“

Gegrüßt, du Käublein feine,  
 Wir sind der Schwestern drey,  
 Wir lieben dich so reine,  
 Sprich, ob dies auch so sey?

Willst nimmer uns verlassen,  
 Hast gern ja her gewollt!  
 Wir wollen dich umfassen  
 In Liebe klar und hold!

Woll'n süße Blumen wecken,  
 Für dich, für dich allein!  
 Und Nachtigall verstocken,  
 Im duft'gen Hofenschein.

Soll alles dich umweben,  
 Was lieb und hetztes sey,  
 Doch willst du mit uns leben  
 Steht Rückkehr nicht mehr frey.

Was irdisch dich umfassen  
 Sinkt, morsche Fessel ab,  
 Doch fühlst nach dorthin Bangen  
 Kannst nimmer mehr herab.

Das Eine muß nun halten  
 Unwandelbar, in Treu,  
 Die Himmelsmächte walten,  
 Daß Eins nur Deine sey.

Und was du willst erfassen,  
 Das neigt sich, und wird dein,  
 Doch willst von Einem lassen  
 Kannst nie des Andern seyn!

Ihr selge Schwestern dreye  
 Mit himmelsfüßern Scheln!  
 O laßt zu frommer Welthe  
 Mich immer um euch seyn!

In euren Blüthenbüsten  
 Ist reine Himmelsluft,  
 Nie ward in jenen Lüften  
 Mir solch ein Glück bewußt.

Da wandelt nun durch Blüthen  
 Der Knabe mit den Drey'n,  
 Und Morgenlichter glühten  
 Bey sel'gen Melodey'n.

## 2.

So sprich, was du so traurig bist,  
 Was schaust so bleich und still?  
 „Ach, Schwestern, immerdar vergißt,  
 Nicht wer vergessen will!“

Was schaust so starr nach Westen hin,  
 Stehst wohl ein Luftgebild?  
 „Ach! daß ich nicht mit stillem Sina  
 Längst ruht' im Grabe mild!“

Dein blaues Auge glänzt nicht mehr,  
 Der Wange Ros' ist hin —  
 „Ach! daß ich nicht im weiten Meer  
 Die kleinste Welle bin.“

Und seufzend gehn die holden Drey  
 Zu bergen ihren Schmerz,  
 Und Knabe läßt sie wandeln frey,  
 Fast bricht in Gram sein Herz.

Da tönt es aus den Lüften her:  
 „Komm mit, dich bring ich gern,  
 „Welt über Berg und blaues Meer,  
 „Zum Heimathdörflein fern!“

Nein, nicht laß ich die holden Drey,  
 Und bräch' in Gram mein Herz,  
 Ich werde doch nicht wieder frey,  
 Vom Stand läßt nie der Schmerz!

Da lächeln wieder lichte die Drey  
 Entgegen seinem Blick:  
 Du süßer Knabe geh, bist frey,  
 Kehr froh und gern zurück!

Und Schlummer deckt sein Augensied,  
 Und wie der Knab' erwacht,  
 Die lichte Fluth er wieder sieht  
 Bey kühler Mondennacht.

Er ruht im weichen duft'gen Grad,  
 Wohl auf Bergißmeinnicht,  
 Die blühen all, von Thau' nass,  
 Dicht um sein Angesicht.

„Ade, Ade, Ade, fahr hin,  
 Auf's Leben nun, Ade!  
 Stand nach der Erde doch dein Sinn,  
 Nicht nach dem süßen Weh!“

Und auf die Balken stift und heft  
 Drey Schwäne sind geneigt,  
 Ihr scheidend Licht blüht sternepoll,  
 In Nacht dann Alles schweigt.

Und Knabe wie betäubt ermacht  
 Aus langem hangem Traum,  
 Er kennt wohl in der Wandernacht  
 Noch Hütte, Thurm und Baum.

Und geht den Wiesensfad' hinab  
 Zum wohlbekannten Ort,  
 Und bricht die bunten Blumen ab,  
 Und wirft sie wieder fort.

## 3.

Willkommen, liehen Knabe,  
 Willkommen, Bruder, Sohn,  
 O sag', ob du dem Grabe,  
 Ob Räubern bist entflohn?

„Weh mir, ist das die Hütte?  
 Wie fremd schaut sie mich an,  
 In eure Lieb' und Sitte,  
 Mich nicht mehr finden kann!“



„ O laßt mich, laßt mich fern,  
 Wo reine Lüfte wehn,  
 Ob ich die süßen Sterne  
 Nicht möge wieder sehn!“

Und eilt zum See zurück,  
 Und sieht die Wellen an,  
 Ob er die süßen Blicke  
 Nicht mehr erschauen kann.

Ihn wiegt des Grafses Fülle,  
 Ihn weinen Blumen an,  
 Doch still ist's, Todesstille,  
 Auf Wellen wagt kein Schwan.

„ Und mußt ich von Euch lassen,  
 Und hab' es nie gewollt!  
 Wie könnt' ihr so mich hassen,  
 Und seyd so lieb und hold!“

Bergebens ist sein Flehen,  
 Kein Licht erscheint mehr,  
 Wohin die Blicke sehen  
 Ist alles wüst und leer.

Allnächtlich geht der Knabe  
 Zum wundersamen See,  
 Wo Thränen seine Labe,  
 Und einz'ge Kost sein Weh.

Er flieht mit bangem Herzen,  
 Was je wohl sonst ihm lieb  
 Und stets mit neuen Schmerzen  
 Es ihn zum Ufer trieb.

Drey Monde war'n vergangen,  
 Kein Häl'mchen grünte mehr,  
 Der Knab', zum See gegangen,  
 Hob Blicke, Thränen schwer.

Da schaun so klar von oben  
 Die Liebesblicke licht,  
 In Sternenglanz gewoben,  
 Recht wie Bergsmeinnicht.

Und holde Töne klingen:  
 Willkommen, treue Brust!  
 Kurz war der Erde Ringen,  
 Süß war die Todeslust!

## L i e d.

In jenen grünen Bergen  
 Im lichten Wonnemond,  
 Möcht' ich das Sehnen bergen,  
 Das mir im Herzen thront!

In jenen grünen Wellen,  
 Wo Blumen lauschend stehn,  
 Da möcht' ich in den hellen  
 Die lieben Sterne sehn.

Von jenen Nachtigallen  
 Möcht' ich des Sehneus Laut  
 Im Liede hören schallen,  
 Den ich dahin vertraut.

Berg, Welle, rosge Blüthe,  
 Und süße Nachtigall,  
 Was mir im Busen glühte,  
 Das wüßtet ihr denn all!

Und weil ich so mit Treuen  
 Euch stets geliebet hab',  
 Wollt tausend Sonnen streuen  
 Wohl um mein grünes Grab!

## D e z i n e n.

### 1.

Am letzten May sey wieder süß gewecket  
 Von Nachtigallenschlag, bey Blüthendüften,  
 Vermeynend, rings in Wipfeln und in Lüften  
 Sey Sängchor der Vöglein hold verstecket,  
 Und wenn der Wechschlag bald kost, bald necket,  
 Verstummen will er nicht am letzten May,  
 Auch Rosenmond noch Mayenglöcklein wecket,  
 Und selbst der Herbst bringt Hed und Dufst herbey,  
 Zur Winterszeit, vom Treibhaus mild gedecket,  
 Blüht's unter Tönen, wie am Ersten May!

Am letzten May will um den Ersten klagen  
 Die Nachtigall im tiefem Wonnelaut,  
 Und, was sie mir in stiller Nacht vertraut,  
 Will ich dir gern im Liede widersagen,  
 Sie bangt zurück, nach jenen Knospentagen,  
 Doch bringt Verlornes nicht der letzte May,  
 Und was die vollentblühten Rosen sagen,  
 Der Sängerin wird bänger nur dabey,  
 O nein! nicht so, laß nicht dein Herz verzagen,  
 Vom Ersten May bleibt Pfand der letzte May!

## D e z i n e n.

### 2.

Am letzten May wurd' ich außs neu gegrüßet,  
 Doch nicht wie sonst von zweyen Nachtigallen,  
 Ach! um mich her will Alles still verhalten,  
 Dein Lied nur ist's, das heut den Schmerz verflüßet,  
 Und Balsam in das wunde Herz mir gießet,  
 Dank dir dafür, und Dank dem letzten May!  
 Wenn Lied und Klag' in Thränen überfließet,  
 Kommst lindernd du mit Lied und Duft herbey,  
 Und wunderbar! als hätt' ich abgebüßet,  
 Weh's über mich, als sey's am letzten May!

Am letzten May muß ich an Alles denken,  
 Was süß und gern am Ersten ich empfunden,  
 Wie Manches will Erin' rung mir bekunden,  
 Wie Manches mich in tiefste Rührung senken,  
 O dürft' ich des Vergangnen nicht gedenken,  
 Nicht denken, daß schon heut der letzte May —  
 Drum siehe Gott, er wolle jetzt mich lenken,  
 Mich segnen nun durch Lieb' und fromme Treu,  
 Im ersten May des Lebens Bild mir schenken,  
 Dann sterb' ich einst gewiß am letzten May!

---

## E p i l o g.

Manglößlein sind nun abgeblüht,  
 Der Sturm auf öder Haide zieht,  
 In Wolken alle Sterne,  
 Die Nachtigallen ferne —  
 O weh! wo blieb der süße Klang?  
 Erstarret ist der Quellen Drang,  
 Auf Veilchen, Ros' und Lilien Grab  
 Sant' Schnee als Leichentuch hinab.

O sey nicht so verzagt, mein Sinn!  
 Das Leid nimmt nur die Stunden hin,  
 Das Herz bleibt stark und glühend,  
 Die Treue fest und blühend,  
 Im Busen wohnt ein süßer Klang,  
 Du armes Herz sey nicht so bang,  
 Wie schmilzt bey Frühlingshauch der Schnee  
 Zerschmilzt in Wonne einst dein Weh!

---

## Ueber das Altarblatt von Danzig

als Rückblick auf alte Zeit und alte Kunst.

Mit wahrem Schmerz fand ich dies Gemälde unter dem übrigen Raub 1808 in Paris ausgestellt; wie froh hab' ich es hier in Berlin wiedergefunden, und erfahren, daß es nach seiner Heimath zurück soll! Das preussische *Suum Cuique* seh' ich immer am Liebsten durch die That bewährt, und Berlin ist reich an Kunstschätzen. Ein alter Reisebeschreiber erwähnt bey Gelegenheit Danzigs dieses Gemäldes, als von den beyden Brüdern van Eyk gemalt, und sagt, Ludwig XV. habe es mit einer ungeheuren Summe den Danzigern abkaufen wollen, allein die Stadt ließ es ihm nicht. Späterhin glaubten es die Franzosen umsonst zu haben, es war aber nur geliehen. Man will hier bezweifeln, daß dies Bild von van Eyk sey, wenn nun gleich sichtbarlich Hubertus mehr Antheil daran hat, als Johannes, ist es doch in der Anlage ganz vom Letztern, und von Hubertus ausgeführt. Von Johannes ist Boisserees Anbetung der h. d. Könige, er stand auf einer viel andern Stufe, als sein Bruder. Mit der himmlischen Klarheit und Süßigkeit des Dombildes

in Cöln, läßt sich dies Alles nicht vergleichen; es ist aber meine Art und Weise nicht, daß ich es litte, daß bey'm Anschauen eines Meisterwerks die Erinnerung eines Andern störend dazwischen schwebte.

Jeder, der schon Mehreres von van Eyk gesehen, wird die buchstäbliche Wiederholung seiner Lieblingsgestalten in diesem Gemälde erkennen. Van Eyk war ein ächter, tiefer und frommer Künstler, der das Individuelle rein in sich aufnahm, und treu und mühsam wieder hervor brachte. Im Idealischen ist er gleichförmig, im Individuellen unerschöpflich geblieben. Er muß der Erste gewesen seyn, der den Übergang vom pyramidalen und symmetrischen Ordnen der Gruppen der byzantinisch wiederrheinischen Schule in das Leben bewirkte. Wie reich ärndete er auf dem noch unberührten Gebiet! Wie wurde die unendliche Fülle lebendiger Gruppen nun hinüber gezogen in das Reich der Kunst! Wie wurde nach van Eyk der Schritt noch fester und sicherer auf der neugebrochenen Bahn, und welche Fülle umgiebt uns, wenn wir Alles übersehen wollen! In diesem Bilde aber waltet ein andres Reich, als das des Lebens, Tod, Hölle, Entsetzen, Verzweiflung, andererseits himmlische Befestigung. Nicht unwürdig des großen Gedankens, nicht bedingt von ängstlichen Rücksichten, gestaltet sich die kindlich kühne Ausführung. Hohe Wahrheit hat der Meister errungen, die auch den Unbefangenen rührt und ergreift.

Christus thront auf dem Regenbogen, der geöffnete Purpurmantel zeigt die Wunde in der Seite. Des Heilands Rechte ist segnend aufgehoben, die Linke



macht eine abwendende Bewegung, sein Antlitz ruhig und verklärt ist vollständiges en face. Zwölf Apostel um ihn knieend, und auf Wolken schwebend, in Entzückung versunken, beim Anblick der Gottesherrlichkeit. Das Zeichen der Dreyeinigkeit schwebt über des Erlösers Haupt. Im Nonnengewande, dunkelblau und weiß, nicht als blühende Jungfrau, sondern mehr der Mutter Dolorosa gleich, knieend die heilige Jungfrau Maria. Ihr gegenüber Joseph. Vier holde Engel in Rosenfarb, Himmelblau und Grün schweben herbey, mit den Passionswerkzeugen. Nicht bedeutungslos. Das irdische Leid ist ein Strahl mehr in der himmlischen Glorie. Vom Erlöser aus geht zur Rechten die Lilia, zur Linken das flammende Schwert. In Gestalt eines schimmernden Globus schwebt das Universum zu des Erlösers Füßen. Alle Seligen schweben in einer goldnen Sonne hellen Schein, deren Centrum der Heiland ist. Hier oben strahlt die Herrlichkeit des Sieges und des beruhigten Lebens und Schauens in Gott. Unter des Heilands Thronsiß schweben Engel die Posaune blasend. Inmitten des Bildes steht Erzengel Michael, in voller goldner Rüstung mit Edelsteinen, die weißen Fittige schließen sich in Pfauen-Augen, zierlich schwebt auf den geschittelten Goldlocken ein goldnes Kreuz mit Rubinen und Saphyren ausgeschmückt. In des Erzengels Antlitz offenbart sich Erbarmen und Wehmuth. Er hält in der Linken die Wage, in der Rechten das Schwert, mit Kreuzesgriff, über welchem eine Krone. Der Erlöste in der Wage hebt mit Staunen die Hände gefalteten in die Höhe,

den Verdammten ergreift ein phantastisches Gemisch von Raubvogel und Teufel beym Haar, der seinet wegen von einer andern Beute nicht abläßt, die Kopfüber mit dem Bein über seine Schulter hängt. Ringsum entfaltet sich das ungeheure Schauspiel des Auferstehens vom Tode, des Entzückens, der Qual, in herrlicher Mannichfaltigkeit. Was möglich war, hat hier der Meister geleistet. Ein kleiner Raum entfaltet die unendliche Fülle von Anschauungen, die sinnverwirrend den Blick umfängt, und das Herz verwundet, während jenseits der süße Frieden im Anlitz der Geretteten uns wieder erquicht. Ganz im Sinn des Christenthums ist der Seligen erstaunungsvolle Freude; ihrem Gefühl nach ist ihnen nicht Gerechtigkeit geworden, sondern Huld. Die Wundergestaltung der Teufelchen und die Eier, mit welcher sie sich auf ihre Beute werfen, könnte man fast ergötzlich nennen. Es ist ein phantastisches Nachtgeflügel, mit Fledermausfittigen, Schmetterlings- und Mottenflügeln, die theils auch an Gelenken der Arme und Beine sichtbar sind. Herzdurchbohrend ist die Geberde des Winselns und Angstgeschrey's der Verdammten, die innre Seele vernimmt den Schrey, eine Gruppe Verzweisselter wird furchtbar von einem Teufel bedrängt, bebend und ausschreyend, mit vorgehaltenen Händen, der Leib vor der nahen Berührung der Ofengabel konvulsivisch zuckend, weichen sie zurück, und, entgehend dieser Qual, gedenken sie des höllischen Pfuhls nicht mehr, der ihrer nun harret. Rührend ist dagegen die Innigkeit und Theilnahme, mit welcher

die Erlösten zurückblicken auf das Weh um sie her. Dagegen geht aus der Erlösten Innigkeit und schmerzlichen Rückblick auf die Verlorenen, ein Strahl der Befeligung auf die Beschauenden über. Viele der Neubelebten, den Grüften entsteigend, erwachen freudig zum Leben. Andere, im Bewußtseyn der Schuld, entsetzen sich vor dem Anblick des Lichts. Ein Engel mit dem Schwert ringt um einen Auferstandnen mit dem Teufel, indes der, um welchen Himmel und Hölle kämpfen, in Angst vergehen möchte. Unter den Verdammten ist ein Rohr sichtbar, der aber nicht entsetzt wie die Andern, sondern verblüfft und fragend umher schaut. In der Seligen Schaar ist auch ein Rohr, dessen dunkle Gestalt, vom Strahl der Besserkärung durchschimmert; wundersam rührt. Links schaut unsern all dem Graus und Gewühl ein blühendes jungfräuliches Antlitz mit blondem Haar anmuthig nach dem Licht.

Vergebens möchte man sich bemühen, den linken Flügel, der Verdammniß Qualen, beschreiben zu wollen. Dennoch mag ein Versuch zur Anschaulichkeit nicht unwillkommen seyn. Ernst und tief betrübt ruft der in Wolken schwebende Engel mit der Posaune die Verdammten. Gräßlich und ungeheuer entfaltet sich das höllische Treiben, die Verlorenen in die ewige Gluthen zu stürzen. Nie erschienenen Wahnsinn und Entsetzen so furchtbar, als auf diesem Bilde. Durch jede Stufenleiter hindurch geföhrt ist der Jammer, und jede andere Vorstellung verschwindet vor dieser, der Gräßlichsten von Allen. Dies Ringen der Todes-

pein, dies trostlose Anklammern an nackte Felsen, des sündigen Paars Jammer, das mit Stricken verfehrt gegen einander gebunden, vereint und doch geschieden, vom Teufel in die Flammen gestürzt wird, der Verzweiflung Krämpfe, das gellende Lachen des Wahnsinns, das die Seele vernimmt, die Todestämpfe, denen kein Sterben folgt, der Elenden ohnmächtiges Ringen gegen die teuflischen Gewalten, die rein sinnlich erfasste Darstellung, welche doch die Seele erschüttert, heischen Bewunderung, unabgesehen auf die Kunst, welche der Meister in den vortrefflichen Gruppen, der Zeichnung des Nackten, angewendet, und die Wahrheit in Geberde, Stellung, Farbe, und die herrliche Ausführung aller Bestandtheile und Nebenwerke, die nicht fleißiger noch vortrefflicher gemalt seyn könnten. Aus unermessner Höhe stürzen die Verdammten in die bodenlose Tiefe, dies ist auf dem beschränkten Raum dem Auge fühlbar, und eine Ueberfülle von Vorstellungen entfaltet sich im klein gezogenen Kreise.

Beruhigend winkt auf dem rechten Flügel die Gold- und Blumenpracht des Himmels, mit musizirenden Engeln auf der heiligen Stadt Zinne, welche als weiße Domballe in der ewigen Glorie hervorragen, geschmückt mit hundertfältigen frommen Darstellungen. Rosen und Lilien regnen auf die Seligen aus den Händlein süßlächelnder Engel herab. Die an den Thürmen öfters wiederholte Zierrath ist die Lilie, und die Form des vierfachen Kleeblatts. Sinnreich und schön sind die Abbildungen über der Pforte, die Spitze des

Portals trägt ein Basrelief, Gott Vater, der Evan aus der Rippe bildet. Unten ziehen im Sonnenschein die Seligen in die leuchtende Halle, Engel bekleiden und schmücken sie herrlich, ihrem Schritt entsprossen schöne Blumen. Das Licht von oben bricht sich in bunten Strahlen auf die Fülle der Edelsteine und Perlen zwischen den Felsstücken, auch durch die kristallinen Stufen schimmern Korallen, Saphyre, Amethyst und Rubin, schlanke Blumenstauden schießen empor. Mit treuherzigem Handschlag begrüßt St. Petrus die Ankömmlinge. Der Verklärten blühende Wangen, wappendes Haar, die hellen Blitze, die Anmuth und Sittigkeit der Geherde, das Keusche im Nackten, des ganzen Anschauens selige Heiterkeit, versöhnt mit dem Grausen der Hölle gegenüber.

Beym Ueberblick des Ganzen leuchtet des Künstlers Weisheit sowohl als die Frömmigkeit seines Gemüths uns entgegen. Jede Abstufung der Gefühle, so weit die Vorstellung reicht, ist wenigstens angedeutet. Oben thront das Göttliche, Ewige, Ursprünglich; Keine im Heiland und Weltentrichter. Hier offenbart sich die ewige Liebe als ewige Gerechtigkeit. Maria ist die vermittelnde Milde, die herrlichen Apostel schauen fromm ergeben in des Erlösers Angesicht wie solche, die ihr Werk vollendet, und den Preis errungen. In dieser Abstufung geht der Meister weiter, vom Bewußten zum Kindlichen, vom Entzücken zum Weh; überall groß, vortrefflich, wahr und eigen thümlich. Mag nun auch der Italiener des 16ten Jahrhunderts einer solchen Darstellung Geist gewalts

ger, kühner, reicher erfassen, so treu und wahr erfasst er ihn nicht als der teutsche Meister, und nicht so groß im Kindlichen, Demuthvollen, wenn gleich die Sinne durch italiensische Kunst mehr angezogen werden. Ein Kunstwerk soll das Auge entzücken, aber doch noch mehr zur Seele sprechen; die höheren Forderungen sind und bleiben die Ersten. Die Harmonie der Massen in den italiensischen Compositionen, die größere Ruhe der Ausführung, die mildere Verschmelzung der Farben, die Zartheit, mit welcher die Grenzlinie gezogen, wo Vieles, hier im Bild grell ausgesprochene kaum angedeutet seyn würde; dieß Alles, sage ich, mag dem Auge mehr schmeicheln, allein immer lieber ist mir die treuherzige Buchstäblichkeit der teutschen Darstellung, als das allzuleichte Ausarten der Bestrebungen der Italiener seit Raphaels Zeit. Im teutschen Kunstwerk vergißt sich der Meister über den Gegenstand, der Italiener hingegen scheint den Gegenstand nur zu brauchen, um seine Virtuosität zu beleuchten. Wenn der Genius seine Bestrebungen nicht hebt, so geht das Höhere darüber verloren. Ueberhaupt hat wohl ein guter Künstler, der von Herzen nach Wahrheit und Seelenwerth seines Kunstwerks ringt, nichts angelegentlicheres zu thun, als Alles zu vergessen, was er gesehen, indem er sich selbst der Sonne hingiebt, das inwohnende Bild aus der Seele auf die Leinwand hinzubringen. Unbefangenheit, Fleiß, Treue, Freude an der Natur, ein reiner Blick in das Leben, Aufmerksamkeit auf die seltneren Blüthe des geistig und unschuldig Schönen,

ein frommes, kindlich zuversichtiges Herz, das macht den Künstler, das macht den altteutschen Meister. Freylich war jene Zeit günstiger; der Frack, den Lakay und Herr von gleichem Schnitt tragen, war noch nicht Welttracht geworden, jede Nation ließ sich gern durch äußere Zeichen erkennen. Nicht wie jetzt, achtslos und grausam, wurde ein Kunstwerk auf Leinwand hingepinselt, und jedem Zufall preis gegeben; im Anfang des 16ten Jahrhunderts noch wurde selten auf bloßer Leinwand gemalt, sondern schöne erprüfte Tafeln von Holz wurden künstlich, sorgfältig bereitet, auch wohl zuletzt noch mit einer Leinwand überzogen, welche mit einer vortrefflich bereiteten Masse grundirt wurde, und dann erst gemalt. Die schützenden Flügeldecken bewahrten das Gemälde vor Staub, Sonne, Luft. Von außen waren sie freundlich mit Grisailen und dem Wappen des Besitzers gemalt. War das Bild zu, so gewährte es immer noch einen annuthigen Anblick, und nur in Stunden der Feyer des Anschauens wurde es geöffnet; es behielt dadurch noch immer einen Reiz der Neuheit bey. Das Gemälde gab auch dem Menschen eine zarte Lehre, nicht immer sein Inneres zur Schau zu tragen, wie die jezige Zeit nur allzugern thut. Noch minder waren jene Bilder alle, wie ihre schöne Erhaltung, ihre frische Blüthe anweist, mit ächten, theuern Farben gemalt, welche man jetzt kaum dem Namen nach kennt, und zu deren Zubereitung der Maler tiefe wissenschaftliche Kenntniß oder Recepte von weisen Meistern haben mußte, denn nichts übertrifft die himmlische Zartheit und Milde,

noch die tiefe Bluth und Kraft der Farben bei alten  
 Brabanter, der Niederländer, Altdeutschen, und der  
 Älteren Italiener, von Giotto bis kurz nach Raphaels  
 Tode. Damals gab es Schulen der Kunst; nicht ärm-  
 lichen Unterricht, es gab einen Brennpunkt des Lichts,  
 eine Seele der Kunst, und sie wurde geehrt,  
 ermuntert, gehoben, blieb nicht an der Scholke kleben.  
 Aus der größten Tüchtigkeit einer Zeit, wo Worte  
 noch so wenig galten (wie jetzt wieder, wo sie eben  
 durch ihr Steigen nichts mehr gelten), wo aber das  
 kleinste Hausgeräth zierlich und dauerhaft, und von  
 ächtem Stoff seyn mußte, ging in der Kunst die größere  
 Tüchtigkeit hervor, denn nur aus dem Leben kann  
 diese in die Kunst hinübergehen, wir möchten sie gern  
 durch die Kunst zum Schein in das Leben bringen.  
 Da bleibt sie denn auch Verdun weg. Unserer Zeit ist  
 der Augenblick Alles. Wir sind kindische Kinder ge-  
 worden, die sich am ewigen Wechsel der Fohm er-  
 gößen, und denen Alles zum Etel wird, was uns eine  
 Zwickung erfreut. Die gute alte Zeit arbeitete auf die  
 Dauer; auf das Seyn, nicht auf den Schein, der  
 Menschen Herz war feischer, denn es war gottesfürch-  
 tiger, die Erscheinung galt nur durch den Gehalt,  
 der Gehalt ist uns Nebensache geworden. Wir verjagen  
 das Neue, weil wir die dem menschlichen Herzen in-  
 wohnende, nie zu stillende Sehnsucht ganz mißverstehen,  
 und sie für befriedigt hatten, so bald sie auf den  
 Augenblick gestillt ist. Aber sie ist ein verzogenes Kind,  
 das gleich wieder zu schreyen anfängt. Wir dürfen  
 dies Sehnen, unser Heil, nur von Nichtigkeiten ab,



und zu Gott hinwendet, so haben wir den Frieden, den die Welt nicht giebt. Das Sehnen, welches aller Erde Schätze und Lust nur dürstiger und brennender nach kurzer Befriedigung machen, ist sogleich erquickt, und wird zum Glück der Seele, wenn es vom Land abgewendet, sich nach dem Himmel richtet, die Kräfte, die uns verliehen, haben gleich ihr Ziel, wenn wir sie nur zu edlen Zwecken verwenden, und uns dem, was wir eben gestalten, mit ganzer Seele hingeben. Des Lebens Druck wird dann unfühlbar, wenn wir in dem Leben, was wir schaffen, und es danach schön gestalten, sehen es, was es sey. „Wir ist Alles werth, sagt Goethe in einem Brief an die Karoline, was treu und stark aus dem Herzen kommt, sehe es, übrigen aus wie ein Igel, oder wie ein Amor.“ Da nun nach desselben Meisters Aussprüche nur die vollendeter Kraft die Armut hervorbringt; so fühlen wir, warum Goethe denn allein Goethe ist, und erkennen es klar, daß wir ihm das Meiste von Allen schuldig sind, was zu einer schöneren Zeit des Kunsttheils Hoffnung giebt, heißt von ihr schon Verheißung ist.

## Der Dichtung Wahrheit

von Otto Heinrich Grafen von Voeben.

Die Welt liebt nur, was ihren Sinnen schmeichelt,  
 Und das, wer zu ihr spricht, ihr buhl'risch heuchelt,  
 Und weil sie denn Bewundrung, Lob ihr zollt,  
 Wird leicht, wer zu ihr spricht, der Lüge hold.  
 Und es verwandeln sich der Dichtung wahre Züge  
 In eine weltliche und vielverworrne Lüge,  
 O lerne solcher Täuschung Netz durchbrechen,  
 Und hör' die wahre Dichterstimme sprechen,  
 Fern von der Welt, in tiefem stillen Herzen  
 Bringt sie hervor in Wonnen und in Schmerzen,  
 Wenn der Natur verborgner Sinn uns tagt,  
 Der Glaube kindlich nach dem Höchsten fragt,  
 Wenn sich der Eigenliebe Netz gespalten,  
 Dann wird sich dir erst manch ein Bild entfalten,  
 Erfunden nicht, gefunden wird die Welt,  
 Erst sey vom eignen Wahnsinn hergestellt,  
 Denn, bey dem Glaubenslicht der ew'gen Wahrheit,  
 Tagt den Gebilden krystallin'sche Klarheit,  
 Und wer der Liebe Heimath wieder fand,  
 Der wohnet in der Dichtung Waterland.

Das ist der teutschen Maler hoher Werth,  
 Daß hier nichts schmeicheltisch den Sinn behütet,  
 Sie zeigen was der Welt Gebrechlichkeit,  
 Der jene Welt des Friedens Glorie leucht,  
 Wenn sie sich kämpfend, siegend, richtet,  
 Wohin zu seinem Arzt der Kranke flüchtet,  
 Sie leben auf in seinem Sonnenschein.  
 Die Farben auch sind tausend Spezeren'n,  
 Die auf des Lebens tiefe Wunde fließen,  
 Und sie mit Frühlingsfüßigkeit begießen.  
 Nicht Täuschung ist in dieser teutschen Kunst,  
 Dem Hochmuth spricht sie lieblich nicht nach Gunst,  
 Sie ist ein Lächeln auf die Welt, die leidend ist,  
 Sie ist ein Kindesblick zum heiligen Christ,  
 Der, was gebrechlich, ringend und betrübt  
 Mit seines süßen Lichtes Glanz umgibt,  
 Drum fließt auch solche Liebeslast hindurch,  
 Sieh nur den Ritter, und die hohe Burg,  
 Den grünen Wald, das abendrothe Meer,  
 Der Heil'gen glorreich heldenfrohes Heer,  
 Die Freude dann, wo diese arme Welt  
 Auf ihren Schoos den Weltenschöpfer hält —  
 Ja, teutsche Kunst ist, voll von Lust und Schmerz,  
 Ein von der Gotteskraft durchsonntes Herz,  
 Die Südkunst hat die Bilder jener Welt,  
 Die schönen Aetherkörper dargestellt,  
 Als Religion dies Leben wollte malen,  
 Da tauchte sie in stille Glorienstrahlen,  
 Und in dem schlichten Kirchlein teutscher Welt

Zur weissen Kunst das höchste aufgestellt,  
 In Mäßigkeit, und doch in Glorienzügel,  
 In Mäßigkeit, und doch in selger Weise,  
 Ein Hauch, so süß, so demuthvoll, so tren,  
 Und doch der Lebenslust so ganz dabei.  
 Er will sich nicht der äthiopia Kunst vergleichen,  
 Doch will er bis zum süßten Perlen reichen,  
 Zur weissen Kunst sagt: Himmel strahlt der Erde,  
 Denn Gott verklärt die irdische Scherbe,  
 Nur ist nicht Fleischtuch und nicht Angenehm,  
 Nur ist der Mensch sich seiner Schuld bewusst,  
 Und zu dem Herzen, das sich kindlich beugt,  
 Das Heilmittel sagt Liebe niederbringt,  
 Da wird das Herz ein spielender Kamin,  
 Wodurch der Luft und Begehrt Lichter ziehn,  
 Da wird die Welt von süßer Sonn' erfüllt,  
 Das ist so recht ein altes deutsches Bild.

Und drüber wölbt sich dann des Münsters Bau,  
 Wie die Koralle nach des Meeres Blau  
 Steigt es empor zum Himmel — nein, er hebt  
 Es selbst, das in sich selbst voll Ehrfurcht bebt,  
 Wie es in seine Wunder sich vertieft,  
 Und er den Bau mit Saphyr-Augen prüft,  
 Ob er dem Grundriß unsers Meisters tren  
 Und eine Wohnung seines Geistes sey.

Ja, deutsche Kunst, du bist das deutsche Herz,  
 Schaust ernst zur Erd' und Himmelwärts

Und wer sich sehnt ins alte Vaterland,  
 Dem reichst du christlich deine Pilgerhand,  
 O breite deinen Frühling um mich aus,  
 Bis ich heimkomme in des Vaters Haus!

---

Dies Gedicht, welches sich in der Gedankenfolge der vor-  
 hergehenden Abhandlung anschließt, dank' ich meines Freundes  
 Güte, so wie zahlreiche Beiträge aus dem Königreich Sachsen,  
 der Verwaltung des Grafen von Loeben und der Fürstin  
 Therese von Winkel.

---

## Aus meinem innern Leben.

1814 — 1817.

Nach einem jeden Weh ist einem zu Muth, wie wenn man einen hohen Berg erklimmen: wieder ist ein Gipfel des Lebens erreicht.

Das Schöne ist das Seltne, das auf Erden vergänglich andeuten des Ewig; Schönen, der Blüß aus des Lebens Wolken, der von der ewigen Flamme Zeugniß giebt.

Es ist wunderbar mit den Mutterfreuden, jedes Blüthchen hat seine Schmerzenswurzel, auch ist in den glücklichsten Ehen die Mutter meist einsam mit ihrem Leid, wie Maria abgebildet wird, einsam mit dem Jesuskind. Jedes Mutterherz ahnet von Simeons Spruch: es wird ein Schwerdt durch deine Seele gehen!

Lieb' und Lust verblühen bald, wenn sie nicht aus Leid blühen, der Himmel hat der Erde süßeste Lust in die Erquickung gelegt. Das Leben, dem Tode entzungen, das Herz, dem Irrthum entfesselt, alles strahlt in Erquickung verklärt. Auch die Landschaft ist herrlicher, in dem Augenblick, wo die Sonne stiegend durch Wolken hervorbricht. Dies, der Kampf,

Nacht und Licht, Ruh aus Sturm, ist wohl das Geheimniß und die Lösung auf Erden, auf welche das der Erlösung beruht. Im Himmel muß Frieden seyn, den wir hier nicht finden, und oft in uns selbst zerstören. Doch kann die Seele hienieden dieses Friedens Süßigkeit oft empfinden, und dies ist der Frommen Streben. Gemeinheit, und Kaltfinn der Weltleute kann ich nicht mehr fassen, sondern nur beweinen; und doch hoff ich von der allumfassenden, alldurchströmenden ewigen Liebe Gottes, es wird keins seiner Geschöpfe verloren gehn! Wer aber so begünstigt ist, früh zu erkennen, wem des Vaters Hand nach kurzem Kampf die Krone reicht, der kann sein Glück nicht kindlich genug preisen. Wie hohe Geistesgaben den Menschen eitel machen; statt das Licht der Demuth in ihm zu entzünden, ist mir ganz unbegreiflich! Die Erkenntniß, das Eindringen in der Schöpfung Geheimniß in den Einklang, die Verkettung der Geisterwelt, ich möchte sagen in des Weltalls Blumengewinde, ist etwas so selig Ueberraschendes, das ich nicht begreife; wie nicht die Seele in kindlicher Demuth vor Gott vergehen möchte, indem sie seine Liebe fühlt.

Das ist's, was die altteutschen Meister, was in Italien Bellin, Perugin ausdrücken wollten, in ihren Heiligen, Jungfrauen, Engelsbildern, die rein von Allem, was ein frommes Herz kösen kann, als besetzte Blumen erscheinen. Das Eine unaussprechliche, in Gott verklärte, beruhigte, selig überraschte, das die Beschauung bis zum Schmerz rührt, habe ich nur

bey Velletri, Perugia, Francesco Francia, und im Dombild zu Cöln gefunden; einen Hauch davon noch im Altarblatt zu Danzig, in den Seligen, welche in das Paradies eingehen. Raphaels Jugendbilder athmen auch noch diesen Geist. Dann aber hat er sich dem Irdischen mehr zugewendet; die alten Meister, wenn sie das Eine errungen, gaben gern das Andere dahin. Täuschend darzustellen, was die Natur doch immer noch schöner giebt, daran lag ihnen minder, als an dem Einen, dem Himmlischen, das von oben kommt, und die Seele wieder nach oben hinauffchwingt. Raphael wäre stets Raphael geblieben, wenn er die Kapelle Sixtina nie gesehn — des Lebens Blüthe ist der Tod.

Alle Bosheit ist ein schwerer Irrthum.

Irdische Klugheit ist eine Laterne, die ewige Sonne ist der Glauben.

Was bedürfen wir der Vernunft, da wir die Offenbarung haben? Wozu der Zweifel, da der Glaube so beglückt? Wo menschliche Klugheit das Leben als ein Labyrinth anschaut, und der Dünkel den Faden zu haben vermeint, da steht der Glauben den Weg plan und hell zu Gott, und als treue Gefährtin die Demuth.

Daß doch die Menschen immer so kurzsichtig denken, daß sie für kurze Lebensdauer etwas Sicheres gewaltsam begründen wollen! Gott waltet so herrlich, gern laß ich ihn walten, und besorge still und heiter die nächste Pflicht. Bedenkt man noch diese Zeit, und ihre namenlose Leiden, so läßt sich die Bitterkeit



eines Tropfens im Meer, dem unser Daseyn zu vergleichen, noch freudiger einsaugen.

Was frägt nach Verdienst des Vaters unendliche Gnade? Sie thaut ihren Segen hin, und erfreut sich unsrer Freude! Es ist so selig, mit Thränen des Entzückens, und mit dem Gefühl eines Glücks, das die Welt nicht fassen kann, in der ewigen Liebe Schoos sich bergen, und dem Vater zu danken. Wo Schmerz oder Lust das Herz bestürmen, muß Gott unsre Zuflucht seyn.

Da man selten, oder nie weiß, was man wünschen soll, ist die mildeste und heilsamste unsrer Empfindungen, Ergebung in Gott.

Je mehr man sterben sieht, je mehr befreundet man sich mit dem Tode.

Was liebevolle Aeltern dem Kinde, das ist Gott Vater, und „Mutterlieb Natur!“ Das Kind bedarf nur den Willen des Vaters und der Mutter Liebe zu wissen, nicht: Warum, und wie? Darum sind ja die Kinder so glücklich, darum drückt keine Sorge ihr Herz. Wir könnten es auch seyn, wenn wir das Glück nur in uns, nicht außer uns suchten. Wissen ist dem Menschen nicht von Nöthen, sondern der Glaube allein.

Ist des Menschen Seele gesund, so wird es sein ganzes Leben seyn.

Heil allen, welche Armut, Verfolgung, Krankheit, oder sonst ein Glück, das auf Erden Unglück heißt, gewaltsam von der Welt ablöset, und zu Gott Hinwendet!

Das rechte Kennzeichen eines herrlichen Kunstwerks, oder eines guten Buches ist, daß man es verlassen, oder weglegen muß, um im Evangelium zu lesen — die Bächlein wecken die Sehnsucht nach dem Urquell, dem sie wieder zufließen.

Die Welt liebt das Drangende, Ergößliche, das den Sinnen schmeichelnde, das Betäubende, worüber der Mensch sich selbst vergessen kann. Ein gottergebenes Herz will aus der Welt Zerstreungen auf sich selbst zurückgeführt seyn, um sich dann freyer zu Gott zu erheben. Wohl hat der Schöpfer uns reichlich mit unschuldigen Freuden für die Sinne umgeben, aber der Weltling, der die nie schweigende Sehnsucht des Lebens nicht versteht, meynt sie auf Erden stillen zu können, und nichts Einfaches genügt ihm mehr. Des Weltlings Gemüth ist das Faß der Danaiden. Das fromme Herz ist die Blume, die nur des Thautropfens bedarf, in dem sich das Licht spiegelt.

Wenige gelangen dahin, wohin die Blicke reiner Sehnsucht streben. Gleichgültigkeit gegen das Höchste verschließt ihnen das Heiligthum, man könnte ihnen zurufen:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,  
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt —

Die Liebe ist der Schlüssel, sie haben der Liebe nicht.

Wer der Zeit opfert, der schlachtet sein besseres Selbst.

Wie schaal und gehaltlos sind die meisten gesellschaftlichen Vereinigungen! Wohl haben Viele mehr

in sich, als sie ausgeben, allein sie verschmähen es, oder verflüchten es; oder schämen sich gar dafür. Freylich wird selten erkannt, was man dem Menschen von seinem innern Selbst darreicht. Der Saame fällt auf den Fels, oder gar in den Schlamm.

Das nur ist Liebe, Austauschen des innern Selbsts.

Der Henschler ist eine Pfütze, in der sich auch die Sonne spiegelt; glänzend aus der Ferne, abscheulich in der Nähe.

Wie schmerzt und empört mich, daß es möglich, daß die Menschen unsrer Zeit ernste Lehre und Deutung nicht gefaßt haben? Doch gemach! Gott weiß alles auszugleichen! Was auch geschieht liegt in der Nothwendigkeit seiner Beschlüsse, und der Unschuld Glück geht felig aus des Unglücks Schoos hervor. Wie nichtig irdisches Hoffen, wie trügerisch des Ruhmes Schein, wie siegend das Unheil hienieden, das alles bringt uns Gott nur näher.

Die Welt ist schon wieder recht nüchtern und erbärmlich geworden, seit dem letzten Freudenrausch. Doch keimt unter dem Wuste das Gute still und siegreich der göttlichen Vollendung entgegen, und durch die Wolken bricht der ewig heitern Sterne Licht. Nur jeder Einzelne stehe in seiner Kraft, und jede Flamme durchglühe ihren Kreis, und jedes Herz laube sich an Gottes Liebe, so wird das große Werk still und gewaltig zum Ziele schreiten.

Wir dürfen um so fester hoffen, daß Alles, was ein gutes Herz verlegt, einmal von der Erde getilgt seyn werde, und der Krieg in das Geschick (Novalis),

die Sünde in das Räderchen verbannt werden müsse, da Alles, was gegen Recht, Sitte und Menschlichkeit geschieht, alle Guten so wehmüthig und zuletzt die Bösen selbst so unglücklich macht. Könnte der schwerste menschlicher Irthümer, die Selbstsucht, ausgerottet werden, so würde alles Schlechte mit untergehen.

Kohlrauschs 6 Reden haben mich unendlich erfreut; sie gehen, wie alles Bessernde, der Zeit voraus, und werden in Erfüllung kommen. Jetzt aber laßt uns nicht auf die Form denken, sondern auf Läuterung des Stoffes. Seit 25 Jahren ist hie und da unsauberer Stoff im Volk, der muß ausgehrem. Andererseits hat sich wiederum das Volk so groß und edel gezeigt. Eh' sich große Gedanken der Art ausführen lassen, wie die zu solchen Volksfesten, müßte Deutschland wieder ein Volk seyn. Roberts Gedicht an die Königin fällt mir wieder ein:

Was Preußen, Württemberg und Sachsen?  
Was Franken, Bayern, Oesterreich?  
Wir sind aus einem Stamm gewachsen,  
Sind Brüder nur von einem Zweig! —

Wie maget brennen hie und da schon des achtzehnten Oktobers Jubelkammen, andrerseits wird gar das Holz gespart! Das Christenthum wurde erst in der Armen und Geknechten Herzen begründet, eh' Tempel und Altäre erstanden, und haben wir noch ein solches, als dazumal? — Beschränke sich nur ein jeder Einzelne, der recht wahrhaft das Gute will auf das, was in seinem nächsten Umkreis liegt, so würde jede eins

jelne Bemühung für das Ganze, ein Bild der großen Kernde seyn, die nur darauf so vollständig ist, weil Jeder seinen Acker angebaut. Volksanstalten können nicht aus der Einzelnen guten Willen, sie müssen aus dem Sinn des Ganzen hervorgehen.

Nicht seine Religion verändern ist rechtgläubiger, als sie verändern. Wie kann der Katholik ein besseres Christ seyn, als der Protestant; und so umgekehrt; da beyde das Evangelium und Christum haben! Können wir das als Irrthum wieder abschwören wollen, was wir in der Jugend als Wahrheit empfangen, und mit den Herzensstränen der Unschuld benetzt und eingeweiht? Zum Erstenmal ist das Herz in seinen Tiefen erschüttert, zum Erstenmal fühlt es den Ernst des Lebens, bey der Einweihung zum Christenthum. Wie kann uns jene Rührung späterhin als Irrthum und Sünde erscheinen? Wie können wir glauben, daß Gott das allein Beseltgende in eine von Menschenshand gebildete Form, und nicht in den Glauben und in das neue Testament ganz allein gelegt? Ist eines Menschen innere Kraft zu schwach, um zu Gott zu gelangen, so ist es ein Irrthum, daß er nach äußeren Stützen greift; sie werden ihn nicht weiter bringen. — Liebe ist Heiligung. —

Die Welt hat lockende süße Bande, doch sind es bunte Schlangen, deren Stich das bessere Selbst tödtet. Wenn die Welt nicht äußerlich unglücklich macht, den macht sie doch innerlich unfähig zum Christenthum.

Auf der Schierlingswurzel kann nicht die Ananas

flühen, so kann aus unreinen Herzenstrieben auch nicht ein reines Glück des Daseyns hervorgehn.

Sorget nicht für den andern Morgen, sagt der Erlöser. Sehet die Lilien auf dem Felde! Der Spruch des Heilands ist oft mißverstanden worden, er meynt damit nur die nichtige Sorge, welche das ganze Daseyn umfassen will, und über den Zweck in der Wahl der Mittel unzureichend, auch unredlich zu Werk geht. Ich habe den Schmerz empfunden, oft in meiner Nähe dies lieblose eigensüchtige Treiben und Sorgen für die Zukunft zu sehen, welche das Herz gegen alle Regungen des Mitleids für Unglückliche abstumpft, und nur an ein Aufspeichern denkt. Der erste Zufall kann solch ein mühseliges, hartherziges, nur auf sich selbst bedachtes Werk zerstören. Ein Gemitterschlag, eine Feuerbrunst, ein Einbruch, eine Uevertretung des Wassers reißt die Höhle des Hamsters in Menschengestalt auf, und die Elemente oder des Räubers Hände führen das fort, wovon in Zeiten der Noth dem Lechzenden ein Tropfen der Erquickung versagt wurde! Geben ist seliger denn Nehmen, sagt Christus. Wußten das die Lieblosen nicht einmal fühlen!

Wer von Erspornissen reich wird, und nie den Leidenden erquickt, oder gar das von mitleidigen Seelen dem Armen Bestimmte für sich anwendet, den müsse der Wein höllisches Feuer, die Speise ein Stachel im Magen werden, die Genüsse der Welt müssen ihm zur Last werden, und seine Strafe finde noch auf Erden, denn nur für diesen kann es ein Empfinden der Hölle geben!

„Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie Wotten und Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen.“

„Sammelt euch aber Schätze im Himmel — denn wo Euer Schatz ist, da ist auch Euer Herz!“

Wüßten die Menschen nur, wie süß das Versenken in fromme Gedanken, wie beruhigend die Einsicht der Nichtigkeit dieses Lebens, wie erquickend) Wahrheit, wie beseligend Liebe sey, sie würden sich nach nichts Anderm mehr sehnen.

In Christi Lehren ist alle Süßigkeit des Himmels enthalten.

Wenn man den Glauben mit der Vernunft anschaut, so findet sich wiederum Alles auch in ihr bewährt. Wohlthat wecket Liebe, Verzeihen tödtet Zwiespalt und Rache, Demuth bringt den Neid zur Ruhe, Geduld versüßt die Pein, das sagt schon die Vernunft, seliger aber sind, die da glauben, als die aus der Vernunft zum Glauben gelangen. Das ist, was der Herr zu Thomas sagt: Selig sind, die da glauben, und nicht sehen!

So ihr nicht werdet wie diese, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, sagt der Heiland. Das heißt ja wohl, so ihr nicht Gott liebt, und vertraut, wie das Kind dem Vater?

Die Vaterhand züchtigt hienteden, um dort oben zu schonen. Kindlein, liebet euch unter einander! sagt Johannes. Wie die Sonne im Thautropfen, spiegelt sich Christi Lehre in diesem Spruch.

## L i e d.

Glaub' dich nicht verlassen,  
 Wenn dich Menschen hassen,  
 Lassen von dir los,  
 Lieb' will nicht durch Freuden,  
 Liebe will durch Leiden  
 In des Vaters Schoos.

Laß dich's nicht betrüben,  
 Willst du Gutes üben,  
 Und es nicht gelingt,  
 Alle Erdenwehen  
 Schwinden und vergehen,  
 Gott ohn' dich vollbringt!

Laß dein Herz nicht jagen,  
 Mußt du dich verklagen  
 Frühen Irthums Schuld.  
 Gott liebt dich nicht minder,  
 Sünder werden Kinder  
 Durch des Vaters Huld!



Der letzte Brief Sr. fürstbischöflichen Gnaden

**C a r l,**

Erzbischof zu Constanz, Fürstbischof zu Regensburg,  
an mich. (buchstäblich)

**Ew. Hochwohlgeboren**

einer so zärtlichen guten Mütter wünsch ich von Herzen zu Wiederherstellung der Gesundheit ihrer schönen lieben Kinder.

Der versprochenen Mittheilung ihres neuen Gedichtes seh ich mit Verlangen entgegen: die Gesänge Ihrer Muse stehn in harmonischem Einklang mit allen guten schönen Seelen, auch bey verirrten, im Grund doch guten Seelen: Kann ihr so schönes Wort sich bewähren: aus Sünder werden Kinder.

Der Allmächtige segne Ihren wohlthätigen Wirkungskreis. Ich kenne dessen Endzweck nicht: die Kenntniß Ihres edeln schönen Gemüths überzeugt mich, daß ihr Endzweck edel und gut ist.

Auch ich willt heiter und wohlwollend in meinem  
 bischöflichen Beruf! Vielleicht giebt mir der Allmächtige die Gnade, daß der letzte Theil meiner Lebens-  
 bahn annoch in Verbreitung guter Absichten wirksam  
 werde.

Ich bin mit besonderer Hochschätzung

Ihr aufrichtig ergebener

Carl.

Regensburg, den letzten Aug. 1815.

## T o d t e n o p f e r

Er. Hoheit, Carl, Fürstbischof zu Regensburg.

21. Februar 1817.

---

O Grab, dich scheu ich fürder nicht,  
 Birgst meines Freundes Angesicht.  
 O Tod! wie lächelst du so süß,  
 Seitdem mein Freund die Welt verließ!

---

Wo süße Sterne funkeln,  
 Schau nieder, sel'ger Geist!  
 Ich bin noch hier im Dunkeln,  
 So traurig und verwaist,  
 Ich sehne mich so bange  
 Zum Schoos des Friedens hin,  
 Ach! daß ich nun noch lange  
 Betrübt und einsam bin!

Sieh diese Thränen fließen  
 In tiefer Einsamkeit,  
 Als Bächlein sich ergießen  
 Zum Quell von Lieb' und Leid.

Hör meine Seuffer dringen  
 Durch süßer Engel Chor,  
 Denn reine Schmerzen schwingen  
 Sich nur zu Gott empor.

O du! der mich geliebet  
 So treu und väterlich,  
 Der nie mein Herz betrübet,  
 Wie preis ich segnend dich?  
 Du hast im frommen Muth  
 In dieser Erdennacht  
 Ja stets gewollt das Gute,  
 Hast oft es schön vollbracht.

Bey Gott ist das Vollbringen,  
 Steht nicht in Menschenhand,  
 Gott braucht nicht das Gelingen  
 Hat er dein Herz erkannt.  
 Hast du mit Kraft gerungen,  
 So harret die Krone dein,  
 Was wirklich ist gelungen,  
 Hüllt noch die Zukunft ein.

Viel heiße Thränen regnen  
 Wohl auf dein frühes Grab,  
 Viel tausend Herzen segnen  
 Dich, der nur Liebe gab.  
 Wie manche süße Blume  
 Bey deiner Milde Glanz  
 Erschloß sich, Gott zum Ruhme,  
 Und schmückt nun deinen Kranz.

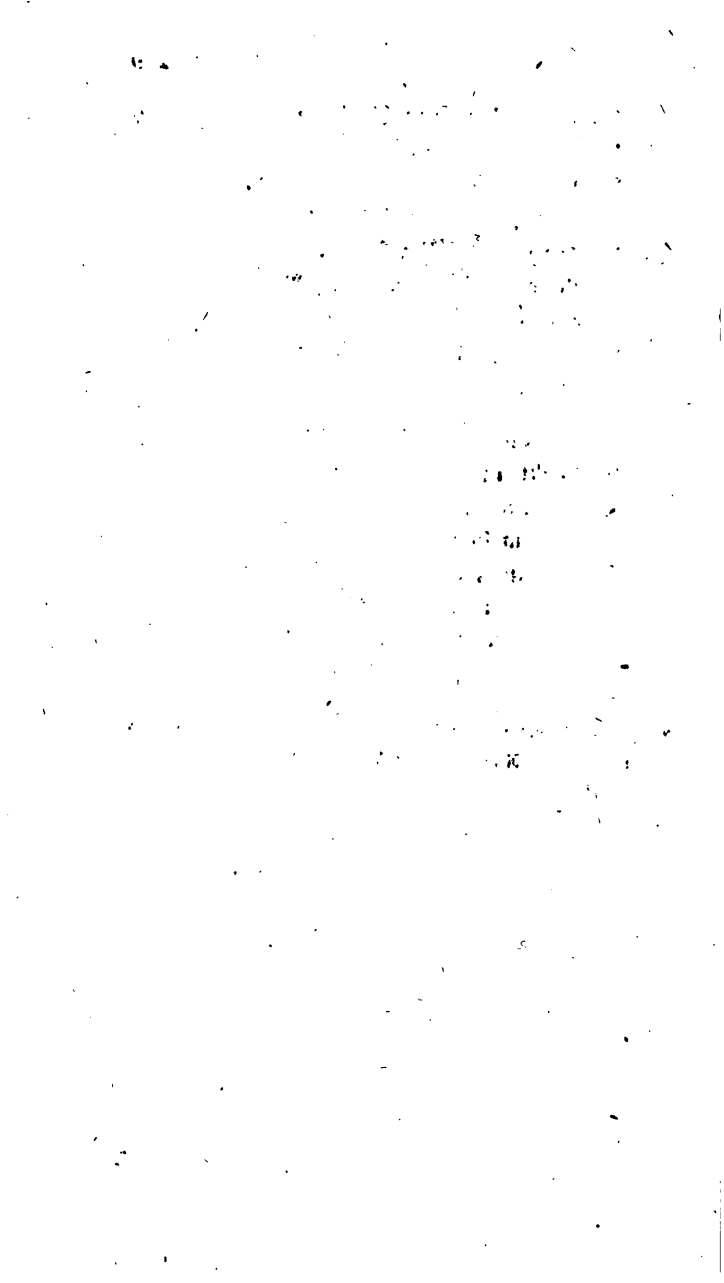
Dich hielt der Herr Hienieden  
 Im Sturm der Prüfungszeit,  
 Nun schmeckst du Gottes Frieden,  
 Schaust Gottes Herrlichkeit!  
 In Gott die Ruh gefunden  
 Hatt'st du auf Erden schon, \*)  
 Nun heilen deine Wunden  
 Bey Vater, Geist und Sohn.

An deinem Grabe weinen  
 Mücht' ich die Thränen reich,  
 Da wollt' ich sanfter weinen,  
 Bey deiner theuern Leich'!  
 O schau mein tiefftes Herze,  
 Der du in Frieden bist!  
 Ich fühl' in meinem Schmerze  
 Wie nah mein Freund mir ist.

---

\*) Der Verkürzte sagte mir einmal im Sommer 1811: „Ich habe meine Ruhe in Gott gefunden.“

---



U n b a n g .





~~~~~

**Kurzer Ueberblick meiner Reise und gehaltenen Unkosten bis Berlin 1817, so wie der Verwendung der mir als Pränumeration von edlen Menschenfreunden bisher eingehändigten Gelder.**

---

**M**eine durch zufällige Umstände veranlaßte Beschäftigung mit einigen tausend verwundeten und gefangenen Rheinkändern, Holländern, Belgiern, Italienern und Franzosen von der Hanauer Schlacht, die hilflos im Monat November 1813 in verschiedenen Transporten in Darmstadt ankamen, und die Straßen mit Leichen anfüllten, ist in Darmstadt von den edeln Bewohnern daselbst, die mir ungeachtet der fortwährenden Durchmärsche und der starken Einquartierung treulich beistanden, wohl noch nicht ganz vergessen, so wenig, als ich je der Aufopferung, Liebe und des Erbarmens vergessen kann, die von Darmstadts Bewohnern so ganz christlich an jenen Unglücklichen ausgeübt wurde.

Der Eindruck jenes unbeschreiblichen, ja unermesslichen Jammers, war noch lebendig in mir, als die

Nachricht von Napoleons Landung ankam. Als bald entschloß ich mich, mehrere rechtliche Frauen zu einem Verein aufzufordern, und zugleich mit den Armeekorps nach den Niederlanden zu reisen, wo wahrscheinlicher Weise der Angriff statt finden müßte, um, wo irgend möglich, unmittelbar nach einer Schlacht zu Hülfe zu eilen. Deshalb sorgte ich vom Monat März an für Verbandstücke aller Art, die der Hr. Professor Winter in Heidelberg mir bereiten half, für Charpie, Hemden, Leintücher und dergleichen Nothwendigkeiten. Mehrere edel denkende Frauen in Heidelberg suchten mir Leinwand zu verschaffen, und arme Kinder und Wittwen fanden einen kleinen Erwerb durch das Umnähen der Verbandstücke und die Zubereitung der Charpie.

Da ich indeß fühlte, daß mit der bloßen Leinwand nicht geholfen sey, sann ich hin und her, wie ich Geld herbey schaffen könnte, welches aus eignen Mitteln zu thun außer meinen Kräften lag. Zuerst schrieb ich am 9ten April meinem Landesherrn und König, ihm meine Dienste anzubieten, und adressirte den Brief nach Wien. Sodann sann ich stets noch auf Mittel, meinem Plan größere Unterstützung zu verschaffen, jedoch vergebens, bis ich verschiedene dichterische Arbeiten, die ich bisher, ohne ihnen eine besondere Bestimmung zu geben, für mich im Winter vollbracht hatte, am 14. April 1815 zufällig durchsah, und mir befiel, ob ich diese Arbeiten nicht auf Pränumeration zum Besten meines Plans herausgeben könnte? Von diesem Gedanken ergriffen schrieb ich sogleich meinen

allgemein bekannten Aufruf an deutsche Frauen und Jungfrauen nieder, den H. Engelmann auf der Stelle abdruckte, und den ich sofort an den Herausgeber des rheinischen Merkurs u. a. öffentliche Blätter beförderte, und zugleich alle meine Kräfte anstrengte, um meine Angelegenheit in 247 Briefen allen denjenigen, deren Name mir durch den Ruf des Edelmuths und der vaterländischen Gesinnung, oder durch Freundschaft bekannt war, zu schreiben.

Von diesen Briefen sind hundert beantwortet worden, viele sind retour gekommen, indem sie die Post nicht zu befördern wußte, weil die Personen verreist waren, viele Antworten, müssen mich verfehlt haben, während ich in Belgien war. Was ich empfangen, kann aus dem Register der Post in Heidelberg, aus H. Boisseree's, Vanquier in Köln, Rechnungsbüchern erwiesen werden, der meine Briefe zu empfangen die Güte hatte, so wie aus dem Buch meiner gütigen Freunde, der H. Mohr und Winter in Heidelberg, die alles Empfangne pünktlich an mich besorgten. Sollten noch andere der ausgezeichneten Personen, an welche ich mich wandte, mir geantwortet haben, als die, welche auf dem Verzeichniß stehen, und sollten diese Zeilen dieselben zufällig zu Gesicht kommen, so bitte ich inständigst um Nachricht, an H. Joseph Engelmann in Heidelberg zu adressiren, und das um so mehr, als ich schon von mehreren Briefen an mich, die verloren gegangen sind, indeß ich in Namur war, bestimmte Gewißheit habe.

Das Schreiben der Briefe und Zubereiten der

Leinwandstücke hielt mich bis zur Zeit hin, wo Kir-  
schen, Himbeeren und Johannisbeeren reiften, die ich  
sogleich in ganzen Körben zu meinem Zweck einkaufte,  
und mit Hülfe der Unteroffizier; Wittwe Babet Ber-  
lach, die mir schon in Darmstadt treulich beygestanden  
hatte, bereitete; alle die dabey gehabtten Unkosten bes-  
rechne ich am Schluß dieses Berichts.

So wie ich von Sr. Majestät dem König in den  
huldreichsten Ausdrücken die Genehmigung meines  
Anerkennens empfing, wollte ich abreisen, da wurde  
mein jüngstes Kind gefährlich krank, und dieser Um-  
stand verzögerte meine Abreise bis zum 14. Julius.  
Da fuhr ich mit drey hohen Kisten voll Spital; Vors-  
räthen, mit meinen zwey Söhnen, der Frau Babet  
Berlach und einem badenschen Invaliden, Namens  
Bachmann, der für das Gepäck sorgen sollte, von  
Heidelberg nach Mainz, wo selbst mir der Komman-  
dant eine Marschroute nach den Niederlanden aus-  
stellte; am 18. Juli kam ich zu Wasser in Cöln an,  
am 20. nach Düsseldorf, wo H. Scheimerath Graf  
mir Weisung gab, das Hospital zu Deutz zu übers-  
nehmen. H. Oberstabsarzt Richter aber änderte  
diese Weisung auf meine Bitte ab, und gab mir das  
Bazareth zu den Dominikanern. Am 24. August reiste  
ich auf H. Scheimerath Grafes Ruf nach Namur,  
wo ich bis den 1. October blieb, und dann zurück  
nach Cöln mußte, um mich daselbst gegen unwürdige  
Angriffe, die angeblich von Seiten der Spital; Ver-  
waltungen gegen mich statt gefunden haben sollten,  
zu vertheidigen. Ich bekam aber von diesen Angriffen

keine nähere Nachricht, und diese Sache ruht noch in Coblenz, ungeachtet meiner Bemühungen, sie an das Licht zu ziehn. Am 24. Februar 1816 reiste ich, wie bekannt, nach Berlin, wo meine Rechtsache, zu welcher anliegender Brief\*) an den General Grafen von Sneysenau Veranlassung gab, am 30. Juni 1817 zu meiner gründlichsten Rechtfertigung von einem hohen K. Kammergericht entschieden ist.\*\*)

Gegenwärtiges Werk bietet mir keinen Raum dar, den Zustand, in welchem ich die mir bekannten zwölf Provinzial-Lazarethe am Rhein fand, zu schildern, das Gute zu preisen, welches ich in den Bestrebungen wackerer Aerzte erkannt, und das Schlechte und Mangelhafte zu rügen. Dies giebt zu einem eignen Werk Stoff, zu welchem die Materialien, von mir gesammelt, theils aus Aktenstücken bestehend, in meinem Besitz sind. Gott hat mir Kraft verliehen, halbe Nächte am Schreibtisch zuzubringen, nachdem ich die Stunden des Tages in den Lazarethen zubrachte, und als ich von Namur zurückkam, um eine Untersuchung in Cöln zu betreiben, hatte ich Zeit, meine Erfahrungen nieder zu schreiben. Sollten die hohen und edlen Theilnehmerinnen und Theilnehmer an meinem Werk jenes Zwecke zu befördern geneigt seyn, und zu lesen wünschen, so bitte ich um Nachricht, weil ich den

\*) Er folgt S. 198.

\*\*) Das Erkenntniß des K. Kammergerichts, welches meine Unschuld und das Verfahren meiner Gegner in das hellste Licht stellt, ist im sechsten Heft der Zeiten, mit einem kräftigen Vorwort des würdigen Herausgebers, abgedruckt.

Ertrag desselben wiederum einem wohlthätigen Zweck bestimme. Der Subscriptionspreis ist der nämliche, als für dieses gegenwärtige Werk, der Titel:

Meine Erfahrungen in den Königl. Preussischen Militär-Lazarethen in Belgien und am Niederrhein, 1815 — 1816, von Helmine von Chezy, Frau, klar zur Ehre der Wahrheit niedergeschrieben, nebst Belegen.

Aus meiner nachfolgenden Berechnung ersehen die Leser, daß ich viel mehr ausgegeben habe, als ich einkommen. Es war unumgänglich nothwendig, und gern habe ich meinen Kräften nach mein Opfer zu dem so vieler Edler niedergelegt, seufzend, daß es nicht hinreichend war, der großen Noth unserer armen Invaliden abzuhelpfen.

Ich war so eifrig darauf bedacht, recht viel Geld für die Verwundeten mitzunehmen, daß ich sogar viele bey Hrn. Peter Trau in Heidelberg für dieselben ausgenommene Artikel stehen ließ, da ich bald wieder zu kommen, und sie mit frischen Beiträgen zu tilgen gedachte. Meine fortdauernde Beschäftigung und die Untersuchungs-Angelegenheit in den Lazareth-Sachen hielt mich jedoch in den Niederlanden zurück, und ich tilgte diese Schuld erst im October 1816 von Berlin aus.

Aus diesen notorischen Umständen geht es hervor, daß ich das Werk nicht früher zum Druck befördern, und daß ich an die Verwundeten mehr Geld wens

den konnte, als ich für sie empfangen hatte; ich lebte höchst einfach, putzte mich nicht, nahm an keiner einzigen öffentlichen Lustbarkeit Theil, und hatte von Mainz aus (mit Ausnahme einiger unumgänglichen Unkosten von Trinkgeldern, Gepäcks Besorgnissen u. s. w.) freye Reise und Station, und in Eöln frey Quartier und Kost vom 19. Jull bis 16. August. Von da an habe ich Alles bezahlt. Bey meiner Rückreise habe ich in Eöln zwar auch auf meine Kosten gelebt, aber so ganz einfach und sparsam, daß es mir dadurch möglich wurde, von meinen eigenen Einkünften etwas für unsere armen Invaliden zu thun.

Dies zur Nachricht, zur Befriedigung der edeln Theilnehmenden, und zur Beschämung solcher, die sich um die Verwendung jener Gaben nicht zu bekümmern hatten, und nicht wußten, wie hoch sich meine Sammlung belief, jedoch sich Anmerkungen erlaubten, von denen ich durch edle Männer gehört habe, die darüber empört waren. Diese Unwürdigkeit hat mich nicht geschmerzt; ich kannte die Quelle jener giftigen, im Verborgnen schleichenden Verläumdung, und überlasse meine Verfolger einstweilen ihrem eigenen strasfenden Gewissen.

Mit Freudigkeit blick' ich auf die Verwendung der mir anvertrauten Gaben zurück, und danke dem Himmel für die Kraft, die mir zu Theil ward, muthigen Schritts meinen Weg zu verfolgen. Die Bahn ist gebrochen, und es wird von nun an Wichtigeres für das Wohl unserer unglücklichen Vaterlandsretter bes

wirkt werden. Gerne habe ich um solchen Preis gestreut, und bin stets bereit, meine Kräfte dem Vaterlande wieder darzubringen, wenn es von neuem nöthig seyn sollte.

Berlin, im September 1817.

Wilhelmine von Chezy,  
geb. Freilin Klende.

---



# Erkenntniß

des

Kriminalsenats des K. O. Kammergerichts

in

der Untersuchungssache wider die verachtigte  
von Chezy, geborne Frein Klende.

---

(Aus der Monatschrift: Die Zeiten, von Dr. Christian  
Daniel Wosß. July 1817.)

---

## Vorwort des Herausgebers.

Frau von Chezy hat uns, in Folge ihrer, neulich mitgetheilten, vorläufigen Anzeige, das Erkenntniß des Kammergerichts, in Ihrer den Lesern aus frühern Anzeigen im Allgemeinen bekannten Rechtsache mitgetheilt; und es folgt hier in extenso. Wir haben diese Angelegenheit bisher unter die historischen Personalitäten rubricirt; und wenn sie nichts anders als die Persönlichkeit der Frau v. Chezy beträfe, würde sie ferner dahin gehören. Aber sie erhält durch diesen Urtheilspruch ein doppeltes, höheres und allgemeines Interesse; zunächst, in sofern dasselbe als ein

Vortrag zur Geschichte und Charakteristik der Gerechtigkeitspflege in den preussischen Staaten zu betrachten ist; sodann, in sofern es auf den Gegenstand, weshalb Frau von Chezy gerichtlich in Anspruch genommen worden, Beziehung hat.

Nach dem französischen Recht und von einem Gerichtshofe, welcher im Geiste desselben verfuhr, wurde Frau v. Chezy für schuldig erkannt, und zur Strafe kondemnirt; nach dem preussischen Recht, und von einem, im Geiste dieses verfahrenen Gerichtes wird sie freigesprochen; freilich die einzige Genugthuung, die derselbe der Gefährten, Mißhandelten zu gewähren vermochte. — Es verdient öffentlich anerkannt und laut ausgesprochen zu werden: das Kammergericht in Berlin hat seinen alten, stets behaupteten Ruhm einer unerschütterlichen Rechtsstübe auch hier wieder bewährt. —

Den Zusammenhang der Sache erkennt man klar aus der dem Urtheil beygefüigten, aktenmäßigen Geschichtserzählung. Wer mag an dem reinen, ja heiligen Eifer zweifeln, der die Frau v. Chezy in der in Frage stehenden Angelegenheit leitete; wer die Motive derer verkennen, welche sie als eine Calumniantin behandelten, und statt Lohn, Schmach über sie zu bringen trachteten? Jene ist nun von der ihr gemachten Beschuldigung freigesprochen; aber sind denn diese wegen ihres Verfahrens gegen sie zur Verantwortung gezogen? War es genug, das Urtheil des Kölner Gerichtshofs zu lassen? Sollte nicht eine Untersuchung verhängt werden, wie es dazu kam; dasselbe

zu füllen? Soll für den Zweck der edlen Frau nichts geschehn? Und es ohne gründliche Untersuchung bleiben: ob der Invalidenkommission denn wirklich nichts von dem zu Laßen komme, was sie als Fürsprecherin der unglücklichen Opfer des Vaterlandes in ihrer Beschwerdeschrift an den General Grafen v. Smetzen angezeigt hatte?

Das Erkenntniß selbst enthält darüber sehr bedeutende Winke; sollen diese unbeachtet bleiben? Hat nicht Anzeigerin, haben nicht auch jene unglücklichen Opfer ein Recht, zu fordern, daß sie beachtet werden? Und gesetzt, daß sich auswiese: die Kommission habe völlig vorschriftmäßig gehandelt, wären denn nicht die untersuchend zu berücksichtigen, welche diese Vorschriften zunächst ertheilt hätten? Bedürfen nicht diese Reglements selbst einer Revision, um für die Zukunft zu verhüten, daß in Folge derselben nicht Ähnliches wieder geschehe? —

Man hat es Napoleon oft vorgeworfen, und ihm mit vollem Grunde als einen Hauptbeweis seiner Herzenshärte gerechnet, daß er die verwundeten und invalide gewordenen Krieger als unbrauchbar gewordene Werkzeuge betrachtete und behandelte, die man wegwirft und ihrem Schicksale überläßt. Wie die Nacht, von dem Tage verschieden ist, so ist diese Denkungsart verschieden von der unsers frommen, gerechten und menschenfreundlichen Königs. Wie kann es nun in seinem Geiste und nach seinem Willen gehandelt seyn, wenn man so verfährt, als in dem Schreiben der Frau von Chezy angezeigt ist? Und

selbst, wenn es aus Stünden geschah, wie die, welche in den Urtheilmotiven vorausgesetzt werden? Können Befehle zu solchen Knicktreyn bey der letzten Ausstattung der invalide gewordenen Krieger wie die: daß ihnen nur die Oberpfücke gegeben werden sollten, welche für die im Dienst befindlichen Soldaten nicht mehr brauchbar befunden worden — von diesen abgetragen sind; — daß ihnen an ihrem Reifegelbe abgezogen werden solle, was ein freyer, unabhängiger, wohlthätiger Verein ihnen verehrte; — von dem Könige ausgegangen, oder gebilligt worden seyn? — Wie sehr verkannte man seine Denkungsart, und seinen Willen, wenn und indem man solche Vorschriften ertheilte?

Gewiß wären sie dem würdigen, hochverehrten Feldherrn eben so fremd, an den die Frau v. Ehe zu ihr Beschwerdeschreiben richtete. Das beweisen die darin von ihm unterstrichenen Stellen; es bedarf aber auch dieses Beweises nicht für jeden, der diesen mit Recht hochverehrten Helden kennt. Auch geschah es wohl gewiß nicht mit seinem Willen und nach seiner Anweisung, daß die Untersuchung wegen jener Anzeige so oberflächlich geführt, und daß ihr die Wendung gegeben wurde, die Anzeigerin als eine Bersläumberin vor Gericht zu belangen, und kondemniren zu lassen. Von ihm darf dagegen nun wohl erwartet werden, da ihre Unschuld klar und sein Antheil an dieser Sache zur öffentlichen Kunde gebracht worden, daß er eine gründliche Untersuchung veranlasse. Denn wenn es auch für ihn der Rechtfertigung nicht bedarf,

warum er diese so höchwichtige Sache damals scheinbar außer weitere Acht gelassen; so bedarf es für Frau v. Chezy der Genugthuung, so bedarf es für die verkrüppelten, für die siehgewordenen Krieger besserer Unterstützung, und für die Zukunft für ähnliche Fälle vorkehrende Einrichtungen und Verfügungen; und dies erwarten diese Krieger, und die Nation, die sie kräftig und gesund hergab, und ungesund und verstümmelt wieder erhielt, und der sie nun, anstatt ihr nützlich zu werden, zur Last fallen, hauptsächlich von ihm, und können in seinem Geiste und seinem Herzen, so wie in seinem damaligen und jetzigen Wirkungskreise allerdings wohl Berechtigung zu diesem Anspruche zu finden erachten.

Welche Sorge kann dem Staate heiliger seyn, als die Pflege der kranken und verwundeten Krieger, und die Versorgung der invalide gewordenen; der Staat macht es jedem Bürger zur ersten unnachlässigsten Pflicht, Kriegsdienste zu leisten; soll er es nicht als seine erste unnachlässigste Pflicht anerkennen, für ihn angemessene Sorge zu tragen, wenn er ein Opfer jener Pflichterfüllung geworden ist? Dies fordert nicht blos die Gerechtigkeit und die Humanität, es fordert es auch die Politik; denn es hängt daran der Erfolg der kriegerischen Unternehmungen und sonach die Sicherheit des Staates. Wie mag man erwarten, daß ein Krieger willig und freudig ins Treffen gehe, wenn er befürchten muß, in den Lazarethen, wie Dr. Frohwein geschildert, und aus denselben

verkrüppelt und leidend entlassen, wie Frau von Chezy angezeigt, behandelt zu werden!

Der gewißhandeltsten und gerechtfertigten Krankens-  
verpflegerin und Invalidenvertreterin möge das nach-  
stehende Erkenntniß zur Aufmunterung gereichen, in  
ihrem Eifer für Vaterland und Menschheit nicht zu  
ermüden. Sie wird gewiß überall, wo es für sie  
Worth haben kann, auch noch Anerkennung erhalten;  
und, da sie gewiß nie um äußern Lohn wirkte, so  
wird sie sich durch den innern vollständig befriedigt-  
finden: daß — wir vertrauen, es wird gewiß noch  
geschehn — die gute Sache vollständig siegt.

# Erkenntniß des Kammergerichts.

Copia Vidimata.

Auf die von dem Kammergerichtsrath Hoffmann wider die verehelichte von Chezzy, geb. v. Klenke, geführte Untersuchung

Erkennt der Kriminal: Senat des Königl. Kammergerichts, vermöge besondern Auftrags, den Akten gemäß für Recht:

Daß

Denunciatin, Wilhelmine Christiane, verehelichte v. Chezzy, geb. v. Klenke, von dem Vorwurfe, die Invaliden: Prüfungs: Kommission zu Eöln beleidigt zu haben, völlig frey zu sprechen, und die Kosten der Untersuchung niederzuschlagen.

Von Rechts Wegen.

Schreiben an Se. Excellenz, den Herrn General  
der Infanterie, Grafen von Sneysenau,  
unter dem 10. Januar 1816.

Von herber Sorge um die tapfern Krieger, die bei  
Ligny und Wavre sanken, ganz niedergebeugt, ruft  
mir ein Genius Ihren Namen zu, vaterländischer  
Held und Retter, und ich hoffe wieder! Von den  
zu Gott emporkrufenden Ungerechtigkei-  
ten \*), welche hier gegen diese wackern Soldaten,  
jetzt, da sie invalide abgehen, begangen worden, ist  
hier in Eöln keine Hüfe zu hoffen, ich rufe zu Ihnen,  
der sie in Tod und Sieg geführt, Sie werden mich  
hören.

Eine mir selbst dem Namen nach unbekante Com-  
mission untersucht die zerschossenen, wenigstens brust-  
franken Reconvalescenten, welche derselben von den  
Dirigenten der Lazarethes als halbe oder ganze In-  
validen angezeigt werden. Alsdann befragt man sie,

\*) Alle in diesem Brief unterstrichene Stellen hatten der  
Graf v. Sneysenau Excellenz selbst unterstrichen, um  
auf diese Punkte die Aufmerksamkeit der Untersuchungs-  
Commission zu lenken.



ob sie sich ernähren können? Bey der verneinenden Antwort wird ihnen gedroht, man wolle sie nach Jülich schicken. Diesem Ungemach ziehen die Meisten den Bettelstab vor, und entsagen den zwölf Thalern Gnadengehalt. So gehen sie trostlos, mit sechs oder drey Thalern Reisegeld aus der Bazarthür, dem gewissen Elende entgegen, das ihrer wartet. Ihr Körper ist schwach und entkräftet; irgend eines ihrer Glieder hat durch den Schuß seine Thätigkeit verloren, sie sind ausgeplündert und nur nothdürftig bekleidet, man giebt ihnen abgetragene, knappe Mäntel, Leinwandhosen, und sie gehen hin mit dem herben Gefühl, daß sie Alles für das Vaterland hingegeben, und nicht einmal Dank dafür erhalten, und dies ist schmerzlicher, als das Elend selbst, das ihrer wartet. Zehn Thaler bekommt ein Verstümmelter, sechs Thaler und drey Thaler ein Krüppel; Verstümmelten ist der Gnadenthaler noch nicht versagt worden, wohl aber vielen Verkrüppelten.

Von einem Transport von 150 Mann habe ich die Ehre, Ew. Excellenz diejenigen Namen beizulegen, die ich in Erfahrung gebracht, die alle, theils verkrüppelt, theils brustverletzt sind, und Alle ganz Invalide, und denen der Gnadenthaler versagt worden ist, weil sie nicht nach Jülich wollten. Da hat die Commission denn aufgeschrieben: sie könnten sich selbst ernähren, und verlangten ihn nicht; aber diese Unglücklichen sind trostlos hingegangen, am 7. Januar. Noch über 50 Invaliden

waren bey diesem Transport im demselben Fall; allein die Zeit drang, und ich konnte ihre Damen nicht mehr aufnehmen. Alle diese Menschen sind flech, entkräftet und arm; viele haben Frau und Kinder!!! Die Transporte geschehen im nassen Wetter auf Karren, die nicht einmal mit Leinwand besetzt sind; viele dieser Menschen sind leicht bekleidet, viele müssen unterwegs in Spitäler liegen bleiben. Viele Wunden müssen wieder aufbrechen. Von solchen Transporten Rekonvalescirter aus Namur, die mit Sorglosigkeit bestellt gewesen, liegen jetzt viele recidif in den Spitälern zu Eöln, und Einige sind gestorben.

Vor 14 Tagen wurden aus dem Lazareth zu Deuz 35 Rekonvalescenten entlassen, welche vom edeln Frauenverein zu Wühlheim eigenhändig mit etlichen sechszig Reichthälern beschenkt worden. Der Dirigent zu Deuz machte von diesem Geschenk Erwähnung, welche zugleich mit dem Transport nach Eöln an die Kommission gelangte. Zwey Pommern vom Regiment Colberg, Martin Wille und Joachim Tiede, Ersterer amputirt am rechten Arm, wollten mit der Sprache wegen des Geschenkes nicht heraus, als die Kommission sie befragte; sogleich ließ der Obristlieutenant die Beiden in Arrest werfen, den übrigen 33 wurde, bey Heller und Pfannig, von den ihnen zukommenden 6 oder 3 Thälern das abgezogen, was der Frauenverein schon gegeben hatte. Der Musquetier Tiede kam aus dem 24stündigen Arrest nach Deuz, und erzählte den hertigen Einwohnern,

die sich an ihm gütig bezeigt, die an ihm und dem  
 Wille verübte Elendigkeit. Er setzte hinzu, daß  
 sein Kamerad, über die unwürdige Behandlung emp-  
 pört, und als Amputirter immer noch reizbar, eine  
 Entzündung am abgenommenen Arm bekommen habe,  
 und nun im Hospital Exzellenzkloster liege, an den  
 Folgen des Arrests. Dem Joachim Tiede war  
 gleichfalls von seinem Reisegelde abgezogen worden,  
 was der Frauenverein gegeben hatte. Scharn-  
 horst's edle Tochter, Frau Gräfin von Dohna,  
 hatte mir den Wille ganz besonders empfohlen,  
 und die vereinte Sorgfalt des Stabsarztes Leh-  
 mann (vom Hauptfeldlazareth Nro. 1) und des  
 Wohlthätigkeitsvereins hatten ihn, der in Gefahr  
 war, gerettet. Wie sehr es empört, wenn die Frucht  
 langer Sorge, Pflege und Aufopferung, durch solche  
 Mißhandlungen zerstört wird, werden Ew. Excellenz  
 leicht ermessen. Der H. Pfarrer Mühlinghausen  
 in Mühlheim und ich, wir haben uns überzeugt, daß  
 der gute Mensch wieder auf das Krankenlager zurück-  
 geworfen ist. Sie werden auch wissen, ob es dem  
 Kriegsrecht gemäß ist, einen braven, verstümmelten  
 Krieger von unbescholtnem Ruf um eine Kleinigkeit,  
 wie diese Verhelung war, in Arrest thun zu dürfen!  
 Mir ist das Kriegsrecht unbekannt; aber die Rechte  
 der Menschheit erkenne ich klar, und dies giebt mir  
 den Muth, sie da zu vertreten, wo Hülfe zu hoffen  
 ist. In trostlosem Jammer gehn in ihre Hütten die  
 Schmerzopfer, nach siebenmonatlichen Leiden, mit  
 ihren kaum vernarbten Wunden, hinausgestoßen in

das sorgenvolle Leben wie ungerathne Kinder, nachdem sie Alles aufgeopfert haben. Das will unser großer König nicht, das wollen die edlen Führer der Heere nicht. — Doch ist nicht jedes Wort überflüssig, nachdem ich diese Angelegenheit in Ew. Excellenz Hand gelegt?

---

~~~~~

## Ausgaben auf meiner Reise nach den Niederlanden und nach Berlin, und Verwendung der Pränumerationsgelder zu meinem Werke, von 1815 bis 1817.

|                                                                  | Thlr. | Gr. |
|------------------------------------------------------------------|-------|-----|
| Druckkosten des Aufrufs an deutsche Frauen und<br>Jungfrauen     | 3     | 22  |
| 247 Briefe geschrieben, von denen ich viele fran-<br>kiren mußte | 12    | —   |
| Porto für eingelaufene Briefe und Gelder                         | 40    | —   |
| Schreibmaterialien                                               | 20    | —   |
| 6 Duzend Hemden, Leinwand und Façon                              | 60    | —   |
| 6 Paar Leinwandhosen                                             | 6     | —   |
| Façon für Verbandstücke, Charpie, u. s. f.                       | 4     | —   |
| Gedörnte süße Kirichen                                           | 6     | —   |
| Himbeeren                                                        | 4     | —   |
| Johannesbeeren und Kirichen                                      | 4     | 6   |
| Zucker, Gewürz, Essig und Nelken zum Einmachen                   | 25    | —   |
| Löpfe, Krüge und Holzkisten                                      | 8     | —   |
| Bindenblüthe                                                     | 1     | —   |
| Einem kranken Oesterreicher Wein                                 | —     | 12  |
| Mehreren maroden Durchmarschirenden                              | 3     | —   |
| Einer armen Soldaten Wittwe                                      | 1     | —   |
|                                                                  | 497   | 46  |

|                                                                                                                                      | Thlr. | Gr. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|-----|
| Transport:                                                                                                                           | 197   | 16  |
| Dem Fuhrmann, der mich nach Mainz brachte                                                                                            | 15    | —   |
| Trinkgeld an den Fuhrmann -- -- --                                                                                                   | 1     | —   |
| Essen und Nachtlager in Oppenheim 14. Julius                                                                                         | 3     | —   |
| Rechnung in den drei Kronen in Mainz --                                                                                              | 3     | —   |
| Mittageffen in Bingen 16. Julius -- --                                                                                               | 1     | —   |
| Auf- und Abladefosten auf dem Schiffe bis Cöln                                                                                       | 1     | —   |
| Inkosten in Cöln bei der Gastwirthin, Wittwe<br>Schmiltz, vom 16ten bis zum 24. August                                               | 44*)  | —   |
| Nebenkosten auf der Reise nach Düsseldorf und<br>zurück -- -- -- -- --                                                               | 2     | —   |
| Nebenkosten auf der Reise nach Aachen --                                                                                             | 5     | —   |
| Dem Invaliden Bachmann zur Rückreise nach<br>Heidelberg -- -- -- --                                                                  | 9     | —   |
| In den Spitälern zu Aachen am 25. August an<br>verschiedene Schwerblesirte, auf Bitte des<br>Herrn General-Major Köblich ausgetheilt | 20    | —   |
| Einem armen, freiwilligen, invaliden Jäger bei<br>der Generalin von Dobischütz gegeben --                                            | 1     | 6   |
| Nebenausgaben auf der Reise nach Herwe und<br>Lüttich -- -- -- -- --                                                                 | 1     | —   |
| Im Spital zu Lüttich Hrn. Oberarzt Fischer, im<br>Beysehn des Herrn Commandanten<br>Hauptmann Müller (1 Louisd'or) --                | 6     | —   |
| Ferner demselben (ein 5 Frankenstück)                                                                                                | 1     | 6   |
|                                                                                                                                      | 311   | 4   |

\*) Der Ueberschlag des Ganzen am Schluß dieser Berechnung wird darthun, daß ich alle Reisefosten, die ich hier in Aufschlag bringe, aus eigener Kasse und nicht aus der Masse der Pränumerationsgelder bestritten habe; denn ich habe mehrere hundert Thaler mehr ausgegeben als eingenommen, und auch die Druckkosten meines Werks fallen beynah gänzlich auf mich.

|                                                                                                                                        | Thlr. | Gr. |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|-----|
| Transport                                                                                                                              | 311   | 4   |
| Ferner für den Wagen nach dem Hospital Belle<br>alliance                                                                               | 1     | 6   |
| In Jülich 2 Blessirten, die, mit Blessuren am<br>Kopfe, ohne Mühe reisen mußten, im Bey-<br>seyn des basigen Commandantur-Sekretärs    |       |     |
| 2 Tuchmühen                                                                                                                            | 2     | —   |
| Für die Spitäler zu Cöln, einzeln theils eigen-<br>händig, theils durch die Herrn Chirurgen<br>ausgetheilt: 4 Duzend Leinwandhosen     | 48    | —   |
| 1 Duzend Paar Schuhe                                                                                                                   | 18    | —   |
| 6 Duzend Socken und Strümpfe                                                                                                           | 25    | —   |
| 12 Schnupftücher für Kranke                                                                                                            | 3     | —   |
| 12 Halbtücher für dieselben                                                                                                            | 3     | —   |
| Unterlagskissen unter frakturirte Glieder einiger<br>Evaluirten vom Transport von Nachen am<br>15. August                              | 3     | —   |
| 4 Handtücher für Augenkränke                                                                                                           | 1     | —   |
| 2 Leintücher für dieselben                                                                                                             | 4     | —   |
| Feine Leintücher zu Compressen und Augenverhäng-<br>tücher für Augenkränke im Lazareth Cäcilien<br>und im Lazareth zu den Dominikanern | 15    | —   |
| 7 Nachtkamischler                                                                                                                      | 3     | —   |
| Nachmittags Kaffee mit Weißbrod den Kranken<br>im Lazareth zu den Dominikanern, zu mehr-<br>ren Malen                                  | 25    | —   |
| Dem Ahlanen Lukas, der eine Kugel in der Lunge<br>hatte, zu verschiedenen Malen gegeben                                                | 5     | —   |
| Im Spital zur Carthause an Schwerverwundete<br>ausgetheilt im Juli 1815                                                                | 14    | —   |
| Dem edlen Frauenverein für ein Ballbillet zum<br>dritten August 1815                                                                   | 5     | 12  |
| Was zu besondern Crankung für Kranke                                                                                                   | 5     | —   |
|                                                                                                                                        | 491   | 22  |

|                                                | Thlr. | Gr.    |
|------------------------------------------------|-------|--------|
| Transport:                                     | 491   | 22 1/2 |
| Braten und andere Bekandlungen für die Kranken | 5     | —      |
| Randiszucker für Brustkranke -- -- --          | 3     | —      |
| Tabak für einige Kranke -- -- --               | —     | 12     |

Am 23. August 1815. Abends an mehrere Schwer-  
bleifürte im Dominikanerkloster bey meiner  
Abreise nach Namur ausgetheilt -- -- 10 —

Delk von Heidelberg mitgenommenen Himbeerfaß/  
Johannisbeerfaß und die eingemachten Kir-  
schen habe ich in Dens in dem Kloster Cäci-  
lien und im Lazareth zu den Dominikanern  
theils in Lösen an die Inspektionen geschickt/  
theils im Dominikanerlazareth täglich eigen-  
händig nach Bedürfniß und Vorschrift aus-  
getheilt, an Nervensieberkranke, Augenkranke,  
und an Schwerbleifürte, noch besonders vom  
Transport von Nachen, und noch in Lüttich  
dem H. Oberarzt Fischer mehrere Krüge ge-  
geben.

Die Hemden sind ebenfalls nach Bedürfniß unter  
abgehende Reconvalescenten vertheilt, und in  
Lüttich Herrn Oberarzt Fischer die letzten sechs  
Stück für das Spital übergeben.

6 Schnupftücher, vom Herrn Doktor Iken in Eöln,  
im Dominikanerkloster ausgetheilt.

### Ausgaben in Namur.

Bey meiner Ankunft in Namur, den 29. August,  
dem Unteroffizier Matwald, der mit einem  
Commando von 6 Mann durchpassirte, die,  
so wie er, ohne Hemden waren, in  
Beyseyn des Commandanten, Major von  
Platen, zu Hemden gegeben: -- -- 3 —

513 10



|                                                                                                                                                                    | Lthl. | Gr. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|-----|
| Transport:                                                                                                                                                         | 513   | 10  |
| Kaffee für die Lazarethkranken jeden Morgen bis<br>Ende September 1815                                                                                             | 30    | —   |
| Im Spital dem Oberarzt Bergemann eine Kiste<br>voll Verbandstücke und Charpie von der Frau<br>Generalin von Dobschütz gegeben.                                     |       |     |
| Alter Muskateller für schwache Kranke im Laza-<br>reth, während 25 Tage                                                                                            | 31    | 6   |
| Burgunder, 6 Flaschen                                                                                                                                              | 4     | —   |
| Weißer Burgunder, 6 Flaschen                                                                                                                                       | 4     | —   |
| Ebolsade, täglich $\frac{1}{2}$ ℔.                                                                                                                                 | 16    | —   |
| Eier zum Weichsieben und an Suppen                                                                                                                                 | 5     | —   |
| Frische Butter zu Braten                                                                                                                                           | 5     | —   |
| Kalbskeulen                                                                                                                                                        | 20    | —   |
| Wein für den kranken Lieutenant B.                                                                                                                                 | 6     | —   |
| Gewürz an Weinsuppen für Kranke                                                                                                                                    | 1     | —   |
| Citronen und Zucker zu Weinsuppen und Obst-<br>kompotten                                                                                                           | 6     | —   |
| Randis zum Lindendrüthen; Absud für alle Ver-<br>wundeten und Fieberkranke im ganzen Spi-<br>tale jeden Abend und oft des Morgens, so<br>wie zu Warmbier, zusammen | 25    | —   |
| Witriolsäure und Braunstein zu mineralischen Käu-<br>erungen beim Verbinden                                                                                        | 3     | —   |
| Eau de Cologne in Köln gekauft und dort und<br>in Namur an die Aerzte und an schwere<br>Kranke vertheilt, 6 Kisten                                                 | 12    | —   |
| Dem verwundeten Unteroffizier Schmidt zu Bein-<br>kleibern                                                                                                         | 1     | 6   |
| Einem Soldaten zu Luchbeinkleidern                                                                                                                                 | 4     | —   |
| Einem Soldaten einen Rock zu wenden, und zu<br>neuen Pavemens                                                                                                      | 2     | 12  |
| Weißbier für Verwundete                                                                                                                                            | 2     | —   |
|                                                                                                                                                                    | 691   | 10  |

waren bey diesem Transport zu demselben Fall; allein die Zeit drang, und ich konnte ihre Damen nicht mehr aufnehmen. Alle diese Menschen sind fleh, entkräftet und arm; viele haben Frau und Kinder!!! Die Transporte geschehen im nassen Wetter auf Karren, die nicht einmal mit Leinwand besetzt sind; viele dieser Menschen sind leicht bekleidet, viele müssen unterwegs in Spitäler liegen bleiben. Viele Wunden müssen wieder aufbrechen. Von solchen Transporten Reconvalescirter aus Namur, die mit Sorglosigkeit bestellt gewesen, liegen jetzt viele recidiv in den Spitälern zu Cöln, und Einige sind gestorben.

Vor 14 Tagen wurden aus dem Lazareth zu Deuz 35 Reconvalescenten entlassen, welche vom edeln Frauenverein zu Wülheim eigenhändig mit eilfzehn sechszig Reichthalern beschenkt worden. Der Dirigent zu Deuz machte von diesem Geschenk Erwähnung, welche zugleich mit dem Transport nach Cöln an die Kommission gelangte. Zwey Pommern vom Regiment Colberg, Martin Wille und Joachim Tiede, Ersterer amputirt am rechten Arm, wollten mit der Sprache wegen des Geschenktes nicht heraus, als die Kommission sie befragte; sogleich ließ der Obristleutnant die Beiden in Arrest werfen, den übrigen 33 wurde, bey Heller und Pfennig, von den ihnen zukommenden 6 oder 3 Thalern das abgezogen, was der Frauenverein schon gegeben hatte. Der Musquetier Tiede kam aus dem 24stündigen Arrest nach Deuz, und erzählte den hertigen Einwohnern,

Sie sich an ihm gütig bezeigt, die an ihm und dem  
 Wille verübte Grausigkeit. Er setzte hinzu, daß  
 sein Kamerad, über die unwürdige Behandlung emp-  
 pört, und als Amputirter immer noch reizbar, eine  
 Entzündung am abgenommenen Arm bekommen habe,  
 und nun im Hospital Cäcilienkloster liege, an den  
 Folgen des Arrests. Dem Joachim Liede war  
 gleichfalls von seinem Reisegehalte abgezogen worden,  
 was der Frauenverein gegeben hatte. Scharn-  
 horst's edle Tochter, Frau Gräfin von Dohna,  
 hatte mir den Wille ganz besonders empfohlen,  
 und die vereinte Sorgfalt des Stabsarztes Leh-  
 mann (vom Hauptfeldlazareth Nro. 1) und des  
 Wohlthätigkeitsvereins hatten ihn, der in Gefahr  
 war, gerettet. Wie sehr es empört, wenn die Frucht  
 langer Sorge, Pflege und Aufopferung, durch solche  
 Mißhandlungen zerstört wird, werden Ew. Excellenz  
 leicht ermessen. Der H. Pfarrer Mühlhauseu  
 in Mühlheim und ich, wir haben uns überzeugt, daß  
 der gute Mensch wieder auf das Krankenlager zurück-  
 geworfen ist. Sie werden auch wissen, ob es dem  
 Kriegsrecht gemäß ist, einen braven, verkrüppelten  
 Krieger von unbescholtnem Ruf um eine Kleinigkeit,  
 wie diese Verhinderung war, in Arrest thun zu dürfen!  
 Mir ist das Kriegsrecht unbekannt; aber die Rechte  
 der Menschheit erkenne ich klar, und dies giebt mir  
 den Muth, sie da zu vertreten, wo Hülfe zu hoffen  
 ist. In trostlosem Jammer gehn in ihre Hütten die  
 Schmerzensopfer, nach siebenmonatlichen Leiden, mit  
 ihren kaum vernarbten Wunden, hinausgestoßen in

das sorgenvolle Leben wie ungeschulte Kinder, nachdem sie Alles aufgeopfert haben. Das will unser großer König nicht, das wollen die edlen Führer der Heere nicht. — Doch ist nicht jedes Wort überflüssig, nachdem ich diese Angelegenheit in Ew. Excellenz Hand gelegt?

---

~~~~~

## Ausgaben auf meiner Reise nach den Niederlanden und nach Berlin, und Verwendung der Pränumerationsgelder zu meinem Werke, von 1815 bis 1817.

	Thlr.	Gr.
Druckkosten des Aufrufs an deutsche Frauen und Jungfrauen	3	22
247 Briefe geschrieben, von denen ich viele fran- kiren mußte	12	—
Porto für eingelaufene Briefe und Gelder	40	—
Schreibmaterialien	20	—
6 Dugend Hemden, Leinwand und Façon	60	—
6 Paar Leinwandhosen	6	—
Façon für Verbandstücke, Charpie, u. s. f.	4	—
Gepörrte süße Kirschen	6	—
Himbeeren	4	—
Johannesbeeren und Kirschen	4	6
Zucker, Gewürz, Essig und Nellen zum Einmachen	25	—
Lösse, Krüge und Holzstifen	8	—
Lindebüthe	1	—
Einem kranken Oesterreicher Wein	—	12
Mehreren maroden Durchmarschirenden	3	—
Einer armen Soldaten Wittwe	1	—
	297	46

	Thlr.	Gr.
Transport:	197	16
Dem Fuhrmann, der mich nach Mainz brachte	15	—
Trinkgeld an den Fuhrmann -- -- --	1	—
Essen und Nachtlager in Oppenheim 14. Julius	3	—
Rechnung in den drei Kronen in Mainz --	3	—
Mittagessen in Bingen 16. Julius -- --	1	—
Auf- und Abladefosten auf dem Schiffe bis Cöln	1	—
Inkosten in Cöln bei der Gastwirthin, Wittwe Schmitz, vom 16ten bis zum 24. August	44*)	—
Nebenkosten auf der Reise nach Düßeldorf und zurück -- -- -- -- --	2	—
Nebenkosten auf der Reise nach Aachen --	5	—
Dem Invaliden Bachmann zur Rückreise nach Heidelberg -- -- -- --	9	—
In den Spitälern zu Aachen am 25. August an verschiedene Schwerblefferte, auf Bitte des Herrn General-Major Ködlich ausgetheilt	20	—
Einem armen, freiwilligen, invaliden Jäger bei der Generalin von Dobichütz gegeben --	1	6
Nebenaufgaben auf der Reise nach Herze und Lüttich -- -- -- -- --	1	—
Im Spital zu Lüttich Hrn. Oberarzt Fischer, im Beysehn des Herrn Commandanten Hauptmann Müller (1 Louisd'or) --	6	—
Ferner demselben (sein 5 Frankenstück) --	1	6
	311	4

\*) Der Ueberschlag des Ganzen am Schluß dieser Berechnung wird darthun, daß ich alle Reisekosten, die ich hier in Anschlag bringe, aus eigener Kasse und nicht aus der Masse der Pränumerationsgelder bestritten habe; denn ich habe mehrere hundert Thaler mehr ausgegeben als eingenommen, und auch die Druckkosten meines Werks fallen dennah gänzlich auf mich.

	Thlr.	Gr.
Transport	311	4
Ferner für den Wagen nach dem Hospital Belle- alliance	1	6
In Jülich 2 Blessirten, die, mit Blessuren am Kopfe, ohne Wunde reisen mußten, im Bey- seyn des basigen Commandantur-Sekretärs		
2 Tuchmühen	2	—
Für die Spitäler zu Eöln, einzeln theils eigen- händig, theils durch die Herrn Chirurgen ausgetheilt: 4 Duzend Leinwandhosen	48	—
1 Duzend Paar Schuhe	18	—
6 Duzend Socken und Strümpfe	25	—
12 Schnupftücher für Kranke	3	—
12 Halbtücher für dieselben	3	—
Unterlagskissen unter fracturirte Glieder einiger Evaluirten vom Transport von Nachen am 15. August	3	—
4 Handtücher für Augenkränke	1	—
2 Leintücher für dieselben	4	—
Feine Leintücher zu Compressen und Augenverhäng- tücher für Augenkränke im Lazareth Cäcilien und im Lazareth zu den Dominikanern	15	—
7 Nachtkamischler	3	—
Nachmittags Kaffee mit Weißbrod den Kranken im Lazareth zu den Dominikanern zu mehr- eren Malen	25	—
Dem Ahlanen Lukas, der eine Kugel in der Lunge hatte, zu verschiedenen Malen gegeben	5	—
Im Spital zur Carthause an Schwerverwundete ausgetheilt im Juli 1815	14	—
Dem edlen Frauenverein für ein Ballbillet zum dritten August 1815	5	12
Man zur besondern Erquickung für Kranke	5	—
	491	22

	Eble.	Gr.
Transport:	491	22
Braten und andere Bekleidungen für die Kranken	5	—
Randiszucker für Brustkranke -- -- --	3	—
Tabak für einige Kranke -- -- --	—	12

Am 23. August 1815. Abends an mehrere Schwer-  
blesirte im Dominikanerkloster bey meiner  
Abreise nach Namur ausgetheilt -- -- 10 --

Der von Heidelberg mitgenommenen Himbeersaft/  
Johannisbeersaft und die eingemachten Kir-  
schen habe ich in Denz in dem Kloster Cäci-  
lien und im Lazareth zu den Dominikanern  
theils in Töpfen an die Injektionen geschickt,  
theils im Dominikanerlazareth täglich eigen-  
händig nach Bedürfniß und Vorschrift aus-  
getheilt, an Nervenfieberkranke, Augenkranke,  
und an Schwerblesirte, noch besonders vom  
Transport von Nachen, und noch in Rüttich  
dem H. Oberarzt Fischer mehrere Krüge ge-  
geben.

Die Hemden sind ebenfalls nach Bedürfniß unter  
abgehende Reconvalescenten vertheilt, und in  
Rüttich Herrn Oberarzt Fischer die letzten sechs  
Stück für das Spital übergeben.

6. Schnupftücher, vom Herrn Doktor Iken in Köln,  
im Dominikanerkloster ausgetheilt.

### Ausgaben in Namur.

Bei meiner Ankunft in Namur, den 29. August,  
dem Unteroffizier Wainwald, der mit einem  
Commando von 6 Mann durchpassirte, die,  
so wie er, ohne Hemden waren, in  
Beyseyn des Commandanten, Major von  
Platen, zu Hemden gegeben: -- -- 3 --



	Lthl.	Gr.
Transport:	513	10
Kaffee für die Lazarethkranken jeden Morgen bis Ende September 1815	30	—
Im Spital dem Oberarzt Bergemann eine Kiste von Verbandstücke und Charpie von der Frau Generalin von Dobschütz gegeben.		
Alter Muskateller für schwache Kranke im Laza- reth, während 25 Tage	31	6
Burgunder, 6 Flaschen	4	—
Weißer Burgunder, 6 Flaschen	4	—
Chokolade, täglich $\frac{1}{2}$ Lb.	16	—
Eier zum Weichsieden und an Suppen	5	—
Frische Butter zu Braten	5	—
Kalbskculen	20	—
Wein für den kranken Lieutenant B.	6	—
Gewürz an Weinsuppen für Kranke	1	—
Citronen und Zucker zu Weinsuppen und Obst- kompotten	6	—
Randis zum Lindendürthen, Absud für alle Ver- wundeten und Fieberkranke im ganzen Spi- tale jeden Abend und oft des Morgens, so wie zu Warmbier, zusammen	25	—
Witriolsäure und Bleimstein zu mineralischen Käu- erungen beim Verbinden	3	—
Eau de Cologne in Köln gekauft und dort und in Namur an die Aerzte und an schwere Kranke vertheilt, 6 Kisten	12	—
Dem verwundeten Unteroffizier Schmidt zu Bein- kleidern	1	6
Einem Soldaten zu Tuchbeinkleidern	4	—
Einem Soldaten einen Rock zu wenden, und zu neuen Pavemens	2	12
Weißbier für Verwundete	2	—
	691	10

		Thlr.	Gr.
	Transport:	691	10
Reiß in Reißschleht mit Zimmt	-- --	10	--
Zum Abschied an kranke Schwerverwundete	-- --	5	--

### Auf meiner Rückreise von Namur nach Köln.

In Lüttich einem Transporte kranker, aus Namur kommender Soldaten ausgetheilt	-- --	12	--
---	-------	----	----

### In Köln.

Der Krankenwärterin, verehelichten Müller, vom Dominikaner-Bazareth den Winter 1815 hin- durch tägliches Mittageffen und außerdem an baarem Gelde zu verschiedenen Malen	-- --	6	--
Kuchhosen für einige Invaliden	-- --	6	--
An zwey Kranke zwey neue Jacken, vom H. Rektor Sochem geschenkt bekommen, im Weidenbach ausgetheilt.			

### Im Dominikanerhof zu Aachen.

(Im November 1815)

15 Unterlagkissen für Arme und Boine Schwerverwundeter Soldaten vom Evaluationstransport aus Lüttich	-- -- -- --	15	--
Ein chirurgisches Instrument für den stationirten Chirurgen Haffel	-- -- -- --	2	12
Demselben zu verschiedenen Ingrebienzien zum Verbinden	-- -- -- --	1	--
Mallaga für Kranke, sehr Schwache	-- --	3	--
Burgunder item	-- --	5	--
Geflügel item	-- --	3	--
Leber zu zwey Schienen	-- --	1	--
Dem Schwerverwundeten Unteroffizier David Belling Schwerwundeten, bey meiner Rückreise nach Köln, ausgetheilt	-- -- -- --	2	8
		12	12

## In Rön.

	Thlr.	Gr.
Transport:	775	18
Ein Kaffee für sämtliche Kranken im Saazerth Wetdenbach	3	—
Dasselbst an Schwerverwundete Soldaten gegeben	2	—
Kaffee im Dominikanerkloster am ersten Weib- nachtsfertage, mit Milch, Zucker und Weib- brod	4	—
Warmbier, Braten und Wein in den folgenden Tagen an einige Kranke	2	—
Johannisbeer-Julep für den Soldaten Luffas	1	—
Demselben geschenkt	1	12
Einigen Schwerebleisirten	3	—
Einigen Bleisirten im Spital zu Deuz	1	12
In Deuz Kaffee am Neujahrstage	4	—
Ebenfalls späterhin Kaffee	2	12
6 Paar Schuhe für abgehende Invaliden	9	—
3 Paar Strümpfe an Invaliden	3	—
2 Jacken	3	—
Der Madame Winderl in Deuz die 2 Friedrich'sche Pränumeration des Hrn. Dr. Jaken für die Verwundeten zu Deuz	11	—
<b>An Invalide:</b>		
Dem Amputirten Wode vom ersten Pommerschen Regiment	3	—
Dem Amputirten Müller vom 26. Lin. Regim.	1	12
Dem Franz Schwarz vom schles. Schützen-Bat.	1	12
Dem Amputirten J. D. Stange vom 3ten schles. Landw. Regiment	1	20
Dem Gottfried Hausmann vom nämlichen Regt.	1	12
Dem freiwilligen Jäger S. Kerber vom 25. Lin. Regiment	1	—
	836	14

	Zahl.	Gr.
Transport:	836	14
Dem Peter Brada vom 25. Lin. Regim., dem der linke Oberarm durchschossen, und dennoch der Gnabenthaler versagt war -- --	1	12
Dem freiwilligen Jäger Thomas vom 31. Lin. Regiment -- -- -- --	1	12
Dem Fr. Grenzow vom Königl. Leibreg. Musquetier	1	12
Dem Gümmeiser vom 27. Lin. Regiment --	1	6
Heinrich Fischer von der Artilleriekolonnie No. 2.	1	6
August Peters vom 4ten kurmärktischen Landwehr- Regiment -- -- -- --	1	6
August Krause vom 5ten Pommerschen Regim.	1	12
Wilhelm Watschkowsky in Lüge an der russischen Grenze -- -- -- --	1	12
Dem Johann Krüger vom 4ten Ostpreussischen Landwehr-Regiment -- -- -- --	1	6
Dem Friedrich Krieb vom Regim. Königin Dra- goner, der bey Sturm einen Schuß in den Leib, zwey Hiebe in den Kopf und 4 Stiche in die Seite empfangen -- --	3	4
Franz Mikley vom 1sten Pommerschen Inf. Reg.	1	6
Karl Retker von der Schles. Kavallerie --	1	12
Dem Invaliden Schütz aus dem Spital zu Deup	—	13
Dem Johann Thorscheid von der 3ten Schwadron Bergischer Husaren -- -- -- --	1	13
Dem Lutringhausen vom 29sten Lin. Reg. --	1	12
Dem Gottfried Moldenhauer vom 15ten Lin. Reg.	1	12
Cherniosty vom 2ten Ostpreussischen Lin. Reg.	1	16
Christoph Weber vom 2ten Ostpreuss. Regiment	1	12
Lorenz Coda vom 15ten Lin. Regiment --	1	12
Dem Karl Wolf vom 1sten Schles. Landwehr- Regiment -- -- -- --	1	12
Christian Schneider vom 2ten kurmärk. Landw. Reg.	1	12

Transport: 857 18

	Zbln.	Gr.
Friedrich Reinecke vom 1ten Pommerschen Infanterie, Regiment	2	—
Dem Amputirten Schulz vom 1ten Pomm. Reg.	2	12
Unteroffizier Barowsky vom 15ten Lin. Inf. Reg.	1	6
Gottlieb Schirmer vom 2ten Westphäl. Regim.	1	12
Den Invaliden Meier und Joseph Fischer (Regiment?)	2	12
Dem Amputirten Martin Wille vom Regiment Colberg	2	—
Dem Amputirten Martin Wolf vom 26. Lin. Reg.	1	12
Christian Köhl von demselben Regiment	1	—
Dem (verstorbenen) Andreas Schmidt vom 2ten Westpreussischen Regiment	2	—
Dem Wilhelm Neumann vom 1ten Schlesiſchen Landwehr-Regiment	1	12
Dem Heinrich Wittig vom 1ten Bataillon der Pflanzschen Jäger	1	12
? Invaliden aus Rammur	1	12
Carl Blume vom 18ten Lin. Regim.	1	6
Bartholomäus Föchler (Regiment?)	1	12
Steinberg vom ersten Pomm. Landw. Regim.	1	6
Gottlieb Umsel vom 19ten Lin. Regim.	1	—
Creppin vom Regiment Colberg	1	—
Gottfried Rück vom Regim. Colberg	1	—
Friedrich Bergholz vom 24sten Lin. Regim.	1	—
Carl Scheelschmidt vom ersten Westphäl. Regim.	1	12
Nichel Feuerstake vom 2ten Westpreuss. Ulanen-Regiment	—	12
Friedrich Origel vom 31sten Lin. Regim.	1	—
Christian Wehring vom 24sten ditto	—	12
Gottfried Hener vom 3ten niederrheinischen Landwehr-Regiment	1	6

901 6

	Thlr.	Gr.
Transport:	901	6
Gottlieb Singel vom ersten Lin. Regim.	1	6
Christian Geißler vom ersten ditto	1	6
Joseph Bedemitt vom 18ten Garnisonbataillon	1	6
Johann Pesler vom 20sten Lin. Regim. Hind	1	13
Denis vom ersten Elbkavallerie-Regiment	1	—
Slominsky von den Krainsoldaten	1	12
Baumkamp von der Münsterschen Landwehr	1	12
Johann Christian Busch, Unteroffizier vom 6ten Kurmärk. Landwehr-Regiment	1	13
Hustedt im Spital zu Braunschweig	1	—
Reich vom 4ten Berliner Landwehr-Regiment	1	—
Heinrich Rahm vom 6ten kurm. Landw. Regim.	1	12
Gottfried Gräber von der Rheinischen Landwehr	3	—
Einem Schiefel mit dem eisernen Kreuz (Reg. ?)	—	13

### In Berlin.

Dem Martin Wille	—	12
Demselben Reifgeld	2	—
Dem Paul Rees vom Regiment Colberg	1	—
item Reifgeld	4	—
Dem Wiedenböf vom Regim. Colberg, Reifgeld	3	—
Dem freiwilligen Jäger Kärber	—	13
Dem Amputirten Griechen vom ersten Pommeri- schen Regiment	1	—
Dem Christian Schneider von der kurm. Landw.	—	8
Dem Krankenwärter Kuhlert, Invaliden von den Blücherschen Husaren, zur Unterstützung, vom April 1816 bis zum September 1817	5	—
Demselben hat, auf meine Betwendung, Ihre K. M. die Prinzess Wilhelm 5 Thlr. und des Fürsten Blücher Durchl. ein Friedrichs-Cor gegeben.		

	Thlr.	Gr.
Transport:	936	8
Dem Krankenwärter Zimmermann zu verschiede- nen Malen	1	—
Dem Unteroffizier Müller zu verschiedenen Malen	2	—
Demselben Pränumerationsgeld von Madame Hoffmann	1	—
Dem Martin Wille Pränumerationsgeld vom Ge- neral v. Grollmann	2	—
Dem Krankenwärter Scheffler zur Unterstützung im Winter 1816	5	—
Dem Krankenwärter Schuchardt Pränumerations- geld vom Hrn. General Grafen v. Schlieffen	5	—
Demselben	2	—
Dem Krankenwärter Richter	—	8
Revier-Inspektor Kunow	1	10
Revier-Inspektor Grassau, Pränumerationsgeld vom General von Grollmann	2	—
Dem Amputirten Schulz	3	—
Krankenwärter Hüllbruch	1	—
Dem verabschiedeten un pensionirten schwerblebri- gen Landwehelicutenant E . . . . Pränume- rationsgeld von Ihre Königl. Hoheit Prinzess Wilhelm, zur Reise nach Amerika	20	—
Demselben Pränumerationsgeld von Er. Excellenz dem Herrn Regierungspräsidenten von Heide- breck	5	—
Verschiedenen Invaliden Pränumerationsgeld durch Frau Regierungspräsidentin v. Bassewitz Excell.	10	—
Total summe:	997	2
Reisekosten nach Berlin	150	—
Zu der Beförderung meiner Reise von J. S. D. die Fürstin Pauline von der Lippe. Demold em- pfangen 6 Friedr. d'oy. März 1816 in Detmold.		

	Thlr.	Gr.
Kaufvort:	1147	2
Gaßgen ab von der Fürstin Pauline von der Sippe-Dermold	-- 30	--
Rest:	1117	2
Unkosten auf der Reise nach Nachen, wo ich den Hrn. General-Chirurgus Dr. Görke auf- suchte am 19. Nov. 1815	-- -- -- 10	--
Erleichterungen für Invaliden, die mich aufsuchten, zusammen	-- -- -- 6	--
Druckkosten meins Werks	-- -- -- 393	--
Total der Ausgaben:	1526	2

NB. Wobey die Porto-, Emballage-, Versendungskosten  
noch nicht mit begriffen sind.



# Inhalt des Werks.

## Erster Theil.

	Seite
Weise des Werks von D. H. Grafen von Loeben	iii
Verzeichniß der Allerhöchsten und hohen Theilnehmenden	ix
Vorwort, 1817	xxxi
Abhandlung über Geist und Sinn der deutschen Frauenvereine, im Hinblick auf Deutschlands Zukunft, 1816	i

## Gedichte.

Stimmen des Glaubens in der Natur	19
1) Jesum und das Wipps, 1817	21
2) St. Johannes und das Würmleig, 1811	23
3) Maria und der Dornbusch, 1816	25
4) Der Ceres Grandiskova, 1814	27
5) Christi Auferstehung, ein Frühlingbild, 1804	29
6) Der zersplitterte Edelstein, 1816	31
7) Im Tod erquickt, 1816	33
8) Feldblumen von D. H. Grafen von Loeben	34
9) Das Lied der Lerche, 1802	35

## Vermischte Gedichte.

	Seite
An Prinzess Wilhelm von Preußen R. F., 1816	39
Von der Abreise derselben, 1816	40
An Fürst Blücher von Wahlstatt, 20. Nov. 1813	43
An denselben, 30. Nov. 1815. Aachen	43
An denselben, 20. Nov. 1816. Berlin	45
An J. F. D. Pauline, Fürstin v. d. Lippe Detmold, 1816	48
An den R. Britt. Obristen Freyherrn Besvold v. Alenze, 1817	50
An Frau v. P., 1816	53
An Fräulein A. v. P., 1816	55
An Friedrich Grafen von Kalkreuth, 1816	57
Antwort, von demselben, 1816	59
An Friedrich Grafen von Kalkreuth, 1816	60
An Koreff, 1817	61
Blumenranken an F. v. B., 1817	62
An meinen Bruder, 1816	63
An Gabet, 1817	65
Die rechte Kunde des Zeichens des Wassermanns und deren, so unter diesem Zeichen geboren, 23. Januar 1811	68
Lied	70
An Klara Sigis, 1816	72
Auf ein Ehrenblatt, an Carl von Dasberg, R. F., 1812	73
Die Legende der h. Dorothea, 1813	74
Die Sage vom Tannhäuser, 1816	84
Bier Lieder, 1814	82
Lied. Schönberg 1816	94
An die Nemesis, 1815. Aachen	96

Wangltschen, ein Hoberspiel, von Helmina v. Ebers							
	und Georg Grafen von-Blankensee	--	--	--	--	--	101
1)	Prolog	--	--	--	--	--	103
2)	Der Erste Man. Dezzinen	--	--	--	--	--	104
3)	Antwort	--	--	--	--	--	105
4)	Konkel	--	--	--	--	--	106
5)	Antwort	--	--	--	--	--	107
6)	Konkel	--	--	--	--	--	108
7)	Antwort	--	--	--	--	--	109
8)	Konkel	--	--	--	--	--	110
9)	Parabel	--	--	--	--	--	111
10)	Sonnet	--	--	--	--	--	112
11)	Stangen	--	--	--	--	--	113
12)	Antwort	--	--	--	--	--	115
13)	Glosse	--	--	--	--	--	117
14)	Wangrün, Lied	--	--	--	--	--	119
15)	Glosse	--	--	--	--	--	120
16)	Witbveilschen	--	--	--	--	--	122
17)	Walddrose	--	--	--	--	--	123
18)	Lied	--	--	--	--	--	125
19)	Romange	--	--	--	--	--	127
20)	Frühlingstimmen	--	--	--	--	--	129
21)	Bergstimmnucht	--	--	--	--	--	133
22)	Estinen	--	--	--	--	--	134
23)	Der Knabe und die Schwäne, Volkslage	--	--	--	--	--	136
24)	Lied	--	--	--	--	--	145
25)	Der letzte Man. Dezzinen	--	--	--	--	--	146

	Seite
26) Antwort -- -- -- -- -- -- -- --	147
27) Epilog -- -- -- -- -- -- -- --	148
Abhandlung über das Altarblatt zu Danzig, als Rückblick auf alte Zeit und alte Kunst, 1817 -- -- --	149
Der Dichtung Wahrheit von D. H. Grafen von Loeben	160
Aus meinem innern Leben, 1844—1847. -- -- --	161
Lied -- -- -- -- -- -- -- -- -- --	174
Der letzte Brief E. F. H. des Fürstbischöf Carl von Dalberg an mich -- -- -- -- -- -- -- --	175
Opferopfer, an Carl von Dalberg -- -- -- -- --	177

### A n h a n g.

Uebersicht meiner Reise, meiner Rechtsfälle, und Re- chenschaft von der Anwendung der flebreichen Gaben, mir anvertraut -- -- -- -- -- -- -- --	183
---	-----

### D r e y t e r T h e i l.

Emma, eine Geschichte.

## Nachträge von Subscribenten.

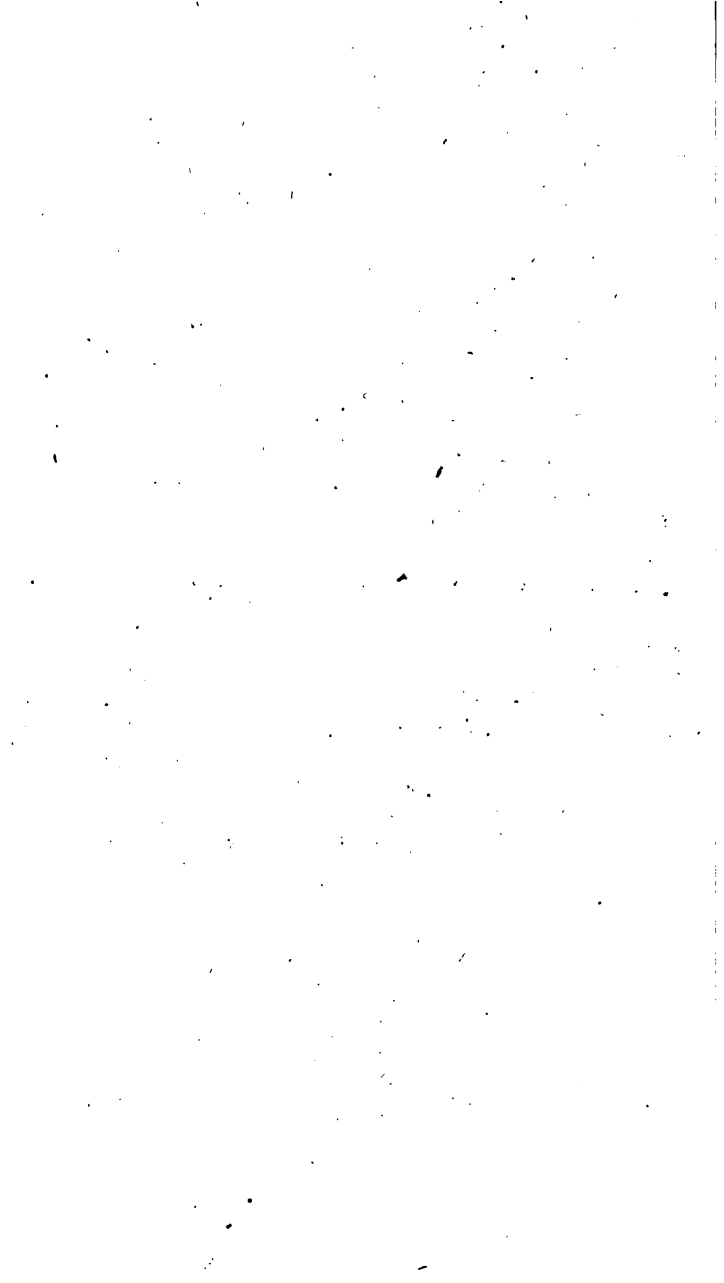
1) Hr. Oberlandgerichtsrath Reigebaur, der unter der Rubrik Berlin steht, kommt unter die Rubrik Elbe.

2) In eine einzuschaltende Rubrik Hamburg kommt Fräulein Fanny Larnow. 1 Ex. subscribirt.

3) In die Rubrik Berlin, oder vielmehr Dalwitz bei Berlin, kommt Frau von Zülow, geb. von Zülow.

Gleichfalls Rubrik Berlin Frau Caroline Thielmann, geb. Hempel. (Lindenstraße Nr. 80. pränumerirt.)

---



# Verlagsartikel

von

Joseph Engelmann in Heidelberg,

welche

in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

---

**Cornelia.** Taschenbuch für Deutsche Frauen auf das Jahr 1818. Herausgegeben von A. Schreiber, Großherzogl. Bad. Hofrath und Historiographen. Dritter Jahrgang. Mit Kupfern u. Musik. 2 fl. 42 kr.

An äußerer Eleganz übertrifft dieser neue Jahrgang seine Vorgänger.

Er enthält als Titellupfer das sehr ähnliche Bildniß Ihrer Majestät der Kaiserin von Oestreich, und außerdem 6 treffliche Kupfer von Voßmann, nach Zeichnungen von Heidehoff gezeichnet, die zum Inhalte gehören. Auch der zierliche Umichlag, die altdeutschen Göttinnen, Gessona und Wara vorstellend, ist von Heidehoff gezeichnet und geistvoll radirt.

Für den Werth der Aufsätze bürgen die Namen der Verfasser. Sechs Erzählungen haben Helmina von Chezy, Jung, Reinbeck und Schreiber beygetragen, und 50 Gedichte empfehlen sich durch die Namen Edz, v. Chezy, v. Hbl, zina, Rückert, Schenkendorf, Schreiber, J. H. Völk, H. Völk, und mehrere Andre. Die Musik ist von dem acstreichen Dänen Kuhlau. Ueberhaupt wird dieser neue Jahrgang der Cornelia in jedem Vergleich mit hoher Ehre bestehen können.

---

**Sämmtliche dramatische Werke von Dr. Georg Kell;**  
beck, Königl. Württemberg. Hofrath und Professor.  
Nebst Beyträgen zur deutschen Schauspieldichtung  
und zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes  
der deutschen Bühne. Erster und zweyter Band.  
Fein Druckvcllin, broch. beyde Bände 3 fl.

Außer den Früchten eines ernsten Kunststrebens im Drama, dessen, ein hoffentlich bey der gegenwärtigen Dürre in der dramatischen Literatur nicht unwillkommenes Geschenk, findet der Leser hier auch manches gethede und frey ausgesprochenes Wort über den Standpunkt und die Lage unserer gegenwärtigen Bühne mit manchen interessanten Actenstücken: vielleicht ein Wort zur Zeit, um dem Unfuge, welches der Deutschen Bühne den Untergang broht, zu steuern.

Der erste Band enthält nebst der Vorrede: Des Verfassers dramatischen Lebenslauf; Graf Rasow's, Ly, oder: Nicht alles ist falsch, was glänzt, ein Russisches Charactergemälde in vier Abtheilungen; Der Ritzgärtner, Lustspiel in drey Abtheilungen. Der zweite Band enthält: Ueber den Werth der Schaubühne, Abhandlung; Die Doppelwette, oder: Er muß sich mahlen lassen, Lustspiel in fünf Abtheil. Rissinka, oder: Der Triumph der Dankbarkeit, Schauspiel in fünf Abtheilungen. Jedem Stücke folgt eine Nothz über dessen Schicksale bey den Theater-Directionen und auf der Bühne.

**Emma.** Eine Geschichte. Herausgeg. von Helmina v. Chezy, geb. Freyin von Klencf. br. 1 fl. 24 kr.

**Geschichten des Alten und neuen Testaments für Knaben und Mädchen** erzählt von Albert Ludewig Grimm. 2 Bände:

792 Seiten 8. mit circa 120 Holzschnitten.

Beide Bände auf Druckpap. 4 fl. Velinpap. 5 fl. 15 kr.

Geb. in gekoch. allegor. Umschlag 5 fl. — 6 fl. 21 kr.

**Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland,** in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von Aloys Schreiber, Großherzogl. Bad. Hofrath und Historiographen. Mit einer Karte. br. 4 fl. 30 kr.

**Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen,** dem Odenwalde und dem Neckarthale. Begleiter für Reisende und Freunde dieser Gegenden. Herausgegeben von Helmina von Chezy, geborne v. Klencf. Mit einer Karte. Broch. 2 fl. 45 kr.  
Mit 2 Ansichten von Neckarsteinach etc. 3 fl. 12 kr.

**Malerische Ansichten zu den beyden Werken:**

Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von Herrn Hofrath A. Schreiber.

Und:

Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Begleiter für Reisende und Freunde dieser Gegenden. Von der Frau von Chezy.



**Nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Kopp.  
Mit einem kurzen verbindenden Texte von Herrn  
Hofrath A. Schreiber.**

Reisende, welche die herrlichen Rheinfest und die anliegenden, nicht minder schönen Thäler des Neckars, der Rh., Mosel etc. kennen lernen, haben oft den Wunsch nach mahlerischen Darstellungen aus diesen Gegenden geäußert, die, bei mäßigen Preisen, auch die Anforderungen der Kunst befriedigen. Der Unterzeichnete sieht sich im Stande, diesem Wunsche auf eine erfreuliche Weise zu begegnen, da er mit einem Künstler in Verbindung steht, welcher die schönsten und bedeutendsten Partien des Rheinthal's etc. nach der Natur gezeichnet hat, und gegenwärtig beschäftigt ist, sie in einer eben so gefälligen als geistvollen und dem landschaftlichen Charakter angemessenen Manier zu stechen. Herr Kopp, schon durch mehrere schöne Blätter rühmlich bekannt, ist mit seiner Arbeit bereits so weit vorgerückt, daß das Werk dem Publikum auf Subscription angekündigt werden kann.

Vom Rhein erscheinen 12 Hefte. I. Heft: Das Haardtgebirge und der Donnersberg. II. Heft: Von Worms bis Mainz. III. IV. Heft: Das Rheingau bis Bingen, Nahtal und Kreuznach. V. VI. Heft: Von Bingen bis Coblenz. VII. VIII. Heft: Von Coblenz bis Bonn. IX. X. Heft: Die Mosel. XI. Heft: Die Bäder von Ems bis Wiesbaden. XII. Heft: Eln, Düsseldorf, Holland.

Der Subscriptionspreis auf alle 12 Hefte ist: Vor der Schrift 54 fl. Mit der Schrift 36 fl.

Die Mahlerischen Ansichten von Heidelberg befehn aus 7 Heften. I. II. Heft: Heidelberg und das Schloß. III. Heft: Mannheim und Schwetzingen. IV. Heft: Heidelberg's nähere Umgebung. V. Heft: Das Neckarthal. VI. Heft: Der Odenwald. VII. Heft: Die Bergstraße.

Der Subscriptionspreis auf alle 7 Hefte ist: Vor der Schrift 38 fl. 16 kr. Mit der Schrift 25 fl. 26 kr.

Der Subscriptionspreis wird beim Empfang der Hefte in der Art entrichtet, daß bei Ablieferung des I. Hefts auch das II. bezahlt wird u. s. w.

Mehrere Hefte von beyden Werken sind bereits erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

**Poetisches Taschenbuch für Reisende. Zugabe zu dem beyden Schriften für Reisende: Handbuch für Reisende am Rhein etc. und: Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde etc.**

Broch. Auf Franz. Druckvelin 1 fl. 30 kr.

Auf weiß Druckpapier 1 fl. 12 kr.

**Anschauungslehre der Sprachformen und Sprachverhältnisse.** Ein Lesebuch für Kinder, ein Lehrbuch für Eltern und Lehrer von Betty Gletm.

Druckpap. 1 fl. Franz. Druckvelin 1 fl. 12 kr.

**Germaniae et Germanorum Laus.** In usum juventutis Germanae literarum studiosae scripsit Godofredus Christianus Lauter, Theologiae Doctor Gymnasiique Heidelberg. Professor.

Preis 48 kr.

**Neuestes Englisches Kochbuch.** Aus dem Englischen übersezt.

320 Seiten gr. 8. Preis 2 fl.

**Neue Sammlung der besten Deutschen Gesellschaftslieder.**

18 Bogen auf schönes weißes Papier, br. 1 fl. 12 kr.

**Odmar.** Ein dramatisches Gedicht. Von Franz Wilhelm Jung. gr. 8. broch. 2 fl. 30 kr.

**Die Sage vom Wolfsbrunnen.** Märchen. Von Amalie von Helwig, geb. v. Imhoff, Verfasserin der Schwestern von Lesbos. 8. Broch. 1 fl. 24 kr.

**Nachbildungen und Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Französische, zur belehrenden Unterhaltung für Gebildete, welche den wechselseitigen Geist und Character beyder Sprachen mittelst Vergleichung in gegebenen Beyspielen erforschen und kennen lernen wollen.** Von Dr. Michaelis, ordentl. Professor der deutschen u. französischen Litteratur in Tübingen. In 2 Bänden. 8. Broch. 3 fl. 15 kr.

**Auserlesene poetische Schriften von Friedr. Kaffmann.** 16. Broch. 2 fl.

**Deutsche Gedichte von Freimund Raimar.** gr. 8. Broch. 40 kr.

**Wertwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung dargestellt von Dr. Pfister, Stadtdirector zu Heidelberg.**

Complet in 3 Bänden 14 fl. 30 kr.

**Rechtsfälle für die Proceß-Praxis.** Nebst Inhalt-Register. Von J. C. Gensler, Hofrath und Prof. der praktischen Rechtswissenschaft zu Heidelberg. gr. 8. 4 fl. 24 kr.

**Grandisson oder Großjean.** der berühmte Postwagen-dieb und Betrüger. Eine criminalistische Novelle. Mit Carl Grandissons Porträt. gr. 8. broch. 2 fl.

**N e u e**  
**Auserlesene Schriften**  
der  
**Enkelin der Karschin.**

---

Herausgegeben  
auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter  
Vaterlandsvertheidiger.

**Zweyte Abtheilung.**

---

Heidelberg 1817,  
gedruckt und verlegt von Joseph Engelmann.



**E m m a.**

**E i n e G e s c h i c h t e.**

---

Die Welt ist ein großer Garten im Norden, wo wenig  
reif wird.

Lebensläufe in aufsteigender Linie.

---



---

## V o r w o r t.

---

Nimm, holde Leserin! diesen feuchten felschen Kranz, und forsche nicht, ob Thau oder Thräne auf den Blumen funkelt. Die Blumen sind nicht von Gärtners Hand, Natur hat sie auf die Wiese hervorgerufen, und in einsamen Schatten Himmelsluft sie entfaltet. Natur allein hat die wahre Kunst inne, das wissen selbst die, welche gern künsteln, und es schöner machen möchten, als sie. Nachtigall hat immerdar nur das Eine Lied, Rose will jeden Frühling nur dieselbe seyn, und auch das Herz, von beyden entzückt, kann beyden sonst nichts zum Anklang geben, als Liebe. Dies Büchlein ist nicht Rose, nicht Nachtigall, aber aus Liebe ging es hervor, und will die Liebe grüßen, wo es sie findet, von den zwey süßen Engeln, Lieb

und Leib, die stets beyammen seyn müssen, und mögen es auch in deinem Gemüth seyn, holde Leserin, denn diese Zeit hat jedes liebe reine Herz mit beyden inniger befreundet.

Geschrieben Berlin im Rosenmond 1816.

Helmine.



---

## E r s t e s B u c h.

---

### D ä m m e r u n g.

Vom Dom klang Sonntagläuten durch die tiefblaue Luft, es war hoch am Mittag. Sehnsüchtig drangen Sonnenlichter durch die breiten Blätter der Weinsranke, die zum Fenster hineinbog. Es war das schöne blühende St. Johannisfest; Vater Johannes feyerte heut seinen achtzigsten Namenstag in Andacht und Gebet mit der treuen Hausfrau. Weithin aus dem Erkerstübchen lag der lichtgrüne Rhein sichtbar, in vielfachen Silberarmen durch immergrüne Auen geschlungen, und in den Weidenkranz der Gebirge eingefaßt. Süße Stille ringsum ließ der Lerchen Lied von den Fluren im gewölbten dunkeln Zimmer vernehmen. Einzelne Glockentöne wehten aus den umliegenden Dörfern hinüber. Im Helldunkel des Fensters lehnte Emma, die rosige Enkelin, im weißen Sonntagsgleid; die dämmernden goldigen Lecken von Sonnenlicht durchzittert, woben einen lichten Schein um das liebe Kindesgesicht. Die feyernde Seligkeit

des duftenden Morgens hatte die drey Herzen wunderfam umfangen, und mit der fast unruhigen Fülle von Lebenslust gestärkt, die in zarten Gemüthern allemal einem Sturm vorausgeht, den das Geschick bereitet, und zu den Gottes Liebe mit Kraft ausrüsten will.

Alles im stillen Zimmer war glatt und ebenmäßig geordnet, wer es vor funfzig Jahren besucht, fand es heut noch ganz wie dazumal wieder. Zierlich geschnitzte Schränke, Becher mit Dukaten beschlagen, hohe Sessel, mit Tempeln und Burgen verziert, blickten wie grüßend von alter Zeit in die neue. Des Kanapees und der Polster bunter Schmuck war das Werk Elisabeths. Noch prangten in hellen Farben die Blumenmengewinde auf dem weißen Grund. Als die bräutliche Jungfrau diese Gebilde mit Fleiß und Geduld auf die rohe Leinwand stickte, waren Blumen und Knospen, die sie zum Muster nahm, nicht süßer noch frischer als sie. Jetzt sprach nur noch ihrer Hände Werk anmuthig von jenen Mayentagen, aber in Elisabeths Seele war es Frühling geblieben.

Vater Johannes las den Frauen aus der Bibel vor, die das einzige Buch im Hause war, ausgenommen einige alte Handschriften auf Pergament, mit schönen kleinen Bildern ausgeschmückt. Ein rascher muthiger Klang aus der Ferne unterbrach die sanfte Stille der Sonntagsfeyer, Kürassreiter vom verbündeten Heer begrüßten die Städte bey dem Einzug mit Musik. Es wimmelte auf der Schiffsbrücke, hoch in Lüften flammte die Glorie um das Doppelhaupt des

teutschen Adlers auf den wehenden Fahnen; die stolzen Rosse tanzten nur den Pfad hinunter. Luft und Sonne trieben unmutzig Spiel mit Reiterbüschen und Panzern, und ein frisches Leben haucht, aus den Klängen, und durchjuckte mit unwiderstehlicher Gewalt die Gemüther, sie dem Leben entrückend, die tiefste Sehnsucht hervorrufend zu süßer Qual.

Johannes schloß der Bibel silberne Griffe, zu Sonnenblumen und Röslein gestaltet; legte achtsam das Buch in eine duftende Lade, die er verschloß, und ging dann langsam an das Fenster, wo er noch den Nachtrab des Zuges erblickte. Singend und geschmückt kamen schlankte Soldatenfrauen auf Pferden herbey, die Hüte voll Bänder, Blumen am grünen Laß, fröhlich, als ging es zum Tanze. Dann kam das schwere Geschütz nachgezogen, der Tod dem Leben.

Das zieht und zieht, sagte Vater Johannes, und reißt die Zeit unwiderstehlich mit sich fort im Zuge. Wer sieht das Ende? Unsre teutschen Schaaren gehn verblüdet nach Frankreich, und wollen das gottvergeßne Volk zur Vernunft bringen. Viel junges Blut wird auf fremder Erde verdampfen! Ein furchtbarer Wechsel ist über die Erde gekommen, uralte Gestaltung sinkt zersplittert nieder, und das Neue will sich nicht zum Ganzen bilden. Wem ahnte das wohl in unsrer Zeit? Wir glaubten fest nach dem siebenjährigen Krieg an den ewigen Frieden. Wie war mir mein Haus und Oppenheim die Welt! Jetzt kommt die Zeit und greift zerstörend ins Herz, alle Einheit des Wünschens und Wirkens ist hin; was dem Menschen, lieb und

heilig liegt bald zersplittert in verschiedenen Richtungen umher, und nach allen Punkten hin muß die Sorge sich wenden. Schon erzeugt der Wechsel der Dinge ein unruhiges Treiben in den Gemüthern. Ein elektrischer Schlag zuckt durch die Masse, entfremdet Alles der Luft an Eintracht und Ruh, das Neue, Unerhörte wird erjagt, und was sonst wie ein Währchen klang, tritt grausig als Wahrheit in das Leben.

Jetzt klang die Schelle, und im Nu stürmt' es die Wendeltreppe herauf; Carl, Johannes Enkel, im knappen Frack, mit gestuhtem Haar und bleichen Wangen, trat ein mit gemeßner Zierlichkeit. Er hatte in einer großen Handelsstadt die Weltlust eingesogen, und seine blühende Jugendkraft in den Tausch gegeben. Aus Sehnsucht nach der Uniform hatte er sich in einem Ländchen zum Offizier machen lassen, welches nicht übel Lust zu haben schien, sein Kontingent nach geschlossenem Frieden zu stellen. Carl war auf Urlaub herüber gekommen, und überreichte dem Vater zierliche Geburtstagsgaben. Er kündigte zugleich an, daß er Gäste mitbringe, da sie an diesem Tag doch Einquartierung haben müßten, diesmal sey es ein Commandeur mit seiner schönen Gemahlin, welche er unterwegs in einem Gasthof getroffen, und sich sogleich auserlesen. Störend war dem einsamen Alten an diesem Tage die Gegenwart Fremder, und um so mehr als uns damals die Zeit in solche Gastlichkeit viel minder eingeübt hatte, als nun; kaum waren noch einige Abreden und Einrichtungen getroffen, als Silberglöckchen schwirrend rasselten, und vier Grauschim:

mel mit einem leichten englischen Wagen vor dem Hause hielten. Von Goldborten ganz eingeneht schwangen sich Jockey und Jäger hinunter, und eine strahlende Schönheit wehte vom Wagen herab, wie eine funkelnde Blume in des Jägers Arm, im Nu war auch ein junger Offizier vom Roß, an der Dame Hand und oben.

Jugend und Schönheit sind überall willkommen, und ohne Waffen besetzt des Kriegers Erscheinen die Gemüther, wo er im Schmuck der Jugend, der Anmuth und Sitte naht. Die Unterhaltung gewann bald eine freundliche Wärme, und je minder die Gäste sich in diesem Häuschen an ihrem Platz meynten, je mehr suchten sie durch Herablassung ein Gleichgewicht herzustellen. Dennoch fand zum erstenmal Mutter Elisabeth ihr geliebtes Erkerstübchen nicht frisch und geräumig genug; der alte Pudel Treu, der sich in den Besuch nun gar nicht finden konnte, wurde aus seiner Residenz verwiesen, und mußte in den Holzstall. Emma selbst dünkte ihr weißes Kleid nicht fein, noch von zierlichem Schnitt, gegen die Silbergewölke leichter Fittiche, welche die Fremde umwoben, und mehr enthüllten als bedeckten. Eine andre Lebensluft wehte im friedlichen Gemach, der Weltgeist in seinem Prunk war eingezogen, bang und scheu zog sich der Genius der Unschuld in stilles Dunkel zurück.

Beym ersten Glase sprang Carl auf, und ging an das Fenster, eine köstliche Musik brachte den Tusch, und: Vater Johannes soll leben! scholl's von der Gäste Lippen. Dann fuhr die Musik fort, abwechselnd

in hohen Weisen, unten versammelte sich das Volk, und halb unwillig überrascht fühlten sich die zwey Alten. Alles Auffallende giebt einen Riß in ein einschränkendes Daseyn. Als der Fremde dies Mißfallen bemerkte, winkte er selbst die Musik weg, und nach einem leisen Flüstern sprang Carl auf, und ging hinaus, während Emma wechselweis erröthete und erblich. Carl kam wieder, und reichte seiner Schwester eine Laute an himmelblauem Bande. Nach einem kurzen gefühlvollen Vorspiel sang Emma, sich begleitend :

Den seligen Morgen  
Begrüßet außs neue  
Mit zärtlichen Sorgen  
Die Liebe, die Treue!

Sie möchte der Rosen  
In Fülle ihm bringen,  
Und heiter Liebkoson  
Und Lieder ihm singen.

Nimm Vater die Süßen,  
Wir bringen dir dreye!  
Die Alten sie hießen:  
Lieb', Glauben und Treue!

Sie blühen noch immer  
In himmlischer Fülle,  
Und göttlichen Schimmer  
In irdischer Hülle!

Laß wandeln die Zeiten,  
Sie bleiben hienieden,  
Laß kämpfen und streiten,  
In Liebe wohnt Frieden!

Emma, vom eignen Liebe gerührt, lehnte sich erschöpft an Johannes Brust, der segnend ihre Stirn küßte. Der schöne Fremdling fühlte sich tiefer als jemals ergriffen, und hatte mit einmal keine zierliche Wortform bey der Hand, wie sonst wohl, seine Bewunderung darin auszugießen. Amalia gähnte, denn hier war nichts zu erobern, und ganz ohne Noth war sie heut so schön. Während des Schweigens umhersann sie über die Worte nach, welche sie im Kreis ihrer Verehrer über den Rhein aussprechen wollte, der sie gar nicht entzückt hatte; beyläufig konnte sie denn auch diese Szene mit zarten Farben ausmalen, von der sie nichts empfand, und so wand sie sich glücklich durch die Langeweile des Augenblickes.

Aber Emma, fing Mutter Elisabeth an, wer hat dich denn das schöne Lied gelehrt? Es klingt ja ganz herzlich von deinen Lippen. Ich habe das Lied selbst gedichtet, antwortete Emma, und die Weise lernst ich bey der schönen Italienerin, zu der mich vor einiger Zeit mein Bruder führte, damit ich Sie, liebe Eltern, durch Gesang überraschen sollte. Mein Sohn, sagte Johannes freundlich, dir wohnt viel Liebes und Gutes inne, bewahr es treu, und nimms in Acht, denn auf die süßesten Blumen lauern am angelegentlichsten Tod und Sünde. Carl wurde roth, theils aus besserem Gefühl, theils aus Empfindlichkeit; Amalie, des Jünglings Verlegenheit bemerkend, lenkte Johannes Aufmerksamkeit auf der Laute zierlich gesticktes Band, auf welchem in Perlenzügen ein L mit einem F verschlungen stand. Der Gefährte Amaliens sah dies

Band und erröthete, doch ehe noch die lauschende Amalie ihren Forschtblick ernster auf ihn heftete, faßte er schon einen Faden, der aus diesem Labyrinth leiten konnte, und sagte: der Tag ist himmlisch, was machen wir heut, Amalie?

Gnädige Frau, sagte Elisabeth, Sie müssen das St. Catharinenstift sehen — bey hohem Tageslicht, unterbrach Johannes, dort ist's dann hell und kühl. Abends liegt mein großer Wingert am Rhein so herrlich. Wir haben heut Vollmondschein, und die Neben blühen zugleich mit den Rosen, da sollen Sie's einmal inne werden, das Dufsten und Funkeln am alten Rhein! O, herrlich, göttlich! rief der Fremde, der eine zarte Bluth aus Emmas Lied und stillen Thränen in sich gesogen, und nun als rechtes Chamäleon gern idyllisches Colorit annehmen mochte. Carl ließ nun auf des Großvaters Wink einige Flaschen seines köstlichsten Weins heraufbringen, der auf der Väter Weinberg gewachsen, eingelegt von Johannes erstem Lebensjahre, nur mit den edelsten Arten aufgefüllt war. Die grünen Körner, mit Rosenknospen umwunden, füllten sich schäumend, und der Wein überduftete die Rosen. Zarte Bande der Geselligkeit umstrickten die Gemüther, und wie gerufen von Opfersüßten und holden Blicken stieg Freude in den kleinen Kreis herab.

Die Freiheit lebe hoch! rief plötzlich Imogen, und Johannes setzte das Glas von den Lippen erbleichend nieder. Wie, sagte er, Sie gehn in den frommen Kampf gegen die wüthenden Horden, und die Freiheit



soll leben? Ich zieh ins Feld, sprach Imogen, weil der teutsche Kaiser mich ruft, und jede Zeit kann von meinem Volkstamm Rede stehn, wo es gilt, sich zu schlagen, es sterben die blutigen Aufwiegler, die Königsräuber, aber die süße Göttin soll leben. Freyheit ist das Endziel, nach welchem die Zeit ringt, aus des Hergebrachten Trümmern wird ihr Tempel sich heben.

Zürnend schauten Johannes und seine Hausfrau auf Imogen. Beyfalllächelnd sah Amalie umher. Emma hatte von dem Allem nichts verstanden. Vater Johannes winkte zum Aufbruch, und entschuldigte sich, daß er der Ruhe bedürfe; jetzt schlug Carl den Gang nach dem Dom vor, Amalie bat um Emma's Begleitung, und die zwey Alten blieben allein. Vater Johannes sah die muntern blühenden Paare nach St. Catharinenstift wallen, Imogen führte Emma, und suchte mit zarter Sorge jedes Steinchen auf dem ungleichen Wege zu vermeiden. Im Zimmer stand bald wieder Alles auf dem alten Platz, aber weg war das vorige Behagen. Elisabeth stillte zuerst ihr Herz durch weibliche Beschäftigkeit; das Zimmer, welches sie den Gästen bestimmte, mußte bereitet werden. Die gute alte Sitte hielt in glücklichern Tagen ein Gastzimmer in jedem Hause, dazumal als jede kleine Familie noch einen eignen Heerd besaß. Das Gastzimmer war das Prunkgemach. Elisabeth ging hinab, lüftete, säuberte mit zitternder Hand; hier sah man die Bilder der Vorfahren, nicht wie jetzt in lüsterner Nacktheit oder in bedeutungsloser anmaßungsvoller Stellung, sondern in frommer Andacht und bescheidner Sitte, betend,

oder arbeitend, oder ihren Schutzheiligen zur Seite. Elisabeth enthüllte des Zimmers lieblichsten Schmuck, eine Botivotafel, ein Familienbild aus frommer Vorzeit von Johannes van Eyk. Die zwey schützenden Flügeldecken sprangen auf, und der reiche Farbenschmelz entfaltete sich heiter vor Elisabeths Blicken; ihr Gemüth beruhigte sich, wie der Geist der Liebe und Wehmuth aus dem Bild in ihre Seele drang. Bald aber sich der Betrachtung entreisend, ließ sie den Schenkisch mit Wein und Obst besetzen, füllte die schweren Krystallgläser mit Blumen, überfuhr noch mit dem Seidentuch das reichvergoldete Becken und die strahlende Kanne, wählte der schöngeblühten Handtücher blendendste zum Gebrauch der Gäste, und schaute dann, die Kerzen auf den gediegenen Nachtleuchtern befestigend, und um das Kreuzifix einen vollen Blumenkranz legend, den heut Emma geflochten, zufrieden in den Vollmond, dessen erwachendes Licht die Fluren begrüßte, und der Nebenhügel köstlichste Düfte zur nächtlichen Feyer weckte.

Indeß besahen die jungen Paare das St. Catharinenstift, welches eine fromme Rittertochter zu Carl des Großen Zeiten erbauen lassen, die auch hier ihr Leben als Jungfrau beschloß. Amalie, völlig uneingeweiht in den Geist der Kunst, wurde dennoch vom Odem jener Zeit wunderbar durchdrungen, in diesen stillen, süßbeleuchteten Hallen, wo das Sonnenlicht so bedeutsam durch die bunten Glasscheiben der hohen Fensterbogen drang. Das eine Fenster, minder als die andern beschädigt, prangte mit einer Rose von

der kunreichsten und wirksamsten Erfindung. Hier offenbarte sich der Farbe ganzes zauberreiches Geheimniß; wie glühende Sehnsucht durchdrang; und verklärte sie das Licht, ein blumenvolles thaufunkelndes Lenzgestirde, in süßen Blüthen des jungen Morgens getränkt, erschloß sich den Blicken. Gewand und Anlieghetiger Gestalten wollten als frischer Blumenstör erscheinen, wie denn so gern das Höchste sich in Anmuth kleidet, und selbst der Reigen der Sternenwelt als Blüthenkranz die Stirne der Nacht umfängt.

Imogen war in Italien gewesen, und drückte sich, den veralteten, halb verwitterten Bau mit verwerfenden Blicken betrachtend, mit Behaglichkeit über den Geist aus, der in Italiens Gebilden lebt. Er ist, sagte er, ein milderer Hauch der Anmuth, ein höheres Maßen des Geschmacks, eine lichtere Ansicht der Welt und des Himmels; als in diesen Schnörkeln und Knäufen. Wyr von Majestät und Pracht sagen will, darf nur Roms Ruinen nennen, und wer von Raphael spricht, hat schon die Anmuth genannt. Was soll der sonst noch bewundern, der dies gekaut? Ist mir's doch, als sollt' ich aus dem Frühling in den Januar; denn hier ist kein Verschmelzen des Hohen mit dem Lieblichen, gebietend, und ewig ernst und freudlos strebt das dunkle zackige Gebäu in die Lüfte hinauf, statt in sanfter Ründung und ruhigen heitern Ebenmaßen die Blicke zu erfreun.

Ein Alter, mit großen himmelblauen Augen, langen Silberlocken und bleichen doch mildlächelnden Lippen; dessen dunkles Kleid und weißer Halsstragen

an die altteutsche Tracht erinnerten, stand plötzlich, wie ein farbiges bewegliches Gebild unter der Fülle von Steingebilden umher, vor Imogen. Lassen Sie, junger Kriegermann, sagt er ernst und freundlich, jedem Lande, und jeder Zeit, was Beiden eigen. Das herrliche teutsche Land hat sich keiner geringern Schönheit und Pracht erfreut, als das schöne Italien. Jetzt ist beyden Beydes dahin. Sie sprachen von Raphael, wissen Sie auch, daß Albrecht Dürer, Holbein, Van Eyl, Hemmelink, nicht minder groß und göttlich sind? Was ist es, ob ein Raphael der Fülle der Natur näher kam, konnte er doch nichts Göttlicheres erschaffen als Peruptino, Bellini und unsre altteutschen Meister gethan! Könnte man doch unsre frühesten teutschen Bilder mit altitalienischen verwechseln; in ihrem entstehenden Mayenglanz ist die Kunst sich überall gleich gewesen, man kann ihr zwar jetzt dasselbe nachsagen. Ich möchte der Kunst erste Entfaltung dem Waldbröseln vergleichen, dem einfachen süßesten Kinde des Frühlings. Raphael ließ sie als volle geschlossene herrliche Gartenrose erblühen, nun aber kamen die Abarten, an welchen sich die Blicke, müde des Schönen, ergößten, die gestreiften, purpurnen üppigen Erzeugnisse der Künsteley, auch wohl gar die gelben Rosen. Jetzt werden die Franzosen bewundert: Watteaux, Bantou, Coppet, Grenze, Bonher, Lebrun; die ganze Kunst ist moderne Frage, verzückerter Zerrbild unsrer Tugenden und Laster, und wird es bleiben bis einmal einer kommt, und antikisirt sie zu einem Zerrbild, in anderer Form sie gestaltend. Die armen

Künstlet, mit welchen Migen sehen sie nur in Gottes Welt hinein, und welche Gesichter mag ihnen die Natur schneiden, daß sie sie uns so darstellen!

Doch jetzt sind wir ja vom Hauch des Geistes der Vorzeit umweht in diesen heiligen Mauern! Wie waren vor tausend Jahren und früher die Väter bedacht, in der Nachkommen Angedenken zu leben! Wir thun das nicht mehr, der Egoismus hat einen Nebelschleier vor unsern Blicken gezogen, daß wir über den Augenblick Alles vergessen. Wer vermöchte noch solch einen Bau zu erheben? Wer eine Scheibe nur mit dem Schmelz jener Farben zu tränken? Rubin, Smaragd und Sapphyr würden diesen Glanz nicht besiegen; mildernad der Sonne Licht, und doch das Auge übersättigend mit Pracht und Lieblichkeit, heben sich die bedeutensamen Gestalten, inmitten der Armseligkeit, Vergänglichkeith und Last des Irdischen, verkündend Gottes Größe, und den heiligen Zweck des Lebens. Und so war Alles, was die Väter schufen, bedeutungsvoll, köstlich, zweckmäßig, dauernd, herrlich und groß. Nicht minder strebte der Künstler in seinem Werk fromm und herzlich zu Gottes Ehre zu wirken. Des Herzens Demuth verleiht den altteutschen Kunstgebliden bey der Kraft und Ausdauer der Bestrebungen einen wahrhaft rührenden Reiz. Aber zertrümmert ist die Pracht der Tempel und Altäre, in kahlen weißgetünchten Kirchen wird Weltweisheit statt Christi Lehre gepredigt. Die Klöster sind aufgehoben, ihre Bewohner hilflos umhergestreut, die Zuflucht der Bedrängten sollte ein heimlicher Sitz des Lasters und

Wüßiggangs seyn, die heilige Stätte, aus der einst herrliches Licht in Wissenschaft und Fleiß hervorging! Wahr! euch, verblendete Zeitgenossen, die ihr alles in die flache Gegenwart und Gewöhnlichkeit hinabreißen wollt, damit keine Schranke mehr euren Vergierden entgegenstehe, wahr! euch, daß nicht bald die von frommen Schmuck entblößten Klostermauern wiederhallen vom Angstgeschrey eurer Brüder, eurer Söhne, die hier mit zerschmetterten Gebeinen, anheimgestellt der Willkühr gewissenloser Pfleger, endloser Kriege Opfer, fern vom Auge der Liebe den Fluch ausbüßen, den eure Frevel auf die Menschheit geladen!

Erschöpft lehnte der Alte sich an eine Säule, seine Augen schwammen in Thränen, wie betäubt sahen die jungen Leute einander an, als sie wieder nach der Säule blickten, war Niemand mehr dort.

Das war der Vater Urbanus aus dem Jägerthal, sagte Emma, ich habe ihn nie so ernst und traurig gesehen. Er spricht nur selten, und seine Worte werden für Weissagungen gehalten.

Ja, hier im Städtchen, fiel Carl ein, bring einmal solch einen Glauben nach einer Residenz! Er sprach, unterbrach Imogen, auf seine Weise nicht übel über die Kunst, aber das wird niemals eingreifen, wenn es auch durch Zufall einige Zeit Mode werden sollte, die Meisten werden sich doch nur so anstellen, denn in unsrer Zeit ist sich jeder der Nächste, und warum sollten wir denn dem Augenblick sein Recht nicht geben! Laß unsre Nachkommen dasselbe thun,

und für alle ist gesorgt. Was ist es nun mit dem Uebersinnlichen? Die Blüthe des Baums sucht den Himmel, die Wurzel saugt sich in die Erde ein, nun haut einmal die zarte duftende Blüthe vom Stamm, und seht, ob sie Frucht werden kann?

Als ein wunderbares Spiel der Natur zeigte der Führer der Fremden, Imogen eine Bildsäule, aus Stein gehauen, und bunt gefärbt, und fragte ihn, ob er nicht in diesem Denkmal eines der frühesten Ahnherrn des Dalbergischen Hauses die Züge des liebenswürdigen Ecadjutors von Mainz erkenne? Täuschend war die Aehnlichkeit; das nebenstehende Wappen vereinigte ein Ammonshorn, sechs Lilien, acht Federn und drey Sterne; von diesem Punkt aus lenkte sich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die vielfachen uralten Bildsäulen, die aus der Zerstörung heraus noch durch die Säulenmassen hindurch schauen. Ein schlankes zartes Gebilde, hoch und süß entsprossen, mit gescheiteltem wallenden Haar, im griechisch gefalteten Kleide, blickte so hold und frisch aus der Mauer, als sey heitres Leben im Steine, ihr zur Seite trug das Wappen sechs Lilien, und zu Füßen der schönen Jungfrau ruhte dieselbe Gestalt auf dem Leichenstein, hervorschauend wie ein Spiegelbild aus des Todes Fluthen. Der Führer nannte dies holde Fräulein eine Dalberg. Unweit davon bezeichnen die drey Rosen der Knebel altritterliches Geschlecht. Die Wappen der Häuser Sickingen, Gemmingen, Sphonnegg (Sponneck) mit Namen und Jahreszahlen bezeichnet, machten viel andre Gestaltungen als Ahnherrn

dieser edlen Stämme erkennbar. Stänblich waren  
 Thiere den Gestalten als überwunden und demüthig  
 zugesellt, doch wohl ohne Zweifel des Ritters Pflicht  
 bezeichnend, das Uedle fromm zu bekämpfen. Ein  
 Löwe unterliegt den Dalbergen, der Greiff wendet sich  
 zu den Füßen der Greiffenklau. Imogen konnte sich  
 nicht satt an all den bedeutungsvollen Gebilden schauen,  
 um ihre Beziehungen zu errathen. Er fand, wie noch  
 am heutigen Tag, die Wappen der drey so innig ver-  
 zweigten Familien: Dalberg, Sturmsfeder, Greiffen-  
 klau, auf schönen Denkmalen aus uralter Zeit als  
 vermählt bezeichnet. Es rührte ihn wie die Vorzeit  
 uns so freundlich in Bildern von dieser Freundestrene  
 sagt, die jetzt noch frisch blüht, wie sie jemals that,  
 da ihre Wurzel so tief in die Nacht der Zeit versun-  
 ken. Unter den Schritten der Wandelnden zogen  
 vielfache halb verwitterte, zum Theil ausgestorbene  
 Wappen die Blicke an sich, viel halb Zertrümmertes,  
 Unerklärbares in alter Schrift reizte die Neugier ohne  
 sie zu befriedigen. Diese Alle hatten einst geglänzt,  
 gekämpft, gesiegt, denn der Dom faßte nichts Unbe-  
 deutendes in sich. Nicht der rauschende Prunk der  
 Gegenwart, sondern der Tod verkündigte hier die  
 Größe des teutschen ritterlichen Lebens. Imogen  
 wurde nachdenklich über das Dahingegangne, unwie-  
 derbringlich Verlorne, das aus dem Seyn in Schein  
 übergegangen, und suchte in seinem Innern die Frage  
 zu lösen, welche die Zeit nur lösen kann, ob Deutsch-  
 land mit diesem Tausch gewonnen oder verloren?

Ein Fremdling trat in den Dom. Ehe er noch



den Mund aufthat, und den Oberrock aufriß, mehr Kreuze und Bänder aufzeigend, als man vor vier und zwanzig Jahren leicht auf einmal beysammen sah, hatten die Anwesenden es weg, daß er ein Franzose sey. Er konnte sich über die: Superbe gothique nicht genug verwundern, wenn er gleich erklärte, sie sey nichts gegen die Abtey St. Denis, denn selbst zu Dagoberts und Pipins barbarischen Zeiten, habe der goüt schon in Frankreich geglänzt. Imogen konnte sich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß wohl keine Epoche Frankreichs barbarischer sey, als die der Revolution, wo doch kurz vor ihrem Ausbruch der so genannte goüt auf dem Gipfel gestanden. Der Emigrant erklärte die französische Revolution für die leicht zu stillende Efferveszenz einiger mauvaises têtes, und wenig hätte gefehlt, so kam es dahin, daß der Gemischhandelte, Entflahene sich für seines Landes Ehre mit demselben Deutschen geschlagen, der ja auch für seine Sache mit in den Streit zog. Emma, in ihrem klaren Sinn das Wahre erfassend, begütigte Imogen. Sie sagte ihm: die Vaterlandsiebe sey das Edelste im Menschen, und hier um so rührender, wo der junge Franzose mit gekränktem Herzen noch die Treue bewahrte. Imogen, überrascht von des Mädchens klarem und zarten Sinn, fand bald Mittel zur Ausgleichung, die alte Courtoisie trat in ihre Rechte; es dauerte nicht lang, so war der in Deutschlands Schoos mühselig zum Franzosen gedrechselte Imogen in vollem Einverstände mit dem Fremden; die gegenseitigen, ziemlich gleich stehenden Verhältnisse, von Rang und

Geburt, als deren allderkündliche Hieroglyphen schon die vielen Orden sich zeigten, waren halb enthüllt, und das Band war geknüpft.

Graf Guy, besungen in allen Eitelkeiten des Weltlebens, in jenen Kreisen der Hauptstadt, aus denen der Geist verhaucht war, jede Anmaßung aber als Bodensatz zurück geblieben, war von der Natur mit dem reinsten und liebevollsten Herzen begabt. Seine strahlende Schönheit, die Vorzüge seiner Geburt, die Anbetung seiner Aeltern, und manches bis zu einem Grad von Virtuosität ausgebildete Talent, machten ihn eitel, das Weltleben begann ihn auszutrocknen und zu übersättigen. Die Revolution brach noch zu rechter Zeit aus, ihn zu retten; er hielt sie für ein Unglück. Der Menschen wahres Glück nimmt immer äußerlich die Gestalt des Unglücks an, denn es giebt kein Mißgeschick sonst als die Schuld. Hof und Adel, und die in Frankreich größtentheils nicht minder verderbte Geistlichkeit verabscheuten die Revolution, die Mißgeburt ihrer eignen Laster und Gebrechen, der eignen Ausfaat unheilvolle Erndte. Des unglücklichen Guy Aeltern wurden ermordet, ein treuer Pfleger seiner Kindheit rettete den lieben Jüngling, und zahlte diese Rettung mit dem Leben. Wie späterhin in Deutschland, entfalterten Unglück und Trauer auch in Frankreichs Volk manchen herrlichen Keim der Tugend, der wohl im Glück nicht erst aus dem Schlummer geweckt worden wäre. Alles äußern Andrangs ungeachtet übertäubte Guy nicht in seiner Brust die innere Stimme, die ihn warnte, nicht gegen sein

Kateklau zu kämpfen; er hatte beschlossen, in der reizenden Rheingegend mit weiser Sparsamkeit die Ereignisse in der Stille abzuwarten, und zu Muth und Mälercy seine Zuflucht zu nehmen. Diese Entschliefungen waren eines unverdorbenen Herzens würdig, und wären sie von Dauer gewesen, so wüßten sie zugleich für die Reife des Gemüthes gezeugt haben; das sie fassen konnte; allein bald fiel des Mißgeschicks ungeitige Treibfrucht vom Stengel, und andre Eindrücke behielten die Uebermacht.

Der Führer öffnete ein Thor, und die Gesellschaft trat in einen kleinen Hof, in welchem Nesseln neben wilden Rosen und Hollunder wucherten, und Trümmer alter Denksteine und Rittergebilde umherlagen. Hier wartete ihrer eine süße Anschauung, das alte Portal des Doms, ruhend auf schlanken anmuthigen Säulern mit Laubwerk verziert, hob sich in den sinnvollsten Verhältnissen, und zeigte auf den beyden Seitenfeldern, welche die spiß zusammenlaufende Mündung frey läßt, die holdesten Gestaltungen altdeutscher Kunst mit der Jahrszahl 1317. Links kniet der verkündende Engel, ganz Entzücken und Staunen über die Holdseligkeiten des Himmels und der Erde, vereint in der seligen Jungfrau, knieend vor dem Beckaltar, neben ihr die schlanke Lilie im Kelch, vor ihr das aufgeschlagene Buch. Maria legt kreuzweis die zarten Hände über den Busen, ihr knappes Gewand umfließt ihre schlanke Gestalt in anmuthigen Wellen, das Haar walle geschwettet herab, Alles ist süße, blühende, heilige Schönheit, Styl und Anordnung griechisch;

Raphaels Anmuthshauch duftete aus dem Oelbr. Oben, über des Portals Spitze, schwebt Gott Vater in Wolken, auf Strahlen senkte sich die Taube, und hinter ihr schwebt das Kind herab, wie eine Blume um das Kreuz geschlungen.

Graf Guy warf Blicke des Erstaunens auf die Gruppe und abwechselnd auf Emma. Die überraschendste Aehnlichkeit mit der Maria wurde sichtbar. Carl sagte, er wüßte noch wohl, wie ihn vor Emmas Geburt die Mutter mit ihrer Arbeit oft in den Hof genommen, wo er gespielt mit den steinernen Waffen der Rittergebilde, indeß die Mutter sich am Anblick der unermesslichen Landschaft erquickte, durch der Mauer Oeffnungen sichtbar. Carl hatte noch nicht vergessen, wie ihm oft die Mutter gesagt, Himmel und Seligkeit schauten auch nur so ahnend und von fern her in das Leben, wie hier das unermessliche süße Thal in den engen Hof, und man solle darum sie nie aus den Augen lassen. In der Stunde, wo Emma das Licht erblickte, war ihre Mutter gestorben, frühe Todesahnung hatte schon ihre Kindheit umwölkt.

Guy hatte nicht viel Achtung auf das gegeben, was Carl gesagt. Er war nur bedacht, seine Bewunderung in ihr volles Licht zu setzen. Er ging auf Emma zu, ordnete ihr Haar zu beyden Seiten, faltete ihre Händchen, und lud sie auf das anmuthigste ein, nur einen Augenblick nieder zu knien. Das überraschte Mädchen that es, Schaam und Verwirrung glühten auf in ihr, und senkten ihre Blicke. Eben warf die Sonne scheidende Purpurrosen durch die Oeffnung der

Vater, das Marienbild schien, verklärt in den süßesten Farben, ins Leben getreten zu seyn, und die Ueberraschung des holden Anblicks brach nach einem kurzen stummen Erstaunen in ungemessne Bewunderung aus. Aber bald regte sich in Emmas Seele eine zürnende Stimme, sie hielt für Entweihung, was geschah, und sie sprang auf, indem helle Thränen unaufhaltsam über ihre Wangen flossen. Im selbigen Augenblick trat Vater Johannes in den Hof. Der Vollmond, in jenen Gegenden so unaussprechlich süß und herrlich, erhob sich golden im tiefen Blau. Der Kreis, von Glanz umflossen, und verklärt von innern Entzückungen der nahen Vollendung, neben Emma tretend, und ihre Hand innig erfassend, schien ihr Schutzgeist zu seyn. Er sah ihre Thränen, und Carl erklärte ihm, was geschehn. Liebe Emma, sagte Johannes, längst kunnst ich diese Aehnlichkeit, und freute mich, daß du sie selbst nicht entdeckst. Vor diesem Bilde hat deine selige Mutter oft gebetet und geweint, kein Wunder, daß es sich ihrer reinen Seele eingepägt. Nicht bedeutungslos erscheint mir diese Aehnlichkeit; ich halte dafür, daß du dem Schutz der himmlischen Mutter anheimgestellt, und ich sage dir, du darfst dich ihr anvertrauen! Emma schaute süßlächelnd und dankbar zum Bilde, Amalie konnte einen stillen Hohn, der auf ihren Lippen schwebte, nicht so rasch unterdrücken, daß ihn der Kreis nicht bemerkt hätte. Unselige sogenannte Aufklärung, sagte er streng, die alle hebllichen Stufen der Himmelsleiter zu Gott empor, die Ehrfurcht für heilige Märtyrer, und den

Glauben an ihre Verwendung mit frevelnder Hand abgeknickt, und in den Staub getreten!

Zum letztenmal, so ahnt es mir, fuhr Johannes fort, zum letztenmal begrüß ich heut die gebenedeite Jungfrau in irdischer Bildung, hervorgebracht durch die fromme Erhebung des schöpferisch strebenden Menschengemüthes, das ja wohl den Himmel selbst auf die Erde herabzurufen vermag. Gern hätte ich selbst in der Jugend dem künstlerischen Drange gefolgt, der bey Anschauung dieser Gebilde in mir erwachte, aber die Eltern wollten es nicht haben, und späterhin hielt mich die Erkaltung der Mitgenossen ab. Sehn Sie den herrlichen Bau zum Magazin herabgewürdigt, die Denkmale mit Füßen getreten, die köstlichen Säulen beschädigt, die Fenster zersplittert, und wie die Messeln hier den Hof füllen, als müsse der Weg zur Kunst über Dornen gehn. Kalt und stumm schaut die Menge auf das rührend liebliche Gebilde, und auf die Hoheit und Schönheit des ganzen Baues, und betrachtet doch nur, was sich Neues erhebt! Was soll mir das Glatte, Flache, Ebenmäßige, Gehaltlose? O, kämst du wieder, fromme bessere Zeit, wo der Mensch noch emsig in Demuth strebte, und sein geistiges Selbst mühsam in das Werk seiner Hände niederlegte, im Kampf und Ringen nach himmlischer Schöne den widerstrebenden Stoff bezwang!

Alles lauschte den Worten des begeisterten Alten, der im Mondlicht bleich, mit den langen weißen Locken, als der mahnende Geist der Vorzeit erschien. Guy, der in frühesten Jugend Deutsch gelernt, um

Etwas vor seinen Freunden voraus zu haben, welche behaupteten, das sey eine reine Unmöglichkeit, schob sogleich eine parisiſche Weltanſicht in die Rührung hinein, und erklärte das Zeitalter Louis quatorze für den Wendepunkt der geiſtigen Welt in alle Ewigkeit hinaus. Amalie griff die Anſicht ſogleich auf, und fand den Einfluß des architektoniſchen Styls jener Zeit beſonders groß und rührend auf die Kommoden von Rußbaumholz, die wiederum, wie man in großen Städten ſehen könne, auf die Architektur zurückgewirkt. Johannes verſtand heut gar keinen Scherz, und maß den Franzoſen mit nicht ganz günſtigen Blicken. Imogen ergriff Guy bey'm Arm, und bat ihn wenigſtens dieſen Abend um ſeine Geſellſchaft. Guy, ſchon von Emmas Schönheit und anmuthiger Sitte gerührt, war entzückt über dieſen Vorſchlag. Ueber die Weinberge und Trümmer des alten Schloſſes, an der Spanier und Schweden aufgehäuften Schädeln vorüber, ging ein Weg nach dem blühenden Winger, der ſich ſodann ſanft nach Vater Johannes Bohnhaus hinabſenkte. Hier drang die Schönheit der Luſt und Gegend durch alle Seelen, wie durch Waldung und fruchtreiche Thale in kühner zarter Schwingung der herrliche Rhein ſich windet, und Düfte der Blumen und Rebenhügel bey der Nachtgall Schlag die Lüfte durchwogen. Aus der hohen Wölbung einer Weinlaube, deren Eingang Jasmin und Rosenbüſche ſchmückten, klang die Laute, und eine Melodie, mehr Seufzer als Lied. Dorthin wendeten ſich die jungen Leute, und trafen die Sängerin Lilla,

Blumen am Busen; frisch und bunt, einen vollen Kranz von Immergrün und Purpurnelken auf den quillenden schwarzen Locken, das weiße Gewand leicht und geschmackvoll um den blendenden Nacken, in den weißen Armen ruhte die Laute, vor ihr stand ein Tisch mit Blumen und Obst, in krystallinen Flaschen funkeltcn Rubinen eines köstlichen Weines. Man sah wohl ehe von Caravaggio solch heitres Bild, in Nacht und Licht harmonisch getaucht. Lillas blizende dunkle Augen schweiften unruhig umher, als sie Imogen erkannte, wollte sie ihn begrüßen, doch ein behutsamer Wink deutete ihr seinen Wunsch, unerkannt zu bleiben, und sie schwieg. Bald fesselte Guy die Aufmerksamkeit der schönen Sängerin; er konnte dem Ansehn nach für einen Deutschen gelten, denn die lichtblauen großen Augen, die reinen quillenden Goldlocken, das schimmernde Weiß, die rothigen Wangen sind noch immer das Erbtheil der Kinder der Normandie, und Natur hatte nicht leicht in süßerer Fülle diese Blutmengaben ausgekreut, als auf Guys Gestalt. Auch seinem Wesen wohnte das Feine, Gewandte und Ruhige inne, das Bildung und Welt kaum zu geben vermögen, wo die Natur nicht schon den Keim gelegt, und das als reine Naturgabe oft in geringern Ständen erfreut, und von Innen heraus schmückt, statt von Außen angebildet zu seyn.

Die Gesellschaft, der Johannes schon gute Nacht gesagt, setzte sich nun in einen Kreis, und nachdem Lilla mit schönen Liedern die Freude herbengerufen, schlug Imogen vor, ein jeder solle Etwas Anziehendes



erzählen; und da der Vorschlag nicht gleich eingriff, wollte er selbst den Anfang machen, um die Andern zu ermuntern. Amalie zog vom Fingerring einen Saphir, und bestimmte ihn zum Preis für die schönste Erzählung; Emma, die nichts erzählen wollte, wurde zur Richterin erwählt. Imogen, nur darauf bedacht, sich Emmas Aufmerksamkeit zu gewinnen, hütete sich, einen Gegenstand zu wählen, der ihr nicht zusagte, und begann:

Sollte ich von kürzlich geschehenen Dingen sagen, so müßte das Geschick den Schluß machen, denn wer nicht ausgelebt, von dem ist nichts auszu erzählen, so will ich denn lieber berichten, was ich in einer alten Chronik gelesen.

Es lebte einst eine holde Königstochter im Orient, die ein Gelübde gethan, Niemanden zum Gemahl zu nehmen, als denjenigen, den sie angesehen haben würde; und welche, zu Folge dieses Gelübdes, stets mit strenger Scheu die hellen Augen niederfenkte, so daß noch kein Jüngling wußte, von welcher Farbe der Himmel, der darin enthalten.

Von allen Reichen kamen herrliche und mächtige Königsöhne um die Hand der schönen Prinzessin zu werben; doch zogen sie alle hoffnungslos von bannen, das Herz verwundet von Sehnsucht nach dem Anblick der süßen Augen, welche stets gesenkt, und vom Silbergewölbe eines zarten Hauptschleiers umwoben, in dieser Verhüllung mehr Gewalt über die Seelen ausübten, als jemals Augen gethan, welche offen umherblickten,

Unter den vielfachen Frevern der Königstochter befand sich ein Prinz, der nicht wie die Andern von Dornen zog, sondern ein Gelübde gethan, im stets verhüllten Licht dieser Augensterne zu leben, und sich ihm wie die Sonnenblume zuzuwenden, bis in den Tod.

Doch ob er schon manches Jahr an diesem Hof gelebt, und immer trunkner und sehnsüchtiger, die entkospenden Reize der herrlichen Jungfrau sich entsalten sah, konnte er ihr nicht einen Blick abzugewinnen, und seine Leiden, gefeiert in vielfachen Liedern der Meistersänger an des Königs Hof, und im ganzen Lande wie von Nachtigallen von Flur zu Flur getragen, rührten nicht das stolze Herz.

Da begab es sich einmal, daß die Prinzessin auf der Jagd von einem Tiger angefallen wurde, der schon ihr muthiges Roß darnieder gerissen, Niemand als der Liebende war in ihrer Nähe; er stürzt herbey, kämpft mit dem Tiger, erlegt ihn, und wird verwundet nach Hause getragen, ohne daß die Prinzessin, die unverwandt auf den Knien inbrünstig betend lag, ihn nur mit einem Blick angeschaut hätte.

Als nun der Prinz von schweren Wunden genes, und die blühende Jugend den Tod, der ihn bedrohte, überwunden, erklärte er, wie er nicht fernerhin ein so liebloses Herz zu rühren versuchen wolle, sondern zurück in sein Land, sich vermählen, und die Geliebte vergessen.

Der König aber, erzürnt über seine Tochter, gebot ihr, mit dem Prinzen in dessen Land zu ziehen,

und dort zu sehen, wie glücklich er leben würde, ohne daß sie ihm die Hand reichte. Die Prinzessin aber sagte mit gesenktem Blick, sie wolle ihrem Vater gehorchen, und eilte, sich zur Reise anzuschicken, welche mit der größten Pracht von Statten ging. Angekommen in ihres Freundes Staaten empfing die Königin Mutter die Prinzessin gar liebevoll und achtungsvoll; sie machte ihr keinen Vorwurf darüber, daß sie des Sohnes Liebe nicht erkannt, und zeigte ihr das holdselige fürstliche Fräulein, welches, annoch sehr zart und jung, zur Braut des Prinzen bestimmt war. Dieses Fräulein bezeugte sich ungemein zärtlich gegen die Prinzessin, so daß sie ihr gar nicht widerstehen konnte, und sie unendlich lieb gewann.

In wenigen Tagen ging die hohe Vermählung vor sich; der Jubel des Volkes war namenlos, denn alle hatten ihren Königssohn schon für verloren geachtet. Wie eine strahlende Blume schlank und frisch, mit Augen, deren Glanz die Pracht der Juwelen beschämte, welche sie schmückten, und die goldnen Locken sich ringelnd bis an den Fußboden, ging die junge Braut zum Altare, während die Prinzessin neben der Königin Mutter unweit der heiligen Stätte mit tief gesenkten Blicken auf den Kneen lag, so daß kein Odemzug ihrer Brust hörbar war. Wie nun der Priester die Braut befragte, und sie das Ja gesprochen, und der Prinz gleichfalls eben das Jawort geben sollte, da öffnete sich der Himmel der Blicke der Prinzessin, und sie schaute ihn an, der für sie verloren war; er aber trat vom Altar zurück, und sank, in seligen Thränen

zerfließend, zu den Füßen der Geliebten nieder, indes die Braut sie mit tausend Küßen in die Arme schloß, und das einbringende Volk Heil und Segen rief, denn seht, der Königssohn, wohl im Herzen die Allmacht und Unendlichkeit seiner Liebe fühlend, und wissend, daß sie vom Himmel sey, hatte nur seine Schwester als Braut dargestellt, um zu sehen, ob seine Untreue mehr über dies stolze Herz vermöchte, als selbst seine Todesgefahr gekonnt. Die wahrhaftige Braut ging nun freudig zum Altare, und die seligen Sterne ihres Blickes feyerten hinfort das Glück treuer und lang bekämpfter und verborgener Liebe, deren Triumph aus dem Weh nur schöner entblühte.

Die alten Geschichten haben doch gar keinen Menschenverstand, sagte Amalie, und wenn man auf den Grund geht, so sind sie unwahrscheinlich. Ich finde das selbst, erwiederte Imogen, jedoch hat mich dies Märchen, welches ich als Knabe in einem alten Buche fand, immer erfreut, so daß ich es nie vergessen. Du hältst uns also für Kinder, daß du meynst, wir müßten Märchen haben? Nein, so war die Wette nicht gemeynt, aus seinem Leben muß ein Jeder etwas erzählen, und zwar das bedeutendste, sagte Amalie, und forderte nun Guy auf, etwas zu berichten. Das bedeutendste meines Lebens ist zu traurig, sagte Guy, um diesen schönen Abend damit zu trüben, und überhaupt hab' ich noch nichts als Schmerzliches erlebt, doch da Sie etwas aus meinem Leben verlangen, so will ich Ihnen eine Begebenheit meiner ersten Jugend erzählen, die ich nimmer vergessen kann.

In den anmuthigen Thälen meines väterlichen Landgutes hatte ich mich vor mehrern Jahren auf der Jagd verirrt. Es wurde Nacht, und immer tiefer kam ich in den duffenden Wald; unwissend, ob die ferne Dämmerung eines schwankenden Lichtscheins etwas bessers als ein Irrlicht sey, steuert' ich dennoch mit dem todtmüden Pferde darauf zu, und gelangte durch Dorn und Dickicht endlich dahin. Vor einem hölzernen Marienbild, von vielen frischen Kränzen umweht, flackerte eine Lampe, und das hellste Licht ergoß sich auf eine hochschlanke kindliche Gestalt, im himmelblauen Kleide, knieend, die schwarzen Locken reich um sich her ergossen. An eine Magdalena hätt' ich denken können, denn die Liebliche weinte; aber für eine Büßende war sie zu blühend, und wiederum beynah allzuberrübt für eine Unschuldige. Da rings umher tiefe Stille herrschte, und keine Hütte sichtbar war, mußte ich dennoch an Erscheinungen glauben; wie angewurzelt stand ich, den Odem anhaltend, und laufchend, ob sich die Nymphe, Dryas oder Magdalena erheben würde? Es geschah, und nun gewahrte sie mich, und mochte nicht minder an eine Erscheinung glauben, denn sie blieb erst unbeweglich, wie ein Marmorbild, bleich und leblos stehn, dann rief sie laut aus: heilige Mutter Gottes, er ist's! und kam mir entgegen, winkend, ich möchte ihr folgen. Ich stieg vom Roß und ergriff die Schwanenhand, die sie mir darbot, mit der Linken mein Roß am Zügel leitend. Ein gewundener Weg führte uns durch den Wald. .Seltsamlich war mir das Klauschen ferner

Gewässer, das Blitzen der Sterne durch die Waldeswipfel, wobey die stumm und eilig wandelnde Gestalt der Jungfrau bald hell, bald dunkel vor mir her ging. Wir gelangten endlich an eine freundliche Hütte, die am Abhang des Waldgebirgs auf der andern Seite in eine weite Landschaft hinaus sah, unten murmelten und brausten die Räder der Wassermühle, zur Hütte gehörig. Wir traten ein. Beym Schimmer einer Alabaster-Lampe bemerkte ich eine schöne Frau, weiß gekleidet, nicht mehr in der ersten Jugend, bleich und ernst vor sich hin schauend im ländlichen Zimmer. Sie spann an einer himmelblau umwundenen Spindel, Nachtglocken bogen zum offenen Fenster hinein, und in einem Glase auf dem Tisch stand ein voller Busch der Sinablüthe. Ich sah die Frau bey meinem Eintreten erzittern und erbleichen; siehst du, da ist er ja! sagte die Jungfrau. Ja, ganz unverkennbar, rief die Frau aus, welche ich leicht für die Mutter meiner Führerin, an der Gleichheit der Züge erkannte. Schon wollte ich sprechen, allein die zwey Frauen geboten mir Schweigen mit ängstlich feyerlichen Mienen, und lange verbarg meine Führerin ihr Angesicht an der Mutter Brust. Dann besetzten beyde eine kleine Tafel, für mich allein, und ich nahm die stumme Einladung an. Während ich aß, wie ein verirrter abgematteter Jüngling von achtzehn Jahren nur essen kann, waren meine anmuthigen Wirthinnen verschwunden, und eine alte Frau kam, mich in mein Zimmer zu führen, welches sie hinter mir abschloß. Das Kämmerlein lag östlich. Der aufgegangene Mond war meine einzige

Leuchte, ich erkannte das blendendweiße frische kleine Bett, die Sauberkeit und Anmuth des ganzen Zellschens, die Heiterkeit der Einrichtung. Nicht minder als drüben blühte hier ein Strauß der Sinnblüthe, dessen tiefes Himmelblau meine Blicke an sich zog, so daß ich bald hinter dem Glase ein kleines Bildniß an der Wand entdeckte. Ich nahm es an das Fenster, und erkannte meine eignen Züge in diesem Bilde. Wallendes Haar, ein Spitzentragen über einem blauen Kleide sah ich; es war die Tracht, in welcher meine Mutter mich am liebsten gesehn, doch war das Angesicht, wenn gleich mein Abbild, milder, ernster, lieblicher, verklärter als eines Menschen Antlitz zu seyn pflegt. Wunderbar ergriffen, hört ich wie betäubt das Rauschen des Wasserfalls. Die Walbnacht duftete frisch und herrlich, Johanniswürmlein zogen durch die Wipfel, Nachtigallen schlugen tiefathmend. Lange hielten mich Entzückern und Staunen wach, endlich schlief ich ein.

Am Morgen war mein Zimmer geöffnet, das Haus, welches ich sogleich durchsuchte, war leer, ich fand ein köstliches Frühstück in silbernen Schalen für einen Einsamen bereitet, und ließ mir das Irdische bey'm Uebersinnlichen gar wohl behagen. Dann ging ich in die Gegend umher, und bewunderte die schöne Waldesherrlichkeit. Endlich gelangt ich wieder zum Marienbilde. Ich fand es ganz blau umbliht, wie eingetaucht in Vergißmeinnicht. Bald kam auch an der Mutter Hand das hebliche Rätthsel in Jungfrauen-gestalt. Berweint und überwacht schaueten mich die

holden Blicke an. Beyde Damen grüßten mich freundlich, und fragten mich, wie ich die Nacht zugebracht, und ob ich mich erholt habe? Nach diesem verlangte die Mutter zu wissen, wer ihr Gast sey? Als ich das väterliche Schloß nannte senfzte sie tief, und die Tochter konnte die strömenden Thränen nicht bergen. Sey ruhig, Emma, sprach die Mutter. Emma? unterbrach Emma selbst, hocherröthend, doch bat sie den Grafen sogleich, fortzusprechen. Er that es. Die Mutter bat mich jetzt feyerlich, sie zu verlassen, und ohne ihre Einwilligung nicht wieder zu kommen, auch nicht zu forschen, bey wem ich gewesen. Ich war zu überrascht und hingenommen, um nicht Alles zu versprechen. Doch nicht ohne Schmerz leistete ich den Schwur, den die Mutter von mir heischte, Emma weinte unaufhaltsam, doch die Mutter zeigte nach dem Himmel. Ich selbst weinte auf Emmas zarte Hand, und ging dann mit betrübtem Herzen.

Der Jubel meiner Aeltern bey meiner Wiederkehr und die Zerstreungen der Welt schwächten den Eindruck dieser Begebenheit; sie kam mir zuletzt nur wie ein Traum vor. Nach einem Jahre, an eben dem Tag — es war, wie mich dünket, am 24. Junius — Wie, unterbrach Emma wieder, das ist ja heut! Ja wohl, erwiederte Guy, und fuhr fort: Nach einem Jahre kam ein feiner Müllersgesell auf das Schloß geritten, der nach dem jungen Grafen fragte. Er wurde zu mir geführt, und lud mich ein, mit ihm nach der Mühle zu reiten, er war schweigend und traurig, mich aber durchzuckte die ganze Wonne der



Erinnerung. Ich folgte rasch, und ließ zu Hause die Weisung zurück, daß ich erst andern Tages wieder kommen würde. Mit klopfendem Herzen gelangte ich an die wohlbekannte Stelle, an dem Marienbilde vorsüberrettend, sah ich eine junge Thränenweide daran emporgesproßt, umher flatterten Kränze von weißen Rosen und Eypressenzweigen. In das Kämmerchen wurd' ich geführt, wo ich übernachtet hatte. Hier lag, schon im Todeskampf, Emma. Sie reichte mir still die weiße kalte Hand und sah gen Himmel. Weinend kam die Mutter mir entgegen. Ueberwältigt, entsezt, sank ich vor Emma nieder, und lange noch konnt' ich meine Besinnung nicht wieder finden. Als ich mich gesammelt hatte, nahm Emmas Mutter meine Hand, führte mich zu einem Sitz, und sagte mir:

Ein wunderbares Verhängniß hat über mir gewaltet. Mein Loos ist nicht erhaben, aber anständig. Frühe verlor ich meinen Vater. In einer schweren Krankheit hatte meine Mutter das Geliübde gethan, mich zur Braut Christi zu weihen, wenn sie genesen würde. Schon im Begriff, in wenigen Monden den Schleier zu nehmen, änderte ein Augenblick meine Entschliessungen, und die Gewalt meiner Leidenschaft bewog auch meine Mutter, den Pabst um Lösung des Geliübdes anzuflehen, und mich einem Jüngling zu vermählen, der geschworen hatte, nicht länger zu leben, wenn ich nicht die Seinige würde. Unser geistlicher Vater und Freund, mild und fromm, wie einer der ersten Christen, hatte sich dem leidenschaftlichen Treiben dieser ganzen Begebenheit nicht widersezt,

doch sagt' er wehmüthig, es könne aus dem Weineß kein Glück hervorgehn, und nur mit Thränen segnet' er unsern Bund.

Eine tiefe Schwermuth hatte sich meiner Mutter bemächtigt; sie schwand dahin, wie ein Schatten, und löste sich still, wie ein welkes Blumenblatt vom Leben. Ich fand sie eines Morgens todt, mit gefalteten Händen, ihre Augen waren noch offen, ein Volksglauben sagt, daß alsdann bald Jemand aus der Familie nachstürbe. Ich drückte die sanften Augen zu, die noch der Tod nicht verdunkelt hatte, und bangte nach dem letzten Segen, den ich nicht empfangen. Meine Seele war gebeugt, meine Gesundheit schwankte, ich verfiel in ein dumpfes Hinbrüten, in einen betäubten Zustand, aus welchem mich selbst meines Mannes Liebe nicht zu retten vermochte. Meine Niederkunft war nicht mehr weit. Je näher diesem Zeitpunkt, je trostloser und bedenklicher wurde mein Zustand, war es Gewissensvorwurf, war's Ahnung gewesen? Eh' noch der gefürchtete Zeitpunkt kam, war mein Gemahl spurlos verschwunden.

Von Schmerz zerrüttet, und mit dem Tode ringend, genas ich zweyer Töchter, die ich Angelika und Emma nannte, und in Gedanken zu Bräuten des Himmels einweihete. Beyde geboren und erzogen in Einsamkeit und Weh, mußten sich zu Gott wenden, wie Blumen, von dumpfen Mauern umringt, welche nie ein Lichtstrahl durchdrungen, dennoch das Angesicht nach der Sonnenseite richten. Angelika war ganz das Abbild ihres Namens. Doch ein früher Tod entriß sie mir.

Im Sterben ermahnte sie ihre Schwester Emma, sich nie der Welt zu ergeben, sondern das Gelübde zu erfüllen, und weinend verhiess es ihr diese. Emmas junges Herz schloß sich mit Innigkeit an die ruhige Einsamkeit, an die Vorstellungen des Ueberfinnlichen, Heiligen. Sie malte alle Legenden, welche sie las, und eine Menge Marienbilder, und schmückte damit ihr Gemach, welches sie ganz zur Capelle umschuf, und mit eigener Hand des Altars immer frische Blumenstauden pflegte.

Eines Tages rief uns der Tod einer Anverwandtin in ein Kloster, das einige Meilen von unserm Wohnort liegt. In der Kirche fanden wir ein altes Gemälde auf goldnem Grunde, die Opferung Isaks vorstellend. Rührend und süß war des Kindes Ergebung, der Patriarch schaute zu Gott, das Messer in Händen, eine freundliche Landschaft erhob sich rings um. Vor allem aber war jede Lieblichkeit auf den sanften Engel ausgegossen, der die Hand nach Abraham ausstreckend, wie abwendend den Todesstreich, vordeutend das Lamm zeigt. Symbolisch war die Selbstopferung des Erlösers mit jener Darstellung verwebt. Wie nun das Engelsbild auf dem maylich blühenden Grund von Sinnblüthe und Primeln hervorleuchtete, würde ein Jeder, der Sie, Graf Guy, gesehn, eine große Aehnlichkeit mit Ihnen darin erkannt haben. Emma war nicht von dem Bilde zu trennen, und auf ihr unablässiges Bitten wurde es ihr zum Kopiren mitgegeben.

Tage lang nur mit dem geliebten Bilde beschäftigt, wandte Emma doch vornämlich ihren Fleiß auf die

Vollendung des schönen Engels, der aus ihrer Hand  
 Ihnen noch viel ähnlicher als jenes Urbild hervorging.  
 Bey Vollmondschein vollendete Emma diese liebliche  
 Arbeit, und warf sich dann ermüdet auf ein Ruhbett  
 hin, ohne sich auszukleiden. Sie kam am Morgen  
 darauf nicht zu mir, und ich ging, sie aufzusuchen.  
 Ich fand sie, in Thränen vergehend. Sie sank zu  
 meinen Füßen nieder, und beschwor mich, sie nicht  
 zu zwingen, in ein Kloster zu gehn. Nicht ferner  
 könne sie dem Heiland ein von irdischer Sehnsucht und  
 Liebe unentweihetes Herz darbringen, denn sie wisse,  
 daß das Engelsbild lebe, und wo sie ihn finden werde,  
 und dies mit unsaussprechlichem Entzücken von ihr  
 erkannte Bildniß sey die deutliche Erscheinung ihrer  
 Ahnungen, ihrer Kindheitsträume, wo sich das liebe  
 Bild immer zu ihr gesellt, und mit ihr sich gen Him-  
 mel geschwungen. In dieser Nacht habe sie Gewißheit  
 empfangen, daß sein Urbild auf Erden sey; Herz und  
 Seele gehörten diesem, und nicht dem Himmel, so  
 könne sie auch des Himmels nicht seyn. Lange be-  
 kämpfte der Geistliche, vereint mit mir, Emmas Ent-  
 schluß, nur dem Bilde ihrer Sehnsucht zu leben. Der  
 Geistliche, den sein höheres Alter und Kränklichkeit  
 schroffer und strenger machten, als er es zu der Zeit  
 meiner Verbindung gewesen, marterte mein armes  
 Kind mit den grausamsten Vorstellungen ewiger Pein.  
 In sich selbst verschloß Emma ihre Qualen, doch als  
 sie das Uebermaß nicht mehr zu tragen vermochte, so  
 erwachte in ihrer Seele ein gewaltsamer Entschluß.  
 Sie war eines Morgens verschwunden. Eine helle

Eingebung mütterlicher Liebe bewog mich, nicht durch Bekanntmachung dieser Flucht mein einziges Kind dem Urtheil der Welt preis zu geben, und nach einem heißen Gebet zu Gott und der Jungfrau, nahm ich Alles, was ich von Geld und Kostbarkeiten besaß, und reisete im Stillen fort, den Himmel flehend, mich auf die rechte Spur zu leiten. Nicht lange schweifte ich fruchtlos suchend umher. Die Anmuth dieser Waldung bewog mich an einem schönen Frühlingmorgen aus dem Wagen zu steigen, und die Gänge aufzusuchen, die ich bey Landsfahrten so oft mit meinem Gemahl, und dann mit Emma durchwandelte. Weinend das grüne duftrreiche Irregewinde der Waldeshöh' durchs eilend, fand ich mein armes Kind, an jener Stelle, vor dem hölzernen Marienbild. Als wär' es ihr bewust gewesen, daß ich kommen sollte, reichte mir Emma die Hand, und blieb ruhig bey meinen Entzückungen und Vorwürfen, welche sie abwechselnd bestürmten. Sie sagte, ich würde doch nun auch hier bleiben, denn hier sey es ihr erst wieder wohl geworden. Sie führte mich in diese Hütte, das Besizthum einer kranken Wittwe, welche kinderlos war, und deren Pflege Emma übernommen. Diese wackre Frau starb in unsern Armen, und wir wurden bald mit ihren Verwandten über den Ankauf der Mühle einig. Emma malte nun das kleine Bild, welches Sie kennen, und harrete täglich in Thränen, daß sein Urbild erscheine, denn jene Stelle am Marienbilde, ihr stets so theuer, hatte der Traum ihr gezeigt. Mehrere Frühlinge vergingen in dieser süßen Waldes-Einsamkeit. Hier waren wir

den Nachforschungen der Welt entgegen, die immer das nur zu verurtheilen geneigt ist, was sie nicht versteht. Die Hoffnung meines Kindes, je auf Erden das Urbild ihrer Seelenliebe zu finden, schien mir ein Wahn; um so sorgloser und sichrer überließ ich sie ihrer Stimmung, oft jedoch mit heißen Thränen beweinend, daß Emma auf diese Weise weder Gott noch der Welt angehöre, noch jemals gehören könne. Nun erschien mir die irdische Liebe, welche meine Sinnen gefesselt, und mich dem Kloster entrissen hatte, ein Irrthum. Mein Vergehn war die Quelle, aus der meines Kindes Sinnesverwirrung entsprungen, und ich beweint' es mit unverstehbaren Thränen. So hinlebensd traf uns, gleich einem Blitzstrahl, Ihr Erscheinen, Graf Guy, die Ahnungen und Träume des unschuldigen Herzens waren verwirklicht, war es zu verwundern, wenn ich an jenem unvergeßlichen Johannisabend, von Schauern ergriffen, nicht zu reden wagte? Meine Seele erlag unter dem Andrang des Wunderbaren, Geheimnißvollen, und übermenschlich erschien mir Ihr Anblick, ja, das ganze Ereigniß dünkte mich ein wacher Traum. Am Morgen, nachdem wir die Nacht hindurch gebetet hatten, zerstörte Ihres Namens Enthüllung jede Hoffnung auf eine Lösung auf Erden der wildverschlungenen Schicksalsbände. Ihr Stand, Ihre mir wohlbekannte Familie, alles vereinigte sich, Emmas Geschick auf ewig von dem Ihrigen zu trennen. Bis dahin zu schwach und schwankend, gab der Gedanke an die gräßlichste Gefahr mir Kraft, nun selbstständig zu handeln. Ich

entfernte Sie, denn meines Kindes Seele, Ihnen ganz eigen, durfte nicht verloren gehn. Emma hat seit Ihrem Scheiden sich verzehrt in Buße, Gebet und Thränen, ihr Kampf war lang und schwer. Sie hat sich nunmehr zu Gott gewendet, und was hier auch gewaltet habe, der Himmel hat gesiegt.

Welch eine Enthüllung am Sterbebett der Holden! Stilleidend lag sie mit den gefalteten Lilienhänden während der Mutter Erzählung, und je nachdem ein Wort ihr Herz tiefer rührte, träufelten sanfte Thränen auf die mondhelle Wange. Es war Nacht geworden, nichts hörbar als die Annäherung des Todes, in der gemarterten Brust. Emma reichte der Mutter die Hand, und sagte: Bald ist's vorüber, bald geh' ich ein zu Gott! O mein Kind, rief die Mutter, ich habe dich oft betrübt, und nun nimmt Gott dich mir fort! Mutter, sagte Emma, du hast mir ja immer gesagt, nichts geschieht ohne Gott, und wenn er uns nun trennt, so ist's ja auch aus Liebe. Ich zerfloß in Thränen, und rang heftig mit einem Schmerz, dessen Gewalt noch dem Anblick des Engelsbildes unterliegen mußte. Jeder Minute dieser Leidensstunden bin ich mir aber bewußt, ob ich gleich zwischen Bewußtseyn und Ohnmacht, zwischen Himmel und Erde schwankte. Bis Mitternacht hörten wir die Leidende mit den Todeschmerzen ringen. Aus tiefer Stille heraus schlug plötzlich die Uhr des Tages letzte Stunde, im nämlichen Augenblick trat der Mond aus Wolken, ein hohes Rauschen flog durch Wipfel und Waldbach, die Nachtigall schlug, und der Kukuk rief, süße Düste zogen

ins offne Fenster hinein, und das volle Mondenlicht verklärte das Antlitz der Jungfrau mit himmlischer Anmuth. Ruhend von fürchterlichen Schmerzen des Todeskampfes sog Emma noch einen Augenblick die irdischen Entzückungen in ihre Brust, und wie ich sie so sahe, schon verklärt, ganz Liebe, Leid und Aufschwung zum Himmel, da durchströmte es mich mit unendlichem Sehnen, und ich sank auf die Knie vor ihr Lager hin, und bedeckte ihre Hände mit Küssen und Thränen. Ich fühlte einen leisen Druck der Hand, dann hört' ich einen tiefen Seufzer, ein seliges Lächeln, wie ein Licht, flog über Emmas Angesicht, ihr Auge zu mir gewendet, goß alle süßesten Strahlen der Liebe auf mich hin, und senkte sich dann sanft und anmuthig wie zum Schlummer nieder — Sie war dahin!

Himmel und Erde umfassen kein süßeres Bild, als diese jungfräuliche Leiche war. Frieden der Unschuld thronte auf den nie berührten Lippen, und die Sonne der Vollendung ging, wie ein lichter Mondenstrahl, von ihrem Antlitz aus, und drang lindernd in meine Seele. Hier die sternenhelle Nacht hindurch knien, mich ewig ihr zum Eigenthum weihen, ihre Liebe über dem Grabe vergelten, das unsichtbare Band über den Sternen hin festknüpfen, das waren die Regungen der noch kindischen Seele, welche seitdem das Leben furchtbar gestört hat, und nie wieder ist mir so wohl geworden, als es mir in jenen Schmerzen war.

Amalie wollte nach der allgemein tiefathmenden Stille schon den Mund öffnen, als Emma mit glühenden Thränen zu ihr sagte: O, Gott! nur kein Wort



mehr über das eben Erzählte. Es ist nicht gut über das zu sprechen, was so gewaltig rührt und erschüttert. Ich wünsche auch nicht zu erfahren, was aus der Mutter noch geworden, zerfließt denn nicht alles Irdische wie eine Täuschung im himmlischen Licht? Emma stand bey diesen Worten auf, und eilte in ihr Zimmer, um das, was in ihrem Innern gewaltsam aufgereggt war, im heißen Gebet zu stillen, und zu verklären. Beruhigt kam sie nach einiger Zeit in den fröhlichen Kreis zurück.

Carl wurde nun gebeten, seinen Beytrag zur Unterhaltung des Abends zu geben, allein so wichtig ihm auch sein bisheriges Leben und Treiben in reichen Banquiershäusern erschienen war, starb ihm doch hier seine ganze Vergangenheit ab, wie eine farblose Leiche, und er bat, man möchte ihn entschuldigen. Lilla, welche Gründe hatte, nichts von Allem auszusprechen, was ihr jemals wichtig gewesen, entschuldigte sich gleichfalls, und bot dagegen Gesang an; der Vorschlag wurde mit Dank angenommen, und Lillas Lied ging an diesem Abend aus innerer Behemuth hervor:

Du herrlich teutsches Land,  
 Du Rhein, du Neckarstrand,  
 Wohl mag dich würdig preisen  
 Des tiefsten Sehnsens Lied,  
 O, möchten Liebesweisen  
 Von dir verstanden werden,  
 Du schönster Sitz der Erden,  
 Von jedem Reiz umblüht!

Ihr Felsen, waldbumlaubt,  
 Ihr Gipfel, deren Haupt  
 Die Sterne liebend grüßen,  
 Du Eypheu ernst und traut,  
 Den frische Rosen küssen!  
 Ihr goldnen Lichtgebilde,  
 Womit der Himmel milde  
 Süßspielend niederschaut!

Ihr Quellen silberrein  
 Kauscht zu den Liedern mein,  
 Des Waldes Nachtigallen  
 Verstehn der Sehnsucht Ton,  
 O, Schmerzen süß vor Allen,  
 Im Liebe wird euch Leben,  
 Wollt Alles wieder geben  
 Was längst, ach! längst entflohn.

Von lieber Heimath fern  
 Weilt hier mein bleicher Stern,  
 In diese Blumenauen  
 Senkt sich das wunde Herz,  
 Dort Alles zu vertrauen,  
 Was Menschen nicht verstehen,  
 Natur neigt meinem Flehen  
 Das volle Blüthenherz.

Als Lilla ihren Gesang vollendet hatte, reichte ihr Emma den Ring, und erkannte ihr den Preis zu, denn ein ganzes Leben des Sehnsens und der Wonne sey in den süßen Tönen enthalten. Lilla nahm den Ring mit sichtbarer Freude, und schmückte ihren Finger damit, so daß die weiße vielberingte Hand aus einem alten Gemälde hervorzustrahlen schien. Jetzt wechselten heitre Scherze bey der Abendmahlzeit, und Lilla sang in die Wette mit zwey Nachtigallen, die von der

Baldung jenseits des Rheins die Elne, die Andre aus dem Weinberg im Wechselfall einander antworteten. Da wandelte eine weiße Gestalt langsam die Stiegen hinauf, zur Anhöhe, wo die duftende Laube mit Tönen und Blüthen prangend auf die weite Gegend hinausfah. Das ist Urbanus, rief Emma, und eilte ihm entgegen. Kindlich drückte sie seine dargebotne Rechte an ihre Lippen.

Der St. Johannis; Abend ist heut, ihr Kinder, sagte Urbanus, seht wie ringsum die Feuer vor den Hütten funkeln, die Glühwürmlein durch die lauen Lüfte wogen. Ein solcher Odem der Lust, wie diesen Abend an so schöner Stelle weht, ist wundersam einwirkend auf das Gemüth. Alle Sterne rufen nach Oben, und die irrenden Glühkäfer auf dem Boden sind die wilden Begierden, welche die Blicke vom Himmel abwenden. Hier blüht schöne Jugend mit den Rosen dieses Frühlings um die Wette; öffnet die Herzen, und sagt mir, wessen wollt ihr seyn, den Sternen dort Oben, oder den falschen Lichtern hies nieder, Gott, oder der Sünde?

Höchst überrascht schwieg Alles, Urbanus sprach weiter: Ihr lieben schönen Kinder, glaubt mir, der ich nun bald hoffe in die Heimath zu gehn, ich sah viel süße Blumen, angehaucht vom Gifthauch der Sünde, in Gram hingsunken. Ein zartes Herz muß brechen unter der Last der Schuld, und so frech, und von Gott entfremdet ist keine Seele, daß nicht zu weilen der Schlangengebiß der Reue sie durchbohrte, damit sie nicht ganz verloren gehe. Unbeachtet verhallt

oft die Warnung vor dem Fall, wenn auch nicht unvernommen, und wie ein Echo, das nach langer Pause von Fern zurückkehrt, weckt sie noch dann die Seele zur Buße und Wiederkehr, denn Gottes Liebe ist unermessen.

Urbanus schwieg, und ein tiefes Staunen hielt die Zungen in Fesseln. Vergebens wollte Lilla mit der geübten Hand süße Töne aus der Laute hervorlocken, sie zerrannen in Rißklang, und ein eiskalter Schauer goß sich durch die Seelen. Freundlich nahm nun Urbanus die Laute, und sang, sich mit milden und tiefen Accorden begleitend :

Gehet ein zur Ruh, gut Nacht,  
Zum Schlaf die Sterne winken,  
Die nicht zum Wachen blinken  
In solcher süßen Pracht.

Was dort geschrieben steht  
In klaren Wunderzügen  
Erscheint euch nur als Lügen,  
Weil ihr es nicht versteht.

In Kindes Schlaf hinein  
Da schauen süße Sterne,  
Der Unschuld webend gerne  
Viel Träum' im Blüthenschein.

Und wo die finstre Nacht  
Im finstern Herzen waltet,  
Da schau, die nie veraltet,  
Wie Bosheit sinnend wacht.

Und die der Unschuld hold  
Dem Bösen zürnend scheinen,  
Er siehet blutig weinen  
Der Sternensblicke Gold.

Geh' etw zur Ruh, güß Nacht!  
 Zum Schlaf die Sterne winken,  
 Ihr seht dereinst sie blinken  
 In reiner Morgenpracht!

Es lag etwas sanft gebietendes in Urbanus Blick und Geberde, ihm widerstand Niemand. Anständig und freundlich entfernte sich Alles, und eine tiefe innerliche Scheu war über die jungen Gemüther gekommen. Kurz war der Nachtgruß und Jedes verfügte sich nach seiner Wohnung. Graf Guy wurde noch von Imogen zum nächsten Morgen eingeladen, eh' er Abschied nahm.

Ein Ausruf der Bewunderung glitt von Imogens und Amaliens Lippen, als sie ihr Zimmer erblickten. Nett und heiter lag der Vollmondschein auf dem köstlichen Fußteppich, und der Kerzen Glanz durchschimmerte die Blumen, und verklärte die Gestalten auf der altteutschen Wotttafel. Außen rauschte der wogende Rhein im frischen Nachtwind, und würziger drangen des Waldes und der Neben Düfte zu den offenen Fenstern hinein. Ein kleiner gothischer Altar winkte den regen Gästen, beyde ergößten sich noch lange an dem für sie ganz neuen Reiz einer südlichen Rosensmondnacht. Prinz Imogen sang noch zur Laute ein helles Lied in die frische Nachtluft hinein, dann ging er zur Ruh, vom Feenglanz des Monden auf den alterthümlichen Kunstgebilden und frischen Rosen wunsderbar ergößt.

Das ist hier ein eignes Leben, sagte Amalie, früh erwachend, ich habe nun niegesehnte Dinge gesehn,

und seltsame Regungen sind in mir erwacht. Es gibt also etwas Anders, etwas Bessers vielleicht, als das, was in unserm Kreise das Ziel unsers Denkens und Strebens ausmacht? Viel solche Tage möcht' ich leben, wie gestern, wenn gleich die Erinnerungen wie zerfloßne Traumbilder mir verschweben.

Wir können hier drey Tage zubringen, sagte Imogen, in der Zeit kommt deine Gesellschafterin, und du gehst zurück, denn weiter kann ich dich nun nicht mitnehmen. Du hast Recht, es ist hier ein wunderbar eignes Wesen, der Rhein mag wohl seine besond're Lust haben, und der Einfluß der alten Denkmale kann auch dazu beitragen. Unsere Wohnsitze nördlich sind so frisch und glatt, man lebt, wie seit gestern, und wie für Morgen. Der flache Sandboden und die kahle Ferne können das Gemüth nicht bewegen, und die Spieltische geben uns vollends den Rest. Aber es geht doch kein Leben über unser Leben, wenn wir so recht flott sind, und ich sage nur immer wie der Knabe im Faust:

Und wär' ich bey Geld,  
So wär' ich bey Sinnen!

Nein, das rechte Champagnerschäumen des Lebens, davon ahnt man nichts in diesen beschränkten durstigen Wohnsitzen. Hier ist der Sommerpallast der Natur, aber die Nachtigall hört auf zu schlagen, und wer mag neun Monat lang gähnen und schwachen, um dann drey Monat in Entzückungen hinzuschmelzen? Doch komm, Amalie, wir wollen in der Laube

frühstücken, aus der uns gestern der alte Stöhrfried hinausgewiesen.

Beim Herabsteigen wurde das fremde Paar von Carl und Emma begrüßt, welche sie zur Rosenlaube geleiteten. Emma, in knapper leichter himmelblauer Morgenkleidung mit schwarzem Schurz und Nieder, ein paar wilde Rosen am Busen, die Haare regellos aufgeflochten, und wieder in quillenden Locken auf die Schläfen ausgegossen, war unendlich schön. Glanz und Düfte der Gegend schienen nur von ihr auszugehen. Imogen stand in ihrem Anblick versunken. Was er je Anmuthiges und Schönes erblickt, zerfloß wie ein Hauch vor der Erscheinung dieses geistigen beseelten Wesens, und des Weltlings Gemüth, durchkälte und durchzuckert, wie die zu Eis getriebene Frucht, welche die Tafeln der Großen schmückte, begann von dem Hauch der süßen Natur zu schmelzen, die ihn hier zum Erstenmal in ihrer Herrlichkeit grüßte. Die Gegenwart seiner Gefährtin, die Nähe Lillas waren ihm keine Hindernisse. Imogen, der seinen Triumph darein setzte, jeden Willen dem seinigen unterzuordnen, fühlte sich zum Herrschen über die Gemüther erkoren, und verhiess nicht einmal die Treue, die er nicht zu halten gesonnen war.

Um ein Gespräch mit Emma anzuknüpfen, verlangte Prinz Imogen Auskunft von ihr über den Alken. Sie erwiederte schon, daß von seiner Lebensgeschichte wunderliche Sagen umhergingen, als die Ankunft Graf Gays ihr Angesicht mit dem höchsten Purpur überzog. Guy kam, einen Strauß wilder

Rosen in Händen, und da er dieselbe Blume an Emma's Busen sähe, fragte er sie, ob sie mehr Freude an dieser hätte, als an der Gartenrose? oder ob sie die armen Blumen nur aus Hohn trüge, um ihren Glanz zu beschämen? Emma erklärte, ihr Duft sey frischer und habe etwas würziger, als der Duft der Gartenrose, und überhaupt möge sie das Künstliche nicht. Imogen unterbrach dies Gespräch, indem er sich zu Johannes wandte. Wie anmuthig, sagte er, ist es hier in Ihrem kleinen Hause, und wie herrlich Luft und Gegend hier am Rhein! Das Alte steht hier so groß und reich, in so schönem Ernst gegen das lächelnde Angesicht des Himmels und der grünen Rebhügel. Wo ich je wieder hingelange, wird dies Bild vor mir stehn, und mein Sehnen wecken. Sie gehen dem prachtvollen Paris, sagte Johannes, gehen dem Ruhme entgegen. Dem Tode, sagte Imogen. Wenn ich dahin bin, werden Sie Ihrer Gäste nicht mehr gedenken. Viel lieber hoff ich Sie bey siegreicher Wiederkehr froh willkommen zu heißen, antwortete Johannes, wer wird solche Ahnungen hegen? Geben Sie, bey so blühender Jugend, solchen Gedanken nicht Raum. Sie gehn in einen guten Krieg für die gute Sache. So werden Sie denn diesen ersten Zug mit festem Herzen und freudiger Zuversicht beginnen, und der Kugel eine unbefleckte Brust darbieten, sie treffe nun, oder sie fehle. So denkt der Soldat nicht, unterbrach Imogen, Niemand als er hat ein gleiches Recht, die Blüthe des Augenblicks zu pflücken. Wir kennen keinen Rückblick, immer voran,



keine Schranken, alles ist unbedingt, Lust und Behagen, und der Tod ist willkommen! Doch lieber Vater Johannes, wie wär's, wenn wir heut den Frankenstein besuchten? Lassen Sie mich Ihnen die Kinder entföhren, jeder Sorge um uns sind Sie enthoben, ich lade Emma und Carl auf der Ruine zu Gast und bringe sie Ihnen wohlbehalten bey Vollmondlicht zurück. Auch Graf Guy und die schöne Sängerin lad ich ein, auch Mutter Elisabeth, und Sie, wenn es Sie erfreuen kann. Lassen Sie uns Alte nur, lächelte Johannes, Jugend will der Jugend seyn, und wir haben in unserm Gemuthen genug Anhöhen zu erklimmen, als daß wir es noch auf Erden versuchen wollten.

Prinz Imogen ging jetzt Befehle zu geben, und nach dem Frühstück begann die muntre Fahrt. Carl und Graf Guy setzten sich zu Pferde, Lilla bestieg Amaliens arabisches Handpferd, Imogen lenkte die Zügel des Wagens, in welchem Amalie neben Emma saß. Vorreiter, Jockey, Jäger, Doggen und Windspiele umlarmten den Zug, und ein Beywagen, mit Eswaaren beladen, obenein noch mit Köchen, Kellermeister und Kuchenzungen, verkündete, daß auf dem Frankenstein ein Fest wie zu Samachos Hochzeit bereitet werden sollte. Wirklich sahen die Gäste bey der Ankunft auf dem Schloberge den Koch sinnend und kopfschüttelnd umhergehn, endlich mit Jubel einen ungeheuren Kamin entdecken, und dort seine Verfügungen treffen, dahingegen der Kellermeister den Vorrath edler Weine in dem steinernen uralten Brun-

nenbetten der Felsquellen abkühlen ließ. Von ausge-  
 hobnen Grasstücken und Steinen wurde ein Heerd  
 errichtet, ein lustiges Feuer loderte drauf, und die  
 bunten Rheinforellen, herbegebracht von Landleuten,  
 fanden hier ihren Tod. Es sah sich diesen Anstalten  
 ganz behaglich zu; Imogen ließ sich's nicht nehmen,  
 sie zu leiten, er konnte sich weder bey seiner Tänzerin  
 Amalie, noch bey der Sängerin Kath's erholen,  
 Emma wurde dann befragt, und selbst Graf Guy  
 hatte während der Emigration manches gelernt, und  
 sogar den Werther gelesen, dies war Ursache, daß er  
 verlangte, die Schoten dürften durchaus nicht durch  
 ungeweihte Hände gehn, sie müßten von der Gesell-  
 schaft ausgeschält werden. Der Vorschlag fand rau-  
 schenden Beyfall. Alles schaffte sich Platz um einen  
 runden steinernen Tisch, im dichtesten Schatten, und  
 Imogen, stets hoffend, von Emma mehr zu erfahren,  
 begehrte, während die grünen Kerne sink durch die  
 Alabasterhände rollten, auch von ihr die Erzählung  
 einer Begebenheit, da sie sich gestern Abend entfernt  
 habe, ohne ihren Zoll zu entrichten. Graf Guy drang  
 nicht minder in Emma, und sie begann mit Erröthen:

Mein einfach stilles Leben ist dem der Blumen  
 im Thale nicht ungleich, fast immer froh, ungelannt,  
 ungestört; den Tod einer Jugendfreundin ausgenom-  
 men, habe ich noch nichts erlebt, die ganze Welt ist  
 mir neu. Nur aus meiner Kindheit weht mir oft  
 die Erinnerung einer Begegniß wieder zu, so einfach  
 sie ist, reizvoll für mich. Es war ein frischer May-  
 tag, ich stand im St. Catharinenstift, und schaute

die Rose des herrlichen Fensterbogens an. Urbanus, den ich zuvor oft gesehn, und der mir Früchte gereicht, aber nie mit mir geredet, nahm mich bey der Hand, sah mir ins Auge, und sagte: Komm mit! Wohin? sagt' ich. Komm, da du solche Freude an Bildern hast, ich will dir liebe Engel zeigen. Er führte mich zum Thor hinaus, zu einem kleinen Korbwagen, und wir kamen nach wenigen Stunden in ein tiefes, grünes, süßduftendes Thal, voll rieselnder Quellen. Die Felsenhöhen prangten mit köstlichen Eichen, und hoch oben thronte diese Burg. Es war das Jägerthal. Ich konnte den Blumen nicht so vorüber, ich wollte zum Wagen hinaus und pflücken, aber ein ernstes Wort versagte es mir. Brich die Schwestern nicht vom Mutterherzen, sagte Urbanus, sie schmücken die Erde wie du! Bald kamen wir an ein Häuschen, es stand so lieb im tiefen kühlen Grund, von lauter süßem Sang und hellem Rieseln der Bäche umwoben, und die Quellen perlten über die zahllosen Bergismeinnicht hin. Siehst du, mein Kind, sprach Urbanus, wie die Blümlein zum Himmel hin äugeln? Sie stehn in Thränen, aber selig sind die Thränen der Unschuld. — Nun gingen wir hinein. Wundersvoll umging es mich da mit blumenhellen Blicken und Minen, auf reinem Gold schwebten seltsame Gestalten, wehmüthig, und dennoch entzückt sahen sie hin auf mich. Frühlingschimmer im Morgenglanz waren die reinen Lichtgewande, die Blumenblicke der heiligen Frauen. Ich stand, und schaute in die süßen Minen, meine Hände waren gefalten, ich sank in die Knie.

Der Goldglanz zitterte in meinen Thränen, mir war als regten sich die himmlischen Flügel, und wollten mit meiner Seele hinschweben. Oben herab schaute die heilige Mutter tief in mein Herz hinein, als wüßte sie schon, was ich meinte. Ich gedachte, wie mir die Mutter gestorben war, ungeliebt, und das ergriff mich nun heißer und banger, so daß ich in Thränen zerfließend dahin sank. Als ich wieder zu mir selbst kam, war ich schon im Wagen, der nach Oppenheim rollte, durch das liebliche Thal, und meine schönste Sehnsucht blieb bey jenen Wunderbildern zurück.

Wie war es denn mit jenen Wunderbildern? fragte Guy. Vermuthlich, sagte Imogen, der in Italien welche gesehen, standen sie auf goldnem Grund gemahlt, es war eine antike Unbehüllichkeit, nachher wurde man klüger und sinnreicher. Ich sollte das nicht meinen, erwiderte Lilla, ich halte vielmehr dies Absondern der Heiligen und Märtyrer auf dem klaren Goldgrund für etwas sehr Schönes und Sinnvolles, ich habe in Rom teutsche Dichter darüber allerhand sprechen hören, was mir damals auch recht zu Herzen ging. Die Worte weiß ich nicht mehr, aber der Sinn war, wie mich dünkt, daß nur kindliche Ehrfurcht die Heiligkeit jener Gestalten so klar und köstlich umgeben, und sie in die goldne sonnige Region versetzt habe, während Blumen aller Art zu ihren Füßen aufsproßten. Ja die teutschen Dichter, rief Imogen, die werden am Ende noch ganz kindisch. Harte Nüsse werden sie aufzubeißen haben, eh' nur einer so klassisch

ist wie Racine oder Boileau. Der Wieland wird dem Voltaire verglichen, du mein Himmel, welch ein Abstand! Wieland soll mir nur eine Seite wie die Pucelle schreiben. Ich weiß nicht, sagte Guy, ich finde nun, daß man es dulden kann, wenn so ein sinnig Gemüth in allem eine liebliche Beziehung auf findet. Die teutsche Poesie ist wie Epheu, sie erfaßt alles und rankt sich daran hinauf. Den Geschmack werden sie doch endlich einmal wegbringen, wenn sie die großen Muster aus den Zeiten Louis XIV studiren, und die Einwirkung dieses Zeitpunkts die französische Sprache über den Erdball ausbreitet, wie zu hoffen steht. Viel eher, sagte Amalie, (die mit den neuerwachenden Geistern jener Zeit einigemal zum Thee vereinigt gewesen war) möchten die Franzosen unversehens ein Stück Teutschheit abbringen, und wer weiß, steht nicht noch mancher Geist aus ihrer Mitte auf, und predigt ihnen teutsche Poesie? Das hieße wie St. Antonius den Fischen predigen, rief Lilla, aber seht doch, die Schoten sind fertig, und wir gerathen seit gestern immer in die Aesthetik hinein. Zaubern Sie uns aus den Gesprächen über das Schöne in die Wirklichkeit; sagte Imogen, und ergriff die Laute, indem er die seinige sich auch geben ließ, und beyde nun nach einem kurzen leisen Gespräch ein liebliches Duo begannen. Nachdem zerstreute sich der muntre Kreis in den Trümmern; wenn auch Amalie und Lilla eigentlich leer ausgingen, da Alles, was Imogen und Guy erfannen, sich nur auf Emma bezog, so verflossen jedoch die Stunden sehr angenehm bis

zur Mahlzeit, die in einem der glänzendsten Palläste nicht ausgesuchter hätte seyn können, und deren Pracht Imogens Stand verrathen haben würde, wenn Emma und Carl nicht zu unbekannt mit der Welt gewesen wären, um einen Prinzen in jenem dem Anschein nach so anspruchlosen Fremdling zu ahnen.

Sinnreich wußte Lilla beim Umhergehn nach Tisch die Paare so zu ordnen, daß Imogen, dessen Wünsche sie verrieth, Emma's Führer wurde. Gern hätte sie sich durch des freundlichen Guy Unterhaltung entschädigt, aber sie fühlte, daß dann Amalie Störung machen würde, und nahm Carl's Führung an. Guy, der keine Ahnung davon hatte, daß Amalie nicht Imogens Gemahlin sey, begegnete ihr mit der höchsten Auszeichnung, und das war Amalien neu, bisher war ihrer Schönheit allein gehuldigt worden. Guy huldigte dem Stand, den er in ihr voraussetzte, und Amalie ließ ihn, so viel sie vermochte, keinen Mißgriff fühlen. Lange gieng Alles vortrefflich, bis das Gespräch sich auf die Vergnügungen der großen Welt, und von da natürlich auf die Ballette hinwandte. Da brach der mühsam gebannte Geist aus seinem Kreise, und Guy, ganz namenlos überrascht, ließ Amaliens Arm fahren, ohne doch noch die volle Wahrheit zu fassen. Er hielt Amalien für einen Emporkömmling, für Imogens rechtmäßige Gemahlin. Dieser Irrthum behagte Amalien nicht, sie fand sich vernachlässigt, und wünschte ein neues Band zu knüpfen. Nichts schien ihr romantischer, als die Schätze, welche sie Eduards Großmuth dankte, mit dem schönen Emigran-

ten zu theilen, und zum Dank seine Hand zu empfangen. Sie löste ihm das Räthsel, und bat ihn, ihrem Schmerz über Edwards Unbestand die Theilnahme eines Freundes zu schenken, da Imogen jetzt sichtlich von Emma's Schönheit hingerissen sey. Kaum hatte Amalie dies Wort ausgesprochen, als der bis dahin ganz unbefangene Guy urplötzlich die Schlinge erblickend, die Emma's Unschuld gelegt war, Amalien in dem blühenden Rund von wilden Rosenstauden am Felshang, wohin sie ihn zum Ausruhn geführt, sitzen ließ, und mit unaufhaltsamer Eil durch das Gehölz irrte, Emma aufzusuchen. Die Tänzerin, die diesen Ausgang des Gesprächs nicht geahnet, sah Guy mit stummen Erstaunen nach, und nahm dann langsam den Weg nach der Ruine, einen Blumenstrauß zerspüßend, der sich ihrem gereizten Gemüthe als willkommenes Opfer darbot.

An einer nicht minder einsamen und verschatteten Stelle, als die, wo Amalie mit ihm verweilt hatte, fand Guy mit Imogen Emma im Gespräch. Zu tief war sein ganzes Gefühl angeregt, um nicht zu lauschen. Er vernahm Imogens Worte: Sie kennen nun mein ganzes Unglück, meine Leiden, Sie werden mir Theilnahme gewähren, und mir vergönnen, nach dem Himmelsglück Ihres Herzens zu streben! Bravo, dachte Guy, das ist ja das rechte Gegenstück zu Amalien! und er horchte weiter. Emma unterbrach den Prinzen. Ich weiß wenig vom Leben, und noch minder von der Liebe, ich kann keine Ansicht von Ihrer Lebensgeschichte fassen, und Ihnen über mich

nichts Andern sagen, als daß mit Alles, was Sie betrifft, völlig fremd geblieben! Imogen erblaßte. Verzeihen Sie meiner Freymüthigkeit, sagte Emma, alle Wahrheit ist liebevoll, Wahrheit hat herbe Schale, aber süßen Kern, und so wenig ich je von Liebe erfahren, halte ich es doch für ein Verbrechen, irgend ein Herz über sein Gefühl zu täuschen. Emma stand auf, und Imogen vermochte nicht, sie zurück zuhalten. Guy entfernte sich, ganz unbemerkt, und im Herzen seltsam froh. Er hoffte, zu ihm würde Emma so nicht sprechen, er glaubte, voraussetzen zu dürfen, sie würde nicht so streng gesprochen haben, wenn ihr Herz nicht schon eingenommen gewesen wäre, und eine leise Ahnung sagte ihm, daß er Eindruck auf sie gemacht. Wie von Ohngefähr fand sich die Gesellschaft wieder bey der Mairie zusammen, doch wie erstaunt würde ein unbefangener Beobachter gewesen seyn, der nun dieselben Gesichter wieder gesehen hätte, aus denen alle Freude gewichen war! Carl, von Lilla ganz eingenommen, sah nun nichts mehr als sie, und wenn er schon Lilla nicht sehr gefiel, so war er ihr immer doch etwas mehr werth, als gar Niemand, und sie duldete seine Aufmerksamkeiten.

Amalie winkte zum Aufbruch, und rasch flogen die Wagen durch die Waldung zurück. Emma sprach kein Wort zu Amalien, denn sie wußte nun ungefähr, wer sie war. Amalie hingegen, die nicht vermeinte, daß Imogen irgend etwas unterlassen haben würde, was seinen Bemerkungen mehr Gewicht geben könnte, ergriff das Wort, und nannte, von Imogen sprechend,



ihn bey seinem vollen Namen. Emma erblühte, und beschwor sie, ihr die Wahrheit zu sagen. Amalie betheuerte, daß dies Wahrheit sey, und bezeugte Emma Unglauben daran, daß sie dies nicht wisse. Mehr vom innern Gefühl des Bewußtseyns und der Zartheit, als von klaren Vorstellungen gewarnt, und empört über Amalies Betragen, warf Emma einen Blick auf sie, der wie ein Blitz ihr Inneres durchbohrte. Mit hohem Herzklopfen und Erröthen sprach Emma: Mein erster Blick in die Welt ist heut geschehen, aber wie trostlos öffnet sie sich mir! Welche Verworrenheit, welche Marter! Wie froh will ich wieder in meiner Einsamkeit seyn! Wie unendlich jammert mich jedes weibliche Wesen, das nicht aus dem Weltgewirre wieder in sich selbst zurückflüchten darf, um Ruh und Freude zu finden! Der Wagen war jetzt angelangt, und Emma trennte sich sogleich von den Gästen, und eilte an das Herz der Mutter Elisabeth, um dort ihren ganzen Schmerz auszuweinen. Einige Stunden waren beyde im Gespräch, dann ging Emma zur Ruh, diesmal in Elisabeths Zimmer. Sanft war ihr Schlummer, wie ein Licht lächelte ein himmelblaues Auge in ihre Träume. Carl war in derselben Nacht noch nach der Stadt hingeritten, wo sein Fach ihn hinarief.

Frühmorgens, als die Lerche kaum ihr erstes Lied vollendet, ging Emma an Elisabeths Hand durch die dustende Fahrstraße nach D\* zu, wo die biedre Wirtschlin des ersten Gasthauses, Elisabeths Ruhme, in reger Thätigkeit, im Kreise blühender Kinder lebte. Musik und Bücher fehlten nicht in diesem frohen und

gesegneten Hause, das der Reisende noch immer preist, wenn irgend ein Zufall ihn veranlaßt, in diesem Städtchen zu verweilen, und er im freundlichen Zimmer unsrer teutschen Dichter sinnigste Lieder mit Kunst und Liebe zur Laute vortragen hört, und an geistvollen Gesprächen Antheil nimmt.

Innig freute sich Frau Johanne des Besuchs der zwey lieben Ankömmlinge, eilig wurden ihnen das beste Zimmer bereitet, und wie groß war der Jubel im ganzen Hause, als Elisabeth äußerte, sie würde einige Wochen mit Emma hier bleiben. Die Freude übertrübte die Verwunderung über diesen ganz ungewöhnlichen Entschluß, denn Elisabeth zu bewegen, die kleine Stunde zu gehn, die zwischen Oppenheim und D\* liegt, das hätten sonst bestürmende Bitten nicht vermocht. Elisabeth gehörte zu den lieben Hausmüttern, die, gleich der Schnecke, ihr Haus immer auf sich ruhen haben, und nicht heraus können; diesmal aber fühlte sie die Nothwendigkeit einer Entfernung ihrer Emma von einem so unternehmenden und anmuthigen Verführer, als Prinz Imogen, und da sie sich eben so wenig entschließen konnte, Emma einer fremden Obhut zu vertrauen, war sie, mit Gott, wie sie sagte, mit ihr gegangen, und Vater Johannes hatte seinen Segen mit auf den Weg gegeben.

Als am Morgen, nach dem Erwachen der Fremden das Mädchen herauf kam, und sie fragte, wo sie frühstücken wollten, rief Imogen: In der Rosenlaube! Zu Befehl, sagte das Mädchen, verschwand, und kam bald zurück, verkündend, daß Alles bereit sey.

Der Prinz ging mit Amalien hinunter, schon ahnend, es sey nicht Alles, wie vorher. Ein schönes Frühstück für zwey Personen stand bereit, Niemand ließ sich sehen. Ganz beklommen, ganz einsylbig blieben beyde einander gegenüber; nach einer Stunde kam das Mädchen wieder, und bat um die Stunde und den Ort, wo sie zu essen beföhlen? Ganz erstaunt vermochte Imogen kaum eine Frage nach dem Herrn des Hauses herauszustammeln. Alles ist verreist, sagte das Mädchen, der Herr und die Frau lassen sich entschuldigen, und Sie bitten, in ihrer Abwesenheit dies Haus als das Ihrige zu betrachten. Imogen erblaste und erröthete wechselsweise, bebend stand er da. Endlich rief er ungestüm nach seinen Leuten, befahl vorzufahren, warf dem Mädchen eine volle Börse hin; im Flug enteilten die muntern Kofse, und Eduard und Amalie hatten bald Oppenheim fern hinter sich, ohne sich doch von Schaam und Jungrimm trennen zu können, die sie peinigend durchzuckten. In der Uebersraschung hatte Imogen sogar Lillas ganz vergessen, unaufhaltsam ließ er weiter fahren. Schon hoffte Amalie, daß sie ihn wieder gewonnen habe, doch in der nächsten Stadt erkannte sie ihren Irrthum. Kalt und stumm nahm der Prinz Abschied, überreichte ihr eine Anweisung auf ein Jahrgehalt, empfahl ihr: gescheit und redlich zu werden, und ließ ihr keine Zeit zu den Vorwürfen, die er schon auf ihren Lippen schweben sah. Und als nun sechs rasche Pferde mit dem leichten Wagen Amalien ihren schönen Traum immer weiter aus ihren Augen führten, und sie ges

dankenvoll dem Zuge nachschaute, da that sie doch noch einen Blick in ihr Inneres, und seufzte: ich habe es wohl verdient!

Indeß war Graf Guy durch die Weinberge gegangen, seine Augen nicht abwendend von dem Hause, wo er Emma noch anwesend glaubte, und sie nicht erblickend. Auf diesen Tag hatte ihn Eduard nicht geladen, und er wagte nicht, ungebeten zu kommen. Träumend durchirrte Guy die reizenden Windungen der Gänge, durch die Hügel voll Reben und Blumenstauden, und gerieth endlich in ein vollduftendes Rosengärtchen, dessen Anblick von Sorgsamkeit und Wohlstand des Besitzers zeugte. Er entsann sich nicht in dieser Gegend schon gewesen zu seyn, und konnte sich nicht gleich von dem reizenden Ort losreißen. Ein Kreis von hohen blühenden Lilien stand um eine kleine Laube, Guy ging hinein, Schatten zu suchen, aber das Licht seiner Seele funkelte dort. Emma saß in der Laube, eine zierliche Arbeit in Händen. Entsetzt, und vermeinend seine Augen täuschen ihn, stand Guy wie ein Marmorbild im Eingang der Laube, Emma'n durch seinen Anblick nicht minder überraschend, als er es selbst war. Beyde glaubten nur das Traumbild ihrer Seele zu schauen, und sahen sich lange stumm und bewegungslos in die Augen. Der Wechsel von Lilien und Rosen auf Emma's Angesicht, das Klopfen ihres Herzens sagten Guy, daß sie es selbst sey, und nun plötzlich sein Bewußtseyn zurückrufend, nahte er sich ihr mit der Ehrerbietung, die ihre Sittsamkeit ihm eingestößt hatte. Guy erzählte dem holden Mädchen

wie zufällig er in diesen Garten gelangt sey, und fragte sie, wie es komme, daß er sie hier finde? Ersröthend erwiederte Emma, Mutter Elisabeth wolle hier einige Wochen zubringen. Bey diesen Worten stand sie auf, sich zu entfernen, und Guy wagte nicht, sie zurückzuhalten, er nahm Abschied von ihr, und sank dann auf die Stelle nieder, wo er Emma angetroffen, die Blüthenzweige küssend, die ihre Goldlocken im Neigen berührt, eine Epheurante neigte sich dort vom Stamm hernieder, Guy pflückte sie, um sie zum Angedenken dieser Stunde zu bewahren. Da stand auf einem Epheublatt mit der Nadel ein G geschrieben, ganz frisch. Wie sollt' es nicht Guy's Namenszug seyn? War doch die Melodie in Emma's Stimme süßtönender, wenn sie mit ihm sprach, leuchtete doch in ihren Blicken ein zarter Glanz, wenn er ihr ins Auge sah. Von nie empfundner Seligkeit durchdrungen ging Guy nach Oppenheim zurück, so heiter und wonnig in seine Zukunft blickend, wie in die blühenden Hügel, die der Rhein lieblosend in seinem Spiegel verklärt.

Bald rief des Johannes beruhigendes Wort seines Lebens Freude, die schwer vermiste Elisabeth, und die geliebte Enkelin nach Oppenheim zurück. In beyder Abwesenheit hatte sich Guy dem Alten genähert, und sich mit ihm befreundet. Manchesmal waren Beyde das schöne Jägerthal entlang gegangen, der einsame Urbanus, der Vater Johannes stets viel Liebe bezeugte, war ihnen begegnet, und hatte sich angeschlossen. Urbanus ging auch wohl auf Johannes Bitte nach

Oppenheim mit hinauf, und bey'm Weinbecher in der Laube ging die halbe warme Sommernacht in ahnungsvollen Gesprächen hin. Guy fand, daß Urbanus ein: „Original“ sey, aber das behagte ihm eben. Gutdenkende Franzosen aus der großen Welt suchen aus Modeton nur vor sich selbst ihren bessern Sinn zu verläugnen, und wenn sie sich innerlich bewegt und hingerissen fühlen, spiegeln sie sich vor, daß sie sich nur belästigen, denn zur Evidenz darf kein zartes Gefühl bey einem Franzosen kommen, weil viele schlechter sind, als sie scheinen, aber noch mehrere besser, die sich aber vor Jenem, und vor Allem vor dem Donnerwort: *ridicule* fürchten.

Eines Abends, als die drey in der Laube saßen, und das süße neue Mondlicht ahnend im Duft des Abendhimmels schwamm, brachte Johannes das alte Erbstück, das Buch mit Legenden und Sagen aus der Vorzeit, voll schöner Abbildungen, herbey. Er sagte zu Urbanus: Sie lieben ja alle diese alten Sachen, und sammeln sie; dies Büchlein hat schon meine Kindheit erheitert, und als Greis freue ich mich noch sein; es steht manches Gute darin. Die Lesewelt soll aber jetzt nichts anders genießbar finden, als moderne Romane, in welchen schon die Kinder Liebeley treiben, ich kann das Zeug nicht lesen, ein frommes schlichtes Blatt hier aus dem Buche ist mir lieber. Freund Urbanus, Ihre Augen sind frischer noch als meine, lesen Sie uns doch Etwas. Johannes schlug das Buch auf, Guy sah ein Bild darin an, und fragte: Was will denn das wunderwinzige Männlein

da , vor der alten Burgtrümmer mit dem schönen Jüngling, und warum ist er denn so betrübt, der junge Gesell? Wir wollen es gleich sehen, sagte Ursbanus, nahm das Buch, und las:

## Die Wunderblume.

S a g e .

Aus Sittdorf in der goldnen Au  
Ein Hirt zur Weide ging,  
Der trocknet wohl die Auglein blau,  
Drin manche Thräne hing.

Denn arm und hülflos war der Knab,  
Sein Lieb' ein' Waise hold,  
Und hatten nur den Hirtenstab  
Und weder Gut noch Gold.

Und wie der Knabe schaut umher  
Von des Kyfhäusers Höh'n,  
Da seufzt er, wenn doch meine wär'  
Ein Hüttchen, hier zu sehn.

Und an der Hütt' ein Gärtchen klein,  
Und drin das süße Herz,  
Und wären diese Schaafe mein,  
Was wüßt' ich da von Schmerz?

Und sieh! da funkelt's süß und hold  
Am Bergquell wunderbar,  
Wie durch die Blüthen Mondesgold,  
Rubin und Saphyr klar.

Und wie der Knab dem Schweine uacht,  
Da ist's ein Blümlein hell,  
Das steht so fern vom Bergespfad,  
Und schaut sich frisch im Quell.

„ Schön Blümlein du, von Farben bunt,  
 Schön Blümlein, düftereich,  
 So rosig, wie der Liebsten Mund,  
 So lächelnd auch zugleich.

Nie sah ich solch ein süßes Licht,  
 Solch Wunderblümlein!  
 Die Erd' hat ihres Gleichen nicht,  
 Muß wohl vom Himmel seyn!

Der Knabe pflückt sie wohlgemuth,  
 Will bringen sie der Braut,  
 Und steckt die Blume an den Huth,  
 Und singt ein Lieblein laut.

Vergessen ist sein bitterer Schmerz  
 Und was ihn je bedrückt,  
 Denn sieh, die Blume hat sein Herz  
 Mit süßem Duft erquickt.

Vorüber geht's der alten Burg,  
 Von Eichen ganz umstrickt,  
 Die wohl durch Wald und Fels hindurch  
 Als Gruß der Vorzeit blickt.

Da schaut der Hirt die Wölbung dicht  
 An schroffer Felsenwand,  
 Die sichtbar sonst den Blicken nicht  
 Den Morgen offen stand.

Der Knabe klimmt die Wand hinauf,  
 Wälzt manchen Stein noch fort,  
 Und findet nach mühsamen Lauf  
 Ein'n wundervollen Ort.



Die Wände geben lichten Schein  
 Uralter Heldenpracht,  
 Und vollgestreut sind Edelstein  
 Auf schwarzen Bodens Nacht.

Der Knabe bückt sich hoch erfreut,  
 Raßt auf die Steine licht,  
 Doch eine dumpfe Stimme schreit:  
 „Vergiß das Beste nicht!“

Mein, was mag wohl das Beste sein,  
 In dieser Wölbung dicht,  
 Wo nicht die bunten Edelstein  
 Davon die Nacht wird licht?

So eilt er wieder froh hinaus,  
 Und sieh! da schlägt im Nu  
 Die kleine Pforte mit Gebrauß  
 Dicht hinter ihm sich zu.

Doch bleibt der Hirte wohlgemuth,  
 Und eilt zur Liebsten fein,  
 Will bringen ihr ganz voll den Hut  
 Der schönsten Edelstein.

Da sieht er seine Blume nicht,  
 Und vor ihm steht ein Zwerg,  
 Der spricht: „wo hast die Blume licht,  
 „Die du gepflückt am Berg?“

Verloren! sagt der Knab mit Schmerz —  
 „O weh! und sie war dein!  
 „Wie täuschte thöricht doch dein Herz  
 „Um Land das Beste ein!“

Der Zwerg verschwand, der Knabe ging,  
 Sein Herz ward nicht mehr froh —  
 Wie Manchem, der die Blum' empfing,  
 Wie Manchem ging es so!

Wie Manchem ging es so! wiederholte seufzend Urbanus, Erinnerungen zogen Wolken um sein blaues leuchtendes Auge. Guy gedachte unwillkürlich der verklärten Emma, und dann sehnender noch der Lebenden — da rauscht' es sanft im Jünglingserleber, und Emma lag in Johannes Armen; ihr folgte Ellsabeth. Erröthend erwiderte Emma den Gruß des Grafen, dessen Gegenwart sie freudiger überraschte, als sie es selbst sich gestand. Nun wurde die Abendfeyer erst schön! Ein biedrer Freund aus der Nachbarschaft, Herr Gottfried, der von einer Geschäftsreise eben zurückgekommen, in seinem angrenzenden Garten wandelnd, hörte, wie froh es von der Rosenlaube her schallte, bog die Neben weg, die sein Besizthum von dem des Vater Johannes trennten. Er trat hinein, und wurde herzlich von den Anwesenden bewillkommt. Emma sah ihn gern, denn sein lebensfroher liebender Blick hatte ihre erste Kindheit begrüßt, als Jüngling hatte Gottfried das süße Kind auf den Armen getragen, seine Braut war ihre Ruhme, sie starb im ersten Wochenbett in Emma's Armen, welche sie pflegte; das Kind, seine ganze Hoffnung und Lust, wellte der Mutter nach. Nun wandte sich Herrn Gottfrieds ganzer Sinn auf die liebe Emma, er hatte ihre Schönheit ungerührt gesehn, so lange sein gutes lebenswürdiges Weib ihn beglückte, und

hatte sich damals nie von der innigen Theilnahme an Emma eine strenge Rechenschaft abgelegt, denn sein Herz war so rein, wie sein Sinn fromm und schlicht. Jetzt war er allein, fühlte sich einsamer als vor der Verbindung mit seiner Frau, und es ging klar in ihm auf, daß nur die zarte, liebevolle und sanfte Emma sein Herz beglücken könne, doch noch lag ihm sein Schmerz zu nah, um sich Hoffnung auf ihren Besitz zu gestatten; Herr Gottfried war ein noch blühender Mann vom alten Schlag, stark und fest, ein Wort, ein Mann. Er war zu schlicht, als daß er die keimende Liebe zwischen Guy und Emma beobachtet hätte, nicht im Traum wäre ihm eingefallen, daß der schöne junge Graf aus der Fremde nach der deutschen Bürgerstochter blicke, und Gays Weltton und Gewandtheit verhüllte seine Liebe unter dem Schleyer der Artigkeit. Gottfried konnte nicht wissen, welchen neuen Blick in das Leben Emma seit wenigen Wochen gethan, denn er war in Geschäften zu Coblenz gewesen, und hatte keine Ahnung von dem Wechsel der Dinge um Emma her. Unbefangen, wenn gleich im Stillen über eine Art Veränderung in Emma's Wesen erstaunt, bracht er den Abend fröhlich im Kreise der Freunde zu, und nahm wahren Antheil an der Lage des Grafen Guy. Er haßte von ganzer Seele die französische Revolution, und er pflegte oft zu sagen, daß die Enthusiasten bey Staatsumwälzungen jederzeit die Rolle der Kagen spielten, welche den Affen die Kastanten aus der Asche ziehen, und daß Duldern oftmals noch eine höhere Kraft erfordere, als Handeln. Wenn die Menschen

könnten, meynete Herr Gottfried, würden sie vor Allen sich gegen den lieben Gott empören, denn ein Jeder brauche andere Bitterung; und überhaupt sey alles Nothwendige gut und heilsam, und alle Willkühr eine Quelle des Unglücks. So wie der Mensch selbst Hand an sein Schicksal legt, verdirbt er etwas daran, des Mannes schönste Kraft ist im Unglück groß und gut seyn, und dem Herrn zu vertrauen. So schlicht und rein, wie Gottfrieds Gesinnung, war sein ganzes Benehmen, sein Wesen weckte Vertrauen und gebot Achtung, und die ganze Gegend liebte ihn. Seine Felder, seine Weinberge, seine Waldstücke waren die blühendsten, seine Heerden erfüllten die Thale, Segen ruhte auf dem vererbten rechtlich erworbenen Gut, dessen Schätze sich in dem Maße häuften, als des Besizers Großmuth die Armen Antheil nehmen ließ. Die Liebe seiner Leute überhob Herrn Gottfried vieler kleinlicher Sorgen, die frohe, wohl eingetheilte, glückliche Dienerschaft trieb jedes Geschäft mit Lust, wie ein Uhrwerk griff alles in einander. Die Hoffnung, den blühenden Wohnplatz mit Kindern erfüllt zu sehen, die Lust der Mittheilung aller sanften Gefühle eines rein glücklichen Daseyns mit einem geliebten Weibe, war Gottfried durch den Tod entzissen, aber sie erstand von Neuem bey dem Gedanken an Emma. Ihre Regsamkeit, ihre Heiterkeit, die Anmuth, von der alles umstrahlt wurde, was sie betrieb, erfüllten Gottfried mit ungekannnten Empfindungen, er wußte wohl, daß seine Frau nicht eine Emma gewesen, und ahnend erschrak er oft vor ihrem Reiz

und ihrer seelenvollen Huld, als gehörten beyde der Erde nicht. Doch wankte er nie in seiner Liebe, denn diese war so ächt und treu, daß sie mehr ein Bedürfniß war, Emma zu beglücken, als ein Wunsch, sie zu besitzen.

Emma ahnte nichts von Gottfrieds stiller Liebe, von ganzer Seele gern mochte sie ihn froh sehn, und um ihn seyn, und sie hatte es gefühlt, daß nur sie seinen Schmerz über den Verlust seiner Frau zu mildern vermochte; sie dachte nicht darüber nach, sondern fand es ganz natürlich, da sie auch die Verstorbne, ihre Gespielin, so herzlich geliebt, so daß ihr keine Andre je so vertraut und nahe gewesen. Nur wer einen Schmerz recht versteht, vermag Trost dafür zu reichen. Auch Emma hatte viel verloren, und würde diesen Verlust schmerzlicher empfunden haben, wenn nicht ihrer Ruhme Heirath sie schon vor ihrem Tode von Emma entfernt hätte; es war das jungfräuliche kindliche Beysamenseyn nicht mehr gewesen, denn der Hausfrau Ernst hatte Dorotheens Gemüth ergriffen.

Wenn Herr Gottfried in Guy keinen Mitbewerber sah, so war seinerseits der Graf eben so wenig auf Gottfried eifersüchtig, dessen Wesen, freymüthig und verschlossen zugleich, nicht das Innere enthüllte, sondern das Zarteste still bewahrte. Beyde verschiedene Naturen, sympathetisch durch die Liebe zu Emma zu einander hingezogen, befreundeten sich, und im Zeitraum einiger Wochen gestaltete sich auf eine anmuthige Weise das tägliche Beysamenseyn der

Freunde. Urbanus schien in Emma's Gesellschaft Erheiterung zu finden, und suchte freundlich auf ihren Geist zu wirken. Herr Gottfried wußte kleine Ergötzlichkeiten auf seinem Weinberg zu veranstalten, deren Seele Guy war, der zu der Harfe italienisch sang, wobey Emma sagte, es wundre sie nicht, daß man noch lieber italienisch als teutsch, überhaupt in fremder Sprache gern singen hörte, weil auch die Nachtigall nur Töne giebt, nicht Worte, und die Seele den Klang noch besser versteht, als das Wort. Wie sollte auch Emma nicht der Liebe Ton verstanden haben? Sie bedurfte des Worts nicht; wo zwey Herzen lieben, da ist das eigne Herz des Andern Verständniß, und es bedarf kaum eines Blicks, denn die Liebe ist da! Nun erst ist Frühling der Frühling, nun hat das innre Sehnen sein Licht gefunden, die Natur eine Seele, nun erst versteht man das Leben. Und der ganze süße blühende Mayenflor fällt oft zu Boden, vom Sturm dahingerissen. —

An einem schönen Sommerabend kam ein wandernder Knabe vor dem Wingerer vorbey, eine leichte Laute in Händen. Die Freunde saßen beym Weintrauben; und Aprikosenschmaus in der Laube. Der niedliche schwarzgelockte Knabe schaute aus den dunkeln blitzenden Augen hinauf, und schlug dabey einige Accorde an. Der musiklebende Guy ließ Aprikosen auf den Knaben herabregnen, der das auch gar nicht übel nahm, sondern sich anschickte, seine Bewirthung mit einem Liede zu vergelten. Er prälu dirte, und begann:

Liebe, Liebe,  
 Süße Liebe!  
 O, wie bliebe  
 Süß die Liebe,  
 Wenn die Liebe  
 Liebe bliebe!

Ein wunderlicher Junge, sagte Herr Gottfried, ganz sicher bleibt die Liebe Liebe! Sag einmal, Junge, wo hast du das Lied her? Ich kann nicht sagen, mein lieber Herr, sagte der Knabe, ich weiß deren gar zu viel, die Singvögel sind nichts Seltnes mehr. Und wo gehst du nun hin? fragte Guy. Ich reise auf meine Kunst, lieber junger Herr! die Welt geräth in das Wandern hinein, der Hunger treibt von Nord nach Süd, aber die Kunst hat von allem, was zieht, die schlechtesten Etappenplätze. Du hast keine Aeltern? fragte Mutter Elisabeth. O ja, sagte der Knabe, und die haben die rechte Erziehungskunst aus dem Grund inne, sie prügeln mich, bis ich davon lief. Wo wohnen deine Aeltern? Ach! tief im Norden, da sind die Menschen schwer geplagt, in Sand und Steppen, sie verkürzen sich das Leben mit Sorge ums Leben, sie frieren und hungern, und können's in Sturm und Sand nicht inne werden, wie lieb der Himmel die Menschen hat. Wenn mir der selige Oheim nicht noch die Lieder gelehrt, und mir nicht gesagt, es gäbe einen mildern Himmel, ein leichteres Leben, ein heitres Volk, ich wäre auch solch ein Stöhrerelust geworden. Jetzt bin ich im heitern Lande der Reben und Rosen, und will immer weiter gehn, bis

mir ein Freund die Hütte öffnet, und sagt: Da, Eugen! da singe dir dein Grab! Nun, Gott befohlen, schöne junge Leute! Wie ein Pfeil war die Gestalt um die Ecke verschwunden, noch von fern trug der Wind zarte Töne zur Laube. Das war sicher ein Mädchen! sagte Guy, denn ein Knabe in dem Alter singt von Liebe nicht, und weiß nicht so toll Zeug durcheinander zu schwagen.

Am andern Morgen löste sich das Räthsel durch einer Schauspielergesellschaft Ankündigung; es fand sich auf dem Zettel, daß der niedliche Sänger ein Mädchen war, welche die naiven Rollen spielte. Emma konnte nun gar nicht begreifen, wie ein Mädchen so allein als Knabe umherstreifen könnte, sie ließ sich nur mühsam bereden in das Schauspiel zu gehen. Unglücklicher Weise saß sie ganz nah, und konnte in die Kulissen sehn. Die Indianer in England wurden aufgeführt; was von fern auf den Effekt berechnet war, erschien gräßlich in der Nähe, Emma faßte einen Abscheu vor theatralischen Vorstellungen, und konnte Gurly's Natur gar nicht natürlich finden. Sie war so fromm und sitzsam erzogen und umgeben, daß sie nicht verstehen konnte, was sie hörte und sah; die blitzenden Augen der Gurly und das Lockenköpfchen voll Eigensinn und eingelernter Anmuth waren ihr eine anziehende Erscheinung; die Männer kamen ihr dagegen wie Maschinen vor, besonders da sie sich mit Aschgrau und Ziegelroth wie die Fetische bemalt hatten. Es wurde Emma überraschend wohl, als sie aus dem Lampendampf und Gewühl wieder in das Freye hinaus



kam, und den Mond im Frieden grüner Hügel schaute. Herr Gottfried führte Emma und fragte sie, ob sie Morgen in die zweite Vorstellung wieder gehen wollte? Sie schlug es aus, doch Mutter Elisabeth wünschte es, denn sie hatte im Hintergrund gesehen, wenig vom Stück verstanden, und die Neuheit reizte sie. Es wurden also für den folgenden Tag die schönsten Plätze bestellt; Elisabeth, Emma, Guy und Gottfried gingen miteinander hin, und aus diesem Gesichtspunkt gefiel es Emma besser, um so mehr, da es heut eine musikalische Aufführung war, und es sich auswies, daß die Gesellschaft aus recht guten Sängern und Sängerinnen bestand. Durch den Mangel an Dekorationen und Fuß kam erst die rechte Romantik in die Oper, denn in der Eil waren hohe blühende Lauben von goldnem Ginsten und purpurnen Haideblumen errichtet, von den Felswänden der Epheu gerissen und zu Festons benutzt, und die Sängerinnen waren in weißen Musseln mit frischen Kränzen und Ranken geschmückt, so daß es vom Theater her die Lampen überduftete, und sich sehr anmuthig ausnahm. Die kleine Oper hieß Estelle, nach Compositionen von Reichard mit teutschem Text, mit einem geistvollen Dialog durchweht. Dies gefiel Emma ganz ungemein, und gab ihr manchen Lichtblick in ihr eignes Herz. Sie sah nicht Memourin, sie sah nur Guy. Sein Auge wich nicht von ihrem beseelten Blick. Dies wonnige, noch unschuldige Glück des Veyssammenseyns der ersten Liebe in unverdorbnen Herzen ist des Lebens Wapenhauch. Gottfried sah in Estelle nur Emma,

doch seine hohe Zartheit vermied jeden Blick; er war so versunken in seine Liebe, daß er durch seta eignes Gefühl schon in ahnender Hoffnung beseligt war.

So wandelten nach der Vorstellung des lieblichen Schäferspiels die Liebenden, ein Jedes still im Herzen beglückt, zurück nach Emma's Wohnung; der Vollmond verklärte den Weg, aus den Weinbergen glänzten der Winger lustige Nebenseuer, und im Herbstwind rauschten des Rheines Bogen, der duftende Erdboden und die fernen Purpurlichter in Westen, die frischen Lieder aus den Weinbergen, wo spät noch gearbeitet wurde, denn es war eine reiche frühe Weinlese, vor Allem aber der glühenden Herzen Stimmung schmückte diesen Abend mit überseltigen Reizen. — Arme junge Herzen! wie muß es euch im Winter seyn, wenn die süßen Lichter hinabgesunken, die Felder leer und still, und der Nord mit scharfem Hauch über eure Blüthen geht! O Liebe, du höchstes Glück, du höchster Schmerz, wer hat dein Walten ergründet, wer hat dein Wesen erkannt?

## Zweites Buch.

---

### Imogens Brief an Emma.

Morgen liefern wir die erste Schlacht. Darf Ihnen, sanfte Emma, der ferne Fremdling noch einen Gruß senden? Ja, ich halte die kurze Minute fest, die zwischen mir und dem Tode liegt, und will Ihnen noch einmal sagen, wie wahr und treu ich Sie lieben werde, bis in den Tod. Holdes liebliches Wesen, warum mußten Ihre Strahlen sinken in die verworrene nächtliche Wildniß voll Trümmer, in mein zerstücktes dunkles Gemüth, nur um seine Zerstörung schrecklicher zu beleuchten! warum gingst du mir, süßes Licht, so nah vor meinem Untergang auf? So vieles gewann ich dem Leben ab, und nun erst muß mir das Köstlichste klar werden, die finstern Mächte rächen sich an mir, die mein Bahn einst verhöhnt. Vor meinen Blicken liegt das seltsame Blumenparadies, und der Cherubim mit dem flammenden Schwert wehrt mir den Eingang! Einst glaubte ich, daß mein Kreis keine Schranken habe, auf Feuerschwingen hoben mich Jesend und Glück. Meine Blicke gaben die Lösung zu

Lust oder Schmerzen, die Gemüther waren mein, und immerdar mein eigen Werk vernichten und wieder beginnen, war meine frevelhafte Lust. Alles ist anders geworden. Unerreichbar wie die Sterne, jedem Wunsch und jeder Sehnsucht schwebt Ihr Bild vor mir, und ich möchte sterben, daß Sie nur um mich weinten! Emma, ich fühle tief und klar was in mir untergeht! Warum habe ich Sie nicht gekannt, eh' der Gifthauch der Schuld in meine Brust drang? Sie wären mein Schutzgeist gewesen, ich würde Ihr eigen geworden seyn! Aber auch jetzt noch konnt' ich mich Ihnen weihen, Sie konnten das herrlichste Werk an mir vollbringen: an liebender Hand ein gutes verirrtes Wesen auf die rechte Bahn zurückführen — Sie wollten nicht! — Kam Ihr harter Ausspruch aus einem freyen Herzen? Doch ich will Sie nicht kränken, sanfter Engel, Sie sind ja doch himmlisch gut, und ich gehe in den Tod. Willkommen du Ahnung ewiger Ruh! Ja, Ruhe erwartet mich, was ist süßer als Ruh? Sie wieder finden? Sollt' es eine Fortdauer, ein Wiedersehn geben? Ich kann es nicht glauben, ich kann' es nicht wünschen, auch dort oben ist nichts, was mich beglücken kann, wenn Ihre Seele nicht mein eigen! Gute Nacht, Emma! Geben Sie mir eine süße Thräne, ich wünsche mir den Tod, ich will sterben! Leben und Himmel sind leere Schalen ohne Kern, mir fehlt das Eine, Sie! Gute Nacht! Vergessen Sie nicht Imogen! Nehmen Sie meines Ring zum Andenken, er wick' sonst nie von mir! Der Glanz meines Lebens ist abgeblaßt, was soll mir

noch sein Licht? Liebe Emma, ich bin weich geworden, wie ein Kind; je tiefer ich in Ihres Bildes Licht hineinschaue, je mehr fühl' ich mich ergeben in die Rathschlüsse der ewigen Vorsehung. Am Rande des Grabes dämmert mir ein sanfter Morgen auf, ich werde nicht verloren gehen! Alle Hoffnungen des schönen Lebens liegen weit hinter mir, aus tausend Feuerschlünden winkt mir der Tod. Willkommen! Um mich werden Thränen fließen, um mein frühes Grab wird der Ruhm schweben — doch Eine Krone des Lebens errungen — O lebe wohl, Emma, Schöne, Selbige, Keine, nimm mich in dein Gebet!

Imogen.

Nach einer entscheidenden Schlacht, wo die Tapferkeit dem Glück unterlag, empfing Emma diesen Brief Imogens, und mit ihm Haarlocke und Ring, die ihr bestimmt waren. Tief rührte sie dies Vermächtniß, und sie weinte schmerzlich um Imogens Tod. Der Ring war ihr zu strahlend und reich, und doch wünschte sie ihn immer zu tragen. Sie besann sich nicht lange. Sie ließ den mittelsten Stein herausnehmen, und an seiner Statt die Haarlocke einsassen, diese trug sie fromm und gern. Den Werth des Steins ließ sie an Unglückliche vertheilen, die bey der Belagerung von Oppenheim Haus und Habe verloren. Auch waren alle Häuser mit Verwundeten angefüllt, welche von der Milde der Einwohner lebten. Emma, durch den Ertrag des Edelsteins bereichert, konnte sich mehrerer dieser Unglücklichen annehmen,

die sie im Hause verpflegen ließ. Nicht mir danket, den Geber segnet, den tapfern Prinzen, der für die gute Sache fiel, sagte Emma, als, ihr zu Füßen, die Erquickten, Getrösteten, Dank und Segen auf ihr Haupt herabriefen.

Johannes Haus hatte bey der Belagerung nicht gelitten. Wohl aber seine Gesundheit, und die der frommen Elisabeth. Carl war in den Krieg gegangen, und Lilla verschwunden. Guy, von Gefahren umringt, hatte oft Zuflucht in Emma's Hause gefunden. In der Gefahr war er bey ihr gewesen, ihre Sorge um Johannes und Elisabeth hatte er liebevoll getheilt, mit ihr gewacht, gebetet, geweint, ihr ganzes Wesen hatte sich ihm erschlossen. Doch nur durch Blicke sagten sie sich, was sie einander waren. Guy, so innig er Emma liebte, konnte sich eben so wenig entschließen, ihr Rang und den Schatten ferner Aussichten aufzuopfern, als er fähig war, ihrer Unschuld Schlingen zu legen. Elisabeth, die sich der nahen Todesstunde freute, wollte zuvor ihr Kind noch versorgt sehen in dieser stürmischen Zeit. Längst gefiel ihr die Bewerbungen des biedern Herrn Gottfrieds. Jetzt, da ihr und Johannes höchst entkräftet und lebensmüde der Tod so nahe stand, eilten sie, diese Angelegenheit zu beendigen, damit nichts Zeitliches mehr zu bedenken bliebe. So macht sich der Mensch Sorge, während der Sorge zu entgehn. Gottfrieds Ehrerbietung hatte ihm nie verstattet, Emma'n ein Wort von seiner Liebe zu sagen. Emma hingegen sah in ihm den Freund, der sie als Kind auf der

Armen getragen, und vertraute ihm herzlich. Elisabeth hielt ihre Freundlichkeit für diejenige Anhänglichkeit, durch die eine Ehe glücklich würde.

Es war am St. Johannistage, ein Jahr nach Guy's Erscheinen, als Vater Johannes, mühsam zur Rosenlaube geleitet, allda sich zwischen Gottfried und Emma niedersetzte. Guy war noch nicht gekommen, Elisabeth zauderte mit dem Einschenken des duftenden Kaffees, weil sie ihren Liebling noch erwartete. Von Carl war gar keine Nachricht zu haben, auch Freund Urbanus war nicht zu sehen, die ganze Gegend litt schwer an des Krieges Folgen. Noch lag so holdselig wie sonst der sanftäugelnde Himmel über jene gesegneten Gefilde; so verheert sie waren, blühte doch neue Hoffnung des Wohlstandes auf diesem Boden, der so wenige Pflege so reichlich lohnt. Düfte, Glanz und Nachtigallen wetteiferten noch wie dazumal an Lieblichkeit, doch in den Gemüthern war's anders geworden, und nur in Guy's und Emma's Herzen duftete stille wehmuthvolle Seligkeit der Liebe.

Eben schlug es drey Uhr. Guy erschien, eine Rosenknospe in der Hand. Er verneigte sich, und flüsterte Emma zu, ihr die Knospe reichend: Heut im vorigen Jahr, um diese Stunde — als Vater Johannes und Elisabeth zugleich aufstehend Emma und Herrn Gottfried bey der Hand nahmen. Sie haben uns noch gefehlt, mein lieber Sohn, sagte Johannes zu Guy, damit ich das Glück dieser Stunde ganz empfände. Mein letztes liebstes Angebind zu meinem letzten Namenstag ist dein Glück, meine

Emma! Dieser wackre Mann wirbt um deine Hand, ich habe dich ihm versprochen, und weihe dich zu feierlicher Verlobung mit deinem Bräutigam, mit meines Herzens Segen, Angesichts Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes, Amen! Wechselst die Ringe, meine Kinder, und Sie, lieber Guy, lassen Sie als Freund dies Paar auch Ihres Segens theilhaftig werden. In diesen Zeiten verläßt ihn nicht, meine Kinder! Er ist heimathlos, ein Waise, ihr müßt ihn trösten, denn Gott hat ihn uns nah geführt! Seyd glücklich, weicht nie von Gottes Wegen! Mein Ende ist nahe, aber freudig will ich heimgehen, o du mein Kind, denn meine Augen haben dein Glück gesehen.

Erstarrt zur Leiche stand Guy, indeß Emma, in unaufhaltsamen Thränen hinschwimmend, ihr Haupt an Mutter Elisabeths Busen barg. Herr Gottfried hielt ihren Schmerz für Rührung, und wagte jedoch nicht sie zu umarmen. Er küßte Emma's Hand, und sagte ihr: Ich hoffe, Sie recht glücklich zu machen! Emma bat Mutter Elisabeth, sie in ihr Zimmer gehn zu lassen, weil sie beten wolle. Geh, mein Kind, erwiderte Elisabeth, in Freud und Schmerz ist Gott die beste Zuflucht, denn ohne ihn können wir beyde nicht tragen. Emma entfernte sich, und Herr Gottfried ging aus der Laube einen einsamen Weg entlang, nachdem er den bleichen stummen Guy nicht ohne Befremden lange angesehen. Mit den beyden Alten blieb Guy allein. Ihr Glückwunsch fehlt uns noch, lieber Guy, sagte Johannes. Ich kann ihn nicht geben,



erwiederte Guy, sehn Sie nicht, wie unglücklich Sie Ihre Emma machen? O Herr mein Gott! riefen beyde erblassend. So hat sie aus Schmerz geweint! rief Mutter Elisabeth. Johannes faltete die Hände, verbarg sein Haupt lange Zeit in ihnen, und einige Silbertröpfen schweren Leids entquollen seinem Herzen. Ich habe, sagte er, sich ermannend, den Segen gesprochen, Gott hat ihn vernommen, Gott wird ihn erhören. Ich rufe mein Wort und meinen Segen nicht zurück, denn es waren keine leeren Worte. Wo aus des Herzens Fülle, so nah am Grabesrand, ein Segen erklingt, da ist auch Gott! Emma betet, sagte Elisabeth, das ist ja der rechte Weg, wir können freudig seyn. Ja wohl, erwiederte Johannes, bittet, so wird euch gegeben, wir wollen Gott bitten, nicht um Erfüllung unsrer Wünsche, sondern um kindliche Ergebung in seinen Willen. Guy war mit einemmal zu Muth wie einem Verbrecher. Ihm wurde bang, er konnte nicht beten noch weinen. Lange blieben alle so in verschieden schmerzlich bewegten Gedanken, als mit einmal Emma zurückkam, und Herr Gottfried mit ihr zugleich in die Laube trat. Eine süße Ruh schwebte, wie ein Glanz, auf Emma's Angesicht.

Vater und Mutter, sagte Emma, ich habe lange zu Gott gefleht, mich zu erleuchten, und wie ich nach schwerem Ringen mich tief erquickt fühle, pocht es an meiner Thür, und die Wärterin unsrer Verwundeten kommt und sagte mir, diese würden auf höhern Befehl nach der Gegend von Mainz gebracht, wo viel tausend Unglückliche im jammervollsten Zustand lies-

gen, die aus der Champagne verwundet dahin zurückgesendet werden. Liebe Aeltern, wie könnten wir ruhig genießen, was Gott uns erhalten, so lange noch solch ein Jammer auf Erden ist? Nein, ich schäme mich, daß ich noch so wenig Gutes gethan! Ob ich Herrn Gottfried die Hand reichen soll und werde, das steht bey Gott, doch ist es Ihr Wunsch und Wille, und mir ziemt Gehorsam! Doch sey mein künftiges Glück nun welches es wolle, ob als Frau eines ehrenwerthen theuern Freundes, oder als Genossin eines heiligen Klosters, lassen Sie mich durch rastloses Streben für das Gute künftiger Ruhe würdig machen: Ringsumher auf Dörfern und Höfen liegen Verschmachtende, lassen Sie mich dorthin, ich will sie trösten. Sie pflegen, erquicken, denn Christus sagt: was ihr diesem Einen gethan, das habt ihr mir gethan!

Die Ueberraschung ließ keinen der Anwesenden zu Wort kommen; Emma stand da, als hinge ihr Leben an Vater Johannes Lippen. In diesem Augenblick trat Urbanus in die Laube, und als wäre alles nun mit einmal gut, stürzten ihm Alle froh entgegen, um seinen Segen bittend. Welche schmerzliche Bewegungen sind' ich hier, ihr Kinder! sagte Urbanus. Johannes erzählte ihm, was eben vorgegangen. Urbanus bat Alle, sich um ihn zu versammeln, nahm die mittelste Stelle ein, und sprach ein inbrünstiges Gebet, dann, nach einer langen Pause, wandte er mit hellglänzenden Augen sich zu den Alten, und sprach:

Laut rufen Gott und die Zeit! weh Allen, die den Ruf nicht vernehmen, und die vermeinen, sie

müssen das Ameisenleben, die ewigere Sorge um eignes Glück so forttreiben. Wennt ihr wohl, daß Ihr am Ziel der Noth seyd? Nein: dies ist der Anfang! Berheerend rollt die ungeheure Lawine durch die Felder, Ströme von Blut und Flammen bezeichnen ihre Bahn, Gott will die Welt reinigen, und die Menschen zu sich rufen! O horcht den Ruf! Wahrlich dies ist kein Augenblick zu sorgen und zu streben um das Zeitliche; kein Augenblick, die Ruhe zu suchen, und das Eigenthum gemächlich und heiter zu ordnen und zu verwalten. Glaubt mir, dies liebe Kind hier hat im schlichten Sinn des Schmerzes und der Ergebung das Rechte erfaßt. O laßt sie gehn! Sie ist auf Gottes Bahnen, der wird sie schützen, und Vater Urbanus will mit ihr gehn, denn seht, ich komme her von den Unglücklichen, Lechzenden und Todwunden, ich komme, Geld und Kleidungen für sie zu holen, denn meine Kräfte sind erschöpft. Ihr, Herr Gottfried, könnt helfen, denn euer Eigenthum ist verschont geblieben, ihr Vater Johannes lebt auch gesegnet, und manche fromme Seele in Oppenheim soll beystehn. Öffnet die Wölbungen des Hauses. Herbey den köstlichen Wein, den ihr der Plünderung entrißten, er soll die Sterbenden erquicken! Eilig kommt, und rafft die Rettungsmittel zusammen, denn hier ist jeder Augenblick kostbar.

Guy war nah zu Urbanus getreten, und fragte ihn, ob er auch seine Handreichung, seine Gaben nicht verschmähen wollte? Urbanus bat ihn, seine Verhältnisse zu bedenken, und sich den Franzosen nicht

in die Hände zu liefern. Guy schlug Verkleidung vor, doch Urbanus meynte, zu solch einem frommen Werke dürfe auch nichts verstellt seyn, sondern Alles müsse wahr seyn und rein, vor Menschen wie vor Gott.

Elisabeth und Johannes, welche den frommen Urbanus seit ihrer Kindheit nur unter dieser Benennung kannten, und ihn nie altern gesehen, konnten seinem Wunsche nicht widerstehen. In seiner Obhut wußten sie Emma sicher, und sie übergaben sie ihm mit den heißesten Segenswünschen. Gottfried, der schon ahnete, daß dies Band nicht durch Emma's Liebe beglückt werden könnte, gab ein schmerzliches Ja, und eilte in sein Haus, um die Geliebte zur frommen Pilgrimschaft auszustatten. Guy erbot sich, indes Emma abwesend seyn würde, ihre Aeltern kindlich zu pflegen, und Emma haute auf dies Versprechen. Vor der Thür hielt Urbanus Wagen, Elisabeth, Johannes und Gottfried beluden reichlich das leichte Fuhrwerk, und in wenigen Stunden war Emma zur Abfahrt bereit, und lag heißweinend an der Aeltern Brust. Der Herr segne dich und behüte dich, rief Johannes, der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dich und sey dir gnädig, der Herr erhebe sein Antlitz auf dich, und gebe dir — er konnte nicht mehr sprechen, seine Stimme brach, sein Auge schloß sich, er sank mit dem Haupt an Elisabeths Brust, diese stand von Guy unterstützt, der in Thränen hinschmelzen wollte. O Gott! stärke mich! rief Emma laut, umfaßte noch einmal der Aeltern Knie, und schwang sich, von Gottfried geleitet, auf den Wagen, der sie bald

den winkenden Segnungen entzog, die ihr nacheilten.

Emma, in die neue Welt der Schmerzen versetzt, half mit frommem treuen Herzen so kräftig und reichlich, daß sie ihr eignes Daseyn, und ihr stilles Herzensleid wie einen Tropfen in diesem Meer des Jammers zerfließen sah. Jede Linderung, die sie reichte, wirkte auf sie zurück. Urbanus stand ihr zur Seite, rathend und schützend, Guy schrieb ihr oft, doch nie von seiner Liebe; Gottfried, stets im Namen der leidenden Aeltern, welche die Gemüthsbewegung des St. Johannisabends, und die Trennung von Emma zu stark ergriffen hatte.

Bei dem immer neuen Andrang unglückseliger Opfer häuften sich diese segensreichen Beschäftigungen immer mehr. Emma bewohnte die Lazarethe, sie bereiste die Dörfer, und kam oft nach Mainz, rastlos war ihr Wirken und Helfen. Alle Entzückungen des Sommers waren nicht vermögend, sie von den Schmerzensbetten zu entfernen, und wenn der Himmel mit dem seligsten Blau und die lockende Sonne hineinblickte auf die seufzenden Kranken, so war es Emma's einziger Schmerz, daß diese auf hartem Stroh in den dumpfen Zimmern liegen mußten, an sich dachte sie nicht einmal. Urbanus, wich nie von den Sterbenden. So samerzlich stets die langen Wundfieber gewesen, so milde nahm der Tod, wenn er nahte, die wackern Krieger in seinen Arm. Sie lagen alle mit heiterm Angesicht da, verklärte Märtyrer für die

gute Sache, nicht zu gedenken des Marterthums in den Lazarethen. An vielen dieser Opfer wurden Versuche angestellt, bey der traurigen Aussicht auf die Zukunft besetzten selbst die Meisten der Genesenen, daß sie die Kugel nicht besser getroffen.

Ein schleichend Fieber wirkte seit einigen Wochen in Emma's Körper zerstörend fort, eh' sie nur Krankheit ahnte. Schmerz und Unwillen über die Feindseligkeit derjenigen, denen das Heil der Kranken anvertraut war, hatten sie mehr angegriffen, als ihre rastlosen Bemühungen. Emma unterlag zuletzt der Gewalt des hitzigen Fiebers. Erst hoffnungslos war ihr Zustand, doch sie hatte aufgehört Schmerzen zu empfinden, als ihre Krankheit auf dem Gipfel war. Ein Wechsel lieblicher Träume umfing sie nun mit goldenen blumenduftenden Schwingen, sie wußte vom Leben nichts mehr, sie schwebte mit leichtem Gemüth im Reich der holdesten Erinnerung. Ihre schöne Kindheit, ihre Blumen, ihre Bäche und Bäume, das Marienbild und die Rose im St. Catharinenstift, alles verschmolz zum süßen Einklang mit dem Bilde des Geliebten, das eben so rosig und golden und himmelblau in die farbigen Wonnen hineinbog, als die süßeste Blume in diesem Kranz. Emma genas, und wie bang und dürftig wurde nun das Leben! Ihre Besinnung war zurückgekommen, und sie selbst so entkräftet, daß sie selbst zur Sehnsucht nach ihren Träumen keine Kraft hatte. Kaum noch wagte sie's an Guy zu denken, nach ihren Aeltern zu fragen. Auch wurde ihr immer Schweigen geboten; der Arzt wollte

ke vor Gemüthsbewegung beschützen, als wenn nicht Ungewißheit über das Schicksal der Geliebten die schmerzlichste Gemüthsbewegung wäre!

Eines Tages im Spätherbst fühlte sich Emma so froh und stark, daß der Arzt ihr gestattete, das Zimmer zu verlassen. Sie verweilte damals im anmuthigen Jngelheim. Ein leichter Nachen trug sie auf die blühende Rheinau, vom breiten Spiegel der Gewässer wie von einem unendlichen klaren Himmel umfungen liegt die waldduftende Insel mit ihren Hütten im Grün. Freund Urbanus war in Mainz, Emma allein, mit den Briefen von Guy; sie saß vor einer der Hütten in einer Laube, und schaute in die Gluthen, die in lichtem Grün die Landschaft tief dunkler wieder zurückspiegelten. Alle Süßigkeiten der Natur in Blumensodem und Wellendüften, das Rauschen der leisebewegten Wipfel, der einzelne Liebesruf der Vöglein im Walde, drangen an Emma's Brust mit wehmüthiger Gewalt, so daß sie nur in Thränen Eindrung fand. Die goldnen Rebhügel erfüllte das heitre Gewühl singender Winzer und Landmädchen, fern umher, an den zwey Ufern des Rheins, ein leiser Wind trug einzelne Töne hinüber zu Emma's einsamen Sitz. Die Wonnen der wilden reizschönen Natur hoben Emma's Gemüth wie auf Engelschwingen, eine Sehnsucht, nicht nach irgend einem geliebten Gegenstand, sondern nur unbestimmt bewegte ihre Seele mit süßer Gewalt. Sie hätte zerfließen mögen in Gluth und Düften, und den Tönen um sie her. Die neugestärkte Lebenskraft erhob alle ihre Empfindungen,

und wie sie nun sich tiefer und tiefer ergriffen fühlte von der unbekanntem Gewalt, da nahm sie Zuflucht zum Gebet, und brachte Gott sich und ihr ganzes irdisches Hoffen zum Opfer dar. Der lichte Mondganz schien in ihre rinnenden Thränen, eh' sie noch wußte, daß es schon Abend war. Sie fühlte die tiefen Düfte der Fluren und Gewässer, und die süßeste Erinnerung umfing sie aufs Neue. Sie ging in die Waldesschatten, zu einer tiefdunklen Stelle, wo kaum ein Mondblick durch die Bäume drang, und nur Blühswürmlein, wie vom Monde grüßend, hindurchzogen. Da war's ihr, als stöze ein Rauschen durch die Wipfel, als brauste der Rhein, und als erfüllte ein helles Licht die Waldung. Rosig und lächelnd, mit Wonne leuchtenden himmelblauen Augen sah sie deutlich Hand in Hand Johannes und Elisabeth an ihr vorübergehen. Sie schienen sie nicht zu sehn, und verschwanden in die Nacht. Nun erfaßte Emma ein Schauer, sie eilte an das Licht, zur Hütte zurück, da trat ein andres befreundetes Bild ihr entgegen, der redliche Gottfried. Ich komme, Sie auf das schnellste nach Oppenheim zu holen, liebe Emma, sagte Gottfried, wir reisen die Nacht hindurch; ihre Aeltern, dem Tode nah, verlangen nach Ihnen. O Gott! rief Emma, und zog ihn selbst vor die Hüttenhür hin, wo der Wagen stand. Händeringend saß sie im Wagen, und bat stets auf das peinlichste um Eil. Wie entsetzlich, wenn ihre Aeltern todt wären, eh' sie nach Haus gelangte, und warum mußte sie sie so verlassen haben! Von Neue ganz durchbohrt kam sie in Oppenheim an,



es war tiefe Nacht, das Haus stand offen, im Erkers  
 stübchen brannte eine schwache Lampe. Schwankend  
 und zitternd ging Emma, von Gottfried geleitet, die  
 gewohnten, wohlbekanntem Wendelstiegen hinauf. Leise  
 öffnete sie das Zimmer, da lag im Lehnstuhl in himms-  
 lischer Ruhe Vater Johannes, die blassen Lippen  
 lächelten, noch waren die blauen Augen offen. Guy  
 kniete vor ihm hin, die starre Hand noch in der seinis-  
 gen, Elisabeth lag mit gefalteten Händen auf dem  
 Bette, ihr zu Häupten stand der Geistliche mit dem  
 Bilde des Erlösers. Selig sind, die betrübten Hers-  
 zens sind, sprach der Geistliche, denn sie sollen getröstet  
 werden. Gute Mutter, den Trost, den Gott vers-  
 heißt, kann uns die Welt nicht rauben! Da sank  
 Emma weinend neben Guy auf die Knie vor Vater  
 Johannes nieder. Guy, der sie vorher nicht bemerkt  
 hatte, ließ erschrocken die Hand des Seligen fahren,  
 und diese senkte sich zugleich auf das Haupt beyder  
 Knieenden, und blieb drauf ruhn. Gottfried bemerkte  
 dies, und sagte: Sehn Sie, liebe Emma, das ist der  
 Segen des Verkürten über Sie beyde; noch sind  
 seine Augen nicht geschlossen, liebe Kinder! Ihre  
 Hand soll sie ihm zudrücken! Der tiefgerührte Guy,  
 wie er die bleiche Emma sah, wie eine Lilie in seinen  
 Arm hinsinkend, vergaß Alles, was ihn bis jetzt ab-  
 gehalten hatte, dieses Band zu schließen. Er führte  
 Emma zu einem Sitz, umfaßte ihre Knie und sagte:  
 Meine Geliebte, meine Emma, Sie sehen, daß uns-  
 serem Glück nichts entgegen steht, und noch lebt die  
 fromme Mutter, den Bund zu segnen! Da Sie es

doch wissen; sagte Emma, wie sollt' ich's nicht sagen. Ich liebe Sie! Guy führte Emma zu Mutter Elisas Beths Lager, und bat um den Segen. Elisabeth lächelte schmerzlich, und bewegte verneinend das Haupt. Herr Gottfried trat an ihr Lager. Meine liebe Mutter, sagte er, Unrecht wär's, die zwey jungen Herzen zu scheiden, sie haben sich gefunden! Ich wußte es gleich im vorigen Jahr, und habe es oft Vater Johannes gesagt. Ich nehme gern meinen Wunsch zurück, und gebe den herzlichen Segen eines Freundes zu diesem Bunde. Wollen Sie, sagte Elisabeth, sich mühsam zu Guy hinwendend, Ihre Braut glücklich machen, sie schützen, sanft behandeln, und zärtlich lieben? Ich will es, sagte Guy. Soll sie nie schmerzlich fühlen, daß sie Ihnen weder Stand noch großes Vermögen zubringt? fragte Elisabeth weiter. Nie! rief Guy mit fester Stimme. Kniet nieder, meine Kinder, sprach Elisabeth. Emma sank weinend auf die Knie, neben ihr Guy. Der Geistliche half Elisabeth sich aufrichten. Sie legte die Hände auf beider Haupt und begann: Im Namen Gottes — da sank sie vom Schlage getroffen urplötzlich zurück. Nie sprach sie wieder, wenn sie gleich noch einige Stunden hindurch mit dem Tode rang. Mit bleicher zitternder Hand drückte Emma Vater Johannes und Elisabeths Augen zu, dann eilte sie, ganz erschöpft, in ihr Zimmer, wo sie in Weinen und Gebet die Nacht zubrachte. Dazumal war Oppenheim noch in teutschen Händen, nichts hinderte also am andern Tag die fromme kirchliche Bestattung beider Leichen zum Grabe.

Die ganze blühende Jugend der Stadt vereinigte sich bey der Leichenseyer der zwey Gerechten; alle Glocken klangen, und Gärten und Wiesen wurden ihres blühenden Herbstschmuckes beraubt, um ihren Sarg zu kränzen. Wie viel Verborgnes zog hier der Tod an das Licht! Welche Segnungen, welche Thränen um dies eine Grab! Der Geistliche hielt eine Rede über die Worte: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Die Gemeinde wurde herzlich erquickt bey des Geistlichen einfachem Liebestrost. Emma stand neben Guy, der ihre Hand nicht aus der Seinigen ließ. Das Grab wurde bedeckt, der frische Hügel mit Rasen belegt, und Gottfried brachte alsdann zwey hohe Myrthenbäume, die er Guy und Emma reichte, und sie bat, auf die Gruft zu pflanzen. Beyde errichteten mit Thränen dies fromme Geschäft. Von diesen Bäumen soll Ihre Brautkrone geschnitten werden, liebe Emma, sagte Gottfried; vielleicht mein Todtenkranz, erwiederte Emma, und erschrak vor ihren eignen Worten. Nicht immer, sagte der Geistliche, ist unsere Gruft eben da, wo unsere Wiege war. Wohl denen, die in der Heimath sterben! Es ist jetzt keine Zeit danach; Niemand weiß seit diesen schweren Jahren, wo das Schicksal uns den Tod bereitet. Heimath, Braut, Geschick, Amt, Sarg, Alles das, was wir sonst auf einem Punkt fanden, erwartet uns nun hie und da zerstreut. Sie, liebe Emma, werden nun keine teutsche Frau. Wenn auch keines Teutschen Frau, doch ewig eine Teutsche! sagte Emma. Wie das? fragte Guy, ich denke Sie in

mein schönes Vaterland heimzuführen, wenn alles ruhig seyn wird. Ruhig? fragte Emma, das wird es nun nicht mehr. Sie haben den König erschlagen, die Königin ermordet, den frommen kleinen Engel zu todt gemartert, heller Zorn ruht auf diesem Volk, sie können nie wieder groß und frey werden, sie bleiben den höllischen Mächten geweiht. Emma! rief Guy hoch aufglühend, wissen Sie auch, daß mir mein Vaterland theurer ist, als alles auf der Welt? Guy, ers wiederte Emma, ich schwöre Ihnen bey dieser heiligen Gruft, nie werde ich teutschen Boden verlassen, nie eine Französin werden; Sie sind frey von unsrer Verbindung, wenn Sie dies von mir verlangen, wenn Ihnen das Land, das Sie gastlich aufgenommen, wo Sie Religion, Sitte, Treue und Herzlichkeit finden, nicht theurer ist, als die Mordhöhle, der Sie entgangen sind! Meine Kinder, sagte der erschrockne Geistliche, eure Seelen sind zu schmerzlich bewegt, als daß ihr euch jetzt eurer Gefühle deutlich bewußt seyn könntet! Sie haben vergessen, Emma, daß das Weib soll Alles verlassen, und ihrem Manne nachfolgen! Und er soll dein Herr seyn, spricht Gott! Tief beschämt, aber doch heiß getränkt reichte Emma ihrem Verlobten die Hand, und beyde wandelten über die duftenden Tristen nach dem väterlichen, ach! nun so verödeten Hause! Guy hatte den Geistlichen ersucht, ihn bey sich aufzunehmen, bis Emma's Trauerzeit vorüber sey, und er sie zum Altar führen könne; an der Thür boten sich beyde, heut zum erstenmale in ihren tiefsten Empfindungen verlegt, schweigend

die Hand, und schieden. Das süße Lächeln, womit ihrer Liebe Bild sonst ihre Träume beglänzte, war entwichen, und beyder Nacht war schmerzlich und angstbewegt.

Die Gewalt der Liebe stillte diesen ersten Sturm, und es wurde wieder Licht in Guy's und Emma's Seele. Schnell waren die Trauermonde verflossen, der neue Frühling lächelte auf die Erde, jeder Tag hatte Emma's Seele neue Eindrücke und schönere Gesetze der Liebe ihres Verlobten gebracht. Guy war unter einem fremden Namen in Oppenheim; nur vertraute Freunde wußten es, daß er ein Franzose sey, denn er sprach geläufig Deutsch; die Scheidewand der Vorurtheile war gesunken, hier, wo kein Prunk, keine Anmaßung den Grafen an seinen Stand erinnerte. Alles pries ihn glücklich, daß er den Stolz und die schönste Zierde des Städtchens, Emma, errungen habe. Schon war der Tag der Vermählung festgesetzt. Herr Gottfried wollte Brautführer seyn. Festlich geschmückt war das Häuschen, Alles blühte und knospte im Wingert, die Aprikosenblüthe lächelte auf die Thränen des Weinstocks hernieder, und sank rosig auf den smaragdnen Boden, die Primeln und Weilchen zu küssen. Der süße Frühling durchdrang die Herzen der Liebenden mit all seinen Seltsamkeiten. Emma saß in der duftenden Laube mit einigen Jugendspielerinnen, beschäftigt mit dem Brautschmuck für den folgenden Tag; fern her stieg der Vollmond über die Berge, getragen vom tief blauen Fittich der herannahenden Frühlingsnacht. Guy saß in Mitten des

heitern Kreises; überfellig in Emma's Blick versunken; die holde Arbeit war beendigt, und nun sollte das Kleid versucht werden. Ueber Emma's knappes schlichtes Hauskleid wurde der schimmernde Brautschmuck, ein Geschenk des Herrn Gottfried, geworfen, und süßglühend vor Scheu und Liebe stand Emma strahlend im Kreis der Gespiellinnen. Die Nähe seines Glückes berauschte Guy: er wünschte mit Emma allein zu seyn, und die Freundinnen entfernten sich bald, indeß er gegen seine Gewohnheit zurückblieb. Die Stunden entflohen im holden Gespräch, tiefer wurden Einsamkeit und Stille, ahnungsvoller schaute der Mond durch die Blüthen, und die Nachtigall hauchte die seligsten Geheimnisse der Liebe und Sehnsucht in Tönen aus. Nur die reinste Zuversicht der Liebe wohnte in Emma's Herzen, die ganze Welt lag versunken und vergessen, ein einziges unendliches Gefühl von Glück und Sehnsucht umwob sie mit den süßesten Bezauberungen. Der zarten Unschuld ahnte keine Gefahr, kein Engel warnte sie. Im frommen Brautschmuck ward sie ein Opfer der dunkeln Mächte, die lauernd das Gewebe ihres Schicksals verwirren. Der rosigte Morgen, früh erwachend, fand sie, erglühend in Scham und Schmerz, den Geliebten durch heiße Thränen strafend, die er von ihren Wangen küßte. Holdes Weib, flüsterte ihr der Jüngling zu, in wenigen Stunden ist unsre Schuld gesühnt, und wir stehen vor dem Altar! Ist doch der Aeltern Segen über uns gesprochen, ist doch der heiligste Bund das Band der Herzen, nie werd' ich dich verlassen! Emma bald

glühend, bald leichenbleich, konnte nicht sprechen; sie fühlte nur Unwillen gegen Guy, und heiße Schaam gegen sich selbst. So sollte sie nicht mit heitrem Zuspruch vor dem Altare stehn! Jeder würde ihre Schuld in ihren Blicken lesen; ihr ganzes Glück sey dahin, dies war die dunkle Qual ihrer innersten Gedanken. Da leuchtete plötzlich ein Schimmer tiefer als der des Morgenrothes, westlich; Schüsse und Geschrey erschollen, dumpfes Geräusch füllte die Gassen, Guy eilte nach dem Hause zu, und ließ die ohnmächtig hinsinkende Emma in der Laube. Die Franzosen waren in einem Theil der Stadt schon eingedrungen; als ihr Anführer wurde der Schändliche genannt, der Guy's Aeltern dem Todesbeil überliefert hatte. Hier war keine Zeit zu verlieren. Guy eilte zu Emma's Zimmer, ergriff ein Kästchen mit Geld und Kostbarkeiten, und eilte in die Laube zurück, wo Emma die Hände ringend im Gebet lag. Emma, rief er, wenn du mich liebst, so laß uns fliehn, mein Leben ist in Gefahr, der Mörder meines Vaters naht diesen Mauern. Die Franzosen dringen von allen Seiten ein, komm durch die Weinberge, der Augenblick drängt furchtbar, wir sind verloren, wenn du zauderst. Ich bin nun dein, sagte Emma, schalte mit deinem Eigenthume. Sie ließ sich halb bewußtlos durch die schmalen Gänge führen; und pflückte nur am letzten Gränzstein ihres Wingers noch eine Epheurante, die sich in ihr Haar geschlungen hatte; sie steckte sie in den Busen, der nun unter der Last der Schuld schwer erseufzte. Der Schmuck von bunter Stickerey um ihres weißen Ge-

wandes Saum, der zarte Stoff erlosch und verdarb im Thau und in den Gehägen. Angst und Gefahr beflügelten Guy's und Emma's Schritte. Sie kamen indeß ungestört nach Dienheim, in den Gasthof. Auch hier wurde mit jedem Augenblick das Einrücken der Franzosen befürchtet, und Emma's biedre Ruhme wagte nicht, sie im Hause zu behalten. Eine Bäuerinnentracht hüllte Emma's schlankte Gestalt ein, Guy mußte das blaue Hemd der französischen Kärner anziehen, und die Nationalkofarde aufstecken, auf einem leichten Frachtwagen, zum Schein beladen mit Waaren, gelangten beyde glücklich nach der Nähe von Coblenz, wo sie ihre Verkleidung gegen standesmäßige Anzüge umtauschten, und in einem Gasthof abstiegen.

Hier, wo sich noch eine Menge Emigranten aufhielten, war Guy bald umringt von Unglücksgefährten, die noch immer bey den siegreichen Fortschritten der Republikaner weder von den eingewurzelten Hoffnungen, noch von den eingeübten Thorheiten lassen konnten, und die vermeinten, hinter den Wolken der Zeit glänze ihr Eldorado sicher, und reicher als je. Nicht eine Täuschung war von ihnen gewichen, nicht eine Anmaßung, von keiner Ueppigkeit des Lebens vermochten sie sich freywillig loszusagen, und alles sehnte sich zurück nach dem bunten Sündenpfuhl Paris, in welchem der höheren Klasse Laster das allgemeine Verderben ausgebrütet hatten. Die gutdenkenden Familien hatten sich längst nach nördlichen Gegenden und nach England zurückgezogen, und ihre Lage durch Benutzung ihrer Talente und Kenntnisse verbessert;



hier in der Rheingegend war, mit Ausnahme mehrerer rechtlicher und ruhliebender Emigranten, die seufzend nur dem Tode sich durch Flucht entzogen hatten, und die mäßig vom geretteten Gute in jener heiteren Gegend lebten, nur der Bodensatz zurück geblieben, Unsitte, gepaart mit Eleganz der Manieren, Verderbniß und Kriecherey, mit Dünkel und Hochmuth, Gemeinheit, mit Anstrich von Belesenheit und Bildung, alle Laster mit strenger Ausübung religiöser Gebräuche. Es war das Gegenstück zu den Lastern der Revolutionsstifter, nur im vollendetsten Gegensatz in der Form; in der Oeffentlichkeit gemäßigter, wenn es nicht ein größerer Frevel ist, die Zügellosigkeit des Herzens durch die äußere Sitte verbergen, als selbst sie offen an den Tag legen! Dies war die unselige Umgebung Guy's und Emma's. Da beyde zusammen angelangt waren, hielt eine gewisse Scheu beyde ab, ihren Bund hier segnen zu lassen, bey Guy war es ein geheimes Grausen für den Augenblick, wo er vor den Duca und Marquis Emma's bürgerlichen Stand entdecken sollte; doch er gestand sich das selbst nicht, und hingegriffen von der Gewalt des Augenblicks, ließ er in Emma seine Gemahlin, und ein teutsches Fräulein aus hohem Hause ahnen, die er entführt habe. Unter dieser Firma wurde die schöne Teutsche mit großer Ehrfurcht behandelt. Der Adel ihres Gemüths und ihrer Sitten galt bey den Emigranten, welche oft von teutscher Reinheit, Zucht und Strenge gehört hatten, für ein unfehlbares Zeichen ihres hohen Standes, und Guy's Schwäche, die keinem Schmeichler

Unterstützung versagte in keiner thörichten Festlichkeit, keinem Prunk seinen Landsgenossen nachstehn wollte, erschöpfte bald das Gerettete. Die Bankzettel, die Guy stets bey sich zu tragen pflegte, also auch auf der Flucht nicht vermißte, flogen nur dahin. Sie waren der Grund, auf den er seine Existenz in der Fremde mit Rechtlichkeit gründen wollte, eh' dieser Einfluß der verderbten Gesellschaft Gewalt über ihn ausübte. Noch war Emma's Chatouille unberührt geblieben; Emma erseufzte unter der Last festlicher Kleider, unter dem Gewühl und Treiben der verblendeten Menge; sie erseufzte tiefer noch bey der Ungewißheit, wann ihr Geschick sich aufklären würde. Zu rein und fromm, ein strafbares Verhältniß fortzusehen, bewohnte sie andre Zimmer als Guy, und hatte ihm den Entschluß, ihm nicht eher als vor dem Altar anzugehören, mit einer Hoheit und Festigkeit erklärt, die ihn ganz in seine Schranken zurückwies. So leidenschaftlich indeß Guy erklärte, er würde nicht wieder froh werden, eh' er im Stand sey, sein Wort zu lösen, und Emma zu besitzen, so wenig eilte er diesen Ort zu verlassen, wo dies unmöglich war. Ein neues Band nach dem andern verstrickte ihn, und schon hatte Emma entdeckt, daß Guy in Schulden befangen war, und ihm Alles aufgedrungen, was in ihrer Macht stand, ihn zu retten, als sie mit Entsetzen fand, daß kaum noch zur weitem Fortsetzung der Reise eine kleine Summe übrig sey, und dann keine Aussicht zur Hülfe mehr. Emma, zu liebevoll die Heiterkeit Guy's zu stören, die immer mehr zunahm, se

mehr sein Verderben sich nähete, wollte ihn nicht aus dem Traum reißen; sie verhehlte ihren Kummer, ihre nagende Sorgen, doch sie zog sich nun fast gewaltsam aus den Kreisen der Emigranten zurück, und konnte mit bewunderungswürdiger Kraft jede Entbehrung im Stillen tragen; von der Guy nichts ahnte.

Eine holde Erscheinung gewährte Emma Kraft und Trost; die Tochter eines würdigen emigrirten Grafen aus dem Elsaß, Annette von R. Dieses frommen lieblichen Fräuleins Vater war sehr alt und krank, der Muth und die Geistesgegenwart seiner edlen Tochter, waren die schützenden Engel seiner Flucht gewesen. Eine nicht ganz unbedeutende Summe Goldes, einige Edelsteine, hatte Annette zu retten gewußt, und selbst die eigentlichen Ursachen seiner Flucht hatte sie dem Greise verhehlen müssen. Zu Füßen der Bauern hatte das holde Mädchen gelegen, und sie beschworen, den alten Vater mild zu behandeln. Von dem schon bestürmten Schlosse war der wilde Haufen mit Pechkränzen und Piken zurückgewichen, so lange, bis Annette den Vater und einen alten treuen Diener durch eine Hinterthür an den Rhein geführt, wo sich ein guter Fischermann willig fand, sie zu retten. Wilde Menschenhorden erbarmten sich Annettens, wie hätte der Himmel sich nicht erbarmen sollen? Während Annette im schmalen Nachen saß, stürmte es auf dem wogenden Rhein, schwarze Nacht umzog den Himmel, und des brennenden Schlosses heller Schein färbte die Fluthen. Annette still betend barg in ihren Händen des weinenden Vaters Silberhaupt, und entzog ihm

den Anblick seiner Befigung, in welcher die Flammen des Auftrubs heftiger wütheten, als das losgezügelte Element. Ein mildes Geschick ließ selbst diese Zerkö-  
 rung ihrer Flucht günstig werden; durch Klippen und Untiefen das schwache Fahrzeug leitend, fand der Fischer den Weg beym Schein der Flammen. In Coblenz angelangt, wußte Annette mit frommer List den Vater zu täuschen, als käme er bald zurück zu der Ahnen Sitz. Eine heitre Wohnung, abgelegen und ländlich, wurde gemiethet, hier in Eil alles Geschirr angeschafft, wie es in glücklichen Tagen auf des Vaters Tisch in seinem Wohnzimmer geglänzt. Annette lag auf Stroh in einer Dachkammer, sie kochte und bereitete feines Backwerk, der Tisch wurde stets mit drey Gängen und einem Nachtsch befetzt, doch nur für den Greis waren die Speisen, weil unter allerhand Vorwänden Annette nur den Vater bediente, nicht aß, und mit Albert, dem alten Getreuen, sich mit abgesottnen Kartoffeln begnügte. Wie würzte solche ungewohnte Entbehrung der himmlische Balsam des Bewußtseyns, und der Liebe! Wie erfindertisch und sinreich machte diese Liebe das unschuldige Mädchen, jeden unangenehmen Einbruck vom Vater zu entfernen! Himmlische Gotin der Unsterblichkeit, gottgeliebte Tugend, das Unglück, überwunden durch deine Macht, ist nur die Sklavin, die deinen Sieg verherrlicht!

Auf einem einsamen Spaziergang auf der Karthause hatte Emma, welche mit einer Arbeit dort verweilte, Annette getroffen. Sie las ihrem Vater aus einem Erbauungsbuch vor; lieblich nahm sich die hell-

blonde rothe hohe Jungfrau, mit Wellenaugen und wehmüthiglichten Blicken neben dem bleichen Greise aus, der mit vielen Ordensbändern geschmückt, in einem portativen Lehnstuhl saß, hinter welchem ehrerbietig Albert stand. Emma wollte zurückweichen, doch Annette hatte sie schon gesehn, und getroffen vom Licht ihrer süßen und stetigen Gestalt, war sie unwillkürlich aufgestanden, sie zu begrüßen. Ein anziehendes Gespräch knüpfte sich an, und man versprach gegenseitig sich wieder aufzusuchen. Emma entdeckte mit süßer Nührung Annettens stille hohe Tugend, nur wohlthätiger wirkte auf sie diese Erscheinung, je tiefer sie von Aller Verderbniß um sie her verlegt war. Die Begriffe und Vorurtheile des Vaters fromm ehrend, sprach Annette von N. nur immer mit ihm von Hoffnungen, die er selbst hegte, doch wußte sie sein Gemüth allmählich in bestimmterer Richtung nach Gott hin zu leiten, damit, wenn alle Hülfsmittel erschöpft wären, und die Täuschung nicht mehr dauern könne, der Uebergang nicht zu schmerzlich sey. Früh am Morgen, wenn der Vater noch schlief, fand Emma schon ihre einsame Freundin Annette am Kissen, wo sie zierliche Spitzen klöppelte, zum Verkauf; denn zur zehnten Stunde besorgte sie die Chokolade, und die Klöpplerin war Köchin, die sich zur Essenszeit, anständig gekleidet, wieder in die Gräfin verwandelte. Der Muth und die Regsamkeit Annettens wehnten Emma mit Erquickung an, sie fühlte sich gegen Entbehrung gewaffnet, zu Leiden gestärkt, und vor allem süß beseligt durch Annettens Freundschaft. Doch von

ihrem entsetzlichen Geschick vermochte sie der Fremdling nichts zu entdecken. Tiefe Schaam fesselte ihre Zunge, und wie eine Verbrecherin kam sie sich gegen die reine, kindliche, standhafte Annette vor. Auch genoß sie dieser holden Gesellschaft nicht lange. Ein Schlagfluß machte dem Leben des Greises ein Ende, und entriß ihn wohlthätig der nahen Enttäuschung über seine Lage. Annette beweinte ihn fast trostlos, und ging dann zu einer vornehmen Verwandtin über den Rhein, deren Anerbietung sie standhaft ausgeschlagen, so lange der Vater lebte, und ihrer bedurfte. Dieser Abschied zerriß Emma's Herz, in wilder Ahnung bewegten sich Schreckgestalten der Zukunft vor ihrer Seele, und sie war nur gewaltsam Annettens Armen zu entreißen. Ach! in dem sanften Licht dieser Blicke hatte Emma's einziger Trost geblüht! Guy war ihr entfremdet, sie war allein, sorgenvoll lag die Zukunft vor ihrem Blick, ihre schmerzlichste Sorge wagte sie kaum sich selbst zu gestehn. Am Abend nach Annettens Abreise bat Guy Emma so angelegentlich in das Schauspiel zu kommen, daß sie diesmal nicht widerstand. Oedip wurde gegeben, Antigone war eine süße Erinnerung an Annette! Wie so ganz anders wirkt das Schöne in der Dichtung durch Beziehung auf schöne Wahrheit! Emma's Augen, geschwächt durch langes Weinen, und noch verdunkelt durch frische Thränen der Rührung unterschieden keine Gestalt auf der Bühne, doch klang ihr in Antigonens Stimme etwas Bekanntes zu. Sie vergaß diesen Anblick wieder über den Gesang selbst. Nach dem Schauspiel führte Guy Emma zu einem

Wagen; sie war von ihrem Schmerz zu sehr hingenommen, um darauf zu achten, daß der Wagen nicht die gewohnte Richtung nach ihrem Gasthof nahm. Der Marquis v. Senanges saß mit Guy auf dem Rücksitz, und Emma wollte am Gespräch ihrer beyden Begleiter keinen Antheil nehmen. Sie stiegen aus, Guy führte Emma in einen hellerleuchteten Saal, der von Blumen und Moschus duftete, und in welchem sich eine prächtig gekleidete Gesellschaft bewegte. Emma war im einfachsten Gewande, und erschrock. Sie wollte zurück. Guy, dessen Eitelkeit frohlockte, weil er mit einem Blick sah, wie Emma im weißen Kleide, den weißen Spitzenschleier über die wallenden Goldslocken, und die blumenhellen Farben und Lichter auf dem rothigen Antlitz die anmaßungsvollen gelblichen, schwarzäugigen, mit Fliederstaat behangenen Frauen überstrahlte, beschwor sie zu bleiben. Nie war er ehrerbietiger, sehnsuchtvoller und zärtlicher gewesen. Man erwartete in dieser feyerlichen Gesellschaft die schöne Sängerin, welche die Antigone gespielt. Es war der Namenstag eines Duc, die Fremde sollte Couplets singen, die der Marquis Hipolite de Senanges gedichtet. Jedermann, und der Duc nicht minder, mußten um die Ueberraschung wissen, damit sie mit Anstand vor sich gehen könne. Die Gesellschaft setzte sich in einen Kreis, Emma oben an, neben dem Helden des Festes, der die ihm von den vielen Saafen gereichten Bouquets aus Anstand behalten mußte, und so gravitätisch als geduldig Hände und Knopflöcher voll Blumen in der Mitte saß, seine

Ueberraschung erwartend. Die Fingerringe rauschten auf, und an der Hand eines Jünglings in Hofkleidung von Ludwigs XVI. Zeiten, trat eine schöne Frau herein, als Sappho gekleidet, die Laute in den Armen, die diesmal für eine Lyra gelten sollte, den Lorbeerkrantz in den schwarzen Locken, das scharlachrothe zypflichte goldgestickte Gewand über der schwer gestickten weißen Tunika drappirt, und während des Sings des Couplets unaufhörlich anders werfend, so daß man nicht wußte, ob sie da stand um zu singen, oder um sich vielfach zu drappiren. Endlich kam sie herbey, nahm zierlich den Lorbeerkrantz von den Locken, und reichte ihn nun dem Duc, der ihn nicht auf der Frisur haben wollte, und doch auch in die vollen Hände nicht nehmen konnte, also in namenloser Verlegenheit da stand, bis er endlich den Blick auf Emma im Spitzenschleier werfend mit einmal die Blumen auf den Stuhl legte, den Krantz auf Emma's Stirn drückte, und der Gesellschaft zurief: Sie haben Antigone, haben Sappho eben gesehn, jetzt bewundern Sie ein rührendes Bild der Iphigenie in Graf Guy's verehrter Gemahlin! Bey diesem Namen wendeten sich die Sappho und ihr Phaon in Versailler Hoftracht zu Emma'n, und letzterer rief: Liebe Schwester, find' ich dich endlich! Dieser Ausruf trat wie eine Schleuse vor dem Strom der Bewunderung, der von den Lippen der Gesellschaft fluthen wollte. Eine Aehnlichkeit täuscht Sie, rief der erbleichende Duc, der ja neben der lieben Schwester des herum reisenden künstlerischen Paars gefessen, und sie mit Artigkeit



überschüttet hatte. Nein, sagte Emma ruhig, es ist mein Bruder Carl. Und dies ist meine Frau! unterbrach Carl die Schwester, auf die Sappho zeigend, in der nun mit einmal Emma Lilla erkannte, welche sie mit der größten Zärtlichkeit in ihre Arme schließen wollte. Emma, schon ahnend, wie dieser Vorfall auf Guy wirken mußte, und plötzlich ihre ganze Würde zu Hülfe rufend, sagte mit Fassung der Gesellschaft: Sie werden Alle verzeihen, wenn ich heut, da ich auf unerwartete Weise Verwandte wieder finde, mich zurückziehe, und nach Hause eile. Keine Widerrede hemmte diesen Entschluß. Sie reichte dem todbleichen Guy die Hand, und winkte ihrem Bruder und Lilla, ihr zu folgen. Beyde thaten es, der Wagen wurde gerufen. Alle stiegen ein. Guy sprach kein einziges Wort, Emma litt schwer und still. An ihres Zimmers Thür sagte Emma Guy gute Nacht, sie hoffte im Herzen, er würde darauf dringen, sich nicht von ihr entfernen zu dürfen, doch er erwiederte das Lebewohl, empfahl sich stumm Lilla'n und Carl'n, und ging in sein Gemach. Emma ließ das Nachessen bringen, und überwand ihren heißen Kummer. Lilla mußte ihr erzählen, wie sie Carl'n gefunden und sich ihm vereinigt. Carls Mienen und Geberden konnten als Commentar zu der rührenden Erzählung Lilla's dienen, bald sie beglaubigend, bald sie verneinend. Emma sollte für Lilla gewonnen werden, doch ihr Gefühl warnte sie. Spät erst schied das umherirrende Paar, ohne den Schlüssel zu Emma's Geschick gefasst zu haben, die kalt und einsylbig blieb.

Welche Nacht! Einsam stand Emma am Fenster, und ließ die kalte Nachtluft über die glühenden Wangen wehn. Sie war noch so jung und schon enttäuscht, sie fühlte noch so rein und zart, und hatte schon gefehlt, noch so unerfahren war sie und sollte nun selbst ihr Geschick lenken! Da stand sie, und hörte das Brausen des Rheins, das Rauschen der Wipfel, denen der Spätherbst den letzten Schmuck entriß. Da lag auf dem Tisch Lilla's wohlbekannte Laute, die sie dort vergessen. Ach! aus den unberührten Saiten klang alle Seligkeit jener Johannisnacht! Nun fand Emma Thränen, sie nahm die Laute, und entlockte ihr sanfte Töne. Die Stürme legten sich, der Himmel entwölkte sich, die Fluthen wurden stiller, und östlich hob sich der Morgenstern in holdseligem Glanz, wie eine himmlische Beruhigung drang dies Licht in Emma's Gemüth. Sie sang ihre Schmerzen im Liede, wie die Nachtigall. Indes sie noch sang, rauschte es sanft an ihrer Thür, und Guy's Stimme bat sie zu öffnen. Emma widerstand nicht den geliebten Tönen. Guy sank weinend zu ihren Füßen nieder; sie drückte seine Hände an ihre Brust, lehnte ihr Haupt auf das seine, ihre Herzensthänen vermischten sich. Guy wollte sprechen. Nur kein Wort, um Gottes willen, rief Emma, mir müßte das Herz brechen! Guy schwieg, heißer stutheten die Thränen, Küsse tranken sie wieder, eine reine Wehmuth süßer Liebe glühte in beiden, und wurde zur freudigen Sonne, vor welcher die Dunstgestalt der Welt zu zerrinnen schien. Ach! nur mit erneuter Gewalt kehrte die tückische

Nacht mit all ihren Schrecken wieder! Guy, der Emma beruhigt glaubte, sprach nun dennoch, sein Bewußtseyn, seine Erinnerungen mühsam auf einem Punkt zusammen rufend: Meine Emma, du weißt, was gestern vorfiel. O Gott! rief Emma schmerzlich, denn sie hatte dies neue Verlegen ihrer tiefsten Gesühle nicht geahnt, sie glaubte, Guy wollte ihr beystehn, alles zu vergessen, was geschehn, und sich mit ihr der unwürdigsten Mißstimmung der Umgebungen entreißen. Guy fuhr fort: Die Welt, meine Emma, fordert unser ganzes Selbst zum Opfer, wir müssen es ihr geben, denn wir leben in der Welt. Die Welt vergift nie, verzeiht nie, doch sie fordert nur den Schein, und läßt uns im Stillen den Genuß, den wir ersehnen. Mein Geschick, liebe Emma, ist an die Menschen gebunden, aus deren Kreise du dich gestern entferntest. Sie sind an mich durch nicht gewöhnliche Verbindlichkeiten gefesselt, sie werden mir dankbar seyn, Herz und Seele eines Jeden stehn mir zu Gebot, nicht aber ist es möglich, sie mit dem Vorgang von gestern zu versöhnen; der Duc ist aufgebracht, die Duchessinnen und Marquisinnen sind compromittirt, ganz Coblenz ist erfüllt, wir dürfen hier nicht länger bleiben, und können nicht gehn! Sage mir selbst was zu thun ist? Meine Gegenwart macht dich unglücklich? fragte tiefathmend Emma. Mein Leben ist nichts ohne dich, erwiederte Guy. Nicht so, o Gott, nicht so, sprach Emma, vollende, sprich nur was geschehen soll. Das ist das Entsetzliche, rief Guy, daß ich das nicht weiß. Du weißt es nicht?

sprach Emma mit namenlosem Erstaunen. Nein, sagte Guy langsam. So weiß ich nichts, als daß ich sterben möchte, erwiederte Emma, und Guy konnte sie nicht bewegen, ihm nur noch ein Wort zu sagen. Lange blieben so beyde. Der Morgen dämmerte höher hinauf, sein Licht erfüllte bald mit Rosenglanz das Zimmer, und ergoß sich auf Emma's süße Leidensgestalt. Emma's Thränen floßen still, in reizender Verwirrung wogten die goldnen Locken herab, Gewand und Haar war naß von Thränen. Mit voller Zärtlichkeit ruhten auf ihr die Blicke des Geliebten. Sie entzog ihm nicht ihre Hand, die er lange stumm an seine Lippen schloß. Sie hielt seine Nührung für eine Wiederkehr. Dem Schmerze mühsam Worte abgewinnend sagte sie: Noch bleibt uns genug, eine Hütte mit Weingeländer und Krautgarten in dem fruchtbaren Neckarthale, wir einander ganz eigen — keine Arbeit will ich scheun, jede Stunde der Noth will ich segnen, nur den Tod an deiner Brust — ach, bald! Guy schaute ihr wehmüthig bedauernd ins Auge. Laß uns nicht mit schönen Worten einander täuschen, sagte er, ich darf dir selbst zu Liebe dich nicht unglücklicher machen, als du schon bist. Bey diesen Worten sank Emma in eine tiefe Ohnmacht nieder. Guy entsezt rief die Hausleute, welche sie entkleideten, auf ein Sopha brachten, und mit geistigen Gerüchen nach langen vergeblichen Versuchen in das Leben riefen. Was weckt ihr mich, sagte Emma, es war mir so wohl, ich schlief so fest! Nun brach sie wieder aus in unaufhaltsame Thränen, und verlangte allein zu

seyn. Ein Geheimniß, das auf ihrer Brust lastete, wollte sie sagen, so oft Guy ihr liebevoll schien, aber ein Krampf preßte ihr Herz, wenn sie einen Blick in die Verwirrung seiner Seele that. Guy wollte sie nicht allein lassen, sie willigte ein, daß er blieb, doch sie konnte nicht sprechen.

So blieben sie noch eine Zeitlang, als der Junge Marquis von Senanges ungemeldet in das Zimmer trat; er hatte sich Guy's Freundschaft zu erwerben gewußt, und den Zusammenhang mit Emma so ziemlich errathen. Ohne den eigentlichen Grund ihres Zustands erörtern zu wollen, bedauerte er mit scheinbarer Herzlichkeit ihr Uebelbefinden, erwähnte mit keiner Sylbe des Vorgangs von gestern, und sagte bloß dem Grafen Guy: Bruder, ich bringe gute Neuigkeiten! Und welche? fragte Guy. Ein Englisches Corps von Emigranten wird gebildet, wir vereinigen uns mit dem wackern Charrette, und den Bendeern, und helfen dort die Republikaner besiegen. Jeder Offizier wird equipirt, montirt, und hoch besoldet, wir Alle, die wir unsre Kräfte nach fruchtloser Erwartung erschöpft sehn, können nun uns erholen. Guy saß eine Weile nachdenklich, und sagte dann: Eigentlich ist's für die Franzosen streiten, wenn man jetzt den guten Franzosen zu Hülfe kommt. Das wußt' ich, wackrer Junge, daß du mit uns gehst, rief Senanges, und umarmte Guy, komm jetzt, noch heut muß Alles in Ordnung seyn! Ich habe ja das nicht gesagt, erwiederte Guy; aber gedacht hast du's! rief Senanges, bey einem Biedermann folgt die That

dem Gedanken; komm, ich sehe, du bist entschlossen, und nur die Furcht, diese schöne Dame zu kränken, hält dich zurück. Guy sah Senanges mit einem ängstlich bittenden Blick an, und dieser sagte: Frau Gräfin, nicht wahr, Sie billigen es, daß Ihr Gemahl für seinen König ins Feld zieht? Er thue, was seine Pflicht ist! und das möge Gott ihm eingeben, sagte Emma. Ach, die Frau Gräfin ist devot, rief Senanges. Bravo! das steht in so zarter Jugend sehr reizend, und wenn man erst alt ist, wiederum; in der mittleren Zeit nur ist es Ziererey, und wird auch dafür angesehen. Senanges sah selbstzufrieden umher. Er hat Verstand wie ein Engel, flüsterte Guy, wehmüthig blickte Emma zum Himmel. Senanges unterbrach die allgemeine Stille. Es ist ernstlich jetzt Zeit, sich zu entschließen — komm, Guy, und halblaut setzte er hinzu: Für dich ist ohnehin nichts sonst übrig. Guy warf einen fragenden Blick auf Emma. Ich habe schon gesagt, wie ich's meine, erwiederte sie, und drehte ihr bleiches Antlitz nach der Wand. Guy ergriff ihre Hand, küßte sie, und verließ mit Senanges das Zimmer.

Wie eine geknickte Blume, leblos und freudlos lag Emma auf dem Ruhebetto. Kaum hatte sie noch die Kraft für heut, Jedermann den Zutritt versagen zu lassen. Diese Vorsicht war gegen Lilla und Carl'n überflüssig, denn eine Hoffnung großen Gewinns hatte diese schon nach Frankfurt gerufen; sie hatten in aller Hast ihr Zelt abgeschlagen, und waren schon Unterwegens, während Emma so schwer und tief ihrer

Erscheinung wegen litt. Zur Mittagszeit kam Guy zurück. Er bat Emma wo möglich Morgen reisefertig zu seyn. Ich werde keine andre Reise mehr machen, erwiederte diese, als nach meinem Grabe. Nein, sagte Guy, wir können bis nach Belgien zusammen gehn, uns dort einsegnen lassen; und ich gehe dann in den Krieg. Ich reise mit, sagte Emma, so weit ich kommen kann, gleichviel wo mein Grab sey. Kränke mich nicht, liebe Emma, sprach Guy, ich bin redlich, so — hart es mir ankommt, mocht' er hinzusehen wollen, jedoch er schwieg. Am andern Morgen ging die Reise vor sich. Emma schaute mit tiefem Weh in die Rheinfluthen, in die Nebenhügel, auf die Felsenhöhen. In jeder verwaisten Trümmer sah sie ein Bild der Trümmer ihres Glückes. Im Wagen saß Senanges, unzertrennlich von Guy, und dem Ausbruch jedes sanften Gefühls, wie ein Wall entgegenstehend. So kamen sie nach Luxemburg und Berviers, wo eine Menge Emigranten kantonirten. Hier herrschte schon ein edlerer Geist als bey den Emigranten in Coblenz, unter den wackern Soldaten, die Zuversicht belebte sie, für eine gute Sache zu streiten, und im Aufstand der Welt gegen das Unrecht nicht müßig zu stehen. Sie glaubten nicht ihrem Vaterlande, sondern nur den Revolutionsheeren entgegen zu kämpfen, dessen Führer wie Pilze das Werk einer Nacht aus dem gemeinen Haufen zu den höchsten Graden hervorwuchsen.

In Berviers angelangt, benutzte Guy die erste freye Stunde in die Kirche zu gehn, und des Priesters

Begen über Emma's Bündniß mit ihm aussprechen zu lassen. Dieser Schritt beruhigte Emma so sehr, daß sie schon ganz Zuversicht und Liebe an sein Herz sank, und ihm gestehn wollte, warum sie so sehr gezittert: dies würde nicht geschehn; allein sie sah, daß Guy nach dieser Einsegnung einer beynah feindseligen Regung gegen sie kaum zu widerstehn vermochte, und sie versank in trostlosem Jammer; der Abend kam, ohne daß Emma Beruhigung empfing.

Es war noch ein milder Tag, trotz des herannahenden Winters. Emma fuhr durch den halbstündigen Flecken voll Dampf und Dunst, und gelangte nach einer Wiese, Erott genannt, an ein Gewässer, das vermuthlich ein Fluß geworden wäre, wenn seine vielen zuströmenden Quellen in den Bezirken der Fabrik-Eigenthümer nicht aufgefangen worden, und ihn einsam gelassen. Ein frischer großer Rasenplatz von waldbekleideten Hügeln umfungen, mit Obstbäumen besetzt, erheiterte Emma's Auge beym Licht der sinkenden Sonne. Pferde wurden getummelt, die munteren Brabanter Bauern warfen Stäbe nach einem hölzernen Schinken; alles Leben und Wehen um Emma erschien ihr hier fremder, liebloser als je. Durch die Straßen hatte sie die Bettler schleichen sehn, Bilder hagerer scheuslichen Elends, kaum umgeben von schmutzigen Lumpen, Almosen erstürmend von den Vorübergehenden, dahingegen aus den offenen Fenstern hoher schöner Gebäude Pracht und Reichthum hervorstrahlten, und alle Ueppigkeiten der Erde wetteifernd die Wohnungen der reichen Fabrikanten zu schmücken strebten.



Neben den schönsten Häusern hatte Emma die furchtbarsten fast schwankenden Gebäude wahrgenommen, und überhaupt den schrecklichsten Gegensatz des tiefsten Elends zur üppigsten Pracht. Die daherkommenden schmutzigen Leidensgestalten der fränklichen Arbeiter, denen es geht wie Allem, was Invalid geworden, schienen Emma die Stufen zu seyn, auf welchen jene Gebieter des Glücks, die Werkzeuge zermalmend, zur Höhe des Standes gelangt waren, wo sie jetzt schwelgend saßen. Emma überließ sich ihren trüben Betrachtungen, als Guy mit Senanges auf die Wiese geritten kam. Jetzt gilt es Muth, schöne Dame! rief Senanges. Wir müssen zu dieser Stunde zur Armee. Und ich? fragte Emma bebend. Du bleibst hier, liebe Frau, sagte Guy; hier bist du vor den Franzosen sicher. Treu hält dies Land an den deutschen Kaiser, an die benachbarten Britten. Guy sah, daß Emma wieder einer Ohnmacht nahe war, er führte sie nach dem Wagen. Sie gelangten nach dem Posthause, wo sich Emma außer Fassung auf ein Sopha warf. Guy umfaßte ihre Knte, er sagte ihr anmuthige liebende Worte, doch sie vermißte den einen Laut, der sie trösten konnte; sie empfand deutlich in ihrem Schmerz, daß es Worte waren, daß das allbeseligende Leben dieser Liebe ertödtet sey. Schon hielt auf dem Platz Martyre die muntre Schaar, schön beritten, funkelnd von Gold und heitern Farben, musizirend, als ging es zum Tanz. Senanges rief Guy zu, es sey die höchste Zeit. In diesem Augenblicke kehrte ein wahres herzliches Gefühl in Guy's Busen zurück, und drängte die bösen

Gewalten weg. Er fühlte, daß er mit Emma vom Leben seines Lebens scheide. Er konnte nicht aus ihren Armen, er wollte in Thränen an ihrer Brust vergehn. Diese Stunde goß lindernde Labung in Emma's Wunden; sie war versöhnt mit all ihrem Weh und konnte es wieder in Gottes Hand legen. Alle ihre Kraft zusammen rufend, gebot sie ihm nun selbst zu scheiden, reichte ihm die erbleichten Lippen zum letzten Kuß, winkte ihm noch vom Fenster mit dem weißen Tuche vielfach nach, und wie der letzte Schimmer seines Gewandes ihren Augen entschwand, da verließ Emma die mühsam gesammelte Kraft, und eine wohlthätige Ohnmacht umfing sie in todesähnlichen Schatten. Leben und Tod rangen hier mit Emma's blühender Jugend, doch das Leben gewann die Ueberhand, denn noch zu größern Prüfungen war Emma aufbewahrt.

## D r i t t e s B u c h .

---

### Der Regenbogen.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,  
 Wer nie die kummervollen Nächte  
 Auf hartem Lager weinend saß,  
 Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!  
 Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!

Diese Stelle schlug Emma in einem Buche auf, welches ein Durchreisender auf seinem Zimmer vergessen haben mußte; mehreres sonst stand in dem Buche geschrieben, Emma las nichts mehr. Sie lauschte mit unendlichem Jammer dem neuerwachenden Leben unter ihrem Herzen, ach! von welchem Guy keine Ahnung hatte! Nie hatte sie vermocht, es ihm zu sagen, so mächtig die innre Stimme sie gemahnt. Jetzt war es darum geschehen. Vielleicht ging Guy in den Tod, und sein Kind war verwaist. — „Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“ wiederholte sie, und ihre Thränen floßen unaufhaltsam. O meine süße stille blumenhelle Kindheit, rief Emma, o mein Land, Ges

Spielinnen meiner Jugend, ewig heitre Sonnen der  
 unschuldvollen Seele, wo soll ich euch wieder finden?  
 Wie lächelnd stand das Leben vor meinen Blicken,  
 wie holdselig jeder nächste Tag, über den mein Denken  
 nie hinaus ging! Wie milde umfing mich der Odem  
 der Liebe! Wie mir so nahe war Gott, wie liebt ich  
 ihn in Blumen und Quellen, im Brausen der Wipfel  
 und im Blick der Aeltern, wenn ihr Auge mit Liebe  
 auf mich sah! Abgeschlossen in den Rheingebirgen  
 schien mir die Welt, ich träumte von keinem Sehnen,  
 keinem Jenseits, still befriedigt wie das Kind schlief  
 ich am Mutterbusen der süßen milden Natur, jeden  
 Tag erwachend zu frischer Lust. Wo seyd ihr hin,  
 heitre Feste des Jahres, wo sich auch Winter und Herbst  
 mit Rosen kränzten, Weinlese auf den besonnten  
 Hügeln bey Gesang und Tanz, indeß noch einmal die  
 wilden Rosen aufblühten, Wallfahrten nach dem Mut-  
 tergottesbilde, der singende Zug blühender Jungfrau'n  
 unter Blumen! Hohe Lilien trugen wir, Zweige, die  
 uns Kühlung wehten, aus den Waldungen sang die  
 Nachtigall Salve Regina in wortlosen Melodien  
 verschmelzend in unsern Gesang. Um mich her war  
 nichts als blühender Wohlstand, sanfter Frieden, und  
 gab es ein Leid, so gedieh es mir zur Lust, denn ich  
 vermocht es zu stillen. O Gott Vater! Hab' ich denn  
 so schwer gesündigt? Ist Vater Johannes in Schmer-  
 zen über mich dahin geschieden? Vermochte Elisabeth  
 diesen Bund nicht zu segnen, weil er Gott nicht wohl-  
 gefällig war? O Gott! ich ging und verließ die from-  
 men Aeltern, ich lud mir Pflichten auf, die Gott nicht

auf meine Bahn gezeichnet hatte, ich täuschte mich selbst über meinen Beruf, für frommen Drang hielt ich den Ausweg, durch welchen ich dem schmerzhaften Bunde entging, und wußt ich nicht im innersten Gemüth, daß es anders sey? Doch ich ging, ich verließ die, deren Augenlicht ich gewesen, die ich pflegen und lieben sollte bis in den Tod! Johannes brechende Augen haben mich gesucht und nicht gefunden. Kein andres Herz verstand so seine Wünsche, seine Winke, wie Manches wird er vermist haben, wie unruhig über mich gestorben seyn. Nicht gab er mir seinen letzten Segen, er schied in Schmerz und Sorge, und sein schwankend Gemüth zwischen Liebe und Zorn warf mich hinaus in die stürmische Bahn, ohne Schutz und Halt. — Ach! und aus dem lieben Vaterhause ist mir dann nichts geblieben? Bey diesen Worten ging Emma wie durch eine Eingebung angeregt zu dem Tisch, auf welchem das Kistchen stand, das Guy noch gerettet. Sie öffnete es, noch lagen einige Juwelen darin, einige Familienpapiere, und unter diesen ein kleines silbernes Cruzifix, das Emma seit der Flucht noch nie bemerkt; bey diesem Anblick fühlte Emma Trost und Zuversicht. Ein rührend frommer Glaube in jenen Landen sagt, daß überall uns Frieden und Schutz beschieden, wohin wir mit dem Bilde des Erlösers ziehn, und dies Cruzifix war seit Jahrhunderten in der Familie. Emma drückte es an das Herz, und indem ihre Thränen milder floßen, vermochte sie ihr Weh in den Dorn der ewigen Liebe zu tauchen, die für uns gelitten, uns zu sühnen. Es war tiefe Nacht

geworden, alles still, die Kerzen brannten, im alten fränkischen Zimmer glänzten die goldgerahmten Spiegel, die Leisten um die seidnen Tapeten, die Kronenleuchter, das Thronbett; unheimlich schienen Emma diese Umgebungen, ihr so fremd, doch sie fühlte sich schon gestärkt, und nicht mehr so allein, sie fühlte Gottes Nähe, ein frommes Gemüth im Unglück fühlte sie immer klar. Keine Abrede hatte sie mit Guy genommen, wegen ihres Aufenthalts, oder seiner Adresse, doch ruhig war sie unter dem Schutze der höher leitenden Hand, und wie ein Kind, das die Versöhnung des Vaters nach der Strafe fühlt, schlief sie ermattet, doch erquickt im Herzen, ein.

Morgens darauf erfuhr Emma die Ankunft eines Oheims ihres Gemahls, der eben durch Coblenz hierher gekommen. Wie bebte ihr Herz bey dieser Nachricht! Sie bat ihn in einigen Zeilen, sie zu besuchen. Der Oheim kam auf die Einladung einer Gräfin Guy, und fand die einsame prunklose Emma, deren Lieblichkeit und Bescheidenheit Eindruck auf ihn machten, ohne ihn doch für sie zu gewinnen. Er fragte nach den Ehepacten, dem Trauschein; Emma hatte nichts von diesem Allem. Mit Achselzucken erklärte er die ganze Verbindung für einen Jünglingsstreich, welchen die Verwandtschaft nicht anerkennen würde, und gab Emma den Rath, einen andern Namen zu führen, um Verfolgungen zu entgehen. Erröthend vor Schmerz und Unwillen sagte Emma: wir haben mit Gefahr des Lebens Graf Guy gerettet und verborgen, ich bin das Opfer seiner unbegrenzten Leidenschaft; ich würde noch

jetzt mein Leben für seine Zufriedenheit hingeben, ich  
 stehe in Gottes Schutz, der Name meines Gemahls  
 ist mein heiliges unentretbares Eigenthum. Das ist  
 alles ganz vortrefflich gesagt, antwortete der Graf,  
 allein die Welt! Was ist denn die Welt, fragte Emma,  
 ist sie die Lossprecherin von allen heiligen Pflichten,  
 die Bernichterin und Mörderin aller Wahrheit und  
 Liebe? Ach Gott! rief der Graf, mit den überspann-  
 ten teutschen Gemüthern ist gar nichts anzufangen;  
 sie können gar keine Ansicht mit der Vernunft fassen.  
 Halten Sie den Erbadel für eine Eingebung der Ver-  
 nunft, Herr Graf? fragte Emma, und was ist ver-  
 nunftmäßiger, die Forderungen eines reinen Herzens  
 an die Menschheit, oder der Vertrag der Uebereinkunft  
 von Vorurtheilen zu des Einzelnen Vortheil und  
 Nachgiebigkeit der Menge? Vielleicht, antwortete der  
 Graf einlenkend, denke ich wie Sie über diesen Punkt,  
 aber was ist zu machen? Aus solcher erhitzten Gemüther  
 Beginnen sind die Gräuel der Revolution entsprun-  
 gen, Rechte der Menschheit, Gleichheit der Seelen  
 und durch diese der Stände, das ist die Ursache all  
 dieses Wehes. Hierüber wäre mehr zu sagen, Herr  
 Graf, erwiederte Emma, nur aus dem Widerstand  
 des Unedlen gegen die heiligsten Ansprüche des be-  
 drückten Volks ist die blutige Staatsumwälzung ent-  
 standen, nicht aus der Forderung selbst. Alles ist so,  
 wie es ist, Sie und ich werden es nicht ändern, fiel  
 der Graf ein, und als Freund rathe ich Ihnen, unter  
 einem fremden Namen zu leben, oder den Ihrer Fas-  
 mille wieder anzunehmen, zu schweigen, und sich zu

entfernen. Wenn mein Vetter aus dem Kriege wieder kommt, wird sich Alles ausweisen; glauben Sie mir, auf Ihr bloßes Wort würden wir keine Prinzessin als Gräfin Guy anerkennen; alles fehlt dieser Verbindung, was sie sanktioniren könnte, und sollte mein Vetter so heimlich und feindselig gegen seine Familie gehandelt haben, so war es eine Uebereilung, die er auf irgend eine Weise wissen wird, wieder gut zu machen. Ohne Emma's Erblichen bemerken zu wollen, nahm der Graf Abschied, und verließ sie, gedemüthigt, wenn gleich innerlich erhoben über die Welt, welche sie beugen wollte.

Das Benehmen der Leute im Hause belehrte Emma, daß sie hier keine angenehme Freystatt finden werde; sie empfand die geheime Einwirkung einer schon beginnenden Verfolgung. Sie eilte, den ungasstlichen, traurigen Ort zu verlassen, und die Tilgung der Zehrungskosten erschöpfte fast den Ueberrest ihrer Baarschaft. Ein leichter Wagen führte Emma nach Lüttich, und von da die reizenden blühenden Ufer der Maas entlang nach Huy und Namur. Es ist ein sonderbares Gefühl, das trauliche Umfängen einer süßen Gegend, im Gegensatz mit dem Abstoßen der Menschen, die sie bewohnen. Der schwarze Kohlen- und Schwefelboden von Lüttich, die berauchte dampfende Stadt, das wilde Drängen der Menge, alle in einander eingreifend, und jeder für sich nur strebend, das unbesümmerte, rasche und träge Wesen zugleich der brabantischen Bauern, machten einen unangenehmen Eindruck auf die Durchreisende; sie fühlte sich so unbes



Haglich umgeben, alles war so anders, wie in ihrer  
 schönen Kindheit an des Rheins friedlichen Ufern, wo  
 alles Leben und Treiben sich zum heitern Einklang  
 gestaltet, und nur da zu seyn scheint, um ein ergöhs-  
 liches Schauspiel zu bilden. Verführend glänzten je-  
 doch Emma's Blicken allseitig in der kunsttreibenden  
 Stadt, von Fenstern und Laden die Erzeugnisse des  
 Brabantischen Fleißes entgegen, zierlich, farbenreich,  
 mit Sinn und Geschmack geordnet; und über dem  
 schwarzen Boden der Straßen schritt ungefährdet in  
 seiner buntseidnen Hülle der leichte Fuß der schlanken  
 Bewohnerinnen, die mit Blumen und Spitzen, ges-  
 schmackvoll, reich und heiter, wie zum Fest geschmückt,  
 doch nur zum Morgenbesuch gingen. Die üppige Fülle  
 der Früchte schien das Erzeugniß eines andern Welt-  
 theils zu seyn; auch bey ihrer Anordnung zwischen  
 duftenden Blumengaben des Spätherbsts waltete Sinn  
 und Zierde vor; Lüttich heißt: Der Garten von  
 Brabant, sein wundervoller Boden rastet nicht im  
 Hervorbringen der köstlich gewürzten Früchte, und der  
 farbenreichsten Blumen, wie denn Brabant in Blus-  
 men und Kunsterzeugnissen der Thronsiß der Farbe  
 ist. Nichts von Allem, was Emma sah, war fähig,  
 sie zu erheitern, der Menschen bedurfte sie, ach!  
 eines einzigen Herzens! und alles um sie her war öde,  
 sie war verwaist, und schmerzlicher allein im rauschens-  
 den Weltgewühle. Es wurde ihr unaussprechlich  
 wohl, als weit hinter ihr die Stadt lag, die sich  
 verfolgend noch lange dem Reisenden nachzuranken  
 scheint, und nun die herrlichen Waldgebirge, ums

schlungen von der Maas, in ihrem duftenden Schoos sie aufnahmen. Hie und da die einsamen Landschlösser, die kleinen Hütten, angelehnt am Gebirg, umwoben von smaragdnen Matten, die weißlockigten vollwangigten Kindlein am Wasser, unter den andern Blumen des Ufers wie hingestreut, und über die Hütten her uralte Wipfel der Eichen. Ach, nur eine solche Hütte, in Frieden und Verborgenheit, seufzte Emma, und blickte wie frugend in jede hinein, ob hier nicht eine Zuflucht sei; . . . ihren Schmerz? Immer ländlicher und milder wurden die Ufer der Maas bis Namur; auch erschien diese Stadt der Pilgerin einladender und heitrer als Lüttich, da sie schon stiller und in schönern Verhältnissen gebaut, ihren Blicken entgegen sah. Gern würde Emma hier verweilt haben, allein die Nachrichten von den Fortschritten des Revolutionsheers schienen Bedrohendes für diese Stadt zu enthalten, und ein schneller Entschluß reifte in der Ermüdeten, ihre übrigen Kostbarkeiten zu verkaufen, und sich in einem Dörfchen, im tiefsten traurigsten Steppen- und Haidenland des Ardennenwaldes anzusiedeln.

Hier war sie nun, in jedem Sinn erschöpft, unter Bauern, deren Sprache rauh und unverständlich, deren Wesen wild und starr sie feindlich zu bedrohen schien. Im Schoos der Steppen hausten scharfe Nordwinde, dürstige Halme blickten hie und da aus dem Sand, alles Leben schien entwichen von diesem freudenlosen Boden, heißer und wehklagend nur tropften die Quellen aus den Felsstücken, als seyen es

die Thränen der verwaisten Natur; doch stand am Ende des Dörfleins unter zwey Linden ein Kreuz mit des Erlösers Bilde, dem wohl ein freundlich Kind noch eine mühsam aufgezogne Blume brachte, und in der kleinen dunkeln Kirche flimmerte das bunt und seltsam behangne schwarze Muttergottesbild aus den Kerzen heraus, umwunden von Gehängen seidner Blumen, aus Blättern von grünem Papier hervorschauend. Emma, freudenloser als die öde Haide um sie her, wurde doch zu Thränen gerührt, die nicht ohne Süßigkeit waren, wenn eine arme, franke, abgezehrte Gestalt vor das Bild hinschlich, und ihre Schmerzen in die göttliche Hand legte, oder eine Mutter mit dem sterbenden Kind auf den Armen in die immer offene Kirche trat, und eine geweihte Kerze vor dem Bilde anzündete, um, so lange sie brannte, die Schmerzen des Kindes gelindert zu sehen. Was fehlt dem Menschen in seinem Leid, der Gott und den Glauben noch hat? fragte sich Emma dann, und blickte, sich selbst strafend, in ihr Innerstes hinein. Sie erkannte die väterliche Hand, die jetzt schwer züchtigend auf ihr ruhte, und sang aus einem alten Liede:

Herr! straf' hier fort,

Nur schone dort!

Keine Nachricht kam, die Einsame zu erquickten; in einer Bauernhütte bewohnte sie ein kleines Zimmer, das bey jedem Nordwind rauchte; vor ihr lag das schneebedeckte unabsehbare Feld, fernhin dämmerten Berge. Ein ärmlich Lager, ein Stuhl, ein Tisch,

ein Schrank war Emma's Handgeräth. Doch wenn sie nun im erwärmten Zimmer bey einer Arbeit für das Erwartete emsig saß, und bey Windstille die Sonne auf die weißen Wände schaute, und dem kleinen Kreuzfix Strahlen gab, indeß umher das tiefste Schweigen waltete, so wurde der Verlassenen wohl im heißen Weh, auf ihre Arbeit sanken stille Thränen, in die sich der Sonnenstrahl farbig tauchte, der blaue Himmel sah verheißend nieder, wie ein Blick der ewigen Liebe, und wie versunken in flüchtigen Wellen lag Angst und Schmerz des Lebens. Wenn schon in sparsamer Anordnung, doch sauber und anmuthig, weiß, blau und roth, lächelten Emma die Kleidungsstücke ihres Kindes entgegen, in ihrer Kleinheit so freundlich, wie schon die Vorstellung die zierlichen Glieder dazu schuf, denen sie zur Hülle dienen sollten. So verging ein Theil des Winters, und die Feyer der Weihnachtstage. Am Neujahrmorgen lag als rosige Gabe des jungen Jahres, nach Todeskämpfen, Guy's holdselbiges Abbild, ein Mägdlein, in Emma's Schoos, die sogleich in heiliger Taufe den Namen Maria empfing.

Eine trunkene Freude über das süßblickende Kind durchströmte Emma's Gemüth: in diesen Wellen spiegelten sich verklärt alle Schmerzen ihres Lebens, wie selbiger Thau hingen ihre Thränen an dieser Blume. Die geringelsten Goldlöckchen um die helle Stirn, das rosige Knösplein des Mundes, die Augen, das Licht schon mit frohen Blicken grüßend, schon spiegelnd in Emma's Augen, die Fülle reiner Anmuth ausgegossen über

den ganzen Bau der Glieder, jede Bewegung Reiz und Lieblichkeit, Alles umfing das Mutterherz mit unendlicher Lust; die dürrn Steppen und der Schnee darauf waren Heimath, Frühling und Paradies. Wie sollte auch nicht ein Paradies blühen, wo Engel lächeln? Der süße Engel Unschuld waltete über die Lieblichkeit des Kindes. Gern und fromm trug Emma nun jede Mühe, jede Beschwerde, ihr Schmerz war zu Dank geworden, sie glaubte nur vor Lust zu weinen, wenn sie sich selbst in Thränen fand.

Ein mildres Licht des Himmels beglänzte die Ardennen, Beilichen und Primeln sproßten aus dem Boden, das frische Grün keimte empor, die Stürme ruhten, und von den letzten Gipfeln schwand der Schnee. In seiner seligsten Schönheit glänzte Frühlingszauber auf Mariens Wänglein, und Stern und Blume lächelten nicht so hold, als ihr Auge und Mund. Dem Sonnenblick eines schönen Tages des Aprils vertrauend, nahm Emma ihr liebliches Kind auf den Arm; und ging auf eine dichte Waldung zu, deren Spitzen sie aus der Ferne dämmern sahe, über welche hinaus noch ein einsames goldnes Kreuz blühte. Emma gelangte auf Wegen dahin, die angenehmer wurden, je näher sie der Waldung kam. Das frisch entknospte Grün der alten Wipfel umfing ein hohes Münster, aus welchem Orgelklang zwischen jungfräulich hellen Gesangestönen wogte. Ein Springbrunn rieselte im Hof des Münsters, von einem vollen Kranz schön geordneter Urnen mit Blumen und duftender Stauden umzogen, auf Terrassen umher standen

Zitronen, Orangen, Granaten und Myrthenbäume, schon in Blüthe; die feuchten Strahlen des munter gaulenden Wassers grüßten die Blumen mit Kühlung und Glanz. Erschöpft legte Emma ihre lächelnde Maria in den rosigen Klee, und das frohe Kind fühlte die Anmuth des duftenden Farbenreiches, der grünen Wipfel und tiefblauen Lüfte. Es jauchzte und lachte Bonnelaute in die feyerlichen Klänge aus der gothischen Kirche und in die Perchentöne, die jede Pause füllten, schwebend über die lichtgrünen Saatsfelder um das Kloster. Fernher dämmerten blaue Gebirge zwischen dem Grün. Unausprechlich süß umfing Emma dieser Frieden, diese Frühlingsseyer. Sie blieb wie träumend und verzaubert an dieser Stelle. Längst schon hatte die Orgel aufgehört zu spielen; nur der Nachhall der Hymnen klang noch in Emma's Seele wieder. Vor sich hinblickend und inniger die entschlummerte Maria einwiegend, sah Emma eine liebliche Gestalt heran schweben, deren Blicke wie süße Strahlen aus der Nacht der schwarzen Augen hervordrangen, deren Wunderlocken wie ein Gewölk um das Mondlicht der Stirn sich woben. Bleich, aber unendlich lieblich, mit schmerzlich lächelnden Purlippen, jungfräulich schlank, und kindlich hold in Stimme und Gestalt, war das süße Bild, das nun vor Emma hintrat, und sie mit den Frühlingstönen des Wohlwollens in französischer Sprache fragte, wie sie mit dem Kinde in diese entlegne Einsamkeit gekommen? Emma empfand kein andres Bedürfnis, als dem anmuthigen Wesen recht viel von sich selbst

zu sagen, und mußte sich selbst zwingen, nur das Nothwendigste im Allgemeinen zu beantworten; doch Eugenia (so hieß die Liebliche) nahm Emma mit freundlicher Gewalt bey der Hand, führte sie in ein Zimmer, das auf den Garten des Klosters hinausging, und die Pracht frommer Verzierungen, heiliger Bilder und Bücher mit der Liebllichkeit hoher Blumenstauden verband. Eine Harfe stand hier, umwunden von einem Kranz von wilden Rosen und Sinnblüthe. Diese Blumen weckten eine Fülle von Erinuerungen in Emma's Seele, deren Andrang zu mächtig war, um ihm zu widerstehn. Ein Strom von schmerzlichen Thränen quoll hervor, und bald erfuhr Eugenia Emma's ganze Geschichte.

Der mondhehle Abend schwebte über die Waldung, als Emma, erquickt, und durch die Süßigkeit der Mittheilung auch im Herzen gestärkt, ihre Geschichte vollendet hatte. Sie konnte Eugenia's dringenden Bitten nicht widerstehn, ihr Zimmer mit ihr zu theilen, und einige Zeit mit ihr zu leben. Ein Diener wurde gesandt, Emma's Hausleute zu beruhigen, und ihre Sachen zu holen. Nach der Zurückkunft des Dieners, als Emma's Gepäck geordnet zu ihrem Gebrauch lag, und das Kreuzifix auf einer Bettbank stand, Maria aber heiter lächelnd, auf der Mutter Schoos die lieblichen Freundinnen orgöhte, begann Eugenia ihre Lebensgeschichte zu erzählen:

Die schöne Lore, der klare Spiegel schlanker Mandelbäume und fruchtreicher Hügel, war das erste Entzücken meiner Blicke, an ihren Ufern bin ich ge-

horen. Meine Kindheit glich einem Mayentage, in ungetrübtem Frieden, Liebe umgab mich von allen Seiten, und keine Sorge trübte die reine Lust meines Daseyns.

Meine Geburt kostete meiner Mutter das Leben; mich erzog meine Muhme, eine fromme Jungfrau. Ein reicher Oheim, mit mühsam erworbenen Schätzen aus Amerika zurückkehrend, gewann mich lieb, und bestimmte mich seinem einzigen Sohne. Der Pabst ertheilte die Erlaubniß, nothwendig wegen der nahen Verwandtschaft, und die Verlobung wurde gefeyert, während mein Bräutigam noch in Amerika war. Mein ganzes Gemüth war kindlich und unbefangen, der Glanz, der über mich mit vollen Händen ausgegossen wurde, strahlte wie eine Sonne in mein sonst einfaches Daseyn, und der mir bestimmte Gemahl schien mir nur eine Perlenschnur mehr zu seyn, die ich noch bekommen sollte; im Oheim war der Sohn mir schon werth, ja, ich sah ihn im Geist unter keiner andern Gestalt, und dachte nur an ihn, wie an einen Führer zu frischen Ergößlichkeiten.

Nach einem Jahre kam mein Wetter, ein lieber, sanfter, stiller Jüngling; sein Anblick erhöhte mein Vertrauen, und die vorgefaßte ruhige schwesterliche Neigung. Wenige Zeit nach seiner Ankunft wurde unser Vermählungsfest gefeyert; mein Oheim, überfüllt von Lust und Glück, wurde beim Feste sehr bedenklich krank, eh' noch der letzte muntre Tanz begann; das Fest war gestört, und mein Vermählter blieb bey seinem kränklichen Vater, indeß ich, unbekümmert



um alles, was halblaut über dies ganze Benehmen um mich her geäußert wurde, meine Angst um den lieben Oheim mit kindlicher Zuversicht stillend, das Schlafgemach betrat, und unter köstlicher mondgleicher Beleuchtung und zarten Düften bey dem fernen Klang einer Harmonika auf das süßeste entschlummerte.

In der Nacht war es mir, als ob ich erwachte, und alles um mich her sähe, wie am Abend; doch vor mir stand mein Oheim, der mir: Lebewohl! sagte, mich küßte und verschwand. Im nämlichen Augenblick hört ich deutlich die Uhr drey schlagen, und ein sanftes Lied flöten. Ich war munter, und voll Erstaunen blieb ich wach. Die Nachfolge Christi lag auf dem Tisch neben meinem Lager, wie es immer meine Gewohnheit war. Doch hatte ich seit der Wiederkunft des Oheims, von tausend Vergnügungen zerstreut und angeregt, wenig und ohne Andacht darin gelesen. Ich ergriff nun das Buch, und traf Stellen, die wohl im tiefften Schmerz zu erquicken vermögen, mich aber jetzt im Glück und Wohlleben schmerzlich anregten. Der Morgen kam, die Krystall-Lampen erloschen, ich stand auf und kleidete mich an; meine Fenster gingen auf den Garten hinaus, eine Wendeltreppe mit Blumen besetzt führte da hinunter, der Mayenmorgen glänzte warm und süß auf den beblümten Rasen und Millionen Vöglein sangen hell; ich ging in den Garten hinab.

Wie sehr erstaunte ich, als ich in einem der Gänge meinen Gemahl auf einer Rasenbank in Thränen, fast bewusstlos fand. Ich rief ihm zu, voll Angst und

Beforgniß. Meine Eugenia! sagte Amadäus, meine Hand erfassend. Lieblicher Engel, helfen Sie mir, retten Sie mich! Was ist Ihnen? fragte ich entsetzt, er aber sagte: Freundliches Kind, wirst du es tragen können? Der uns so innig geliebt, unser Vater und unser Freund ist hinübergegangen diesen Morgen in ein besseres Daseyn! Jetzt gedacht ich der Erscheinung dieser Nacht, und eine Ohnmacht umfing mich wohlthätig, meinem Schmerz mit meiner Lebenskraft zugleich die Gewalt über meine Sinnen raubend.

Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in meinem Schlafgemach; es war tiefe Nacht, ein kleines Lämpchen brannte; die Stille umher wurde nur durch den Gang der Uhr unterbrochen, neben mir saß Amadäus in Trauer gekleidet. Liebliche Eugenia, sagte er, muß ich Sie noch trösten, da ich so sehr des Trostes bedarf! Ich weinte still an seinem Herzen. Als ich mich erholte hatte, und beruhigt fühlte, sagte Amadäus zu mir folgende Worte:

Mein Vater war der liebste und ehrwürdigste Gegenstand meiner Neigungen; nie hab' ich einen andern Willen gekannt und gewußt als den seinigen; doch schon in der zartesten Kindheit hatte sich mein Gemüth mit stiller Liebe zu der schönsten und sitzsamsten Creolin, zu meiner Nachbarin Virginie hingewendet, und ihre Blicke sagten mir, daß sie mich wieder liebe. Doch Virginie war dem Sohn eines der mächtigsten Statthalter bestimmt, und hier galt keine Neigung, sie durfte sich nicht einmal äußern. Virginie wurde

vermählt, reißte mit ihrem Gemahl nach dem Ort ihrer Bestimmung, und nie sah ich sie wieder.

Mein Vater hatte mich Ihnen bestimmt, liebe Eugenia, seit er Sie gekannt und gesehn; ich liebte ihn zu ehrfurchtvoll, um einen Widerspruch zu wagen, aber ich kam im Vertrauen auf Ihre Unschuld und Gemüthesreinheit. Nicht meine unendliche Liebe zu Virgintien allein steht zwischen uns beyden, wenn schon Herz und Seele ihr eigen sind, so sehr, daß kein anderer Reiz mich jemals rühren kann, mehr als dies ist die Nähe unsrer Verwandtschaft. Kann der Pabst lösen, was Gott gebunden? Kann er vereinen, was Gott getrennt? Nein! diese Ehe würde mir eine Ehe zwischen Bruder und Schwester seyn, vor deren Vorstellung ich hebe. Darum, meine Eugenia, lassen Sie uns Geschwister seyn, und unsre Herzen ewiget Keuschheit weihen; Sie sind mein, und ich nehme Sie an, um Sie unter dem Namen meiner Gemahlin zur Braut meines Erlösers einzusegnen. Wir wollen uns in seliger Eintracht einander angehören!

Was Amadäus mir sagte, klang mir räthselhaft; ich selbst hatte nie eine andre Vorstellung von unserm Bunde gehabt. Wie hatte ich von meiner Ruhme, die nur in Gott gelebt, und nach vollbrachtem Tagewerk meiner Erziehung in ein Kloster gegangen war, deutliche Begriffe von der Welt empfangen. Warum nun empfahl Amadäus mir so feyerlich, was ich für unsre Bestimmung hielt? Eine dunkle Scheu hielt mich ab, mein Erstaunen zu äußern; ich sah meinem Gemahl freundlich hell in die Augen, und sagte ihm,

das sey ja auch ganz meines Herzens Meynung. Amadäus umarmte mich, und bat mich, in dieser Stimmung mit ihm den Schwur ewiger Keinheit und Schwestertreue vor Gott abzulegen. Von Herz und Lippe flog der Eid zur selben Stunde, so feyerlich, daß meine Seele bebte, und meine Augen in Thränen glänzten. Amadäus führte mich dann zu der zur Leichenfeyer vereinigten Gesellschaft, die unsrer wartete. Wer weiß, ob nicht unser ganzes Daseyn froh und kindlich sich gestaltet hätte, wenn nicht Scherze und Einwirkungen fremder Menschen Störung in dies holde Verhältniß gebracht? — Amadäus, mir immer nahe, und immer vernehmend, wie sein Glück und diese vergängliche Reize gepriesen wurden, blieb im Herzen nicht mehr mein Bruder, wie ich erst spät erkannt, damals aber nicht ahnen konnte. Eine glühende tiefe Sehnsucht zog ihn zu mir; Gewissen und Eidschwur rissen ihn von meiner Seite, ich konnte ihn nicht errathen, in meiner Seele blieb es Frieden, meine Ruhe vernehrte noch seinen Schmerz, und dennoch war sie ihm heilig. Dieses Hinschmachten, die Zweifel, ob denn sein Eid ihn auch blinde? und ob unser Bündniß nicht Gott angenehm seyn könne? mußte die Leidenschaft in ihm erwecken, eben so wie bey unsrer Verbindung die Liebe zur verlorenen Birginte ihn verblendet hatte, unsern Bund für sündlich zu halten. In leidenschaftlichen Gemüthern gestaltet sich jede Ansicht nach der Seele innerster Sehnsucht; das ist die Selbsttäuschung, die gefährlichste Klippe gutgefunter Menschen, an welcher zuletzt die Tugend,

oder das Leben scheitert. Amadäus erkrankte schwer und hoffnungslos. Nur zu meiner Beruhigung und Erheiterung willigte er in den dringenden Wunsch des Arztes, der ihm die Bäder und Quellen von Spaa anbefahl. Wir verließen unsre milde süß blühende Heimath, um sie nie wieder zu sehen!

Spaa war der erste Badort, den ich besuchte. Ich hatte nie einen Begriff von einem solchen Andrang von Menschen zu einem Punkt hin gehabt, wie ich hier fand. Jeder war nur für sich selbst da, und schien für Alle da zu seyn. Die Engländer beym Wirbt traurig, den Tag und die Nacht aus ihrem Leben wogerscheuend; Andre beym Farao, alles an der Zeit schüttelnd, wie an einer drückenden Bürde, und jeder nur bedacht, diese Bürde noch recht mit Glanz zu behängen, und mit Anstand und mannichfaltiger Einförmigkeit daran zu schütteln; das Gemisch von feilen Schönheiten, Gauklern, Bankhaltern, Groupiers und Schauspielern, jede neue Erscheinung als Beute beängeln, und mit Schlingen umwebend, lößte mir Abscheu ein; ich konnte es nicht fassen, wie der Mensch die Quellen des Heiles zu Quellen der Sünde umgeschaffen, durch alle Anlockungen, welche umher ihren Throniß und ihr Centrum gefunden.

Fast possierlich würde mir in einer andern Stimmung die hohe Wichtigkeit gewesen seyn, mit welcher sich mehrere der glänzendsten Badegäste, und besonders ältliche Frauen über die Umständlichkeiten der Kur vernehmen ließen. Ihr Gemüth war eingelerbt von den Anordnungen der Aerzte, und der Vorsicht

nung der Wirkung, man hätte vermeynt, sie lebten nur um zu baden, und dächten nur, um zu berechnen. Wie öde und widrig mir der ganze Ort war, wie störend Alles, was mir erschien, läßt sich nicht ausdrücken. Mein Leben und Wehen war auf den Hügeln, im Freyen, an den Quellen, in den Thalen. Sah ich den blauen Himmel und das frische Grün, so wurde alles Nahe und Einklang in mir, und was mich störte kam mir wie Marionetten vor.

Eine geistreiche Frau, welche wohl nur zum Scherz Spaawasser trank, und deren Blick und Rede wie ein elektrischer Schlag durch die Masse der Gäste zuckten, war seit einigen Tagen angekommen. Sie sprach ein Französisch, das wie Musik klang, und alles, was sie sagte, ging von einem höhern Standpunkt aus, zu dem ihr liebreiches Wesen uns hinaufhob. Das Element ihres Wesens war Freiheit; alles Bedingende ihr unbegreiflich und verhaßt. Ueberall war sie, unvermuthet und willkommen. Man vermeynte sie im Saale, wenn sie schon über den Hügel Amoretens und Labins vitt, und wenn ihr die Gérostes vorordnet war, ging sie die Sauveniére trinken, und sagte dem Arzte, der Spaziergang dahin sey ihr angenehmer, und ihr Verdruß über die Umgebungen der Gérostes machte das Wasser unwirksam. Doch wie möchte ich all die tausendfachen Eigenheiten hier nennen, die nur durch den Augenblick, und durch ihr eigenthümliches Wesen dabey Reiz erhielten. Diese fettsame Frau sah mich im Schauspiel und zog mich an sich. Meine Sorge für Amadäus und dabey meine

unverwüßliche Feiterkeit schienen sie zu erfreuen. Ihre Tochter, ein liebliches Wesen, der Mutter vollendetster Gegensatz, schloß sich auch sehr innig an mich. Diese Kleine lebte in schüchterner Unschuld, in himmlischer Demuth fort, wie eine bewegliche Blume, die sich doch am liebsten dem Lichte zuwendet. Sie liebte ganz unendlich ihre Mutter; so ungleich sich beyde waren, störten sie einander nie, denn die glühende Aloysia erquickte sich an den thauhellem Blicken, und der Zartheit ihrer Tochter, und Amans da fühlte sich ganz glücklich in der Mutter Liebe. Aloysia schien der Welt zu gehören, Liebreiz und Genius erweckten ihr Liebe und Anbetung, doch sie lebte nur für Amanden. Wir blieben seit dem ersten Augenblick unsres Findens unzertrennlich beyammen, selbst mein Vetter fand einige Erholung im glänzenden Kreis, den Aloysia um sich her gezau bert hatte. Mich hatte noch nie ein holderes Glück umfangen, als die Gegenwart dieser Freundin; ihre Liebe, ihre Behmuth, die sich bey dem Lichte ihres Geistes in tausendfachen Farben abspiegelte. Sie hatte bald mein ganzes Wesen sich gewonnen, und mein ganzes Vertrauen wurde ihr zu Theil. So wenig ich mich glücklich fühlte, so wenig konnt' ich ahnen, warum meine Geschichte sie so schwermüthig mache? Kaum anders noch als mit feuchtem Auge sahe sie auf mich, und Amadäus wurde von ihr minder Liebreich behandelt als zuvor. Auch wurde er täglich verschloßner, bleicher, schmerzlich bewegter. Seine Gegenwart war mir drückend geworden, denn keine

Vorsicht war fähig, ihn zu erklettern, oder nur zu befriedigen.

Eines Tages war ein kleiner Kreis am Fuße des Hügels von Annette und Labin mit Aloysia versammelt. Amadäus hatte durchaus nicht dabey seyn wollen, und eigensinnig darauf bestanden, ich müsse dahin. Der Fußsteig zum Hügel hinan war beschädigt worden, und wir schauten alle mit dem Wunsche hinauf, oben die Aussicht zu genießen, da der Himmel im Abendgold schwamm. Im heitersten Muth wagte ich mich allein auf des Hügels Spitze; bey dem Erklimmen desselben verlor ich unerwartet einen köstlichen Ring, den zu meiner Verlobung mein Oheim mir geschenkt. Als ich oben triumphirend umher sah, sanken die abgebrochenen Stufen, auf denen ich mich heraufgeschwungen, ganz ein, und ich fing an, vor dem Herunterkommen bang zu werden. Ich rief nun der Gesellschaft zu: Jetzt muß ich oben bleiben, und in dem Augenblick sah ich, daß mein Ring mir fehlte. Dies machte mich unaussprechlich traurig, und ich weinte, indes Aloysia meine Trauer für Scherz haltend herauf rief: Der Berg könne von nun an recht gut Eugeniens Hügel heißen, es sey Zeit, daß er eine frische Gottheit bekomme, und eine zartere, als die des ländlichen Paares, und ich würde mich dort allerliebst ausnehmen, wenn ich zur Bildsäule würde; Aloysiens Lebhaftigkeit riß aus ihr noch den Scherz hervor, bis ein Pygmalion käme, und mir neues Leben gäbe. Der Wind trug diese wunderlichen Worte getreulich zu mir hinauf, die mich sonderbar bewegten;



um nicht zu antworten, fing ich an meinen Ring zu suchen, und irrte eine ganze Zeit auf dem Hügel umher, meine Schritte so viel möglich wieder suchend. Da lag, unweit vom Abhang, im Grase eine Schlange geringelt und spielend. Ich nahm das glänzende Thier ohne Entsetzen wahr, und schaute ihren Bewegungen zu, doch sie bemerkte mich, und entfloh, und jetzt sah ich an der Stelle, wo sie gewesen, meinen Ring schimmern. Indem ich ihn aufhob, hörte ich eine liebliche Stimme mir sagen: Ich komme, Sie hersunter zu geleiten! Ich sah mich um, und vor mir stand ein hoher Jüngling, von dessen wunderbarer Schönheit dies Bild Sie, liebe Emma, überzeugen wird.

Julietta zog einen Vorhang von einem Bilde, und zeigte es Emma, die sogleich erblaffend ausrief: Prinz Imogen! Nein, Prinz Otto! sagte Juliette, sein Bruder, die Aehnlichkeit ist täuschend. Otto führte mich, vor Ueberraschung sprachlos, hinab; der Ring, die Schlange, die neue Erscheinung, der unvermuthete Führer, den ich zuvor nie gesehen, alles bewegte mich wunderbar; auch Otto sagte kein Wort, aber die Innigkeit seiner Sorgfalt, die tiefe Gluth seiner Blicke redeten zu meinem Herzen, und erweckten darin Gefühle, die stets nur geschlummert hatten. Wir kamen sehr langsam hinab, und mußten tausendfältige Scherze erleiden, die wie angenehme Stacheln mich verletzten und erquickten; der Mond kam über die Höhen, der Abend war duftend, Musik hatte Aloysia bestellt, Spiele und Scherze wechselten mit Erquickungen ab,

es war Mitternacht eh' wir an Trennung dachten. Vor allen beschäftigte die Anwesenden die Geschichte mit der Schlange; Einige hielten sie für eine scherzhafte Erfindung, doch Amanda nahm sich meiner an. Meine Eugenia kann auch im Scherz nicht lügen, sagte sie, und warum sollte die feindselige Schlange nicht, vom Glanz angezogen, an ihm sich nicht ergötzen haben? Die Schlange ist vom Bösen, und alles Sündliche ist dem Gold und den Juwelen zugethan. Die ersten Christinnen durften keinen Schmuck tragen. Jetzt hat sich alles geändert, wir Alle tragen Juwelen, setzte Amanda hinzu, denn sie sah, daß ihre Bemerkung mich verletzte, da ich immer und gern mich mit meinem vielfachen Schmuck umgab, und nicht leicht eine Gelegenheit vorüber gehen ließ, Neuen zu kaufen. Otto sagte hingegen, die Schlange sey ja ein Sinnbild des Ewigen, und dies bey'm Ringe zu finden sey ein schönes Zeichen. Des Ewigen! wiederholte ich, und zum Erstenmal fiel mir die Ewigkeit des Eides auf das Herz, der mich und Amadäus ewig trennte, uns ewig vereinend. Ich erblaßte und bebte, denn in meinem ganzen Wesen war es mir klar geworden, daß eine neue süße unwiderstehliche Gewalt nun über mich gebiete, und daß mein Gemüth mit meinem Geschick nun auf ewig in Zwiespalt sey. Thränen quollen aus meinen Augen. Aopstien entging meine Rührung so wenig, als meine Verwirrung ihr entgangen war. Sie näherte sich mir, und suchte mich aufzuheitern. Es gelang nicht; Otto's Blick belauschten, und mich ihm entziehen, war mein wechselnd

Streben. Mofika begleitete mich nach Haus, ich ging in mein Zimmer, und sah noch durch die Glasthüre im Nebenzimmer meinen brüderlichen Gemahl im Gebet. Dieser Anblick entriß mich heilsam den gefährlichen Eindrücken jenes Abends, und rief mich zurück zur Heiligkeit unsrer ersten süßen Gefühle. Ich trat in das Zimmer, und sagte zu Amadäus: Laß uns mit einander beten! Amadäus stand auf, in seinen Blicken glänzte Frieden: meine Eugenia, sagt' er, ich habe für dich gebetet, daß Gott deiner Seele Frieden dir erhalte! Bete du, daß ich ihn wiederfinde. Zum erstenmale verstand ich Amadäus Schmerz. Weinend lehnt ich mich an sein Herz, seine Lippen berührten meine Stirn wie segnend, ich schaute liebend in seinen sanften Blick. Wie undankbar ist der Mensch gegen Gott, sagte Amadäus, dies holde Wesen ist mein, ich durchschaue sie ganz, sie wird nie eines Andern seyn, wir werden ein liches Engelspaar einst am Throne stehen, und uns der kurzen Prüfungszeit erfreuen, und ich härme mich so schwer! Eugenia! deine Nührung, deine Weichheit beseligt mich heut, mein Leid wird süß, so wie ich dich mein eigen fühle! Wie ein Pfeil traf mich dieses Wort verlegend, denn Otto's Blick und Lächeln schwebten mir vor, und erfüllten mich, und Amadäus, ahnend, daß ich ein andres Wesen geworden, vermeinte, ich habe mich ihm zugewandt. Ich konnte nicht falsch seyn, allein wie häßt' ich sprechen können? Amadäus führte mich zu einem Sitz, und sagte mir Alles, was er empfunden; er bat mich mit ihm zu Gott um Kraft zu stehen, bald

vergoß er schmerzliche Thränen, bald pries er sein Leid selig und süß. Je mehr Amadäus mir sein Herz erschloß, je tiefer ich seine unendliche Liebe fühlte, je ferner wich das Bild des Fremdlings, der so über raschenden Eindruck auf mich gemacht, zurück, und ich sah es ein, wie sehr ich selbst einst beseligt seyn würde, wenn ich nur für Amadäus gelebt. Der Morgenstern ging über die grünen Waldhügel auf, als wir Hand in Hand Thränen vergoßen, in denen viel Süßigkeit war. Wir trennten uns, und gingen zur Ruh; am andern Morgen war Amadäus sichtlich kränker, und es erfreute ihn innig, daß ich nicht von seiner Seite wich.

Lassen Sie mich schweigen, wie ich Otto wieder sah, wie des innern Herzens fromme Entschlüsse schwanken, dann wieder neue Festigkeit gewannen, wenn ich zum Himmel meine Zuflucht nahm; wie Aloysia mich bestürmte, das nie nach menschlicher Weise geschloßne Eiband zu lösen, und den Fürstentum anzunehmen, den Otto's Liebe mir in Ehrfurcht und Anbetung mit seiner Hand bot, wie dann, wenn ich Otto's Qual und die Marter meiner eignen Seele erwog, und schon geneigt war, nachzugeben, ein einziger Blick des leidenden Amadäus hinreichend war, mich vom Abgrund zurückzuhalten. Otto wollte sterben vor meinen Augen, um sich an mir zu rächen, sagte er, ich rief ihn mächtig zurück zu seinen Pflichten, als Sohn, als Sprosse eines hohen Stammes. Emma! wär' er meines Gleichen gewesen, ich hätte den Kampf nur durch meinen Tod ausgeglichen, denn ich liebte ihn!

Amadäus durchschaute zuletzt mein Herz, doch nie sprach er mit mir über meine Liebe. Nur einmal, da er im Fieber schwer litt, sagte er mir: Ich freue mich, daß ich bald eingehe in Gottes Reich, als Schutzgeist werd' ich dich umschweben, und deine Seele stärken mit dem Frieden, den die Welt nicht giebt. Ich sah ihm nur ins Auge, und preßte seine Hand an mein Herz, mehr bedurft' es nicht, er lächelte, süß erquickt; wenige Tage darauf endete sein Leben.

Nachdem der erste Schmerz über Amadäus Verlust gestillt war, ergoß sich eine selbige Ruh' durch mein ganzes Wesen. Ich wußte nicht mehr von Leid. Aloysia ehrte meine Standhaftigkeit, und übernahm es, Otto von seinem Bahn zu heilen, als könne ich je die Seitige werden. Die Revolution war ausgebrochen, welche mir die Rückkehr nach Frankreich unmöglich machte; treue Freunde wußten mir den Besitz meines Vermögens zu sichern. Auf einer Spazierfahrt fand ich dies Gebäude, dessen Lage mir gefiel; ich kaufte es, und gab es seiner ersten frommen Bestimmung zurück. Es ist ein Zufluchtsort für Frauen geworden, welche dem Druck der Welt entfliehen, und Gott zu finden streben. Verwaiste Mädchen werden hier unterrichtet, gekleidet und ausgestattet, doch meine liebste Gehülfin, den Engel, der meine Einsamkeit am süßesten erheitert, sehen Sie, liebste Emma, erst Morgen; denn sie kommt alsdann von einer Reise zurück.

Emma dachte nicht daran, nach dem Namen dieser Freundin zu fragen; auch Eugenia bedurfte der

**Ruhe.** Eine Dienerin in klästerlicher Tracht führte Emma in ein kleines schneeweißes Zimmer, nur vom Monde erhellt, wo schon ihr Cruzifix ihrem Bett gegenüber leuchtete, und eine niedliche Wiege für Maria bereit stand. Wie im Traum, aber sanft von Dank und Lust durchglüht, bestieg Emma das weiße Bett, und wurde noch oftmals in der Nacht vom Mondschein wunderbar angeregt zu Empfindungen, die wohl der Seele eigenstes Glück in sich fassen müssen, da sie so gar nichts von der Außenwelt, nur der einsamen hellen Nacht bedürfen, um wie Blumen Labung durch das Herz zu duften, und es zu Gott zu erheben.

---

## Viertes Buch.

---

### Nacht, und Träume.

Das Morgenroth färbte die weiße Wand von Emma's Zelle, als sie erwachte. Des Fensterleins bunte Scheiben spielten an der Wölbung, außen sangen die Lerchen das Morgenlied der Natur. Emma, erwachend, wußte nicht was gestern geschehn war; Maria schlief sanft. Endlich besann sich Emma, daß sie in einer milden Freystatt lebe, eine Freundin gefunden, und von hier aus erfahren könne, ob ihr Gemahl am Leben sey. Jetzt entsann sie sich auch, daß eben gestern ihre letzte Hülfquelle versiegt war, und daß sie nur um die schwere Sorge zu übertäuben hinaus in das Feld gegangen. Sie erkannte es, weinend vor Freude, wie Gottes Hand sie geleitet, und glaubte in diesem ersten Sonnenblick des Schicksals das Versöhnen der unsichtbaren Macht mit ihrem Fehltritt zu erkennen. Ueberrascht von Gottes Waterhuld, vergessend alles Leids, oder vielmehr mit diesem die Süßigkeit des neuen Friedens noch würzend, fühlte sie sich unwürdig der Liebe und Fürsorge des Himmels, dessen Milde

noch immer mehr zu beseligen weiß, als seine Strenge schmerzt.

Indem noch Emma in gerührtem Dank ihr geläutertes Herz zu Gott erhob, öffnete sich ihrer Zelle Thür, und mit Eugenien blickte ihr Annetens liebe reiche Gestalt entgegen. Wie süß war dies Wiederfinden! Annette war die Gehülfin, von welcher Eugenia gestern sagte; aller Schmerz und Trost jener Zeit bestürmte auf einmal Emma's Herz, indem sie sie wieder erblickte. Auf wunderbaren Wegen war Annette von ihrer reichen übermüthigen Verwandtin fort, in diese Freystatt der Tugend geleitet worden; mit herzlicher Liebe umsing sie Emma, welche, von Trost und Freude taumelnd kaum noch gedachte, daß Guy ihr fern, und ihres Lebens süßeste Hoffnungen geknickt seyn. Mariens Erwachen gab diesen Empfindungen eine andere Richtung; sie gedachte nun schmerzlich, daß vielleicht dies lächelnde Kind schon eine Waise sey. Mit heißen Thränen legte sie es an die Brust. Die Freundinnen erriethen Emma's Schmerz, und suchten sie zu zerstreuen; doch es gelang nicht, und die sorgsame Annette verhiess nun, selbst nach England zu schreiben, um Nachrichten aus der Bende von diesem Punkt aus zu bekommen, da alle andre Möglichkeit des Briefwechsels abgeschnitten war.

Durch liebevolle Tröstungen in etwas beruhigt, und nach und nach eingeweiht in der Freundinnen wohlthätigen Beschäftigungen verlebte Emma den ganzen Sommer erquickt in dieser Freystatt, ihr Herz vom Irdischen immer mehr zu Gott hinwendend.



Im Herbst kam ein Brief aus England; er gab Annetten Nachricht von der entscheidenden Schlacht bey Quiberon, wo Hoche Sieger blieb, wo die Blüthe der adelichen Jugend Frankreichs fiel. Weder vom Tode noch vom Leben Guy's war etwas zu erfahren, wohl aber sprach aus dem Brief eine völlige Hoffnungslosigkeit für die Sache der Königlich-Besinnten. Emma hatte in Berviers und Lüttich, doch ganz vergebens, Erkundigungen nach Guy ausgehen lassen, auch nach Oppenheim hatte sie an den Geistlichen und an Urbanus geschrieben; alles war stumm, und Emma, im Schoos der Freundschaft und Einigkeit, durch Maria süß beglückt, und ihr Herz im Wirken für Unglückliche selbst erquickend, waffnete sich mit Fassung und kindlicher Ergebung in Gott. Doch hatte sich eine Farblosigkeit und Wehmuth über ihr ganzes Wesen ausgebreitet, die sie nicht zu überwinden vermochte. Es war ein schöner Herbst, fruchtbar und heiter. Mit dem Grün der Wipfel erfrischt sich auch menschliches Hoffen. Es war ein wunderlicher Morgen, als Emma zur Guitarre im Hof des Münsters ein Lied sang, indeß Maria im Grase spielte:

Im Grün erwacht der frische Muth,  
 Wenn blau der Himmel blickt,  
 Im Grünen, da wird Alles gut,  
 Was je das Herz bedrückt!

Die Vöglein singen minnig hold,  
 Die Brännlein perlen hell,  
 Auf Blumen spielt der Sonne Gold,  
 O wunder süße Stell'!

Ein frischer Odem weht mir zu,  
 Wie fern aus Kindheitluft,  
 Bin mir nur Freud' und sanfter Ruh,  
 Und sonst nichts mehr bewußt.

Was suchst nur in der Mauern Raum,  
 Du thöricht Menschenkind,  
 Komm, fühl' hier unterm grünen Baum,  
 Wie süß die Lüfte sind!

Wie holde Kindlein spielt um dich  
 Ihr Odem wunderlieb,  
 Und nimmt all deinen Gram mit sich,  
 Du weißt nicht, wo er blieb!

Raum hatte Emma das Lied vollendet, als sie das Rasseln eines leichten Wagens hörte, der am Thor hielt, und in dem daraus steigenden Mann eine befreundete Gestalt, den Herrn Gottfried erkannte, der auch sogleich auf sie zugehend sie in den Arm schloß, und einen herzlichen Kuß auf ihre Stirn drückte. Hab' ich Sie endlich gefunden, böses Kind! sagte Herr Gottfried, und warum sind Sie nicht gleich beym Eindrang der Franzosen in mein Haus gekommen? Welch falscher Schreck hat Sie zur Flucht bewogen? Und noch jetzt haben Sie Allen geschrieben, nur nicht Ihrem Bruder, Ihrem besten Freund! Doch keine Vorwürfe mehr, nun ich endlich so glücklich bin, Sie wiederzufinden, und Ihnen Nachrichten von Allem, was Sie betrifft, geben zu können. Von meinem Manne? sagte Emma. Hier ist ein Brief, sprach Gottfried, und zog den Brief aus dem Busen. kaum vermochte Emma die Züge der geliebten Hand vor tiefer Bewegung zu lesen.

Verdun, den \*\*

Meine Emma! wenn ich hier auf dem Krankenslager, in der fremden Umgebung, noch an den Rosen-  
traum der Tage unsrer Liebe gedenke, so schneidet  
der Schmerz meiner Wunden tiefer, und ich möchte  
die Vorsehung anklagen, die mich vom Wipfel der  
Seligkeiten in einen Abgrund gestürzt. Ich bin schwer  
verwundet und gefangen, liebes Weib, mein inner-  
stes Gefühl wird täglich verletzt, meine schönsten Hoff-  
nungen sind in den Staub getreten; ich bin nur noch  
der Schatten des Guy, den du geliebt. Diese Zeilen,  
die mir vergönnt sind, dir zu senden, richte ich nach  
Oppenheim, an unsern redlichen Freund, und bes-  
chwöre ihn, dich selbst aufzusuchen, wo du seyn  
mögest, arme Verlassene, Waise und — Wittwe —  
liebe Emma, mein Leichnam, dessen Seele schon in  
der Befreyung ist, kann dir noch von mir sagen,  
Guy ist dahin, was von ihm noch lebt, das hat kein  
Leben mehr, es ist ein schmachtendes Pflanzendaseyn,  
das sich bald auflösen wird, und sehnlich harre ich  
dieses Augenblickes. Gern möcht' ich dich noch vor  
meinem Tode sehn, liebe Emma, es ist so einsam  
und düster um mich her, und deine Blicke, ich fühl  
es noch, welch einen Frieden sie in das Herz strahlen.  
Hienieden wird das nicht mehr seyn! Das Leben ist  
nun still in meinem Vaterlande, du selbst bist fran-  
zösische Unterthanin; willst du es darauf wagen, nur  
meinen Leichnam noch zu finden, so komm, vielleicht  
löst dein Anblick die Bitterkeit meiner Seele, viel-  
leicht giebst du mir von dem Kindesfrieden, der ja

doch nie von dir gewichen. Nun lebe wohl, mein Engel, mein Weib! Gott sey mit dir auf allen Wegen; vergiß den nie, dem du vergeben hast, und liebst; wir werden uns wieder sehen!

Ewig

dein G u p.

So sinkt aus heitrer Luft ein zerschmetternder Strahl wie diese Worte auf Emma's ruhig hoffendes Herz. Zu ihm wollte sie, ach! zum zweitenmal sollte sie an Gottfried's Hand zu einem Sterbebett gehen! Sie flehte ihn um Schutz und Beystand. Alles ist bereit, sagte Herr Gottfried, es ist recht, daß Sie entschlossen sind. Von Neuem empfand Emma in dieses Freundes Treue Gottes Vaterhuld, und ihre gerührte Seele öffnete sich wieder sanfteren Gefühlen. Sie eilte zu den Freundinnen, um diesen ihre Leiden zu sagen, und schnellen Abschied zu nehmen, denn ihr Herz verstattete keinen Augenblick Raft. Nie hatte sie es so klar empfunden, daß ihr ganzes Leben an ihrem Mann hing. Der Freundinnen Theilnahme erleichterte ihr jede kleine Sorge, und jedes Geschäfte, das bis zur Abreise noch nothwendig war, und am mond hellen Herbstabend dieses Leidenstages stieg Emma in den Wagen, und verließ die Freystatt, wo sie noch des Frühling's Süßigkeiten rein genossen, wo sie noch hoffte, und von Liebe umgeben war. Jetzt war es ihr, als ginge sie zu Grabe, und wenig Eindruck machte auf sie die Nachricht, daß Herr Gottfried vermocht hatte, ihr väterliches Erbe zu retten,

und daß sie von nun an die Früchte dieser Sorgfalt genießen könne. Auch für die Hoffnung, welche Gottfried ihr machen wollte, daß Guy's junges Leben wohl noch zu retten sey, und daß sie dann in Oppenheim recht schöne Tage zubringen würden, war Emma's erschüttertes Herz unempfänglich. Kein Segen hat auf dieser Ehe geruht, sagte Emma, in der ganzen Lage der Dinge ist nichts als Unglück vorauszusehen, selbst wenn er genesen sollte, denn wir werden nie ungestört von fremden Eindrücken, noch von seinem eignen Gemüth leben. Tiefere, als ihm bewußt, liegt in ihm, was mit ihm geboren, unüberstetlich ist die unsichtbare Schranke zwischen uns, denn keine Ansicht der Lebensverhältnisse auf Erden ist rein menschlich geblieben, vom Vorurtheil ist Alles verblindet. Daß der schlichte Landmann in Gottes Herrlichkeit eingehn wird leichter und strahlender als der König auf dem Thron, das will Niemand sich denken, der dem Throne nah, und daß der edle Freyherr, der aus der Schlacht mit gesunden Gliedern, die Brust voll Orden hervorgeht, nicht mehr, wenn nicht minder werth sey, als der Gemeine, der als Krüppel die öffentliche Milde in Anspruch nimmt, vermeinen die nicht, die den gesunden Helden zum Gott erheben, und den Krüppel mit Gottes Hülfe vertrösten. Alles, was wir vom Leben erfahren, ruft uns zu Gott; die Täuschungen der Jugend halten nicht Farbe, und nur in den Stunden leben wir, wo wir uns ganz in Gott's Hand geben. Arme Emma, sagte Herr Gottfried, ich bin so viel älter als Sie, und meine Ansicht des Lebens

ist noch viel heittrer und freudiger. Ich trete gern recht gerüstet in den Kampf, und freue mich, wenn das Gute siegt. Gott kann für uns nicht handeln, wir sollen für ihn arbeiten; ich kenne keine so gefährliche Täuschung als das Einlullen in den frommen Taft, das tändelnde Anschmiegen an Gott Vater, der uns nicht ärndten lassen kann, wo wir nicht gesäet haben. So meyn' ich es auch nicht, sagte Emma. Sie sind aber auf dem Wege so zu meynen, erwiederte Herr Gottfried; hüten Sie sich!

Der helle Mond leuchtete die ganze Nacht zu der steilen Fahrt durch die Ardennen. Am Morgen, da einige Stunden Rast gemacht wurde, bemerkte Emma, daß Maria ungewöhnlich bleich sey; indeß ging die Reise noch einige Tage ungestört weiter. Das Kind war erst kürzlich entwöhnt, und hatte von schnell eingetretener Kälte unterwegs gelitten; es erkrankte zusehend, und wie sehr auch Emma ihre Reise beschleunigte, um ihren Gemahl noch am Leben zu finden, wurde doch dieser rasche Drang durch Mariens ernste Krankheit gehemmt. In einem Landstädtchen mußte Emma mit dem leidenden Kinde bleiben, doch nahm Gottfried Post nach Verdun, um Guy die Nachricht ihrer nahen Ankunft zu bringen, und Emma von seinem Zustand zu berichten. Also sollte Guy von Mariens Leben nur erfahren, um ihren Tod zu beweinen! Emma blieb allein mit dem langsam sterbenden Kinde, das ohne Hoffnung lag, und doch wie durch eine unbekante Macht an das Leben festgehalten schien. Nicht minder als des Kindes Leiden, zerrissen Emma's

Herz die Reden der theilnehmenden Pandleute: das Kind kann nicht sterben, sagten sie, wenn sein Vater hier wäre, und könnte es segnen; so würde es sanft sterben! Das Mutterherz wurde auf einer schwebenden Folter gehalten. Jedes Köcheln stieß einen Dolch in Emma's Brust, indem zugleich ihre Angst um Guy mit jedem Augenblick stieg. Das blühende Frühlingsbild war nun so bleich und dahingeschwunden, die Krämpfe verzerrten das holde Angesicht, sie genoß nichts mehr. Um die Mitternacht des siebenten Tages schloßen sich die sanften blauen Augen, so ganz das Abbild Guy's, und Emma war, als würde sie nun auch ihren Gemahl nie wieder sehen. Doch am Morgen nach dem Tode war das Kind wunderbar wie von Verklärung überduftet; jede Leidensspur entwichen, und eine Schönheit auf den bleichen Zügen, wie sie die Erde nicht hat. Da sang Emma der frühvollendetern Blüthe ein Lied, das wir in ihren Papieren gefunden:

Wie hold du blühst mit Lilienwangen!  
 So milde lächelt nicht der Tod,  
 Dich hat ein Engel sanft umfangen,  
 Und frey gemacht von aller Noth!

Du reine Perle, anderloren  
 Zu niegetrübter Seligkeit,  
 Ich habe dich mit Schmerz verloren,  
 Nicht ahnend deine Herrlichkeit.

Von dir ist Unschuld nie gewichen,  
 Und Liebe hat dich treu gehegt,  
 Bist unbewußt des Weh's erblichen,  
 Das hier selbst der Gerechte trägt.

Noch rinnen heiß die meine Thränen,  
 Spricht gleich Vernunft und Frömmigkeit,  
 Doch ruft des Mutterherzens Sehnen  
 Dich noch zurück zu Lust und Leid!

D rinnet heißer, bange Zähren,  
 Bis meines Lebens Bluth erlischt,  
 Und möchte mich der Schmerz verzehren,  
 Den allzubald die Zeit verwischt.

Nimm Thränen, wäscht von allen Schulden  
 Das leichtbetheörte schwache Herz,  
 Und zwischen Sehnen und Gedulden  
 Sey jeder Tag ein neuer Schmerz!

Auf fremden Boden war Mariens Gruft; Emma pflanzte eine Thränenweide darauf, und sagte: sie bringt dir meine Thränen, denn mein Herz bleibt bey diesem Grabe.

Am Morgen nach Ausübung dieser frommen Pflicht war Emma im Begriff, in den Wagen zu steigen, um zu ihrem Gemahl zu reisen, als der Postbote noch einen Brief an sie abgab, den sie am Stempel sogleich für einen aus Verdun erkannte; die Schriftzüge waren ihr fremd. Emma war mit einiger Beruhigung reisefertig gewesen, jetzt schlug dieser Brief, noch ehe sie ihn öffnete, ihren ganzen Muth nieder. Todtenbleich und zitternd ging sie in das Gastzimmer, den Brief in der Hand, Niemand war dort anwesend, als eine Durchreisende, welche in dem Augenblick, wo Emma's bleiche Leidensgestalt hinein schwankte, aufsprang, und sie zu einem Lehnstuhl führte. Halb bewußtlos legte Emma den Brief auf den Tisch, auf welchen unwillkürlich die Reisende hinschaute, und



mit Befremden laut die Aufschrift las: An die Bürgerin Emma Guy. Sie heißen Emma? fragte die Fremde. Emma bejahte es. O Gott, und Guy? fragte jene wieder, und setzte hinzu: Der Name ist mir sehr werth; ist es vielleicht ein Guy von der Normandie? Der ist es selbst, der Sohn des gemordeten Grafen, antwortete Emma. Wenn das ist, sagte die Fremde mit strömenden Thränen, so legen Sie getrost Ihre Leiden an mein Herz, denn eine Emma, und die Gattin dieses theuern Jünglings seh ich als meine eigne Tochter an. Eine dunkle Erinnerung erwachte in Emma, und sie fragte schnell: Sollten Sie der seligen Emma Mutter seyn? Und Sie wissen von mir? fragte die Fremde. Alles, sprach Emma, und nun vermischten sich die Thränen beyder Frauen, und die schmerzenseelige Stunde der Mittheilungen sank wieder vom Himmel herab. Lina, so hieß der verklärten Emma Mutter, hat nun Emma, den Brief zu lesen, vor dem sie so bebte, und Emma erbrach ihn, und las:

Unfähig selbst zu schreiben, aber erquickt durch die Nachricht Ihrer Nähe, grüßt Sie Ihr Gemahl, liebe Emma, und bittet Sie, Ihre Reise wo irgend möglich zu beschleunigen. Gott stärke Sie, Liebe, verlieren Sie keinen Augenblick!

Ihr Freund Gottfried.

Lina mußte durch Verdun, um nach der Normandie zurück zu gelangen, weil sie während der Schreckenszeit abwesend gewesen, und nun, als Frankreich bes

ruhigt war, zurück an das Grab ihres Kindes eilte. Sie blieb daher auf dem Wege nach Verdun Emma's Gefährtin, und wußte die Hoffnungslose mit sanftem Trost zu erquickern. Vor allem pries sie die verklärte Maria selbt. Nach den jetzigen Einrichtungen der Lebensverhältnisse, sagte Lina, ist die weibliche Bestimmung selten eine glückliche. Die Frauen kommen zu viel in die Gesellschaft der Männer, und so umgekehrt. Das gesellige Leben hat zu lose Standpunkte, und zugleich zu viel Künstlichkeiten und Kleinlichkeiten; über die Beobachtung des Aeußern geht das Innere zu Grunde; heilsamer war's, als die Jünglinge die Jungfrauen nur aus der Ferne beobachten konnten, als sich nicht in Worten und gesellschaftlichem Prunk von Talenten, sondern in zarten äußern Zeichen, nur dem feinsten Beobachtungssinn erkennbar, das Wesen eines Mädchens nur, wie die Blume in Duft und Farbe offenbarte. Der Sinn der Männer ist hierin auch so richtig, daß sie ganz unwillkürlich dem stillen einfachen anspruchlosen einer weiblichen Natur den Vorzug geben, und daß Scheu und Zartheit sie in eben dem Maaß anziehen, als das Gegenstück sie entfernt. Der Mann sucht Anregung seiner Geisteskräfte bey den Männern; Erquickung nur bey den Frauen; das Zeitalter aber will jetzt alles in den Frauen vereint wissen, und macht aus ihnen ein Un Ding von Wissen und Einfalt, von Zubringlichkeit und Scheu, von Ecquetterie und Unschuld, das sich nicht beysammen finden kann. Wir Franzosen hatten vor der Revolution in dem Einen noch das Rechte gethan,

daß wir die Jungfrauen in Klosterzucht hielten, und sie still und fleißig ihrer ehelichen Bestimmung entgegen brachten; was aber das Eine gut machen sollte, das verdarb das Andre, daß nämlich der Frauen Freiheit so unbegränzt, ihr Eingreifen in das öffentliche Leben so thätig ist, als zuvor als Mädchen ihr Kreis streng gezogen war, so daß die frühe strenge Erziehung bey dieser Aenderung nur ein Unglück mehr ist.

Emma kannte die Welt zu wenig, um diese Ansicht zu theilen; in ihr einfaches Daseyn war die Liebe wie ein süßer Blitz aus des Himmels Höhen gesunken, und ihr ganzes Leid war von innerem Licht verklärt; weil ihre Liebe so ganz ausschließlicly und wahr in ihr lebte. Mit der schmerzlichsten Ungebuld zählte sie die Meilen, und rastete nur so lange als es die ermatteten Pferde bedurften. Es waren noch dieselben, es war derselbe Wagen noch, der Emma von Ingelheim zu ihren sterbenden Großältern geholt!

Das Geräusch der Ketten und Brücken an den Thoren der Festung beklemmte unaussprechlich Emma's Herz, als sie um Mitternacht in Verdun angelangte, und ihr war als führe sie in eine Gruft, und als würde hinter ihr die Hoffnung ausgeschlossen. Ein Lohnlackey geleitete Emma sogleich vom Wirthshause aus nach dem Gebäude, wo Guy gefangen lag. Lina hatte nur noch von ihm erfahren wollen, und mußte dann weiter reisen; Emma versprach ihr sogleich Nachricht zu senden. Das Haus hatte ein düstres unheimliches Ansehn bey dem Schein der Laterne; Emma wußte nicht, welche der vielen schwachen Ampeln, die

durch die Witter blühten, die Leiden ihres Guy bescheine. Herr Gottfried eilte ihr entgegen. Bereiten Sie Ihr Herz vor, sagte der Getreue, Ihr Gemahl liegt bewusstlos. Lebend trat Emma ein. Ihr erster Blick auf den bleichen Jüngling sagte ihr, daß keine Hoffnung sey. Emma bat Gottfried, zu Lina zu eilen, und ihr ein Lebewohl von ihr zu bringen; sie aber setzte sich zu Häupten des Lagers, und schaute unbeweglich in das geliebte Angesicht. Die blonden Haare lagen schlicht auf der lilienbleichen Stirn, die leuchtenden Blicke waren umgeben von des Todes Schatten, der Mund lechzend und Beilichensfarb, noch ein zarter Schimmer der Liebe schwebte über der verfunkenen Gestalt, um die entblößte Brust waren die Verbände geschlungen. Emma schloß die starren Hände an ihre Lippen, und ein Strom von Thränen quoll herab. Der Arzt kam, und brachte mit vieler Mühe den Bewußtlosen in das Leben zurück. Guy's erster Blick fiel auf Emma, und es blühte wieder auf in ihm, wie Leben. Mein gutes treues Weib, sagte er matt, aber beseligt. Es ist noch Hoffnung da, sprach der Arzt. Dies Wort wirkte fast tödtlich auf Emma, denn sie war schon durch so schwere Kämpfe gegangen. Der Arzt wollte sie entfernen, doch Guy flehte sie zu bleiben, und sie sagte ihr Herz, um ihn pflegen zu können. Die oftgeübten Kräfte in solchem Geschäfte bewährten sich diesmal segensreich. Guy, umgeben von der Liebe seines Weibes und der Sorgfalt des redlichsten Freundes fing an langsam zu genesen, und der Winter verging während seiner Besserung; die

schöne Frühlingsluft brachte Kraft und Stärkung, und die endlich erfolgte Befreyung von der Gefangenschaft erquickte ihn noch mehr, wenn schon das Gefühl, so ganz vergebens für die Sache seines Königs sein Leben dargebracht zu haben, ihn verletzete, und der Freiheitswindel der Thoren ihn empörte.

Erst im Junius verstattete der Arzt Guy nach Oppenheim zu reisen. In einem heitern Gasthose vor Verdun Thoren erwarteten die Freunde noch den Johannistag mit bewegtem, aber nach so schwerem Leid dankbarem Herzen. Guy's durchschossene Brust war nun vernarbt, und ein leiser Schimmer des Wiederaufblühens röthete die eingesunkenen Wangen. Emma lebte in stillem Entzücken über die unverhoffte Rettung, zu der ihre Sorgfalt beygetragen; doch Guy wollte nie an die Dauer seiner Gesundheit glauben lassen; das tiefe Leid in ihm hatte seinem Leben die Blüthe abgeknickt, und er liebte seine Frau mehr anerkennend als mit dem Herzen, so daß sie nicht fähig war, bleibend glücklich auf ihn zu wirken. Sehr überrascht war Guy, als Emma ihm vom Begegnen Etna's sagte. Wenn man solch eine Begegnung in Büchern liest, sagte Guy, so hält man es für erdunnen, und Bücher sind doch nie so wunderbar wie das Leben. Diese Nachricht weckte in ihm das Andenken seiner verklärten Schwester mit neuer Gewalt, und Emma belauschte einst den Ausdruck: Ich hätte vor Weihe jenes Schmerzes verbleiben sollen, mich

hat der Tod mit der Ersten Liebe begrüßt, und Lieb und Glück in das Grab genommen!

Am Morgen des St. Johannistages hatte Emma in der Feslängerjellieber Laube des Gärtchens das Frühstück bereiten lassen, und den Tisch mit Blumen besetzt. Ach! es war kein Oppenheim, nur eine eintönige Landschaft, kein Rheinstrom, kein Blumengewürzter Lusthauch, keine lachende Aussicht in die Ferne, und aus den Herzen der jugendliche Muth, und der Unschuld Freude! Gottfried war noch nicht gekommen, Emma allein mit Guy; er war sehr bleich, und lächelte schmerzlich. Da Emma ihn zärtlich befragte, sagte er ihr: ich hatte diese Nacht einen Traum, der noch meine ganze Seele füllt. Ich stand mit dir in einem Garten, wo ich nichts sah als den blauen Himmel, den grünen Plan, und hohe Lillen drauf. Wir reichten uns die Hand, wie zur Trennung, und ich ging unaufhaltsam durch die Lillen weiter nach einer fernen Laube von Sinnblüthe. Da stand Emma, meine Schwester, und mir war's als seyft du es zugleich. Wir grüßten uns, und mir wurde unaussprechlich wohl. Da sagt' ich ihr: welche Emma bist du denn, meine Emma dort oben, oder meine Emma hienteden? Beides bin ich, sprach Emma, denn was liebt, ist Eins. Emma fand diesen Traum sehr lieblich, und bedeutsam. Sie reichte ihm eine Lillie, eine Rose und eine Sinnblüthe, und erweckte in Guy das Andenken des Johannistages in Oppenheim, wie es in ihrer Seele lebte. Die süße Vergangenheit ging

ahnungsvoll an Beyden vorüber, und erschloß sich ihren Herzen wie duftende Rosenknospen.

Eine hohe Gestalt trat in die Laube, und Emma entfarbte sich, als sie Guy's stolzen Oheim erkannte. Ich komme dir zu sagen, sprach der alte Graf, daß wir alle wünschten, die Kugel bey Quiberon hätte dich besser getroffen! Ein freundlicher Wunsch, sagte Guy erblickend, und wiederum hoch ertöndend; fahren Sie nur so fort, Herr Oheim, Sie können der Kugel leicht nachhelfen, denn mir ahnet schon, was Sie meynen. Du siehst, sprach der alte Graf, daß dein Gewissen mir die Mühe erspart, dir Vorwürfe zu machen. Vortrefflich! erwiederte Guy, ein Nichtswürdiger könnt ich seyn, wenn ich nur eurem Stolz Genüge geleistet! Seht, ich habe meine Verbindlichkeit gelöst, die ich bey der Geburt empfing. Nur noch leise vernarbt ist diese Todeswunde, noch warm das Blut meiner Landsleute, das ich für eure Sache vergossen; ich bin als Feind in das Herz meines Landes gedrungen, und habe es zerfleischen helfen, was wollt ihr mehr? Euer Wahn hat mich treulos an einer meiner heiligsten Pflichten gemacht, soll ich es noch in der zweyten werden? Du bist exaltirt, mein Neffe, ägte der Graf, du hast so wenig Vernunft, wie die unge Dame da neben dir; wäre unser Recht, unser Stolz ein Schein ohne Wesen, so hätt' es können ernichtet werden, aber es wird bestehen, allen Schwindern zum Troß. Der Adel hat seinen Ursprung in dem Ruhm und in der Herrlichkeit unsrer Väter, in der Dankbarkeit des Monarchen und der Nation. Aus

dem nämlichen Grunde ist er gesunken, sprach Guy, Volk und König hatten ihm nichts mehr zu danken. Wären die Abstammenden der Ahnen würdig geblieben, sie würden bestanden seyn, nur in sich selbst verfinstert alles, was seiner wahren Grundvesten beraubt ist. Um des Himmelswillen erzürne mich nicht, sprach der Graf, ich komme, dir die Verzeihung der Familie anzubieten, wenn du das Vergangene gut machen willst, und das steht in deiner Gewalt. O ja, sagte Guy, es betrifft eine Kleinigkeit, einen Ehebruch, einen Meineid, sonst nichts! Der Adel geht Allem vor, nicht so? Emma sah Guy immer kramphafter erbleichen, und winkte verstohlen mit aufgehobenen Händen dem Grafen. Mich bestechen Sie nicht, Sirene, mit den Magdalenenblicken, sagte der Oheim, Ihre Zauberkünste sind hier vergebens! Sehn Sie in sich, geben Sie einer trostlosen Familie ihre theuerste Hoffnung zurück. Kein solches Wort mehr; Herr Graf! rief Guy, und fuhr mit der Hand nach der rechten Seite, als wenn er bewaffnet wäre. Bitter lächelte der Graf, und setzte sich nieder, den Kopf in die Hand gestützt. Da war es Guy als sähe er seinen Vater, der wohl oft diese Stellung angenommen, und dessen Wuchs und Wesen viel Aehnliches mit dem Oheim hatte. Diese Erinnerung entwaffnete seinen Zorn. Alle schwiegen. Endlich stand der Graf auf, und sagte: dein Paroxysmus wird sich legen, durch dein geknicktes Daseyn hindurch wird deiner Schmach Gefühl dich begleiten. Deine Söhne werden unächtfeyn, nicht ruhen werden wir, bis sich die Welt für



unsre Sache noch einmal waffnet, bis wir zurückerrungen, was verloren. Eine große ernste Hoffnung war auf dich gebaut. Du zertrümmerst sie, gut, ich überlasse dich deinem Gewissen! Der alte Graf entfernte sich mit äußerlicher Fassung, und tiefen Grimm im Herzen. Wie wird mir! rief Guy, und ein Strahl von Blut quoll über die Nase an seiner Brust; er sank ohnmächtig nieder, und hatte sich verblutet, eh' Hülfe geleistet werden konnte; an Emma's Herzen erlosch sein Leben.

An Allem, was ich liebe, muß ich zur Mörderin werden, sagte Emma zu Gottfried, der sie knieend vor des Jünglings Leiche fand. Alles, was ich liebte, liegt nun im Grabe, sagte sie ferner. Doch nicht Alles, was Sie liebt, sprach Gottfried; wenden Sie Ihre Herzensliebe auf die Menschheit, so werden Sie Trost finden! Emma schüttelte das Haupt, nahm die blutige Rose von Guy's erstarrtem Herzen, und drückte sie mit ihren Dornen an ihre Brust. Dies ist fortan mein Kleinod, sagte sie, und weinte darauf hin. Auch eine Locke nahm sie vom theuern Haupt, und barg sie in ihren Busen. Mit einer Art von Wonne sog sie sich tiefer in ihr Weh hinein, neben der Leiche, nichts genießend während dreier Tage, als Wasser, ihren Fieberdurst zu löschen.

Vor den Festungswerken hatte Gottfried einen Platz zum Begräbniß Guy's erkaufte. Keine Glocke klang, kein Priester sollte den Leichnam weihen. Emma und Gottfried beteten am Sarge. Weinen Sie nicht, Bürgerin, sagte der taumelnde Todtengräber, nach

Freiheit und Gleichheit streben alle gute Franzosen, und die rechte Gleichheit ist hier unter der Erde. Emma fühlte sich von Unwillen ergriffen, da sah sie den alten Grafen langsam und weinend an das Grab treten. Vergönnen Sie mir, Madame, sagte er, auf meines Neffen Sarg die Erste Schaufel Erde zu werfen. Er war mir theuer, und ich habe meine Pflicht gethan. Besser so als anders. Ein schneller Tod besser als ein langsames Gift; das Gefühl seines Unrechts hatte ihn in Coblenz von Ihrer Seite getrieben, dorthin, wo die Ehre ihn rief, wo der Tod seiner harrete. Nach seiner Genesung, ein in jedem Sinn gelähmtes Daseyn mit sich fortschleppend, würde dies wiedererwachende Gefühl ihn gemartert haben, denn was ist, das kann nicht untergehn. Von einem Wahn konnten die Grundvesten seines Lebens nicht tödlich erschüttert werden. Wir sind mit ihm versöhnt, er hat gebüßt; der Himmel erleuchte Sie, Madame! Der Graf entfernte sich, und Emma rief ihm noch nach: Ich gebe Ihnen diesen Wunsch zurück. Doch mit diesen Worten verließ sie alle Fassung, und sie sank bewußtlos in Gottfrieds Arm.

Auf Guy's Hügel wurden Blumenstauden gepflanzt, kein Kreuz durfte ihn schmücken. Die große Nation wollte damals noch von keinem Erlöser mehr wissen, und trieb Abgötterey mit den Bildsäulen der Freyheit und den Festen der Vernunft. Mühsam riß sich Emma von ihres Mannes Gruft, und schrieb seinen Tod der unglücklichen Lina, deren Leben nicht minder als das ihrige durch denselben Schlag des Schicksals verletzt

worden, einem **Wahn** zu Liebe; denn es ist jede Form ein **Wahn**, für welche sich Menschen aufopfern, der **Adel** nicht minder als die **Freiheit**, der rechte **Adel** ist im edlen Herzen, da ist auch die rechte **Freiheit**, denn nur der **Redliche** und **Große** ist frey, und bleibt es in den drückendsten **Banden**. Der **Mensch** aber, der mit dem **Höchsten** und **Heiligsten** **Mißbrauch** treibt, und es zum **Werkzeug** seiner **Absichten** herabwürdigt, will mit der **Form** prunken, ohne den **Gehalt**, und die **Verblendung** der **Menge** nährt noch der **Einzelnen** **Wahn**, und sucht **Alles**, was **thörichten** **Anmaßungen** an **ächter** **Grundstüße** abgeht, in die **äußere** **Erscheinung** nur **glänzender** hineinzulegen.

---

## Fünftes Buch.

### Der junge Morgen.

Willkommen, du liebes Kind! rief Urbanus der wiederkehrenden Emma zu, die an Herrn Gottfrieds Hand in das Erkerstübchen trat, wo der Alte auf Johannes Lehnstuhl vor dem Büchlein mit Sagen und bunten Schildereyen saß. So war doch noch Etwas aus der Vorigen Zeit vorhanden! Wie Vaters Segen glänzt es Emma aus Urbanus leuchtenden Augen ins Herz. Im selben Augenblick klangen die Sonntagsglocken fernher vom jenseitigen Ufer, das noch deutsches Besizthum geblieben, denn auf französischem Boden tönte keine Glocke mehr. Emma schaute nach der Schiffbrücke, als mügte sich wieder ein Kriegsheer darauf heran bewegen; alles blieb einsam, fernher klang der Marseiller Hymnus, den eine Schildwacht sang. Emma weinte sehr innig, minder um eignes Leid, als um den Gang der Begebenheiten, um das Blut, das vergebens geflossen. Sie sagte das Urbanus, der ihr antwortete: Tröste dich, Emma, auch des Heillands Blut scheint für so viele vergebens

gestossen zu seyn; hier auf Erden ringe nicht nach dem Gelingen, sondern blos zu thun was recht sey; hast du mit voller Kraft gerungen, so ist das Gute schon gelungen! Urbanus und H. Gottfried führten nun Emma durch das ganze Haus; alles war noch beym Alten, alles hatte sorgsame Treue vor der Zerstörung zu bewahren gewußt. Urbanus verhieß Emma bey ihr zu bleiben bis in den Tod, denn das Häuschen im Jägerthal war zerstört, und von den Bildern nichts mehr zu sehen.

Wohl manchen schönen Abend las Urbanus, Emma zu erheitern, aus dem alten Minnesänger; Büchlein in das Neuteutsche vor. Einmals fanden die Freunde folgende Geschichte, mit den zartesten Darstellungen auf den Pergament; Blättern sinnreich verwebt:

Der junge Sachsenheld Helnrich von Loeben, verwaist, und dürstend nach dem Ruhme hoher Thaten, war mit dem Kreuzesbanner gezogen in das heilige Land, um Christi Grab von der Schmach der Heiden zu befreyen. In einem Gefecht bey Palästina mit einem Trupp persischer Krieger war er schwer verwundet unter den Todten liegen geblieben, und die Ueberwinder zogen den Gebliebenen die goldbedeckten Rüstungen aus, und nahmen ihre Kostbarkeiten.

Es begab sich aber, daß die Königstochter aus Persien, welche dem türkischen Sultan zum Gemahl bestimmt war, mit reichem Gefolge auf ihrem weißen Elephanten desselben Weges daherzog, und daß ihr edles Thier bey dem Anblick der Todten still stand, und nicht weiter zu bringen war. Der eine Kriegsmann,

der eben dem Ritter Heinrich ein Kleinod vom Halse abgelöst, und von seinem köstlichen Fund ganz erfreut war, hob seinen Raub jauchzend in die Höhe, so daß die bunten Steine im Abendstrahl einen gar herrlichen Schein von sich gaben, worauf die Königstochter aufmerksam wurde. Diese wollte das zierliche fremde Kleinod näher betrachten, und gab Befehl, daß es ihr gereicht würde, welches der Perser, in Hoffnung eines reichen Geschenks freudig that. Da sahe denn die Prinzessin ein wunderschönes Frauenbild in einer goldnen Blüte, um sie her blühten Lilien und Purpuräugelein in Fülle, ein Springbrunn spielte lustig daneben im Grün, doch auf der Frauen Schoos ruhte ein süßer Knabe im Strahlenscheine, der, ein Kreuz in Händen, es ganz ernst und gedankenvoll beschaute, indeß aus den Wolken viel holde Köpfschen aus Regensbogenflügeln schauten, und einen vollen Kranz um Mutter und Kind schlossen. Die Prinzessin konnte sich nicht satt an der köstlichen kleinen Tafel sehen; es war eine Anmuth und ein Leben darin, davon sie noch nie gewußt, denn Frau und Kind, und die Flügelköpfschen hatten all einen süßen Blumenglanz, und doch hätte die Prinzessin weinen mögen, wenn sie in die wehmüthigen Blicke schaute; alles war ganz wunderlieblich klein auf dem Pergament, doch stand es lebendig da. Wie nun die Prinzessin den Kriegsmann fragen ließ, ob er das seltsame Kleinod ihr lassen wollte? da sagte der Kriegsmann, das Kleinod, so wie sein Leben, läge zu den Füßen ihrer Hoheit. Die erfreute Prinzessin ließ ihm nun einen köstlichen Leibrock,

zwey Kumpfangen vom feinsten Gold und eine Summe Goldes zum Dank übersenden, da war der Kriegsmann so froh über sein Glück, daß er sich eines zarten Erbarmens gegen die bleiche goldgelockte Leiche nicht erwehren konnte, der er den Schmuck geraubt. Es war ihm nämlich, als hätte er eine leise Regung des Herzens empfunden, indem er dem Erblichenen die Tafel von der Brust gelöst. So fort zog er einen wollenen Mantel aus seinem Gepäck, schlang den Leichnam hinein, und legt ihn in einen Palankin des Gefolges der Prinzessin, somit zog der ganze Zug fürbaß nach Jerusalem, wo das Belagerer gefeyert werden sollte.

Da begab es sich, daß eine Botschaft von Jerusalem der Prinzessin entgegen kam, ihr anzufagen, der Sultan sey schwer erkrankt, und die Stadt ein unsicherer Aufenthalt, da die Heere der Kreuzritter sie schon bedrohten. Somit lehrte die Prinzessin um, und beschloß eilig, nach Persien zurückzuziehen.

Der Kriegsmann aber benutzte die kurze Rast unter Palmenbäumen, welche die Prinzessin zu Nacht hielt, um nach seinem Christen zu sehen, denn er meynte, das gäbe einmal einen feinen Diener an des Schachs Hofe, der die goldlockigen schlanken Jünglinge gern sah, auch wollt er dem Sachsen dankbar seyn. Er hob ihn sanft aus dem Palankin, legt ihn auf den grünen Rasen, an eines blumenduftenden Quells Rande, zündete ein Feuer an, und wusch des Christen Wunden mit warmem Wein, verband sie dann mit dem Saft von heilenden Kräutern, den er bey sich

zug, dann hob er mit seinem Säbel stiel von dem jungen Grafe ab, so daß er eine weiche Garbe daraus binden konnte, legte sanft das bleiche Haupt des Jünglinge darauf, und stößte ihm heißen Wein in den Mund: er spürte wohl Athem und Leben und wiedertehrende Wärme, und freute sich dessen, denn der Mond schien voll, und eines sanften christlichen Herzens Frieden sprach aus den bleichen Zügen, und verklärte die reine Stirn, doch hatte der Jüngling sein Bewußtseyn noch nicht wieder.

Der Perser genoß erschöpft einiger Ruh, da traf es sich, daß die Königstochter mit Suleyma, ihrer liebsten Jungfrau, vom Palankin stieg, um sich in der Mondnacht an des Quelles Rand zu ergehen. Sie hatte das Bildchen am Halse hängen, und besahe es lustwandelnd, und sich der Schönheit desselben erfreuend. Da sah sie den Sachsenritter unbeweglich und lidenbleich in den Blumen liegen, so mild und süß in dem Goldschein der zarten Locken, daß die Königstochter vermeynte, es sey eines der Engelein aus der Tafel, das so bleich und still da schlummere. Sie konnte nicht aufhören, den Jüngling zu betrachten; der Morgenstern ging auf, und der Mond sank hinter die Felsen, ohne daß die Königstochter von ihrer Stelle gewichen wäre. Die Dämmerung ergrante, und des Morgens Purpürlichter spielten und glühten auf des Jünglings Wange und Lippen. Da schlug er die blauen Augen auf, und sahe sogleich an der schönen Prinzessin Hals seine Tafel hängen. Er konnte nur hinzeigen, da sank er wieder in Ohnmacht. Der



Derfer sprang auf, und kam dem Jüngling zu Hülf, und als von ihm die Prinzessin erfuhr, daß dies liebe liche Bild ein Christenritter sey, den er unter den Todten gefunden, lobte sie des Persers Milde, und reichte ihm einen köstlichen Ring, indem sie ihm ans empfahl, des Gefangenen zu pflegen, und ihn, wenn er genesen seyn würde, dem Gärtner zur Arbeit auf des Schlosses Terrassen zu bringen.

Wie nun die Prinzessin zurück in Persien war, kam die Nachricht, daß der Sultan genesen sey, doch erbittert über ihren Rückzug, den Heirathsvertrag ges brochen habe. Sie erfreute sich, daß sie nicht vermählt werden solle, und spielte in tausend sanften Träumen mit ihrem Bilde, so daß ihr oft des Nachts schimm, als senke sich aus Wolken die milde Frau mit dem Kinde, und küsse ihre Stirn; dann sah sie wie der das Kreuz im Morgenglanz, und dann wieder den bleichen Ritter, und alle diese Gedanken wichem nicht von ihr.

Judeß genau bald in der warmen Luft und bey guter Pflege der junge Sachsenheld, der immer in seinen Fieberträumen ausrief, er bekäme sein Gnaden bild wieder, denn er habe es am Busen seiner Braut erblickt! Weil er nun teutsch sprach, verstand ihn Niemand, doch lernte der junge Ritter bald persisch sprechen, weil das freundliche Weib des Kriegsmanns sich große Mühe gab, ihrem Pflegling verständlich zu werden.

Da er genesen war, bestimmte ihn sein Beschützer, der Prinzessin Weisung gemäß, zur Arbeit auf dem

schimmernden Blumenterrassen des Pallastes. Mit Standhaftigkeit trug Heinrich von Loeben sein Mißgeschick, und erquickte sich tausendfach an dem Anblick des unermesslichen Meeresspiegels, der smaragdgrünen Berge, der Palmenwälder, und ihn ergözte das blühende Leben der hohen Wunderblumen des Orients, ihm zur Pflege befohlen. Wenn er sie so sahe, die Blumen, wie sie immer den Reich dem Lichte zuwenden, bis sie, wie von Sehnsucht durchglüht, sich entblättern, da meynte er, die Blumen wären gefangene schöne Vögelein, die sich gern zum Licht schwingen möchten, und nur vor Sehnsucht nach der Freiheit welkten. Wenn nun Ritter Heinrich seine hebliche Arbeit vollbracht, nahm er eine Cithar, welche seine Wirthin ihm geschenkt, und sang ein süßes deutsches Lied.

Von ihren vergitterten Fenstern vernahm die Königstochter das Lied der neuen Nachtigall, die ihre Rosen liebte, und lauschte Tag und Nacht, bis ihr Herz, vom Reiz der Töne umfassen, nicht mehr ihr eigen war. Denn golden wehten im Nachtwest beym tiefen Glanz des Monden des Ritters volle Locken, und ein zartes Purpurlicht färbte die Wangen, indes der blaue Himmel aus den süßen feuchten Augen schöner wiederstrahlte, und die Töne von den Kabinenlippen mit den Düften der Sommernacht wogten.

Eines Morgens ließ die Königstochter ihr Frühstück unter den Blumenstauden bereiten, und setzte sich mit Suleyma, der Jungfrau, die sie mehr denn die andern liebte, auf den perlengestickten Teppich

nieder. Auf Bänken saßen in einiger Entfernung die künstlerischen Jungfrauen, deren anmuthiges Geschäft es war, die Prinzessin durch Gesang und Tanz zu erheitern. Doch die Prinzessin liebte sonst keine Töne, als die des Gefangenen, und befahl, er solle ihr vorgeführt werden, und sie mit Gesang und Saitenspiel ergötzen, wobey sie nebst ihrer Suleyma nach morgenländischer Sitte ihren Schleyer senkte; das liebe Bild, das nicht von ihrem Herzen kann, glänzte unentzündet, und wie nun Heinrich von Loeben, nachdem er mit gesenkten Blicken ein traurig Lied gesungen, die Augen hob, da sah er auf den Lilien des schönsten Busens seines lieben Bildes Strahlen, und sank inbrünstig auf die Knie, als wäre er schon gerettet und daheim.

Wie nun die Prinzessin erfuhr, daß dies Gemälde dem Gefangenen gehöre, löste sie's mit zarten Fingern, und ließ es ihm überreichen, weil es ihr nicht zieme, fremdes Eigenthum zu besitzen. Der Ritter aber, der sie bey Mondenglanz ohne den Schleyer gesehen, und sie nicht vergessen hatte, ließ der Prinzessin das Bild wieder überreichen, und sie ansehen, es fernerhin als ihr Eigenthum zu betrachten; doch hatte er dem Bilde zuvor noch einen herzlich süßen Abschiedskuß gegeben. Die Königstochter sah dies Alles sehr wohl, und wie sie merkte, daß der Jüngling nicht minder verständig und zart, als schön und lieblich sey, bat sie ihn, noch fernerhin zu spielen, damit sie ihn nur noch länger sehen könne, und indem sie den schönen Hals wieder mit dem Kleinod schmückte,

ließ sie ein Schachspiel bringen, um ihre Verwirrung zu verbergen.

Sie wählte die Puppen von weißen Diamanten, welche ein Wunder von Reichtum und zierlicher Kunst waren, ihre Jungfrau aber bekam die von schwarzen Korallen, nicht minder zierlich und künstlich als jene. Unbekannt war Heinrich von Loeben das herrliche Spiel, und es nahm seine ganze Aufmerksamkeit hin. Er schaute, wie die blitzenden Kasse der Prinzessin die schwarze Königin einengten und schlugen, wie die schweren Thürme drohend anrückten gegen die feindliche Macht, und dann die Gewalt der Gewandtheit wieder weichen mußte. Er vertiefte sich dergestalt in des Spieles Sinn, daß er des Sängens vergaß, und die Prinzessin, nun nicht minder hingekommen, ihren Sieg verfolgte, bis Suleyma, deren König keine Rettung mehr sah, sich für überwunden erklärte, und ausrief: immer siegen die weißen Puppen!

Deute mir einmal den Sinn dieses Spieles, Christ! sagte die Prinzessin, und mit seiner Bitte ließ sich der Jüngling auf ein Knie nieder. Schöne Königstochter, sagt er, ich glaube diesen Sinn wohl zu fassen. Der König, der nur einen Schritt zu thun vermag, und verloren ist, wenn ihn die Andern nicht schützen, ist der blos sinnliche Mensch, entblößt von den edlern Kräften seines Geistes und Herzens. Die Königin, seine Gefährtin, thronend zu seiner Rechten, ist Sophia die Weisheit, ihr jede Bahn offen, und keine Bränze hemmt ihren Lauf, die schweren

Thürme sind Kraft und Gewalt, die Rasse Scharfsinn und Gewandtheit, die Läufer schnelle Thatkraft, alles Behülfsen, und Kräfte der Weisheit, und wenig vermögend, wo ihr höheres Walten fehlt. Die Bauern sind die untergeordneten Mittel zu jedem Zweck, die man nach Gutdünken aufopfert, oder zu erhalten strebt. Ein einziger Zug verdirbt das ganze Spiel, so vermag im Leben eine That das ganze Leben zu trüben. Daß aber den weißen Gestalten Schwarze gegenüber stehen, das, schöne Fürstin, bedeutet die zwey Menschen im Menschen, den Sinn des Lichtes, und den Sinn der Finsterniß; es bedeutet die zwey ewigen Gewalten: Nacht und Tag, die um den Sieg ringen, es bedeutet die himmlische Sophia, und die teuflische List, und so freut es mich sehr, was jene schöne Jungfrau sagt, daß doch immer die Weißen siegen.

Da lächelte die Prinzessin, und sagte: Wie sinnreich doch ihr Christen seyd, und treffet dennoch fehl! Das Spiel soll erfunden seyn, um die Kriege der Schwarzen gegen die Weißen zu bedeuten. Die Bauern sind das Volk, zur Schutzwehr und Selbstopferung stets bereit, die Thürme Festungen, die Läufer Fußvolk, die Springer Reiterrey, der König ist der Schach, und die Königin — ja, das weiß ich selbst nicht gleich, darin magst du doch wohl Recht haben, daß es die alllenkende Klugheit sey, der die andern Kräfte unterliegen und dienen müssen; doch, da du sonst das Spiel gut gefaßt, sage mir, ob du dich wohl erkühnest, es zu spielen? Mit Freuden! sagte der Ritter. Komm, und spiele, sprach die Fürstin, ich selbst will gegen dich

ziehen, und wenn du gewinnst, soll der Preis deine Freiheit seyn.

Das ist wohl ein holder Preis, sagte der Ritter, doch was vermag ich dagegen zu setzen? Ich will mir, sagte die Königstochter, wenn ich gewinnen sollte, schon selbst einen Preis ausbedingen. Somit wurden die Puppen von Suleyma wieder aufgestellt, und das Spiel begann. Während des Spielens aber mußte Ritter Heinrich der schönen Prinzessin erklären, was das für blumige Kindlein auf dem Bilde wären, und was die hohe Frau mit dem Kinde bedeute? Wie nun Heinrich mit selbiger Freude von der heiligen Jungfrau und dem Christkindlein, von des Heilands Liebe, und dem Wunder der Erlösung sprach, da wurde die Prinzessin so gerührt, und so nachdenklich, daß sie nicht mehr wußte, was sie sprach, noch zog, und daß Ritter Heinrich ihre Königin schlug, und das Spiel gewann.

Du bist frey, Ritter! sagte die schöne Prinzessin leise, aber du nimmst zwey Gefangene mit dir fort, mein Herz und meine Seele! Heinrich wurde purpurroth, senkte die Augen, bebte und weinte. Erst war ich frey, sagt' er stammelnd, nun bin ich erst gefangen! Die Prinzessin winkte allen Sklavinnen sich zu entfernen, und behielt nur ihre liebe Suleyma, dann reichte sie Heinrich die weiße Hand, duftend und zart wie die Lilie, und mit der andern Hand zog sie den Schleier vom blühenden Angesicht, das nun den Glanz der Liebe im Thau der Blicke, in der Wangen Rosen offenbarte, umflossen von den Hiazinthenlocken voll

Duſt. Da ſank Heinrich auf die Knie, zog der Geſiebten Hände an ſein Herz, und ſprach: Du holdſeligſtes Bild, wiſſſt du denn glauben und lieben? Ich glaube und liebe! und werde ewig dein ſeyn, ſprach die Prinzessin, und der ſelige Bund war geſchloſſen. Die treue Suleyma, und der hülfreiche perſiſche Kriegsmann bereiteten Alles zur Flucht, und mit unermäßlichen Schätzen ſlog ein leichtes Schiff bey günſtigem Wind auf die Wellen hin, und gelangte nach Damiette, wo viel der Chriſtenritter nach des heiligen Grabes Eroberung weilten. Dort wurde die Prinzessin noch im Glauben unterrichtet, empfing dann in heiliger Taufe den Namen Maria, und nach der Taufe des Gelebten Hand. Dann gingen beyde in das Sachſenland, wo Maria als gottſelige Hausfrau Ritter Heinrichs lebte, viel Schlöſſer und Münſter baute, und blühende Söhne gebar.

Der Kaiſer erhob die Ritter von Loeben zu Grafen, und es erzählt ihr Wappen von der Liebe Heinrichs und Mariens, wie hier auch zeigt auf der Schildererey des Schachbretts, die ſchlankte hohe Jungfrau mit wehenden Schleyern, und drüber hin die Krone. Nicht minder ruht auf den Sprößlingen der Jungfrau vom Orient, und des teutſchen Ritters der Segen ſüßer Lieder und frommer Minne!

Mit dieſen und ähnlichen Geſchichten und Liedern ergözte Urbanus, welcher die alte Sprache ſehr wohl verſtand, die trauernde Emma, und den biedern Freund, der ſo anſpruchslos treu und herzlich in ihrer

Nähe blieb. Gern und wehmuthvoll senkte sich der Blick der Freunde auf die alte bessere Zeit, wo Alles noch so fleißig, ächt und kräftig betrieben wurde, daß die Trümmer und Ueberbleibsel jener Bestrebungen und Werke wie redende Klugen jenes edleren Daseyns zurückgeblieben, an welchen das Neuere vorübergehend zerfließt wie Kinderspiel. Schon des alten Buches reine zierliche Schriftzüge erheiterten das Auge, wie vielmehr noch umher die zarten Blumengewinde, die sinnreichen Ranken, die hellen ruhigen Farbentöne. Dazumal gab es weder in der Malerey noch in der Musik halbe Töne. Es war ein Frühlingsblühen in der Kunst, wie im Geiste des Volkes. Sollte des Lebens May auch im teutschen Herzen: einmal blühen und nicht wieder? Kann es nicht ein Erwachen, ein Erwärmen, ein Wiederaufblühen geben? Goethe hatte zur Zeit, von der wir schreiben, schon vieles geredet, durch seine Schriften; eine Sehnsucht war in den Besseren schon rege geworden. Goethe ist die erste Nachtigall von Deutschlands neuem Frühling, wenn auch nicht Alles schon im Einklang steht, was wir ersehnen, und wenn die Form schon Manchem genug thut, ein Riesenschritt ist geschehn, in That, Lied und Kunst, und die Zeit bleibt nicht stehen. — Kehren wir zu unsrer betrübtten Emma zurück, und möchte sie denen lieb geworden seyn, die ihre Geschichte lesen!

So erquickend im wohlerhaltenen Häuschen die Erinnerung Emma's Herz umsing, so störend war alles



von Außen her; sie mußte sich in der von französischer Manier und revolutionärer Gottlosigkeit schon verpesteten Umgebung auf die tiefste Einsamkeit beschränken, und hatte nicht den Trost an Johannes und Elisabeths Gruft weinen zu können. Emma war des Wirkens für Unglückliche schon so gewohnt worden, daß sie es nun schmerzlich entbehrte, wo ihr Alles entfremdet war, und sie machte sich Verwürfe darüber, daß sie jetzt nur für sich lebe und wirke, als wenn es ihre Schuld gewesen. Tröste dich, Emma, sagte Urbanus dann, es wird anders kommen, der Stillstand, den du siehst, liegt nur auf der Oberfläche, die mich wie eine Eiskrinde gemahnt, welche ein kräftiger Tritt sprengen kann. Unter ihr gährt es, kreiset und zischt. Wir sind dem Ende nicht nah, und unsre Nachkommen werden es auch noch nicht seyn. Mit der Empörung in Frankreich ist das Loos geworfen; es wird fortan nicht mehr Ruhe auf Erden. Die sogenannte Aufklärung hat dies namenlose Weh gebracht, eh' sich die Menschen nicht wieder zum Glauben und zu Gott wenden, kann es nicht besser werden, doch sucht nicht Gott die Welt heim, die Menschen selbst bereiten sich ihr Weh, und dann klagen sie recht herzbrechend, als käme es von oben herab, von oben kommt nur Trost und Freude. Lieber Vater, sagte Emma, wir kennen uns nun schon so lange, und noch haben Sie mir nie ein Näheres gesagt von Ihren Schicksalen, und von sich. Dein Herz ist jetzt so reif, liebe Emma, sagte Urbanus, daß ich dir jetzt Alles sagen kann. Bernimm es denn, und erfahre, auf

welchen wunderbaren Wegen Gott die Seinigen zu sich ruft, wie fern sie auch sind.

In dem Augenblick kam Herr Gottfried zum Besuch, den er keinen Abend versäumte; es war tief im Herbst, im Kamine loderte die Flamme, neben Spätrosen stand der duftende Weinkrug auf dem runden Tisch. Urbanus setzte sich zwischen Herrn Gottfried und Emma, welche jeder seine Hände in die ihrigen nahmen, und begann:

Man sagt von einem Abgrund, in dessen Schlund ein Pilger stürzte, der Tod lauerte im Schlunde, aber ein weißer Rosenstrauch war am Gestein entsproßt, der Pilger umfing ihn, nicht achtend der Dornen, und war gerettet. Der Abgrund, lieben Kinder, ist die Welt, der weiße Rosenstrauch ist das Gewissen.

Ich bin der letzte Sproß eines edeln hochbegüterten Hauses, und habe schon ein hohes Alter erreicht. Ich wurde auf dem väterlichen Landsitze einen geboren, lang ersehnt, zur unaussprechlichen Freude der Aeltern. Noch in der Wiege wurden mir Hofmeister und französische Namsfell gegeben, das Wickelmädchen war eine Engländerin, und als ich lallen konnte, lallt ich in vier verschiedenen Sprachen.

So, wie ich, war mein Vater des Hauses einziger Sohn, und da er in Irthümern und Hochmuth geboren und erzogen war, erklärte er auch meiner sanften jungen Mutter, sie solle hinfort kein Kind mehr haben, denn es wäre Schade, wenn der Glanz des Hauses durch Theilung und Spaltung geschwächt würde; diesem Entschluß gemäß brach er jede Gemein-

meinschaft mit der liebenswürdigen Frau ab, und schweifste umher nach wilden Genüssen; der Gram nagte an meiner Mutter Herzen, doch Niemand achtete darauf. Eine auszehrende Krankheit führte sie allmählig in das Grab, ehe sie nur auf meine Erziehung wirken konnte.

Als ich der Kindheit entwachsen, sendete mich mein Vater auf Reisen, wiewohl er selbst nicht das Geringste zu thun hatte, mußte mich ein Hofmeister begleiten. Diesem wurde nichts anders empfohlen, als mich mit Glanz und Anstand in fremden Landen zu zeigen; ein Aufwand und eine Pracht wurden bey dieser Reise auf mich und meine Umgebung gehäuft, daß es viel minder schien, ich reisste, die Lande zu sehen, als mich den Landen sehn zu lassen.

Mein erstes Ziel war Paris; es war die Zeit der Regentschaft unter Ludwig XV. Minderjährigkeit, die sich ihrem Ende zuneigte. Ich mag dein Herz, liebe Emma, nicht mit den bunten Gräueln jenes Aufenthalts bekannt machen. Aus dem Druck der Bigotterie unter Ludwig XIV. letzten Lebensjahren, und der Maintenon, hatten sich Hof und Stadt in den Strudel zügelloser Frechheit und Laster gestürzt, und die Gottesläugner streuten ihr tödtliches Gift in die Seelen.

Mein Vater hatte mich mit Briefen an die ersten Häuser gewiesen; es waren unter diesen Männer und Frauen fromm und edel, deren Ernst und Milde auf mich zwar augenblicklichen Eindruck machte, aber mich nicht anzuziehen vermochte. Mit vollen Zügen bes

rauscht ich mich in dem Becher der Welt; und Sinn-  
nenlust; doch bald ging es mir wie dem Faust:

Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde,  
denn bald so war mir die ganze bunte Fülle eintönig  
und abgeblaßt. Von Allem, was sich dem Willen  
leicht darbott, oder mit unermesslichen Summen zu er-  
ringen war, gefiel mir nichts mehr; das Unerreichbare  
allein zog mich an, um mich desto tiefer zu verlocken.  
Sobald der Gegenstand meiner Wünsche mein war,  
hatte er jeden Reiz für mich verloren, und die Zer-  
streuungen der Welt, die Feste, die Künste, nichts  
gefiel mir mehr, da mir doch auch Einsamkeit und  
Natur noch minder behagten. In dieser Stimmung  
wurd' ich gefährlich krank; ich genoß der ausgezeich-  
netsten Behandlung, das wüthende Fieber wich, und  
ich war gerettet, langsam genas die Kraft der Jugend  
zur gewohnten Fülle; doch die Krankheit hatte mir  
wohl gethan, Zwang und Leiden mein Empfindungs-  
vermögen erhöht, und der Welt wieder Reiz gege-  
ben; in dieser Stimmung mußte ich Paris verlassen,  
um meine angegriffne Brust in Italien auszuhellen.

Wir kamen nach Florenz, die Schöne genannt;  
hier war ich von einer andern Sphäre umgeben. Der  
Franzose nimmt alles sinnlich, der Italiener kettet die  
geistige Welt mit Blumen an die Welt der Sinne;  
der Franzose berechnet Alles, der Italiener bringt nur  
die Freude in Anschlag. Lust und fruchtreicher Boden,  
der süße Wein und die Blumenfülle heben das Volk  
über das Bedürfniß, und von einem freundlichen

Standpunkt aus geht es in das Leben, bey dem Son-  
 nenschein einer heitern reichen Natur. Die Neuheit  
 dieses Lebens berauschte mich; ich kam aus tiefem  
 Jargon her, und wenn mich schon in Frankreich Him-  
 mel und Erde leuchtender angeblickt, so mußte der  
 tiefe tiefblaue Himmelsbogen, der üppige Blumens-  
 himmel der Gefilde, das heitre Rauschen der Flüsse  
 und Quellen, das singende Leben in Wipfeln und  
 Ästen in Italien noch viel entzückender auf meine  
 Sinne eindringen. Auch in der Kunst that sich  
 für eine neue Welt auf; in mein verirrtes doch un-  
 ordentliches Herz sank ein leuchtender Himmelsstrahl  
 des Raphaels Gebilden, der eine süße Sehnsucht mir  
 im Busen entflammte, und bey diesem neuen Licht,  
 als ich einem Monde in meiner innern Welt verglei-  
 chen möchte, gewann mein Wesen eine veränderte Ge-  
 stalt; ich lenkte die Fülle der schweifenden Wünsche  
 überstehend nach einem Ziele hin, nach der Anschauung  
 der reichen Gebiete der Kunst. Noch waren mir Venus  
 und Madonna Eins, denn ich verstand sie beyde nicht,  
 doch ich schwelgte mit niegesehntem Entzücken in dieser  
 unermesslichen Fülle, mich reizte es die vielfachen  
 großen Meister in ihrer Eigenthümlichkeit zu belaus-  
 chen, jedem gleichsam nachzufolgen auf den Stand-  
 punkt hin, von welchem sie die Welt, ein Jeglicher  
 anders erblickt. Der Künstler schien mir den Gedan-  
 ken einer schönern, höher vollendeten Natur den  
 Göttern entwendet, und auf seine Sphäre übertragen  
 zu haben, denn was man Ideal nennt, das ist doch  
 wohl der Mensch, wie Gott ihn gedacht?

Auch in der Musik, im Gesang ging eine neue Welt mir auf, und mein Entzückten sagte mir, daß ich noch nie gekannt, was sich mit hier erschloß. Noch im ersten Taumel der Lust mußte ich schon, dem vor-gesteckten Plane gemäß, Florenz verlassen, und nach Neapel gehn, wo die Fülle der Gewässer zwischen süßgrünen Auen in ihrer unermesslichen Fläche den Himmel auf die Erde herabziehen will, wo Himmelslichter und Gebirg wie ein frischer Blumenkranz in einander verschmelzen. Noch leuchtender strahlte hier das Reich der Töne, doch hier auch waltete minder die bildende Kunst, und mehr das sinnliche Leben, was in Florenz in mir erblüht, das sank in Neapel wieder, und wenn mich auch eine reichere Pracht der Natur hier überraschte, so war es doch mein liebes blumenvolles Florenz nicht mehr, und auch nicht mehr das heitre rege Leben in der Volksmasse. Auch das Klima behagte mir minder, und meine dringenden Bitten bewogen meinen Vater, mich nach Florenz zurückgehn zu lassen.

Es war ein schöner Abend im März, als ich nach Florenz zurückkam. Ich stieg an Santa Maria Maggiore aus, um dort Essenzen zu kaufen. Ich wurde in einen Saal geführt, durch dessen Säulensfenster das Abendroth über grüne Hügel hinein schaute. Die dunkeln Wölbungen der Wände waren seltsam beleuchtet, gleichsam als sey ein süßerer Glanz darinnen, als der von Außen hineindrang. Es war dem auch so, denn an einem reichverzierten Tisch, vollgestreut mit duftenden Phiolen, saß eine hohe Frau sinn-

nd wählend. Hätte sie mich früher gewahrt, und  
 te gesenkten Augen aufgeschlagen, so wäre mir nicht  
 ie Befinnung geblieben, sie anzuschauen, wie ich that.  
 Ein Federhut voll Juwelen wiegte sich auf dem Haupt,  
 ie reine lichte Stirn war umflossen von den goldnen  
 Wellen des Haars, und den schneeweißen jungfräulis  
 hen Busen hielt ein Gewebe von bunten Edelsteinen  
 wie ein leichtes Netz in Fesseln. Ein knappes dunkels  
 rothes Sammetkleid mit blauer Einfassung mit Rosen  
 bestreut, die Ärmel mit Brillanten aufgefaßt, um  
 schloß sie, als wollte es sie verhüllen: aus der Purz  
 ournacht des Gewandes blickten die zarten Hände wie  
 Lilien aus einem Beete von Amaranthen. Ich hielt  
 den Athem an, sie zu betrachten; Raphael und Per  
 sarka wehten mir aus diesem Inbegriff aller Schöns  
 heit entgegen, aber vor dieser Fülle holdseligen Lebens  
 und Blühens erblickte die Kunst, und ich fühlte es  
 klar, daß der Künstler, selbst der herrlichste, ein Neus  
 tling auf den Pfaden der Natur umhertappt, und statt  
 sich über sie zu erheben, sie nicht einmal zu erreichen  
 vermag. Indem ich noch so stand, in Beschauung  
 versunken, regte sich das himmlische Weib, und schlug  
 die Augen auf, deren Glanz verzehrend in meinen  
 Busen drang.

Was ich ihr gesagt? Was sie mir? Ich weiß es  
 nicht; sie war die Gemahlin eines erhabenen deutschen  
 Mannes, schon bejahrt, doch sehr liebenswürdig, der  
 sie auf seiner Reise nach Italien hier geheirathet; ich  
 fand Zutritt in ihrem Pallast, ich glühte mein Wesen  
 in in der sehnennden hoffnungslosen Liebe, welche

Angelina nicht einmal zu ahnen schlen. Und hätte Angelina meine Leidenschaft gekannt und erwidert, so lag zwischen meiner Sehnsucht und der Erfüllung eine unüberwindliche Schranke, so wähnt ich damals, meine Ehrfurcht und Liebe für den hohen Greis, der sein göttliches Weib mit unendlicher Zarthelt und Anmuth zu behandeln wußte, und der mich selbst väterlich liebte. Er war ein Jugendfreund meines Oheims, von mütterlicher Seite. Angelina stammte aus einem hohen Hause; ihren Brüdern fiel das unermessliche Vermögen zu; Angelinens kleines Erbtheil hätte zur Ausstattung für ein Stift genügt; ihr war die Wahl gelassen worden zwischen der Hand des \* und dem Kloster; die Lust an der Welt siegte, und die Liebe ihres Mannes bewahrte das noch unschuldige Herz einige Zeit vor Irrethümern.

Angelina spielte die Laute, sie sang wie die süßeste Nachtigall, ihrer Hand entblühten Blumen und liebliche Bilder, ihre Schriftzüge selbst hatten zarte Anmuth, ihr Herz war weich und leicht empfänglich. Und noch vor sechs Monden war dieser Engel frey gewesen, und ich hatte sie nicht gekannt! Sehnsucht und Schmerz nagten an meinem Leben, von neuem verfiel ich in eine tödtliche Krankheit, in welcher mir alle Besinnung schwand. Als ich genas, erfuhr ich, daß ich in der Villa des \* sey, und nach dem ersten Taumel der Wonne, daß ich ihr so nahe war, sah ich sie selbst, die in mein Zimmer trat.

Auf ihren Wink schwand Alles, was mich umgab, Angelina setzte sich zu mir. Die Wonne ihres An-



schauens raubte mir die Sprache, und auf ihrem Antlitz wechselten Rosen mit Schnee. Antonio, sagte sie mir, und reichte mir eine glühende Hand. Mir war, als sey ich noch im Fieber, wo mich wohl oft in Träumen gleiches Entzücken durchbebt. Ich nahm diese Hand und bedeckte sie mit glühenden Küssen, Angelina ließ es geschehen, ihr Antlitz neigte sich dem Meinigen entgegen, unsre Küsse verschmolzen in einander, wie unsre Seelen, was mir die Phantaste im schmerzlichsten und süßesten Weh des Sehns nur ahnend verheißen, das drang nun als Erfüllung auf mich ein; Angelina war mein, eh' ich es selbst wußte, und mich umfing eine Fülle der Lust, die mir die Sinnen raubte. Angelina war verschwunden, als ich zu mir selbst kam; eine Wärterin saß zu meinen Häupten, an derselben Stelle, wo sie gewesen; ich war empört darüber, und wies sie weg von dort. Ich kann es Ihnen zu Gefallen thun, sagte die häßliche Alte mit schwacher zitternder Stimme, denn Sie sind noch sehr krank; doch haben Sie lange recht fest geschlafen, fügte sie lächelnd hinzu.

Nun vermeynt ich im Traum, oder wahnsinnig zu seyn. Bin ich nicht in der Villa des \*, fragt' ich bleich. Ja wohl, sagte die Alte, und er wird gleich selbst bey Ihnen seyn, denn er hat befohlen, es ihm zu melden, wenn Sie Ihre Besinnung wieder erlangt. Und mein Hofmeister? fragt' ich. Der ist als Staffette zu Ihrem tiefbekümmerten Herrn Vater, um ihm zu melden, daß Sie außer Gefahr sind. Und die \* Angelina? Sie ist auf einer andern Villa, sagte

die Alte, aber, mein gnädiger junger Herr, hüten Sie sich, daß Sie nicht wieder die Besinnung verlieren, wenn der \* dabey ist, der Name Angelina auf Ihren Lippen möchte einen seltsamen Verdacht in dem zärtlichen Gemahl erwecken! O Gott! rief ich aus, so ist es nur ein Traum gewesen? Was denn? fragte die Alte. Mein Glück! sagt ich. Glück ist immer ein Traum, versetzte sie, wohl dem, der beym Erwachen mit sich selbst zufrieden ist.

Jetzt trat der \* ein, und bezeigte mir eine so herrliche Freude über meine Genesung, sprach so besect von der Art, wie wir nun alles Schöne miteinander genießen wollten, was Florenz in sich faßt, daß ich reuig und zitternd wünschte und bangte, ich möchte nur geträumt haben. Jedes seiner Worte, sein sanfter Blick, drang wie Stacheln in mein Herz, denn Traum oder nicht, der geträumte Frevel galt mir für einen begangenen, da ihn ja mein Herz begangen. Spät in der Nacht verließ mich der edle Freund, der mich in sein Haus aufgenommen, während ich ohne Hoffnung lag, und wie ein Vater für mich sorgte. Ich verbrachte die übrigen Stunden der Nacht in heißen Thränen; gegen Morgen kam die Alte wieder an mein Bett, sie sahe mich weinen, und blieb stumm und zitternd vor mir stehen. Befremdet sah ich auf sie hin. Endlich verschloß sie alle Thüren, und wie mit sich selbst kämpfend auf und nieder gehend, streifte sie rasch Gewand und Kopfhülle ab; eine Larve fiel, und ich sah Angelinens seliges Licht vor mir scheinen. Antonio, sagte sie schnell, ich ahne was in dir vorgeht,

nicht minder heiß als du hab' ich mit mir selbst gerungen, seit du in Fieberträumen deiner Seele Zustand so enthüllt, daß er mir klar geworden, und ich es mir selbst geworden bin. Unter der Verkleidung, die du siehst, bin ich deine Wärterin gewesen, oder vielmehr habe ich die Rolle mit ihr, die allein um das Geheimniß weiß, gewechselt. Wir sind beyde sehr unglücklich, doch unzertrennlich, nun wir einander angehören; laß uns den Bahn des Greises ehren, der mich liebt, und glücklich seyn, dem Schicksal zum Troß, das uns trennen wollte.

Diese frevelhaften Worte betäubten mich damals; die Sünde hielt mich in unauflöblichen Banden verstrickt, mein ganzes Wesen genas, da meine Sehnsucht gestillt war, und meine Reue durch alle Süßigkeiten des Besitzes der göttlichen Schönheit geschwächt wurde. Das rührende Vertrauen des Freundes machte uns kühner und zügelloser, da es uns hätte zur Tugend zurückführen sollen. Ein Leben aller Lust ging uns auf; was die Erde an Freuden hat, mußte uns blühen, Jagd, Musik, Kunst, Tänze, Feste, Stunde in Stunde löste sich bekränzt und lächelnd ab.

Doch nicht ungetrübt blieb unsre Lust. Marzelina die Italienerin, welche mich in der Krankheit gewarret, und um alle unsre Geheimnisse gewußt, wurde von Tag zu Tag zudringlicher und habgüchtiger in dem Maße, das Angelinens und meine Freygebigkeit wuchsen, schien ihre Gewinnsucht sich zu vermehren, und ihr Betragen wurde unleidlicher; sie war es selbst gewesen, die Angelinen die Worte meines Wahnsinns

hinterbracht, und sie verleitete hatte, mich zu bewachen. An einem Morgen, nachdem Angelina der Frechheit der Alten müde, sie bedroht hatte, ging diese zürnend fort, und unsre Unruhe über ihr Ausbleiben verlor sich wieder, im Zaumel unsrer Liebe und unsrer Feste.

Angelina's Kabinett ging nur nach einem Gärtchen hinaus, welches auch keinen andern Zugang hatte, als durch dies Kabinett. Hier durst' ich Nachts sie sehen. Auch diese Nacht hatt' ich dahin zu gelangen gewußt; es war Vollmondschein, und wir wollten kein andres Licht. Die Schattladen waren offen, im Kamine flackerte eine leichte Flamme; es war Winterzeit. Wir waren ganz versunken in unsre Liebe, und achteten kaum darauf, daß um Mitternacht sich ein Sturm hob, der Wolken über den Mond jagte. Wir sahen uns von unserm Sitz am Feuer nach dem Fenster um, und erkannten auf des Fußbodens hell vom Mond beleuchteter Stelle ganz deutlich den Schatten einer Mannsgestalt, die wir uns mit stummen Entsetzen einander kaum zeigten, als sie schon verschwunden war. Jetzt ergriff uns ein heftiges Bangen, wir gedachten der Spannung mit Marzeline, und hielten uns für verrathen. Ich beschwor Angelina noch diese Nacht mit mir zu fliehen; ich hätte sie überreden können, allein die bekannte Ordnung des Hauses hätte uns dies unmöglich gemacht, wenn wir es auch versucht, und überdem waren wir ja schon verrathen! Mit unaussprechlichem Schmerz gab ich Angelinens heißen Bitten nach; in mein Zimmer zu gehen, und

wir trennten uns, nachdem wir uns Verschwiegenheit und Treue angelobt.

Das ganze Haus am andern Morgen war still und ruhig; als mein Bedienter kam, mich anzukleiden, erfuhr ich von ihm, der \* sey gegen Morgen sehr krank geworden. Wäre ich schuldlos gewesen, wie hätt' ich nun vergelten können, was der Freund an mir gethan, wie wäre ich hingeeilt zu seinem Lager! Nun stand ich angefesselt, im Herzen nagt' es, wie Schlangen. In unermesslichen Qualen schlichen die Stunden, kein Wink, keine Kunde von Angelinen, keine Einladung vom Freunde, den ich so schwer betrogen! Der Abend kam, und in mein Zimmer trat der Hausarzt, der mir mit trübem Gesicht sagte, eben verläßt der Geistliche den Kranken \*, er hat den Leib des Erlösers genossen, und den Frieden gefunden; gehn Sie zu ihm, junger Mann, der Tod ist lehrreicher als das Leben.

Zitternd folgt' ich dem Arzt zum Bette des Sterbenden, mit einem verklärten Blick reicht' er mir die Hand. Ich habe Sie noch sehen wollen, Antonio, sagt' er zu mir, damit Sie es wissen, daß ich in Liebe scheide. Vergessen Sie mich nicht, ich lese Ihre Seele in Ihren Blicken, mein letzter Seufzer ist ein Gebet für Angelina und Sie!

Wie tief war ich erschüttert, wie heiß strömten meine Thränen auf die bleiche kalte Hand! Gott gebe, tief der Sterbende aus, daß dies nicht unfruchtbare Reue sey! O Gott! laß diese Seele nicht verloren ehen!

Still betend lag jetzt der Freund mit gesenktem Augenlid, der Arzt nahm mich bey der Hand, und führte mich halb bewußtlos in mein Zimmer zurück. Dort blieb ich verschlossen, weinend; ich nahm während einiger Tage nicht Speise noch Trank zu mir, am dritten Tag kam der Arzt in mein Zimmer; er brachte mir meines Freundes Segen. Ich ging zur theuern Leiche, und war nur mühsam fortzureißen, dann verließ ich dies Haus des Jammers, und eilte nach Rom.

Lange nachher erfuhr ich, daß die gekränkte Marzeline spät in jener Nacht Zutritt zum Greise gefunden, und ihn auf ihr bekannten Gängen in den Garten geführt; von Angelina vernahm ich lange Zeit nichts; ich erfuhr durch Zufall, daß sie in Begleitung der Verrätherin nach P. gereist. Dies empörte mich, ich sah, daß sie verloren war, und durch mich mußte sie es seyn, denn sie war rein gewesen, eh' sie mich gekannt! Ich fühlte dies Weh in seiner ganzen Kraft, denn mein Herz war unverdorben, und durch meines Freundes Tod heilsam gerührt.

Meine Reisezeit war um, mein Vater verlangte mich zurück; ich ging auf unsre Güter, heimkehrend mit erschöpften Kräften, tiefverwundetem Herzen, schon müde des Lebens, eh' ich es beginnen sollte, schon erschlafft in allen Triebfedern meines Seyns, eh' ich noch eine gute That vollbracht.

Mein Vater gebot mir eine glänzende Verbindung zu schließen, und ich gab meine Hand hin, unbekümmert darum, wer sie erhielt. Meine Braut schies

die Leerheit meines Daseyns, oder vielmehr die Abwesenheit meines bessern Selbst zu empfinden, und betrug sich gegen mich kalt und ruhig; dies reizte meine Eitelkeit, den alten Trieb nach dem Unerreichbaren. Sie war unaussprechlich schön, wie hätt' ich für sie glühen müssen, wenn ihr Besitz mir nicht zugesagt worden, noch eh' ich sie gesehen! Jetzt aber entflammte mich die kühle Stille ihres Blickes; ich glaubte sie nun zu lieben, ich rang um ihr Herz, und gewann es nun; der Trauung Stunde schlug, Cécille war mein, geraume Zeit war sie mein Glück, mein einziger Gedanke, doch Welch ein Herzensglück kann im Dunst der Weltluft sein Leben gesund erhalten? Cécille war mir bald nichts mehr als ein Weib, und mein unruhiges Herz schweifste nach einem neuen Gegenstand umher.

Selbst mein Vater empfand es, wie erdrückend und ertödtend das müßige Leben eines überreichen Jünglings sey; er wünschte mich angestellt zu wissen, und ich ward es; als Gesandter ging ich mit meiner Gemahlin nach Paris; was mir an Kenntnissen fehlte, besaß mein alter dürftiger Legationsrath in reichem Maße, und wiederum hatte mich das Geschick zu einer Laufbahn erkoren, in welcher nichts zu wirken war.

In Paris fand ich Angelina, glänzend umgeben, als die Schönste gerühmt; ich sahe sie wieder! Mein Auge, das stets noch mit Lust auf die milden, klaren, durchsichtigen Züge meiner reinen Frau ruhte, und so gern den Wechsel des Erröthens und der Freude mit

Schmerzen auf ihrem holden Angeficht belauschte, sahe nun, was es heiße, wenn Schönheit himmlisch oder sinnlich ist, und mit Schrecken erkannt' ich aus Angelinens Verwandlung, wie entstellend die Zügellosigkeit auf die Schönheit wirkt. Wenn ich in der königlichen Bildergalerie vor Raphaels Madonna Stardiniere stand, die der Himmlische in der Jugend für Franz den Ersten gemahlt, so schwebte auf dem gesenkten Augenlid, auf der Lilienstirn, auf dem kaum entknospen Munde Cäcilien's süßes Licht, indes ich in Voucher's frazenhafter Anmuth und buhlerischer Nacktheit Angelinen wieder fand. Ich vermied die gräßliche Begegnung an öffentlichen Orten so viel als möglich, und traf ich sie irgendwo, so sagte mir die Kühnheit ihrer Blicke, die Lebhaftigkeit und Munterkeit ihres Wesens, daß sie ganz verloren sey. Auch erfuhr ich dies nach und nach von meinen Bekannten, und nicht ohne Schmerz, denn wenn ich gleich selbst noch weder rein dachte noch lebte, mußte mich das gänzliche Versinken dieser Rose im Schlamm entsetzen und kränken. Ich rief mir die süßen Täuschungen unsrer Plebe zurück, wo ich sie dem Herzen nach für unschuldig hielt, nur gerührt und gefesselt von meinem unermesslichen Leid; ich dachte, wie sie oft an meiner Brust geweint, und dort zu sterben gewünscht; ihr Bild beschäftigte mich unaufhörlich, und wenn ich ihre frischen, stets wachsenden Verirrungen und Frevel erfuhr, so zuckt es wie ein Stich durch mein Herz, und heiße Wehmuth ergriff' mich ganz.



Fünf Jahre hatte Angelina in den Stricken der Sünde wie eine schwer umwobene Beute in des Jägers Netz umher geflattert, da war sie mit einmal aus Paris verschwunden. Ihre Vergehungen waren so gränzenlos, daß selbst in dieser verderbten Stadt Mütter und Frauen, die von ihr gewußt, sich ihrer Abwesenheit freuten. Ein Jahr lang erfuhr ich nichts von ihr, ohne sie jedoch vergessen zu können. Da kam ein Brief an mich, er war aus Rom, und von Angelina; sie schrieb mir ohngesähr folgende Worte:

Die Zierde der goldnen Locken, die einst deine Wonne waren, Antonio! ist gefallen; die Blume meines Weltlebens ist abgeblüht, ich bin frey von Satans Netzen; mein besseres Seyn ist erstanden aus den Trümmern. Ist es dir nicht, Antonio, wenn du etwan eine bunte Raupe erblickst, die des Wanderers Fuß zertreten, als sey dies das Bild des Daseyns eines sündigen Wesens, welches unterging in seiner Schmach? Auch ich schlich als giftige Raupe befleckend auf den Blüthenauen der schönen Welt umher, aber ich bin nicht zertreten worden; aus dem Kerker wird der Schmetterling, die befreyte Seele sich zu Gott schwingen. Ich habe schwer gebüßt, und bin versöhnt mit mir, Zuflucht für mein irdisches Daseyn gewährt mit ein Kloster, öffentliche Buße that ich in Rom, und wurde dann vom heiligen Vater eingesegnet. Viel tausend Thränen sind bey meinem Anblick gestossen, viel tausend Herzen haben sich mit mir als Opferdüste zu Gott erhoben. Ich traure nicht mehr über das Vergangene, denn mir ist der Schoos der erbarmenden

Allliebe offen, und ich genese an meines Hellandi  
 Bunden. Wie das Alles gekommen, weiß ich dir  
 kaum zu sagen, Antonio; der sündigen Marzeline  
 Tod und dein Anblick mögen wohl viel heilsame Ge-  
 fühle in mir erweckt haben, deren ich mir Anfangs  
 selbst nicht klar bewußt war, denn ich rang noch zügel-  
 loser als je nach den Freuden der Sinne, und fühlte  
 mich doch nie gestillt. In diesem Dürsten und Lechzen,  
 das kaum augenblicklich in mir gelindert werden konnte,  
 wurde mir eines Morgens von einem Maler die Copie  
 der Samariterin am Brunnen von Caravaggio gese-  
 het; mich entzückte das Bild, und als ich mich dabey  
 Christi Worte erinnerte: ich will dir Wasser des Lebens  
 geben, erkannt' ich, warum keine Quelle der Lust dies  
 innere Lechzen zu stillen vermochte. Denn sie alle  
 enthalten nur Wasser des Todes. Ich fühlte, daß ich  
 durstig war nach dem Wasser des Lebens, und mein  
 Herz, das Alles glühend und schnell erfaßt, wandte  
 sich mit unaufhaltsamen Drang nach dem Trost des  
 Himmels hin. Ich floh Paris, den Sitz aller Laster,  
 und eilte nach Rom, wo ich im Kloster \*\*\* Erbar-  
 men und Liebe fand. Nach den schweren Prüfungen  
 eines Jahres wurd' ich als Schwester aufgenommen  
 in den frommen Kreis; heilige Pflichten werden mir  
 auferlegt, und jede Mühseligkeit ist Erquickung für  
 mich. Das habe ich dir sagen müssen, Antonio, in  
 der Hoffnung, dein gutes aber verirrtes Herz zu  
 rühren. O Gott, sey gut, sey wahr, sey treu! für  
 dein eigenes Glück sey es, denn alles, was du sonst  
 seyn kannst, ist dein Verderben. Verzeihe mir auch,

lieber Antonio, ich habe deine Jugend getrübt, doch wir fehlten ja Beyde! Nun segne dich Gott der Herr mit seinem besten Segen, und unser Erlöser lasse dich seiner Liebe Süßigkeit schmecken. Dort oben sehen wir uns wieder!

Schwester Magdalena, einst  
A n g e l i n a.

Unausprechlich war die Wirkung dieses Briefes auf meine Seele; es war als bräche ein zürnendes, und doch wieder erquickendes Licht durch meines Herzens Nacht, und als riefte mich Angelinens Stimme zu Gott und zur Reue. Der Eindruck der Welt konnte diesen frischen Drang in mir nicht entgegenstehn, doch müde ihres Treibens verlangte ich meinen Abschied, und ging mit Cäcilien auf unsre Güter zurück. Hier begann ich mit festen Entschlüssen ein gottgefälliges Leben. Cäcilien's Herz erschloß sich mir immer herrlicher und beglückender, und in der Lust des Wohlthuns, des Wirkens, des Lenkens der Schicksale meiner Untergebenen, in der Wonne des Besizes des schönsten liebevollsten Weibes, wähnt ich Thor den Fluch gelöst, den meine Missethat auf mein Haupt geladen, ja ich fing an, mich recht verdienstlich und edel zu halten. Mein Zaumel stieg bey der Nachricht, daß ein Pfand der Liebe unsern Bund beglücken solle; ich begann schon wieder abzuweichen vom Pfade des Reinguten und Strengen, denn es ist allzuwahr, was Christus gesagt, daß ein Reicher so schwer in das Reich Gottes komme.

Aber mein höchstes Glück, meine Rettung erschien vom Himmel, in des entsetzlichsten Unglücks Gestalt, am Tage, der meine Wünsche krönen sollte, starb meine Cäcilie, und mit ihr das neugeborne Kind! Wohl könnt' ich sagen, daß ich blutige Thränen weinte; der Wahnsinn umgab mich mit furchtbaren Ketten, und als ich wieder genas, da war ich in meiner Herrlichkeit nicht mehr, Alles war mir genommen worden; die letzten Augenblicke meines blödsinnig gewordenen Vaters wurden von gierigen Bettern zu meinem Nachtheil benützt; ich lebte in einer Irrenanstalt, ziemlich anständig versorgt, aber entsetzt aller meiner Rechte, und ohne Hoffnung, sie jemals zurück zu erringen.

Von allem, was ich je besessen, war mir nur das Bild meiner verklärten Cäcilia, und Angelinens Brief geblieben. Ich lebte tief betrübt, aber doch schon die Vaterhuld Gottes in diesen Schickungen erkennend im Irrenhause fort, und pflegte still der Gräser und Blümlein im Garten. Da meine Bettern, die sich in den Raub getheilt, dieselben, welche ich einst vom Elend gerettet, nichts angelegentlicher gewünscht, als daß ich nie zur Besinnung kommen möchte, so war jeder gewaltsame Versuch die Vernunft wiederherzustellen unterblieben, und die sanfte Mutterhand Natur hatte mich bey verständiger und freundlicher Wartung und Pflege wieder geheilt. Besuche wurden nicht zu mir gelassen; doch eines Morgens wurde ein großer Pack über das Gartengeländer geworfen, und gleich darauf schwang sich ein schöner blonder Knabe herüber in den Garten, und stürzte heißweinend in meine Arme.

Es war mein kleiner Liebling, Leopold, der Sohn eines meiner verrätherischen Vettern, der immer bey mir seyn mußte, als ich gesund war. Der himmlische Junge brachte mir sein Taschengeld, seine Kostbarkeiten; er verhüllte mich in Mantel und Hut, die im Paß enthalten waren, und leitete mich, also unkenntlich den Wächtern, meiner selbst nicht bewußt, durch die Gewölbe des großen traurigen Gebäudes nach der Straße, indem er mich innig bat, in eine schon bereit stehende Kutsche zu steigen, und zu entfliehen. Ich that es, wie im Traume. Kaum entsann ich mich noch, als ich nun allein war, daß wir eine Uebereinkunft getroffen, wie Briefe unter dem Namen Urbanus an mich gelangen sollten, und ich Leopold zu schreiben verheißten. Ich that es nicht. Ich wollte mein Herz von jeder Erinnerung des Vergangnen losreißen, und dulnd Gottes Schickung ehren, indem ich keinen Schritt thäte, mein Vermögen wieder zu erlangen. In fremden Länden nahm ich Kriegsdienste; der siebenjährige Krieg brach aus. — ich stieg bedeutend empor. Nach geschlossenem Frieden verlangte ich meinen Abschied, und erhielt ihn; meines Veters Tod erfuhr ich durch die öffentlichen Blättern, Leopold rief mich auf, doch so, daß nur ich es verstehen konnte. Ich schrieb ihm, gab ihm mein ganzes Besizthum, mit meinem Segen, aber wie sehr er mich flehte, konnt' ich mich nicht entschließen, jenen Schauplatz meines Schmerzens und meiner Wonne wieder zu sehen. Leopold sandte mir meine alten Gemälde, die du, liebe Emma, als Kind gesehen, und die Gelds

summe, die ich annahm, von seinen Bitten befürm. Nun kauf' ich mein Häuschen im Jägerthal, und schmückte es mir zur Einsiedeley, zu einer stillen Kapelle des Herrn; der Krieg hat mir auch diese Zuflucht entrissen, damit ich es ganz inne würde, daß wir keine Heimath auf Erden haben. Auch mein Leopold ist gefallen! Ihn such' ich auf, ihm reich' ich noch sterbend die letzte Labung, als ich unter den Gefangenen und Verwundeten bey Mainz umherirrte. Das waren schmerzenseelige Stunden! —

Jetzt, liebes Kind, bist du mein einziger Trost auf Erden, was ich jemals geliebt, ist dahin, doch ich danke dem Herrn, daß meine Seele, schmerzlich doch schnell gelöst von irdischen Banden, den Weg zu ihm gefunden, außer welchem nicht Glück noch Ruhe hienieden.

Mit Andacht hatten Gottfried und Emma dem Freunde zugehört, und eine fromme begeisterte stille Herzensfeyer waltete im kleinen Gemäch. Nach einiger Zeit begann Urbanus: Du hast mir von Johannes letzten Lebensstunden noch gar nicht gesagt, liebe Emma, dachte er wohl an mich? Emma und ich, sie, Gottfried ein, haben kein Wort mehr von ihm vernommen; der seine letzten Worte empfangen, ist nun bey ihm, unser seliger Freund Guy. Emma's Thränen brachen bey dem geliebten Namen aus. Es schlug Mitternacht. Meine Tochter, sagte Urbanus, wessen deine Thränen stets so einsam fließen? Rufe keine Stimme dich zum thätigen segensreichen Leben der Mutter, der Hausfrau? Hat dein engelgleicher Freund

monst so viel für dich gelitten? O Gott, rief der  
 esürzte Gottfried, warum stürmen Sie auf das bange  
 raurige Herz? Ist es denn nicht ein seliges Schicksal,  
 aß ich der verlassenen Waise Vater, Bruder und  
 Freund seyn kann? So oft schon hab' ich mein thös  
 ichtes Herz für andere Wünsche gestraft, und Sie  
 sollen das Schummernde wieder wecken? Ach! hätt'  
 ch nie ein anderes gewollt, welchen Leiden wären wir  
 alle entgangen! Ich kann und darf ja ihrem Herzen  
 nichts anders seyn. Emma entfernte sich, und sprach,  
 nnig bewegt: ich komme gleich wieder. Sie eilte  
 hinauf in Elisabeths Schlafzimmer, wo der frommen  
 Großmutter Bildniß hing. Sie warf sich dort auf  
 die Knie, und flehte um Erleuchtung der Seele. Ihr  
 war als leuchte des Bildes Blick in ihr Herz, und  
 verkläre dort die geheimste Regung. Gottfrieds Zart-  
 heit und Treue, nicht das Werk der äußeren Bildung,  
 sondern so ganz aus seiner Gesinnung hervorgehend,  
 seine Herzensreinheit, sein Wandel, alles erschien ihr  
 nun im hellsten Licht, und sie fühlte wohl, daß ihr  
 Herz dieser Liebe inniges Bedürfniß empfinde. Jos-  
 hannes Worte am 24. Junius: „Ich habe den Segen  
 „ gesprochen, Gott hat ihn vernommen, Gott wird  
 „ ihn erhören; ich nehme meinen Segen nicht zurück,  
 „ denn es waren keine leere Worte: wo aus des Hers-  
 „ zens Fülle, so nah an Grabesrand ein Segen ers-  
 „ klingt, da ist auch Gott!“ — traten vor ihre Seele,  
 strafbar erschien ihr das Zwecklose ihres Daseyns, und  
 traurig die Vereinsamung ihres Hauses. Sie wußte  
 wohl, daß Gottfried nie eine Andere lieben würde,

und dachte sich ihn auch, so freudenlos und einsam im großen Eigenthume, in seinen blühenden Gärten und Waldstücken. Seine Treue war erprüft, sein seelenvoller Blick war oft in Emma's Herz gedrungen. Nun erwachte noch die Erinnerung an den ungestillten frommen Wunsch der zwey Alten, und es war Emma, als müßten diese süßer beseligt seyn, wenn noch ihr Segen in Erfüllung ginge. Sie schaute wieder auf Elisabeths Bild; es schien sie nickend anzulächeln, als verständig' es sie wohl. Lange hing ihr Blick an diesem Bilde, das durch ihre Thränen hindurch sich zu bewegen, zu athmen schien. Plötzlich gefaßt gieng sie wieder zu den Beyden, Urbanus saß am Kamin, so daß er Emma hereintreten sahe; er durchschaute sie schon. Gott segne dich, mein Kind! sagt er zu Emma, du hast den rechten Weg gefunden! Gottfried stand bestürzt und zweifelnd auf; in Emma's Blick wurde ihm alles klar. Heißweinend stürzte er auf ihre Hand hin, und rief aus: Es mußte ja auch seyn! Der Treue Werk kann ja nicht untergehen!

Vor Emma's Cruzifix, dem Zeugen ihrer Seelensleiden, wurden die Ringe gewechselt; Urbanus gab seines Herzens Segen. Es schlug Eins. Der Morgenstern schien in das gewölbte Fenster, der Nacht geweihte Stille ließ des Rheines Fluthen vernehmen, wie sie des ewigen Liedes herzensrührende Weise singen. Eine Erinnerung an jene Nacht in Coblenz zuckte durch Emma's Herz; Urbanus errieth sie, er sprach, indem er das geliebte Paar in seine Arme schloß: Frieden geb' ich euch! meinen Frieden gebe ich euch,



ich gebe ihn, nicht wie die Welt ihn gibt, so sey denn euer Herz nicht verzagt, und fürchtet nichts! — Emma und Gottfried, Hand in Hand blickten in den hellen leuchtenden Morgenstern, sanft lehnte Urbanus sein Haupt an Emma's Schulter; er schloß die Augen, und ließ keinen Odemzug mehr vernehmen. Er schläft, lispelte Emma, da flog ein zarter Schein an ihr vorüber; sie schaute ahnend auf Urbanus Angesicht, es lächelte mild im Glanz der weißen Locken, und des Morgendämmers. Wie sie so sanft ruhn! klang ein Glockenspiel vom Rhein herüber — da verstand Herr Gottfried Urbanus Schlummer; er legte ihn sanft nieder, und das Morgenroth fand Emma und Gottfried im Gebet bey der geliebten Leiche.

---

94

GENERAL BOOKBINDING CO.

123 ST

53

004

BD

ADH.  
6001

75

QUALITY CONTROL MARK







